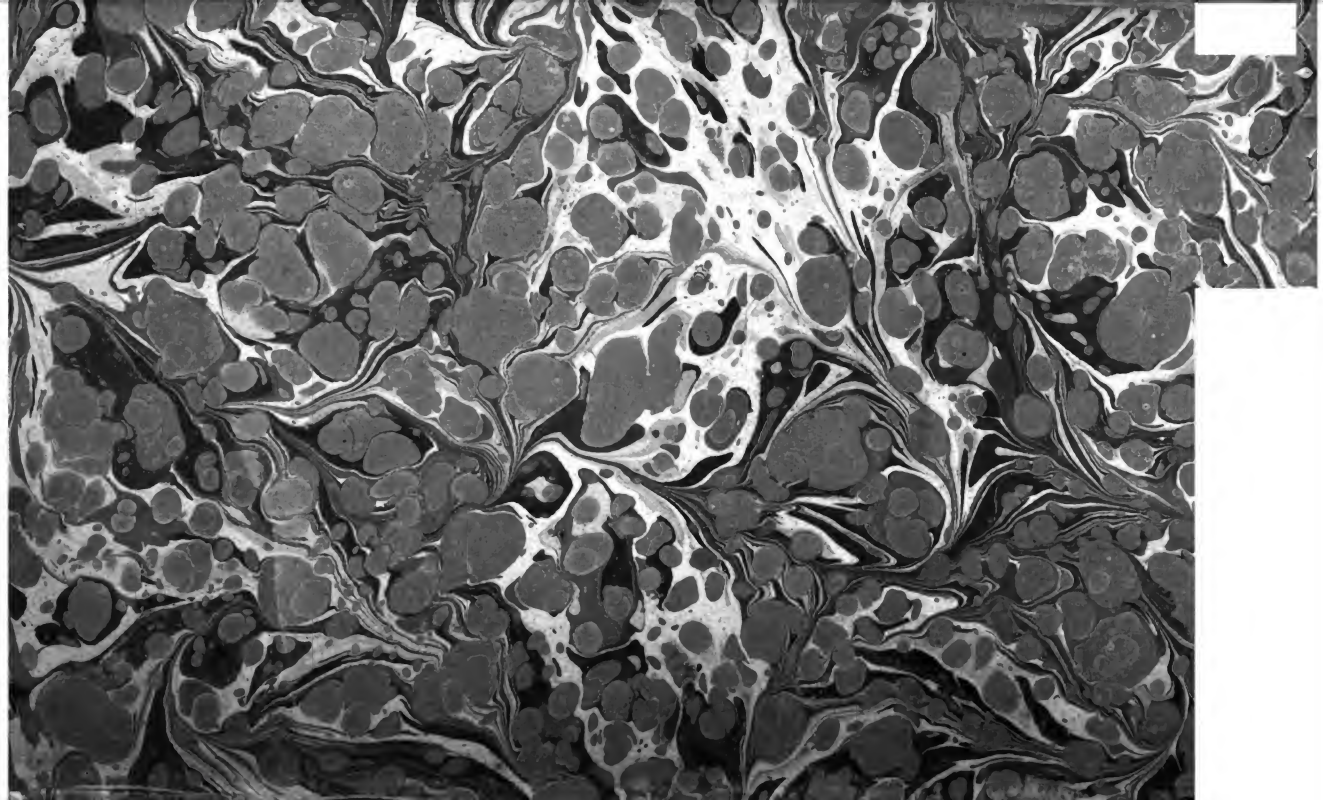
Digitized by Google

Digitized by Google



Med. ~~784.~~

1 1230

Med
Path Spec
[illegible]
~~486~~

Digitized by Google

F. Swediaur's D. M.

vollständige Abhandlung

über die

syphilitischen Krankheiten.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

F. Swediaur's, D. M.

vollständige Abhandlung

über die

Zufälle, die Wirkungen, die Natur

und die

Behandlung

der

syphilitischen Krankheiten,

aus dem Französischen übersetzt

und

mit Anmerkungen versehen

von

D. Friedrich Wilhelm von Hoven,
Herzogl. Wirtembergischen Hofmedikus
und Physikus in Ludwigsburg.

Erster Theil.

Von den Wirkungen des syphilitischen Gifts
auf die Zeugungstheile.

Ludwigsburg,
in der Cotta'schen Hof-Buchhandlung. 1799.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede des Uebersetzers.

Das gegenwärtige Werk des Herrn D. Swediaur ist keineswegs blos als eine neue Ausgabe seiner ersten, schon vor mehreren Jahren erschienenen Schrift über diese Materie anzusehen, sondern es ist eigentlich ein ganz neues Werk, das sich von dem erstern eben so sehr durch Vollständigkeit und innern Gehalt, als durch seine

Digitized by Google

vermehrte Bogenzahl unterscheidet. Der Verfasser zeigt sich darinn überall als ein Mann von ruhiger, reifer Urtheilskraft, und von einer weit ausgebreiteten Erfahrung, und man sieht durchgängig, daß er das, was er beschreibt, nicht nur selbst gesehen, sondern daß er es auch mit der grösten Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit beobachtet habe. In dem ganzen Werke findet sich beynahe kein einziges Kapitel, in dem wir nicht entweder etwas Neues, eigene Beobachtungen des Verfassers, neue Ideen und Ansichten, Entscheidungen wichtiger Streitfragen, oder zum wenigsten das Alte auf eine solche Art vorgetragen fänden, daß es dadurch nicht nur ein neues Interesse gewinnt, sondern auch, besonders für den jüngern Arzt, eine Brauchbarkeit erhält, die man bey so vielen der bisher über diesen Gegenstand erschienenen Schriften vergebens sucht; kurz, das Werk gehört in jeder Rücksicht unter das Beste, was wir bis jetzt über die venerischen Krankheiten aufzuweisen haben, und ich glaube daher, keine undankbare Arbeit unternommen zu haben, daß ich dasselbe durch die gegenwärtige deutsche Uebersetzung in Deutschland bekannter, und auch für diejenige Klasse der deutschen Aerzte brauchbar zu machen suche, die der französischen Sprache entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade

Digitized by Google

kundig ſind, daß ſie das Original ohne Beyhülfe einer deutſchen Ueberſetzung verſtehen könnten.

Ich habe noch nie eine Ueberſetzung geliefert, und ich muß daher meine Leſer bitten, die gegenwärtige mit eben der Nachſicht zu beurtheilen, mit welcher man jeden erſten Verſuch in einer Sache zu beurtheilen pflegt. Mein Hauptbeſtreben war, zuerſt die Ideen meines Autors ſo genau, als möglich, in der Ueberſetzung wieder zu geben, und dann ſie im Deutſchen ſo auszudrükken, wie ich glaubte, daß es der Genius der deutſchen Sprache mit ſich bringe. In Anſehung des letztern Punkts ſchmeichle ich mir, meine Abſicht wenigſtens in ſo weit erreicht zu haben, daß ſich die Ueberſetzung leſen laſſen wird; allein in Anſehung des andern Punkts ſehe ich voraus, daß man mich beſchuldigen wird, nicht genau genug bey meinem Originale geblieben zu ſeyn, und mir Freyheiten erlaubt zu haben, die ſich eigentlich kein Ueberſetzer erlauben ſoll. Es iſt wahr, ich habe an mehreren Stellen des Werks den Text bald abgekürzt, bald weiter ausgeführt; ich habe oft dem Vortrage in der Ueberſetzung eine ganz andere Wendung gegeben, als er in dem Originale hat; ich habe endlich

sogar zuweilen ganze Paragraphen versetzt, und Materien, die im Originale später kamen, in der Uebersetzung früher, und umgekehrt frühere Materien später gebracht. Allein die Ideen des Verfassers selbst scheinen mir durch alle diese Abänderungen nichts verlohren zu haben. Sie sind nur anders gestellt, und wenn sie durch diese veränderte Stellung, wie ich nicht zweifle, einen natürlichern und philosophischern Zusammenhang erhalten haben, so ist diese Abweichung von meinem Originale vielmehr ein Verdienst, als ein Fehler, und wenn ich auch als Uebersetzer zu tadeln bin, so bin ich es doch nicht als Schriftsteller, der die Pflicht hat, das Werk, das er liefert, so vollkommen zu machen, als es ihm möglich ist.

Eine andere Abweichung von dem Originale, die ich mir bey meiner Uebersetzung erlaubt habe, betrift die neue chemische Terminologie, deren sich der Verfasser bey der Benennung der Arzneymittel durchgängig in dem Werke bedient. Freylich sollte kein Arzt, der auf gründliche medicinische Kenntnisse Anspruch macht, in der neuern Chemie unwissend und fremd seyn: allein so wie die Sachen gegenwärtig stehen, kann diese Anforderung vor der Hand blos an die jüngern Aerzte gemacht wer-

Digitized by Google

den, und überdieß ſcheint es mir auch überhaupt noch viel zu frühe zu ſeyn, die alte, ſeit Jahrhunderten eingeführte, Benennung der Arzneyen mit der erſt ſeit Kurzem neu geſchaffenen zu vertauſchen. Ich bin über dieſen Punkt ganz der Meinung des jüngſt verſtorbenen Prof. Gren's, welcher ſich in der Einleitung zu dem vierten Bande der neuen Ausgabe ſeines vortrefflichen Handbuchs der Chemie darüber folgendermaaßen erklärt: „Wenn man gleich zu„geſtehen muß, ſagt er S. 7., daß durch die ein„geführte neue Nomenklatur das neue Syſtem vor„züglich ausgebreitet und begründet worden iſt, ſo „kann man doch auch nicht läugnen, daß ſie da„durch, daß ſie an die Stelle mehrerer, an ſich „auf keine Hypotheſe hinzielender, ganz unſchuldi„ger, in Künſten und Gewerben eingeführter, und „allgemein zum Bürgerrecht gelangter Worte neue ſetz„te, blos in der Abſicht, um durch ſie gleich die „Miſchung und Beſtandtheile der Zuſammenſetzung, die „dadurch bezeichnet werden ſoll, anzudeuten, das Stu„dium der Chemie nicht erleichtert, ſondern vielmehr „erſchwert hat. Man kann die hergebrachten Trivi„alnahmen nicht verbannen, die einmal bey Künſt-

„lern, welche von der Chemie Anwendung machen, „eingeführt sind; man würde ihnen durch den Ge„brauch der neuen Nomenklatur unverständlich seyn. „In der Pharmacie, und bey der Anwendung der „Chemie zum Receptschreiben wird man schwerlich je „die alte Nomenklatur verdrängen dürfen; eine Neu„erung könnte hier grosse Uebel nach sich ziehen, die „noch dazu den unschuldigen Dritten träfen. Hat „doch selbst die weit ausgebreitetere, und schon län„ger bekannte, Linneische Pflanzennomenklatur bis jetzt „nicht die alte der Officinen verdrängen dürfen, und „das von Rechtswegen.“ — Diese Gründe haben mich bewogen, in meiner Uebersetzung die Arzneymittel immer mit ihren alten Nahmen zu benennen, doch habe ich ihnen beständig die neuen französischen Nahmen in einer Parenthese beygesetzt.

Was die Anmerkungen betrift, die ich meiner Uebersetzung beygefügt habe, so betreffen sie grösstentheils die Theorie der Krankheit, und in so fern scheinen sie freylich zu einem so praktischen Werke, wie das Swedlaursche ist, eine sehr überflüssige Zugabe zu seyn. Allein der Verfasser ist kein bloser Empiriker, er ist ein rationeller Arzt, der sein Verfahren

Digitized by Google

bey der Krankheit immer nach den Grundſätzen einer richtigen Theorie einzurichten ſucht, und wenn es wahr iſt, (und nur der handwerksmäſige Arzt kann das Gegentheil glauben,) daß die Praxis nur dann einen ſichern Grund hat, wenn ſie ſich auf eine richtige Theorie gründet, ſo können meine Anmerkungen, da ſie hauptſächlich die Berichtigung der theoretiſchen Grundſätze meines Autors zum Zwecke haben, nur in ſo fern eine unnöthige Zugabe zu ſeinem Werke ſeyn, in ſo fern ſeine Theorieen keine Berichtigung nöthig haben. Aber dieß iſt gewiß der Fall bey dem Swediaurſchen Werke nicht. Seine Theorieen ſind ohne Widerrede die ſchwächſte Seite des Werks. Durchgängig zeigt er ſich in demſelben als ein erklärter Humoralpathologe, und ſelten oder nie zeigt ſich eine Spur, daß er ſich die wichtigen Aufklärungen, welche die mediciniſche Theorie, beſonders durch die Bemühungen der deutſchen Aerzte, ſeit einigen Jahren erhalten hat, zu Nutzen gemacht habe. Da er ſich ſchon ſeit mehreren Jahren in Frankreich aufhält, ſo iſt es möglich, daß er dazu keine Gelegenheit gehabt hat; es kann aber auch ſeyn, daß ihm die bisherigen Unterſuchungen der deutſchen Aerzte blos leere, für die Praxis unfruchtbare Speculationen geſchienen haben: in beyden Fällen habe ich mich als Ueberſetzer für verbun-

Digitized by Google

den gehalten, durch einige Versuche, die neuere Grundsätze der Pathologie, und einige eigene Ideen, auf die ich durch das Studium der neuern Schriften geführt worden bin, auf die venerische Krankheit anzuwenden, zur Berichtigung der Theorie dieser wichtigen Krankheit entweder selbst etwas beyzutragen, oder wenigstens Andere, die dieses besser können, als ich, dazu aufzufordern.

Ludwigsburg, im Merz 1799.

Digitized by Google

Vorrede des Verfassers.

Scientiæ veros fines cogitent; nec eam aut animi causa petant, aut ad contentionem, aut ut alios despiciant, aut ad commodum, aut ad famam, aut ad potentiam, aut hujusmodi inferiora; sed ad meritum, et usus vitæ, eamque in charitate perficiant, et regant.

Baco de Verul. Præf. ad nov. organ.

Der Verfasser hat seit dem Jahr 1770 angefangen, Beobachtungen über die venerischen Krankheiten anzustellen, und sie zu sammeln. Von dieser Zeit

Digitized by Google

an untersuchte er auf seinen Reisen in verschiedene Theile von Europa die Meinungen der berühmtesten praktischen Aerzte dieses Theils der Welt über diese Krankheiten und ihre Behandlung. Er überzeugte sich bald, daß die meisten Theorieen entweder falsch oder sehr unvollkommen seyen, und daß folglich die Behandlung einer sehr großen Vervollkommung fähig sey.

Da sich seit dieser Zeit seine Beobachtungen immer vermehrten, so entschloß er sich, sie bekannt zu machen, und gab zu diesem Ende sein erstes Werk über diese Krankheit im Jahr 1784 in England heraus. Diese erste Ausgabe ließ er, nachdem sie sich vergriffen hatte, im Jahr 1786 ohne Veränderung wieder abdrucken. Im Jahr 1788 erschien eine dritte verbesserte Ausgabe, welche vornehmlich mit einem Kapitel über die neue venerische Krankheit, die sich in Canada gezeigt hatte, vermehrt war, und mehrere verbesserte Methoden, die verschiedenen syphilitischen Krankheiten zu behandeln, enthielt. Endlich ist seit Kurzem eine vierte Ausgabe in London erschienen, die ein bloser Abdruck der dritten ist.

Digitized by Google

Ich erwähne dieser Umstände, weil es dem Philosophen eine süsse Empfindung gewährt, zur Erweiterung der Kunst, und zur Erleichterung des leidenden Menschen beygetragen zu haben. Die nützlichen Erfindungen wachsen und reifen im Stillen, wie die Keime der Pflanzen; die Früchte derselben werden ohne Mühe eingesammelt; der unaufmerksame Mensch genießt sie, ohne zu fragen, woher sie kommen, und ohne sich vorzustellen, was sie gekostet haben; und die zahlreichen Kompilatoren, die die Entdeckungen der andern borgen, ohne die Werke anzuführen, aus denen sie sie geschöpft haben, täuschen jetzt nur zu oft das Publikum durch ihre Anmaßungen; sie geben sich das Ansehen der Erfinder, und suchen mit erborgtem Lichte zu glänzen. Der ehrliche Mann hingegen zeigt gewissenhaft die Quellen an, aus denen er geschöpft hat, und wird er selbst beraubt, so beruhigt er sich, wenn er nur sieht, daß seine Arbeiten dazu beytragen, das Loos der Menschheit erträglicher zu machen.

Nachdem die erste Ausgabe in England herausgekommen war, lieferte der verstorbene D. Gibelin im Jahr 1785 eine sehr gute und getreue Ueberseż-

Digitized by Google

zung von derselben, die nachher wieder abgedruckt worden ist.

Die Ausgabe die jetzt ans Licht tritt, kann in verschiedenen Rücksichten als ein neues und eigenes Werk angesehen werden. Ausser dem, was die letzte englische Ausgabe enthält, begreift sie mehrere neue Kapitel, viele neue Beobachtungen, die Entscheidung mehrerer wichtiger Fragen, die Geschichte und die Natur dieser Krankheit betreffend, welche der Verfasser aus Mangel an Thatsachen und Beobachtungen nicht im Stande war, in den vorhergehenden Ausgaben aufzulösen. Endlich stellt sie der gelehrten Welt die Behandlung aller verschiedenen syphilitischen Krankheiten dar, welche in einem solchen Grade vervollkommnet ist, daß vielleicht kein Zweig der Arzneywissenschaft sich ähnlicher Fortschritte rühmen kann.

Der Verfasser trug anfänglich Bedenken, die Fälle bekannt zu machen, die ihn selbst betroffen haben; aber nachdem er die Sache reiflicher erwogen hatte, fand er, daß seinen Bedenklichkeiten eine falsche Schaam zum Grunde liege, daß es die Pflicht des Philosophen sey, nichts zu verschweigen, was ihn selbst betrof-

fen

sen habe, wenn es nur zum Nutzen der leidenden Menschheit dienen könnte. Er dachte, daß die Krankheiten, die ein Arzt an sich selbst beobachtet hätte, jungen praktischen Aerzten mehr Belehrung geben, und daß die Kranken selbst eine gewisse Beruhigung daraus schöpfen könnten; er sah, daß er seinen Gegenstand nie so tief hätte erforschen können, und daß er es nicht hätte wagen dürfen, so zu entscheiden, wie er in mehreren Kapiteln gethan hat, wenn er sich nicht selbst gewissermaßen hätte zum Zeugen anführen können, und wenn seine Kenntnisse durch seine eigenen Gefühle nicht mehr Festigkeit und Gewißheit bekommen hätten.

Es ist tröstend für die Menschheit, daß die aufgeklärte und thätige Vernunft aus Ereignissen, wo die Unwissenheit nur Tod und Verderben sieht, fast immer Quellen des Glücks herzuleiten, und in ihnen Mittel zur Erleichterung der menschlichen Leiden zu finden weiß. Wie glücklich, daß man die schröcklichsten Plagen des menschlichen Geschlechts, die häßlichsten, schmerzhaftesten, hartnäckigsten Krankheiten, und die man vor noch nicht gar langer Zeit öfters für unheilbare hielt, heut

Digitized by Google

zu Tage nicht nur zu lindern, sondern sogar aus dem Grunde zu heilen versteht! Der Verfasser glaubt, sich schmeicheln zu können, etwas dazu beygetragen zu haben, und diese Hoffnung macht keinen geringen Theil der Glückseligkeit seines Lebens aus.

Nichts hält so sehr die Fortschritte der Arzneywissenschaft auf, als die Irrthümer, welche durch Schriftsteller, die sich einigen Ruf erworben haben, fortgepflanzt werden. Ich habe mich nur in dem ersten Kapitel dieses Werks damit abgegeben, die Meinungen, die ich für irrig halte, zu bestreiten; an andern Orten habe ich sie nur angezeigt. Wenn meine Beobachtungen wahr, und die Resultate, die ich aus ihnen gezogen habe, richtig sind, so wird das hinreichend seyn, sie zu widerlegen und in Vergessenheit zu bringen.

Die Gonorrhöe oder vielmehr die Blennorrhagie war einer der vornehmsten Gegenstände meiner Untersuchung.

Der Mißbrauch der Wörter ist eine unerschöpfliche Quelle menschlicher Irrthümer. Das Wort Gonorrhöe, ursprünglich griechisch, bezeichnet einen Saamenfluß. Es sind noch nicht volle dreyßig Jahre verflossen, seit-

Digitized by Google

dem van Swieten und de Haen, damals zwey der berühmtesten Aerzte von Europa, dieß lehrten; und doch ist nichts so falsch, nichts so widersinnig. Die Beobachtung der Natur führt uns auf deutlichere und bestimmtere Begriffe.

Das Gift oder die Schärfe, welche während des Beyschlafs mit einer angesteckten Person in die Harnröhre einer männlichen, oder in die Mutterscheide einer weiblichen Person gebracht wird, wirkt auf die zarten und reitzbaren Theile wie eine scharfe Materie, die ins Innere der Nase kommt; es entsteht ein Reitz, eine vermehrte Absonderung; der helle und klare Schleim verwandelt sich in einigen Tagen in eine grüngelblichte, eiterichte Materie. Dieß ist der Begriff, den uns die Natur von der Gonorrhöe gibt. Diese Krankheit mußte also nicht Saamenfluß, sondern Schleimfluß genannt werden, und ich habe ihr diesen Nahmen gegeben, indem ich sie Blennorhagie nannte.

Der ursprüngliche Sitz der Krankheit ist bey den Männern immer in der Hölung der Harnröhre, in der kahnförmigen Grube in den Morgagnischen Schleimhölen,

genau unter dem Bändchen. Ist, der Sitz dieses Uebels weiter nach hinten zu in der Harnröhre, so kommt dieß immer von fehlerhafter Behandlung, oder von einem Versehen des Kranken selbst her. Alle praktischen Aerzte beynahe waren der Meinung, daß die Gonorrhöe, immer aus demselben Gifte entstände, welches die venerische Krankheit hervorbrächte; indessen haben dieses neuerlich einige bezweifelt: aber diese geriethen auf das andere Extrem, wenn sie behaupteten, daß die Gonorrhöe nie durch das venerische Gift erzeugt würde. Die Beruhigung so vieler Familien eben so wohl, als die traurigen Wirkungen dieser Krankheit und die Behandlung derselben schienen gleich stark eine gründliche Untersuchung dieses Gegenstandes zu fordern. Ich habe mich nach untrüglichen Erfahrungen, und zahlreichen, sorgfältig angestellten Beobachtungen überzeugt, daß die Anhänger beyder Meinungen Unrecht gehabt haben, so allgemein, so entscheidend und so leichtsinnig über einen Punkt zu sprechen, der für den praktischen Arzt und den Kranken von solcher Wichtigkeit ist. Ich glaube in dem ersten Kapitel zur Evidenz bewiesen zu haben, daß die Gonorrhöe oder Blennorhagie die Wirkung bald des eigentlich so genannten venerischen oder syphilitischen Gifts, bald einer andern Schärfe ist, welche an die

Digitized by Google

Theile gebracht wird. Der Verfasser hat daselbst mehrere ausgemachte Thatsachen, unter andern eine angeführt, deren Gegenstand er selbst war, wo die venerische Krankheit die augenscheinlichste Folge einer Gonorrhöe war; er hat fünfzig ähnliche Fälle beobachtet, wo diese Krankheit die Wirkung einer vernachläßigten oder übel behandelten Gonorrhöe war. Auf der andern Seite hat er durch unbestrittene Thatsachen erwiesen, daß die Gonorrhöe öfters eine ganz andere Ursache hatte, als das syphilitische Gift, und von einer ganz andern Natur war. Wer sieht nicht, wie wichtig dieser Unterschied in der Ausübung ist, wenn er bedenkt, daß es auf der einen Seite Aerzte gibt, welche alle Gonorrhöeen als venerische behandeln, und sich bey allen des Queckſilbers bedienen, und daß man auf der andern, durch eine falsche Theorie irregeführt, das syphilitische Gift immer weiter um sich greifen, und die venerische Krankheit durch ganze Familien sich verbreiten läßt, ohne um ihre unglücklichen Folgen sehr bekümmert zu seyn.

Einer der neuesten Schriftsteller, die über diese Materie geschrieben haben, hat ernstlich behauptet, daß die

Gonorrhöe bey den Frauen eben so wie bey den Männern ihren Sitz in der Harnröhre habe. Die geringste anatomische Kenntniß der Theile, welche bey dem Beyschlafe in Berührung kommen, ja sogar der gemeine Menschenverstand ist hinreichend, zu zeigen, wie durchaus falsch diese Behauptung sey. Die Harnröhre der Frauen wird bey dem Beyschlafe nicht unmittelbar afficirt; sie ist ausser der Sphäre der Thätigkeit des Gifts, und wenn sie bisweilen während einer Gonorrhöe bey den Frauen zu leiden scheint, so rührt es blos von der Sympathie der benachbarten sehr empfindlichen Theile her, so wie bisweilen eine männliche Person bey einem Chanker an der Eichel oder der Vorhaut eine sehr peinliche Dysurie leidet. Aber abgesehen von diesen Gründen, gäbe es auch nur einen einzigen Arzt, der noch im Zweifel stände, so dürfte er nur seine Kranken mit einiger Aufmerksamkeit beobachten, und er würde sich bald von der Unrichtigkeit der Meinung über diesen vorgeblichen Sitz der Gonorrhöe bey den Frauen überzeugen.

Ich habe in der dritten englischen Ausgabe eine kurze Kritik über ein Werk von Hunter über die venerische Krankheit beygefügt. Dieser Schriftsteller ist seit-

Digitized by Google

dem gestorben, und da sein Werk, welches mehrere neue und nützliche Wahrheiten, dabey aber eine Menge Irrthümer und falsche praktische Räthe enthält, die sich auf einen unsichern Empirismus gründen, in England ganz vergessen, und nicht wieder aufgelegt worden ist, so überhebt mich dieses der Mühe, mehr davon zu sagen.

Alle meine nachfolgenden Beobachtungen haben mich von der neuen Theorie über die Geschwulst der Hoden, welche ich in der ersten Ausgabe aufstellte, und von der Zweckmäßigkeit der Behandlung derselben überzeugt. Ich betrachtete diese Krankheit als eine bloße sympathische Wirkung, welche das Gift hervorbrächte, indem es gewisse Theile der Harnröhre reitzte, ohne daß die Hoden selbst jemals ursprünglich eine Veränderung erlitten. Die aufgeklärtesten Aerzte in Europa haben mir hierinn einmüthig beygepflichtet.

Das Kapitel von den Ischurieen und den Verengerungen der Harnröhre hat in dieser Ausgabe beträchtliche Zusätze erhalten. Den vereinten Bemühungen der geschicktesten Aerzte Europens hat man die genaue Kennt-

niß dieser Krankheiten der Harnröhre zu verdanken, deren Natur nur sehr unvollkommen bekannt war. Für diese Uebel, welche die peinlichsten Schmerzen und öfters den Tod verursachen, und vor einem halben Jahrhundert noch das Scandal der Arzneykunst waren, gibt es jetzt im Ganzen genommen nicht nur sehr wirksame Erleichterungsmittel, sondern sie werden auch gröstentheils gänzlich geheilt. Ich habe mir Mühe gegeben, über diesen interessanten Gegenstand alle die nützlichen Resultate beyzubringen, welche die Zergliederung der Leichname, und die Entdeckungen der unterrichtetsten Männer uns gelehrt, und worauf mich meine eigenen Beobachtungen geführt haben.

In dem Kapitel von den Chankern, die man bis jetzt fast allgemein als venerische Uebel angesehen hat, habe ich wesentliche Unterschiede festgesetzt, die der praktische Arzt nothwendig wissen muß, und die für den Kranken nützlich sind, und wodurch die Behandlung dieser Krankheiten, die bisher blos empirisch war, genauer und vernunftmäßiger wird.

Ich habe sorgfältig die verschiedenen Arten von Bubonen untersucht, und indem ich die Entdeckungen der

Digitized by Google

neuern Anatomiker über das lymphatische System auf sie anwendete, habe ich die Natur dieser Geschwulsten zu ergründen, und eine kürzere, einfachere und vernünftigere Behandlungsart derselben anzugeben gesucht, als diejenigen waren, denen man bis daher gefolgt ist.

In der Einleitung zum ersten und zweyten Bande war mein Zweck, die Geschichte der Krankheiten, die man gemeinhin die venerischen nennt, das Alter, die Natur und die Wirkungen des syphilitischen Gifts auf die Zeugungsorgane und auf die thierische Oekonomie im Allgemeinen zu entwickeln. Ich bestrebte mich, die Beschreibung, die Fortpflanzung und die Behandlung der eigentlich so genannten venerischen Krankheit deutlicher, einfacher und genauer zu machen, als es bisher geschehen ist; und da wir uns zu ihrer Heilung gewöhnlich des Queckſilbers bedienen, so wandte ich zwey Kapitel dazu an, um eine genaue Beschreibung aller Zubereitungen dieses Metalls zu geben, und alle Verbesserungen in der Art sie zu machen und anzuwenden, kennen zu lehren. Die Nützlichkeit der Materie wird die Länge dieser Kapitel entschuldigen.

Digitized by Google

Was das Kapitel von den Zubereitungen des Queckſilbers insbeſondere betrift, ſo wird der Leſer in demſelben Alles finden, was die neuere Chemie über die leichteſte, ſorgfältigſte und vortheilhafteſte Zubereitung dieſer Arzneymittel gelehrt hat.

Indem ich die verſchiedenen Arten das Queckſilber anzuwenden unterſuchte, und Vergleichungen über ihre Vortheile und Nachtheile anſtellte, ſo war es mir vorzüglich darum zu thun, den jungen praktiſchen Arzt zu überzeugen, daß es keine beſondere Methode oder Zubereitung gäbe, die in allen Fällen ohne Unterſchied zuträglich wäre. Die Trägheit, die Unwiſſenheit und der Schlendrian finden freylich ihre Rechnung dabey: aber der aufgeklärte Arzt, der aufmerkſame und gutdenkende Mann wird ſich leicht überzeugen, daß durch Befolgung einer allgemeinen Routine bey der Behandlung der Krankheiten nicht nur oft nichts Gutes geleiſtet, ſondern häufig viel Böſes geſtiftet werde. Die Blennorrhagieen, die Bubonen, die Geſchwüre und alle örtlichen ſyphilitiſchen Krankheiten erfordern eben ſo ſehr, als die allgemeine Luſtſeuche, verſchiedene und zwar ſolche Methoden und Heilmittel, die der Konſtitution, dem Alter, der Reitzbarkeit, der Empfindlichkeit und

Digitized by Google

der Idiosyncrasie des Kranken, und dem Grade, der Hartnäckigkeit, der Dauer der Krankheit und ihrer Komplikation mit andern Krankheiten angemessen sind. Werden diese Rücksichten, welche so wesentlich sind, um eine schnelle und glückliche Genesung zu bewirken, vernachläsiget, behandelt man alle Kranken, alle Grade der Krankheiten mit einer und eben derselben Zubereitung, werden die verschiedenen Heilmittel zur Unzeit und ohne Beurtheilung angewendet, so ist es wahrlich kein Wunder, daß die Aerzte sich so oft über die Unwirksamkeit der Methoden oder über die schlimmen Wirkungen der Arzneymittel beklagen, daß sie Skeptiker werden, und daß sie thörichterweise der Unvollkommenheit der Kunst und der Wissenschaft aufbürden, was sie ihrer Nachläsigkeit, ihrer Unwissenheit, und vorzüglich jenem Mangel an einem richtigen Blicke zuschreiben sollten, welcher so nothwendig ist, um die Natur und den Grad der Krankheit zu beurtheilen, und sich gerade im entscheidenden Moment derjenigen Heilmittel zu bedienen, welche der Art der Krankheit, und selbst den verschiedenen Varietäten derselben angemessen sind.

Nach den Entdeckungen der neuern Chemisten über das Queckſilber verdiente die Wirkungsart desselben eine

Digitized by Google

besondere Untersuchung. Der Leser wird es mir vielleicht Dank wissen, daß ich diese Gelegenheit ergriffen habe, in dem X Kapitel die neuen Heilmittel bekannt zu machen, die man entdeckt hat, und welche hoffen lassen, daß das Queckſilber in der Folge durch sie werde ersetzt werden können.

In dem XI Kapitel wird man eine genaue und getreue Nachricht von allen den Merkurialmitteln finden, welche die Kunstverständigen oder die berühmtesten Charlatane aufgebracht haben.

Das XII, XIII, XIV, und XV Kapitel, und insbesondere die Geschichte der neuen Krankheit in Canada verbreiten ein helleres Licht über die Geschichte der syphilitischen Krankheit, und über die Art, wie das Gift wirkt.

Das XVIII und XIX Kapitel endlich handeln von den Krankheiten, die entweder durch das Queckſilber verursacht, oder durch dieses Mittel nicht geheilt werden können. Dieß ist gewissermaßen ein neuer Gegenstand, über welchen ich durch die Schriftsteller, die vor mir geschrieben haben, keinen Aufschluß habe er-

Digitized by Google

halten können. Ich gebe das Resultat meiner Beobachtungen, so unvollkommen sie auch noch sind; dem Leser kommt es zu, sie zu würdigen.

Am Ende des Werks habe ich die Formeln der Medikamente angegeben, die gemeiniglich bey diesen Krankheiten gebraucht werden. Ich habe die Gründe gesagt, warum ich mich bey denselben der lateinischen Sprache bedient habe. In dem ganzen Laufe des Werks habe ich, wo von chemischen Medikamenten die Rede ist, die neuere Nomenklatur der französischen Chemisten gebraucht, welche die Vernunft, durch die neuern Entdeckungen geleitet, gebilliget hat. Der junge Arzt darf in der Chemie nicht unwissend seyn; aber um den Leser, dem die neuern Nahmen fremd sind, in den Stand zu setzen, die chemischen Zubereitungen zu verstehen, von denen ich rede, habe ich ein Verzeichniß beygefügt, wo man die alten sowohl, als die neuen Nahmen finden wird.

In dem ganzen Werke, vorzüglich aber in dem ersten Bande, habe ich genaue anatomische Kenntnisse, insbesondere aber Bekanntschaft mit den Entdeckungen der Neuern über das lymphatische System vorausgesetzt.

Digitized by Google

Und so habe ich nun die Arbeit, die ich mir aufgab, zu Ende gebracht. Ich habe meinen Gegenstand nicht erschöpft: noch vieles bleibt zu thun übrig; aber ich hoffe, in der Behandlung der venerischen Krankheit der Vollkommenheit näher gekommen zu seyn, als irgend ein Schriftsteller, der vor mir diese Laufbahn betreten hat. Mein Zweck war, nützlich zu seyn, indem ich die Heilkunst um einige Schritte weiter brächte. Ich schmeichle mir, nicht nur alles das beygebracht zu haben, was die aufgeklärtesten Aerzte uns über die Behandlung dieser Krankheiten gelehrt haben, sondern hoffe auch, daß meine Leser sogar wenige Kapitel finden werden, welche nicht entweder neue Aussichten eröffneten, oder einige neue Wahrheiten sowohl über die Natur dieser Krankheiten, als auch über ihre Behandlung enthielten. Paris, d. 25 Nivose im 6ten Jahre der französischen Republik (den 14 Jenner 1798 alten Styls).

Digitized by Google

Inhalt
des ersten Theils.

Einleitung. S. 1.

Erstes Kapitel. Von der Blennorrhagie oder dem bösartigen Tripper. S. 41.

Zweytes Kapitel. Von dem Tripper der Frauen. S. 103.

Drittes Kapitel. Von der Blennorrhöe oder dem Nachtripper. S. 110.

Viertes Kapitel. Von den Zufällen am Saamenstrange und den Nebenhoden; von der Geschwulst und andern Krankheiten der Hoden. S. 135.

Fünftes Kapitel. Von der Augenentzündung und Taubheit, die von Unterdrückung des syphilitischen Trippers entstehen. S. 163.

Sechstes Kapitel. Von der Phimosis und Paraphimosis. S. 172.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel. Von dem Krebs und der Fäulung oder dem Brande des männlichen Gliedes, und der Amputation desselben. S. 179.

Achtes Kapitel. Von der Harnverhaltung. S. 185.

Neuntes Kapitel. Von der Anschwellung der Vorsteherdrüse. S. 228.

Zehntes Kapitel. Von den syphilitischen Geschwüren und Fisteln der Geburtstheile oder den so genannten Chankern. S. 254.

Eilftes Kapitel. Von den syphilitischen Bubonen oder Drüsengeschwulsten. S. 302.

Zwölftes Kapitel. Von den syphilitischen Auswüchsen und den Rissen oder Schrunden. S. 338.

Anmerkungen des Uebersetzers. S. 345.

Einlei-

Digitized by Google

Königliche Universitäts-Bibliothek

Einleitung.

Hoc, ut potero, explicabo; nec tamen, quasi Pythius Apollo, certa ut sint et fixa, quæ dixero; sed ut Homunculus unus e multis, probabiliora conjecturâ sequens.

Cicero Tuscul. Disput.

Man ist heutiges Tages so allgemein daran gewöhnt, alle Krankheiten der Geburtstheile, die nach einem nur etwas verdächtigen Beyschlaf entstehen, für syphilitisch, oder, wie man sie gewöhnlich nennt, für venerisch zu halten, daß die Behauptung des Gegentheils sehr vielen Personen, und sogar Aerzten, eine wahre Paradoxie scheinen wird: allein wenn man die Sache etwas genauer betrachtet, und mehr, als man bisher gewohnt war, darüber nachdenkt, so wird man finden, daß es wohl keine ausgemachtere Wahrheit gibt, als daß eine große Anzahl der Krankheiten der Geburtstheile, die gegenwärtig in der Praxis vorkommen, nicht venerisch sind, und jeder aufmerksame Beobachter wird sich überzeugen, daß viele dieser Uebel ihren Ursprung andern Ursachen, andern Schärfen, zu danken haben, die ihrer Natur nach von dem syphilitischen Gifte völlig verschieden sind.

Man sollte denken, wenn man die verschiedenen Schriftsteller liest, welche seit dem sechszehnten Jahrhundert über diese Krankheiten geschrieben haben, daß, seit diese schreckliche Plage über Europa gekommen ist, alle andere Schärfen, wovon die Geburtstheile zu allen Zeiten und in allen Ländern angegriffen worden sind, durch dieses wirksame und furchtbare Gift verdrungen worden, oder daß vielmehr Aerzte und Kranke es vergessen haben, daß es ausser dem syphilitischen Gifte, jemals noch eine andere Ursache gegeben habe, die Krankheiten der Geburtstheile hervorzubringen, oder wenigstens sich durch den Beyschlaf fortzupflanzen vermögend sey.

In der That sind es kaum noch dreyßig Jahre, daß ich, auf einer gelehrten Reise durch mehrere Länder von Europa, die Zweifel und Vermuthungen, die ich über diese Materie zu äussern wagte, von einigen belacht, von andern mit Geringschätzung behandelt sah; und ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht noch bis auf diese Stunde neun und neunzig Aerzte gegen einen geben sollte, die alle Gonorrhöen und Chanker, die ihnen vorkommen, ohne Bedenken für venerisch ansehen, und als venerisch behandeln, ohne daß es ihnen einfällt, daß das Wort Gonorrhöe oder Chanker, ausser der venerischen, auch noch andre Krankheiten bezeichnen könne.

Wie viele junge Leute sah ich nicht, die die unglücklichen Schlachtopfer dieses Vorurtheils geworden sind; wie viele rechtschaffene Frauenzimmer, die dadurch mit Unrecht in Verdacht gekommen; wie viele Hausväter und Hausmütter, deren Ruhe und häusliches Glück durch diese irrige Idee zerstört, wie viele Ehen und andere Verbindungen, die durch dieses unselige Vorurtheil so vieler Aerzte und Wundärzte zerrissen worden sind!

Digitized by Google

Auf der andern Seite, als ob der Mensch ewig dazu verurtheilt wäre, daß er die Wahrheit nicht eher finden soll, als bis er erst alle Irrthümer durchlaufen hat, sind verschiedene Aerzte, die es endlich eingesehen haben, daß es doch noch wohl gewisse Krankheiten der Geburtstheile geben könne, die nicht venerisch sind, in den entgegengesetzten Irrthum verfallen, und haben behauptet, und die Behauptung öffentlich in ihren Schriften vorgetragen, daß kein einziger Tripper venerisch sey, sondern daß diese Krankheit in jedem Falle durch eine Schärfe von einer ganz andern Art, als die venerische, hervorgebracht werde.

Ich habe in dem ersten Theile dieses Werks gesucht, über die Krankheiten der Geburtstheile richtigere Begriffe aufzustellen, ihre Natur und ihre verschiedene Gattungen näher zu bestimmen, und da sehr verschiedene Gattungen dieser Krankheiten auf gleiche Weise durch unreinen Beyschlaf veranlaßt werden können, und folglich alle den Namen venerisch zu verdienen scheinen, so habe ich es für schicklich erachtet, statt dieses unbestimmten und zweydeutigen Namens, mich überall, wo von einer Krankheit die Rede ist, die ihre Entstehung dem eigenen Gifte zu danken hat, das man das venerische nennt, des Worts syphilitisch zu bedienen, und auf diese Art die syphilitischen Gonorrhöen, Geschwüre, Bubonen, ꝛc. mit Genauigkeit von allen denjenigen zu unterscheiden, welche, sie mögen nun durch einen unreinen Beyschlaf, oder auf welche Art sie wollen, entstanden seyn, ihre Entstehung andern Ursachen zu danken haben, und eben deßwegen auch ein anderes Verhalten und eine andere Behandlung erfordern.

Wir sagen, eine Person sey venerisch, von der Lustseuche angesteckt, sie habe die venerische oder syphilitische Krankheit, *) wenn das specifische thierische Gift, welches ich das syphilitische nenne, den ganzen Körper afficirt, und die ihm eigenen Wirkungen in demselben hervorbringt, als z. B. Geschwüre im Halse, Hautausschläge, Schmerzen, Geschwulsten und Geschwüre in den Knochen, ꝛc. So lange hingegen die Wirkungen dieses Giftes blos auf die Geburtstheile eingeschränkt sind, so nennt man die in diesem Fall entstandenen Krankheiten nicht Syphilis oder Lustseuche, sondern man gibt einer jeden, nach der Verschiedenheit ihrer Erscheinungen, ihren besondern Nahmen, und nennt sie Tripper, Chanker, Bubonen, ꝛc.

Das syphilitische Gift ist seiner Natur nach so unbekannt, als das Gift der Pocken oder jeder andern anstek-

*) Der Nahme Syphilis scheint mir aus den beyden Wörtern συς porcus und φιλια amor zusammengesetzt zu seyn, und heißt daher so viel, als amor porcinus, schmutzige Liebe, oder Krankheit, die von einem unreinen Beyschlaf herrührt. Man darf sich indessen nicht vorstellen, daß dieses Wort, ob es gleich ursprünglich griechisch ist, jemals von den griechischen Schriftstellern gebraucht worden sey. Frakastorius war der erste, der der venerischen Krankheit diesen Nahmen gegeben, in seinem schönen Gedichte de Syphilitide seu morbo gallico, welches zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erschienen ist. Der Verfasser ist im Jahr 1483 gebohren, und im Jahr 1553 gestorben. Die Etymologie, die ich annehme, scheint mir für die Art, wie sich die Krankheit wenigstens heutiges Tages fortpflanzt, die passendste zu seyn, und ich werde mich daher in diesem ganzen Werke des Worts Syphilis oder seines Adjektivs syphilitisch statt des Worts venerisch bedienen. (1.)

kenden Krankheit: man weiß blos, daß es gewisse ihm eigene Wirkungen hervorbringt, die einer besondern Behandlungsart weichen. Vorzüglich äussert es seine Wirkung auf den schleimichten und lymphatischen Theil der Blutmasse, und auf diejenigen festen Theile, welche an jenen Bestandtheilen vorzüglich reich sind, nemlich auf die Schleimdrüsen der Geburtstheile und des Halses im ersten, auf die Nägel, die Wurzeln der Haare und die Knochen im zweyten Falle. Auch greift es bisweilen, wie das skrophulose Gift, das lymphatische System an, allein seine Wirkungen auf dasselbe sind von den Wirkungen des letztern sehr verschieden: es greift selten andere, als die Leisten- und Achseldrüsen an, und die Geschwulsten und Verstopfungen, die es in diesen Drüsen und in den lymphatischen Gefäßen hervorbringt, lassen sich gewöhnlich ohne Mühe durch das Quecksilber heben, da hingegen die Geschwulsten und Verhärtungen der lymphatischen Drüsen, die ihre Entstehung dem skrophulosen Gifte zu danken haben, den Quecksilbermitteln hartnäckig zu widerstehen pflegen. *)

Weder die Affen, noch irgend ein anderes Thier scheinen, so viel wir wissen, Receptivität für das syphilitische Gift zu haben. Bayfort meint zwar, daß auch Thiere von demselben angesteckt werden können, aber er unterstützt seine Meynung weder durch Thatsachen, noch durch Zeugnisse anderer Beobachter. Dasselbe sagt auch der berühmte Paw in seinen philosophischen Untersuchungen über die Amerikaner; allein die Quelle, woraus er das

*) In der Einleitung zum zweyten Theile wird von diesem Gegenstande umständlicher gehandelt werden.

Faktum hergenommen hat, daß die Hunde in Peru der venerischen Krankheit unterworfen, die in dem mitternächtlichen Amerika hingegen es nicht seyen, hat er nirgends angegeben. Ich habe verschiedene Hunde gesehen, die mit einem Tripper behaftet waren, und zwey, die an einem fressenden Geschwüre an der Ruthe litten, und am Ende daran gestorben sind: allein ich habe nicht ausmitteln können, ob diese Uebel, wie verschiedene Personen haben glauben wollen, wirklich syphilitisch gewesen sind. Eben so habe ich auch Hengste gesehen, welche beym Beschelen Geschwüre bekommen haben, die die Roßkämme Chanker nannten; allein diese Geschwüre schienen mir bey genauerer Untersuchung nicht von syphilitischer Natur gewesen zu seyn, und sie heilten auch leicht, indem sie blos mit Rahm von Milch bestrichen wurden.

Die geringste Quantität von syphilitischem Gift ist hinreichend, in dem ganzen Körper die gröbsten Zerstörungen anzurichten. Seine Wirkung auf denselben scheint es durch eine Art von Gährung oder Assimilation der Säfte zu äussern, und bedarf daher, wie alle ansteckenden Materien, von dem Moment seiner Anbringung an innert einer gewissen Zeit, bis es die Krankheit hervorbringt: denn die Meinung J. Hunters und anderer neuerer Schriftsteller, daß die Wirkungen des syphilitischen Giftes sowohl, als der antisyphilitischen Arzneymittel, einzig und allein einer sympathisch erregten krankhaften Aktion der verschiedenen Theile des Körpers, und nicht dem Uebergange des Gifts in diese Theile, und seiner unmittelbaren Einwirkung in sie, zuzuschreiben sey, scheint mir nicht gegründet zu seyn. (2.)

Man war bisher gewohnt, dem Queckſilber eine spe-

cifische Wirkung auf das syphilitische Gift zuzuschreiben: allein es ist noch die Frage, wie und wodurch ihm wohl diese Wirkung zukomme, ob es, wie man gewöhnlich glaubt, auf das Gift an und für sich, als Metall, oder ob es nicht vielmehr auf dasselbe vermittelst des besondern Princips wirke, das man Sauerstoff nennt, und das in allen seinen Zubereitungen mit ihm verbunden ist? Man hat viel von ausleerenden, reitzenden, absorbirenden Wirkungen des Queckſilbers gesprochen, und besonders hat man ihm das Vermögen zugeschrieben, einen Zustand einer gewissen eigenen Kacherie in dem Körper hervorzubringen. Bald hat man der einen, bald der andern dieser Eigenschaften seine Heilkraft in der syphilitischen Krankheit beygemessen: allein nach allem, was selbst noch ganz kürzlich über diese Materie geschrieben worden, scheint es mir weit wahrscheinlicher, daß das Queckſilber blos als Vehikel des Sauerstoffs wirke, daß dieser Stoff, der sich in dem Körper leicht von ihm entbindet, seine Wirkung nicht durch eine Veränderung des krankhaften Zustandes der festen Theile, sondern durch unmittelbare Vereinigung mit dem Gifte oder der Feuchtigkeit, worinn es enthalten ist, durch eine Art chimischer Affinität oder Wahlanziehung äussere, wodurch eine dritte Substanz entsteht, die, weil sie nun ganz neue Eigenschaften erhält, die von denen, welche die beyden Substanzen vor ihrer Vereinigung gehabt haben, gänzlich verschieden sind, eben deßwegen ihre Wirsamkeit auf den Körper verliert, und der thierischen Oekonomie nicht mehr schädlich ist. *)

*) S. Zweyter Theil, zehntes Kapitel.

Das Pockengift äussert seine Wirkung ohngefähr nach ein und zwanzig oder vier und zwanzig Tagen, wenn es dem Körper aus der Atmosphäre beygebracht wird, und nach Verfluß von acht oder zehen Tagen, wenn er es durch die Inokulation empfängt. Bey dem syphilitischen Gifte ist diese Zwischenzeit nicht so beständig. Zu gewissen Zeiten, und vielleicht auch bey gewissen Personen, braucht es eine längere, zu andern Zeiten, und bey andern Subjecten eine kürzere Zeit, bis es seine Wirkung hervorbringt. Ich habe gesehen, daß Chanker schon nach Verfluß von zwölf Stunden, zuweilen noch früher, ja in einigen Fällen sogar wenige Minuten nach einem verdächtigen Beyschlaf entstanden, da sie hingegen in andern Fällen erst nach so viel Tagen zum Vorschein kämen. Bey den meisten Personen äussern sich die ersten Zufälle des Trippers am zweyten, dritten oder fünften Tage, nachdem sie sich der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt haben; allein es gibt auch Fälle, wo sie erst nach so viel Wochen und sogar Monathen verspürt werden.

So wurde ich vor einigen Jahren von einem Manne um Rath gefragt, der mit einem heftigen Eicheltripper, und zugleich mit einer Phimosis, aber ohne Geschwür, befallen war, welcher sich nicht eher, als erst vier Wochen nach der Ansteckung äusserte, und ausbrach, ohne daß ihm in dieser ganzen Zwischenzeit der geringste krankhafte Zufall vorhergegangen war.

D. Dunkan in Edinburg hat mir folgenden Fall mitgetheilt. Ein junger Mensch reiste vor einigen Jahren, dem Ansehen nach, vollkommen gesund, von London nach Ostindien. Als er nach einer Reise von vier Monathen in dem dortigen heissen Himmelsstrich ankam, brach, noch ehe er das Land betrat, ein heftiger Tripper bey ihm aus,

und gleichwohl konnte er nicht auf der Reise angesteckt worden seyn, weil sich kein einziges Frauenzimmer am Bord des Schiffes befand. (3.)

Es sind Beobachtungen vorhanden, die zu beweisen scheinen, daß das Gift, ehe es eingesogen wird, und Chanker und Tripper hervorbringt, vier, fünf, sechs Wochen und drüber, auf der Oberfläche der Geburtstheile verweilen könne, und sollte es nach dieser Zeit keinen Chanker veranlaßt haben, so ist es in den meisten Fällen wahrscheinlich, daß gar keine Einsaugung Statt gefunden habe. Man sieht häufig, daß Freudenmädchen Wochenlang mehrere Mannspersonen der Reihe nach anstecken, ohne daß sich bey ihnen selbst weder örtlich, noch allgemein, eine Spur der Krankheit zeigt; ein deutlicher Beweis, daß das Gift diese ganze Zeit hindurch in der Mutterscheide unthätig gelegen habe.

Wiewohl die Wirksamkeit des syphilitischen Gifts vorzüglich von der Konstitution des Kranken, seinem vorhergehenden Gesundheitszustande, dem größern oder geringern Grade der allgemeinen oder örtlichen Reitzbarkeit des Körpers abzuhangen scheint, so machen es doch die ausserordentlichen Zerstörungen, die es zuweilen anrichtet, wahrscheinlich, daß das Gift selbst gewisse Modificationen erleide, daß es bald von einer gelindern, minder reizenden, bald von einer schärfern und bösartigern Beschaffenheit sey. Diese Vermuthung wird durch die merkwürdige Beobachtung bestätiget, daß das syphilitische Gift, wenn es aus warmen in kalte Länder gebracht wird, immer weit heftigere Wirkungen hervorbringt; so wie es eben diese Beobachtung auch wahrscheinlich macht, daß das syphilitische Gift ursprünglich aus einem wärmern Clima nach

Europa gekommen seyn müße, weil es nach dem einstimmigen Zeugniße aller gleichzeitigen Schriftsteller hier Anfangs eben so schreckliche Verwüstungen angerichtet hat, als zu unsern Zeiten in Kanada, wo die Zufälle der Krankheit denjenigen vollkommen ähnlich gewesen, von denen sie bey ihrem ersten Erscheinen in Europa begleitet war.

Die große Frage: um welche Zeit das syphilitische Gift seine Wirkung zum ersten mal unter den Menschen geäussert habe? getraue ich mir nicht zu entscheiden. Schon der Zeitpunkt, in dem die syphilitische Krankheit sich zum ersten mal in Europa gezeigt hat, ist meines Erachtens ungewiß, und eben so ungewiß ist auch das Land, aus welchem sie dahin gekommen ist. Alles, was man sagen darf, ist, daß wir keinen sichern Beweis haben, daß diese Krankheit, oder vielmehr die eigene Verbindung von Zufällen, so wie sie sich zu Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts zuerst in Europa gezeigt hat, und sich noch heutiges Tages zeigt, schon bey den alten Griechen und Römern existirt habe. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß sich in den Schriften der Alten genaue Beschreibungen von verschiedenen örtlichen Krankheiten der Geburtstheile finden, die mit denen, welche gegenwärtig durch das syphilitische Gift hervorgebracht werden, sehr viel Aehnlichkeit haben, als z. B. fressende Geschwüre an der Vorhaut und der Eichel; Ausflüsse einen schleimichten oder jauchichten Materie aus dem männlichen Gliede; brandichte, krebshafte, phagedänische Geschwüre des männlichen Gliedes; Auswüchse an der Vorhaut und der Eichel; Feigwarzen an dem After; ohne äussere

Ursachen entstandene Hodengeschwulsten; Geschwulsten der Leistendrüsen; Abscesse, Blattern, Brandgeschwüre in der Mutterscheide; ꝛc. Allein man muß hier bemerken, daß, wie ich in der Folge näher zeigen werde, alle diese Krankheiten auch von andern Ursachen oder Schärfen hervorgebracht werden können, und obschon die alten Schriftsteller uns hinlänglich unterrichten, daß jene Krankheiten ansteckend gewesen, daß sie sich durch den Beyschlaf fortgepflanzt haben, so finden wir doch nirgends, daß sie mit Zufällen in dem übrigen Körper verbunden gewesen sind, die Aehnlichkeit mit denjenigen gehabt hätten, die wir durch das syphilitische Gift hervorgebracht sehen, wenn es in die Masse der Säfte eingesogen, den ganzen Körper afficirt. Ungeachtet viele dieser alten Schriftsteller in den Händen aller Aerzte sind, so ist mir doch, wie ich schon bemerkt habe, seit zwanzig Jahren auch nicht ein Arzt oder Wundarzt in Europa vorgekommen, dem es nicht eine ausgemachte Sache gewesen wäre, daß diese örtlichen Krankheiten der Geburtstheile nie eine andere Ursache, als das syphilitische Gift, zum Grunde haben, und der nicht, zufolge dieser Voraussetzung, sie auch als venerische Krankheiten behandelt hätte. Niemand hatte dazumal noch daran gedacht, daß viele dieser Krankheiten, so wie wir sie heutiges Tages beobachten, vor der Erscheinung der Lustseuche in Europa bekannt gewesen sind, und alle Welt war einverstanden, den Geburtsort der letztern in Westindien anzunehmen, und den Zeitpunkt ihrer Erscheinung auf das Ende des Jahrs 1494 oder den Anfang des Jahrs 1495 mit einer Zuversicht zu setzen, als ob darüber nie ein Zweifel entstehen könnte.

Sanchez war der erste, der diese Meynung in seiner Dissertation sur l'origine de la maladie vénérienne, und in seinem Examen historique sur l'apparition de la maladie vénérienne en Europe bestritt, indem er zu beweisen suchte, daß die venerische Krankheit wirklich schon in Europa existirt habe, ehe Columbus von seiner ersten Reise nach den caraibischen Inseln im Jahr 1493 zurückkam.

Im Jahr 1783 gab der Leibarzt Hensler, einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Aerzte Deutschlands, ein Werk unter dem Titel: Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach, heraus, welches Auszüge aus vielen Schriften über die venerische Krankheit enthält, die sich weder in der Sammlung des Luisinus finden, noch auch Astrüc bekannt waren. Der Verfasser macht es durch mehrere Gründe wahrscheinlich, daß die venerische Krankheit sich in Europa schon vor der Rückkehr des Columbus von seiner ersten Reise nach Amerika, zu äussern angefangen habe: aber was sein Werk vorzüglich interessant macht, ist, daß er, was kein neuerer Schriftsteller vor ihm gethan hat, die venerische Krankheit mit Scharfsicht von den örtlichen Krankheiten der Geburtstheile unterscheidet, die in den Zeiten, wo die erstere in Europa noch nicht existirt hat, aus einem unreinen Beyschlaf entstanden sind, als z. B. Dysurieen, virulente Gonorrhöen bey beyden Geschlechtern, unreine Geschwüre, Bubonen, warzigte Auswüchse, Schrunden, (rhagades.) ꝛc.

Aber kein Schriftsteller hat wohl bis jetzt über die Geschichte der verschiedenen Krankheiten der Geburtstheile, die in den frühern Jahrhunderten bey den mancher-

ley Völkern, und in den verschiedenen Gegenden des Erdbodens Statt gefunden haben, so viel Licht verbreitet, als der gelehrte Prof. Gruner in Jena durch sein Supplement zu der Sammlung des Luisinus. Dieses Supplement enthält Auszüge aus seltenen und unbekannten alten Schriften von Griechen, Lateinern, Arabern und Arabisten, die von den Krankheiten handeln, welchen die Geburtstheile und der After bey beyden Geschlechtern zu allen Zeiten unterworffen gewesen sind. Da dieses Werk schwerlich in jedermanns Händen ist, und gleichwohl sehr viel wissenswerthes und interessantes enthält, so will ich hier einen Auszug daraus liefern, jedoch mich blos auf die ältesten, vornehmlich aus den Schriften der Griechen und Römer gezogenen, Dokumente, so weit sie meinen Gegenstand, die Krankheiten der Geburtstheile, betreffen, einschränken, und einige Bemerkungen beyfügen. — Ich mache den Anfang mit einem der ältesten Bücher, die wir aus dem Alterthum haben, mit der Bibel. Man weiß, daß in dem Buche, welches den Titel Leviticus führt, und das man gewöhnlich dem Moses zuschreibt, von Gonorrhöe oder Saamenfluß die Rede ist. Der Verfasser dieses Buchs gibt zwar sowohl durch die Beschreibung, die er von dieser Krankheit der Juden macht, als auch durch den Nahmen, womit er sie belegt, indem er sie nehmlich Gonorrhöe oder Saamenfluß nennt, zu erkennen, daß ihm die wahre Natur derselben unbekannt war: allein aus seiner Beschreibung erhellet hinlänglich, daß sie ansteckend gewesen, und daß sie sich durch den Beyschlaf fortgepflanzt habe, wie den auch der Gesetzgeber deßwegen weise und strenge Gesetze gibt, um ihre Mittheilung zu verhindern:

XV. Kap. V. 2. Wenn ein Mann an seinem Fleisch einen Fluß hat, derselbe ist unrein.

3. Dann aber ist er unrein an diesem Flusse, wenn ein Fleisch vom Flusse eitert, oder verstopfet ist.

4. Alles Lager, darauf er liegt, und alles, darauf er sitzet, wird unrein werden.

5. Und wer sein Lager anrühret, der soll seine Kleider waschen, und sich mit Wasser baden, und unrein seyn bis auf den Abend.

6. Und wer sich setzet, da er gesessen ist, der soll seine Kleider waschen, und sich mit Wasser baden, und unrein seyn bis auf den Abend.

7. Wer sein Fleisch anrühret, der soll seine Kleider waschen, und sich mit Wasser baden, und unrein seyn bis auf den Abend.

8. Wenn er seinen Speichel wirft auf den, der rein ist, der soll seine Kleider waschen, und sich mit Wasser baden, und unrein seyn bis auf den Abend.

9. Und der Sattel, darauf er reutet, wird unrein werden.

10. Und wer anrühret irgend etwas, das er unter sich gehabt hat, der wird unrein seyn bis auf den Abend. Und wer solches trägt, der soll seine Kleider waschen, und sich mit Wasser baden, und unrein seyn bis auf den Abend.

11. Und welchen er anrühret, ehe er die Hände wäschet, der soll seine Kleider waschen und sich mit Wasser baden, und unrein seyn bis auf den Abend.

12. Wer ein erdenes Gefäß anrühret, das soll man zerbrechen; aber das hölzerne Gefäß soll man mit Wasser spühlen.

13. Und wenn er rein wird von seinem Fluß, so soll

Digitized by Google

er sieben Tage zählen, nachdem er rein worden ist; und seine Kleider waschen, und sein Fleisch mit fliessendem Wasser baden, so ist er rein.

31. So sollt ihr die Kinder Israel warnen vor ihrer Unreinigkeit, daß sie nicht sterben in ihrer Unreinigkeit.

Aus diesem Texte erhellet deutlich, daß der Ausfluß, von dem darinn die Rede ist, kein wahrer Saamenfluß, sondern ein Tripper oder eine sogenannte Gonorrhoea virulenta gewesen. Allerdings war das Gesetz, kraft dessen der Kranke verbunden war, sich rein zu halten, gut in jedem Fall, und zumahl in einem warmen Lande, und für ein Volk, das so wenig an die Sorge für Reinlichkeit gewöhnt war: allein das Gesetz würde zwecklos und unmenschlich gewesen seyn, wenn die Krankheit ein wahrer Saamenfluß gewesen, und gleichwohl alle Personen gezwungen worden wären, den Kranken zu fliehen, und der Kranke selbst, nicht nur die leidenden Theile, sondern auch die Hände, und alle Sachen, deren er sich bediente, beständig zu waschen, und dieß besonders in einem Lande, wo das Wasser rar war. Es scheint mir daher wahrscheinlicher, daß jener Ausfluß von einer scharfen und ansteckenden Beschaffenheit gewesen sey, und unter dieser Voraussetzung war es allerdings weise und zweckmäßig, die Frau, die einem solchen Mann beywohnte, zur möglichsten Reinhaltung ihrer Geburtstheile anzuhalten. Der Gesetzgeber, der den Sitz und die Natur dieses Ausflusses nicht kannte, aber wahrnahm, daß es eine eiterähnliche Materie war, die aus der Harnröhre ausfloß, bildete sich ohne Zweifel ein, wie es die meisten Aerzte vor fünfzehn oder zwanzig Jahren ebenfalls gethan haben, die ausfliessende Materie sey verdorbener männlicher Saamen gewesen. Allein daß es mit der

Krankheit nicht diese Bewandtniß gehabt habe, erhellet aus dem Gesetze, kraft dessen der Kranke verbunden war, nach dem Aufhören jenes Ausflusses sieben Tage lang seine Kleider und seinen Leib mit kaltem Wasser zu waschen. Dieses Gesetz setzt nemlich voraus, daß die Krankheit überhaupt heilbar war, und daß sie auf eben die Art von selbst aufhörte, wie wir öfters sehen, daß unsere Tripper von selbst aufhören, welches hingegen bey einem Saamenflusse höchst selten oder gar nie der Fall ist.

Das Gesetz, welches eben dieser Gesetzgeber den Weibern bey und nach ihrer Reinigung gibt, *) scheint nicht nur weise und nothwendig in einem warmen Lande gewesen zu seyn, sondern es ist, wie ich glaube, allerdings auch bey uns in Europa anwendbar. Denn gewiß führt das monatliche Geblüt, selbst bey Frauenzimmern, die dem Anscheine nach vollkommen gesund sind, gewisse unreine Stoffe mit sich, die oft so scharf sind, daß sie, wenn sie mit den Geburtstheilen eines gesunden Mannes in Berührung kommen, Tripper und Geschwüre bey ihm verursachen, die freylich von denen, die das syphilitische Gift hervorbringt, sehr verschieden sind. Ich selbst habe mehrere auffallende Beyspiele hievon gesehen, und wahrscheinlich ist es hauptsächlich dieser Ausleerung zuzuschreiben, daß das weibliche Geschlecht seltener, als das männliche, dem Podagra unterworfen ist. (4.) Ich bitte meine Leser, das hier Gesagte mit dem zu vergleichen, was ich in dem Kapitel von dem Tripper vortragen werde.

In der Krankheit des Hiob finde ich nichts, das auf die

*) S. eben dieses Kapitel, V. 18. folgg.

die syphilitische Krankheit Bezug hätte, obschon Calmet anderer Meinung hierüber ist.

Bey der Krankheit des Königs David, II. B. Samuel. 3. Cap. 29. V. „Es falle aber auf den Kopf „Joab und auf ganz seines Vaters Haus; und müsse „nicht aufhören im Hause Joab, der einen Eiter„fluß und Aussatz habe, und am Stabe gehe, und „durchs Schwerdt falle, und am Brod mangle.“— könnten wir durch das Wort Eiterfluß auf den Gedanken gebracht werden, daß er einen Ausfluß aus der Harnröhre gehabt habe, den wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, heutiges Tages einen leprosen Tripper nennen würden.

Griechische und lateinische Schriftsteller.

Die Krankheit, welcher nach Herodots und Hippokrates Zeugniß die Scythen unterworfen waren, und welche man morbus femineus nannte, scheint ein wahrer Saamenfluß, oder eine Krankheit der Hoden gewesen zu seyn, durch welche die Kranken zum Zeugungsgeschäfte nach und nach unfähig wurden.

Hippokrates, in seinem Buche de Natura Mulierum, redet von der Behandlungsart der Geschwüre, des Brennens und Juckens der Geburtstheile, und da er in einem gewissen Jahrgange die putredines pudendorum, stranguriae, dysuriae häufiger, als in andern, beobachtete, so glaubte er, daß sie zu den epidemischen Krankheiten gerechnet werden müßten. Auch spricht er, Epidem.

VII. von einigen Mitteln gegen die Geschwüre und warzigten Auswüchse an den Geburtstheilen.

Celsus, Lib. IV. Cap. XXI. spricht von einem Saamenfluß, der weder durch den Beyschlaf, noch durch Träume veranlaßt worden, nimia profusio seminis sine venere et sine nocturnis imaginibus, das heißt, von der wahren Gonorrhöe, die am Ende tödtlich wird, indem sie die Auszehrung nach sich zieht; und Lib. VI. Cap. XVIII. wo er von den Geschwüren der Geburtstheile handelt, sagt er: solet etiam interdum ad nervos ulcus decurrere. etc. Die inflammatorischen Zufälle, die er von dieser Krankheit angibt, und die Behandlungsart, die er gegen sie empfiehlt, geben hinlänglichen Aufschluß über ihre Natur, und setzen es ausser Zweifel, daß sie ein wahrer Tripper, eine wahre Gonorrhoea virulenta gewesen sey.

Juvenal, Satyr. XI. und Martial, Lib. VII. et IX. reden von Auswüchsen und Geschwüren der Geburtstheile: „marisca, ficus, ulcus acre, pustulae lucentes, „sordidi lichenes," als von Krankheiten, die durch einen unreinen Beyschlaf mitgetheilt zu werden pflegen.

Dioscorides empfiehlt Mittel gegen die „Rhagades, condylomata, maligna ulcera, vulvae tubercula, genitalium et vulvae exulcerationes."

Scribonius largus (de composit. medic. edit. stephan. Cap. 89. et 90.) empfiehlt Mittel gegen eben diese Krankheiten, und (Cap. 94.) ad veretri tumorem, ulcus sordidum et cancrum veretri.

Sextus Placitus (Parabil. medicament. script. antiq.) redet von Mitteln gegen „bubones seu tumores ad inguina, carbunculos in veretro, ficos in ano, rhagades, phymata, callos in veretro."

Digitized by Google

Lucius Apulejus (de medicam. herb.) von Mitteln „ad veretri dolorem et tumorem, ad tumorem et dolorem inguinum, ad condylomata, ad veretri puriginem.“

Bey Plinius dem jüngern (Lib. VI. Epist. XXIV.) finden wir eine bemerkenswerthe Anekdote von einer Krankheit oder Fäulniß der Geburtstheile: Maritus ex diutino morbo circa velanda corporis ulceribus putrescebat. — Wie es scheint, wurde diese Krankheit dazumal für unheilbar gehalten.

Die Geschwüre der Geburtstheile bey dem Herodes, wovon Josephus erzehlt, scheinen mit einer allgemeinen Krankheit des Körpers verbunden gewesen zu seyn, deren Beschaffenheit uns unbekannt ist. Von gleicher Art scheint auch die Krankheit des Galerius Maximinius gewesen zu seyn, deren Eusebius Erwähnung thut.

Galenus (Opera, edit. Cornar.) spricht von Phimosis, paraphimosis, rhagades, condylomata, bubones, phymata purulenta, acrochordones, thymi, myrmeciae ad inguina, tubercula in pudendis, ulcus testiculorum.

Oribasius (Synopsis) sagt: Thymus est ulcus asperum et squalidum carne excrescens in ano et pudendo; ficus ani pudendorumque ulcera; testiculi ulcere aphthae simili correpti. — Ad pudendum intumescens; ad dolores scroti pudendique. — Ulcera scroti; ulcerationes, mordicationes et pruritus vulvae.

Marcellus Empirikus, Arzt bey dem Kaiser Theodosius, (de medicamentis) redet von rhagades, condylomata, tumor paniculae, dolor inguinum. — Er empfiehlt Arzneyen, um die Eiterung der Bubonen zu

Digitized by Google

verhüten; ferner: „ad veretri tumorem; ulcus sordidum in pene; cancrum. — Ad ulcera veretri; — Ad tumores et dolores testiculorum. — Ad carbunculos et myrmecias in veretro. — Ad veretri et testiculorum ulcera tabida et humida. — Ad clavulos et ulcera veretri. — Ad carbunculos veretri serpentes, etc.

Aetius (Tetrabiblon) ſagt: „Thymus morbus frequens ad sedem et pudenda. — Thymi feri dicti sunt duriores, scabriores, faeculenti, colore lividi, dolorem punctionemque inferentes praecipue attactu, sunt insanabiles; non excisi a radice, sed amputatione totius membri auferendi.“ — *De pudendorum thymis ex Leonida*, ibid. Lib. XIV. Cap. XII. „Oriuntur in ipsa sede, vel in fistula penis, vel in praeputio. — Gegen die Geſchwüre von einer gutartigern Beſchaffenheit empfiehlt er das Ausſchneiden, und dann die Anwendung der Aetzmittel. — Er ſpricht auch von „Praeputii rhagades, ulcera sordida, et pudendorum spontanea exanthemata; remedia ad pudendorum depascentias (erosiones); ad pudendorum carbunculos; ad urinarii meatus ulcera; carbunculosa vulvae ulcera. — Thymus in alis, vel in ipso pudendo, vel in ore uteri, vel in collo; pudendorum formicae (ulcera); condylomata et rhagades ad vulvam et circa os uteri.“

Der Biſchoff Palladius, welcher im fünften Jahrhundert unter der Regierung Theodoſius des jüngern gelebt hat, erzehlt *) eine merkwürdige Anekdote von einem Ere-

*) *Palladii*, Episcopi Helenopoleos, *Historia Lausiaca* Lugd. Batav. 1616. 4. pag. 81.

miten, Nahmens Zero, welcher, nachdem er bis dahin ein sehr frommes und tugendhaftes Leben geführt hatte, auf einmal, wie von einem bösen Geiste getrieben, und von einem verzehrenden Feuer ergriffen, unvermögend war, länger in seiner Zelle zu bleiben. Er reißte schleunig nach Alexandria; so wollte es Gott, sein Stolz sollte durch das erniedrigende Gefühl seines Falles gebeugt werden. Wirklich versank er in ein gänzliches Vergessen seiner Pflichten; aber eben dieses Vergessen mußte ihn wider seinen Willen auf den Weg des Heils zurückführen. Er besuchte die Theater, die Reitbahnen, und lag beständig in den Weinhäusern. Von der Ausschweifung im Essen und Trinken verfiel er in Ausschweifungen mit Weibern und in die gröste Liederlichkeit. Entschlossen zu sündigen, unterhielt er einen beständigen Umgang mit einer pantomimischen Tänzerin, und entdeckte ihr das Uebel (blessure) an dem er litt. Er bekam nehmlich während dieses Umgangs ein Geschwür (anthrax) an der Eichel, das unsere Praktiker wahrscheinlich einen Chanker genannt haben würden. Dieses Geschwür wurde in einem Zeitraume von sechs Monathen so schlimm, daß die Geburtstheile brandig wurden, und von selbst wegfielen. Nachdem er geheilt, und seines männlichen Gliedes verlustig wieder nach Hause zurückgekommen war, kehrte er seinen Sinn wieder zu Gott und dem Himmelreich, bekannte Alles, was mit ihm vorgegangen war, den heiligen Vätern, und ohne sich mehr von dem bösen Geiste bethören zu lassen, starb er wenige Tage darauf. *)

*) Schon vor mehreren Jahren hat sich eine der eben erzehlten Krankheit des Zero sehr ähnliche Krankheit in dem nördlichen Theile der vereinigten Staaten in Amerika gezeigt, welcher

Paulus Aegineta (de re medica, Cap. III. et IV.) redet von „Ulcera pudendi et circa sedem. — Nome seu ulcus serpens pudendi. — Rimae et sordida circa coronam ulcera et maxime cum detrahere praeputium non possunt.„ — An einem andern Orte spricht er von der allgemeinen Schwärung, oder von der Krankheit, die wir heutiges Tages Elephantiasis, Leontiasis, oder den schwarzen Aussatz nennen. — Lib. III. Cap. LIX. heißt es: „si vero in cole intra pudendi foramen in conspicuum ulcus fiat, cognoscitur ex eo, quod pus aut sanguis evacuatur citra mictionem.“ — Wer sollte wohl in dieser Beschreibung die Krankheit verkennen können, die man gewöhnlich den Tripper nennt?

Eben dieser Schriftsteller redet auch von Mitteln: „ad dolores in pudendo; ad tumidum pudendum; ad verrucas in pudendis, thymos appellatas; ad rimas inflammatas et ulcerationes sedis cum fervore et morsu; ad callosas extuberantias; ad cancrosa et maligna et ad rugosa sedis ulcera, itemque ad inflammationes in pudendis et testibus. etc.“ — Er sagt ferner: „circa uteri osculum fissurae fiunt. — Quandoque contingit fissuras diuturnas in condylomata mutari. — Thymi seu carnosae eminentiae in glande vel praeputio: condylomata in ano solum loco differunt ab eo, quod in muliebribus pudendis est.“ Lib. VI. Cap. 80.

---

das gemeine Volk den Nahmen Black dog gegeben hat. Diese Krankheit machte an dem männlichen Gliede, das sie befiel, so grosse und schnelle Zerstörungen, daß die angegriffenen Theile schon in 48 Stunden, nachdem der Kranke die Zeichen der Ansteckung an sich wahrgenommen hatte, wegfielen.

Digitized by Google

Cleopatra (in collect. gynecior.) spricht von Heilmitteln: „ad ulcera in corpore matricis ex prurigine; ad ulcera et vitia vulvae sordida vel putrida; ad vulnera et calefactiones et tumorem et dolorem matricis; ad vitia juxta anum; ad condylomata.“

Moschion (in collect. gynecior.) sagt: „In pinnaculis et in sinu muliebri et in orificio vel in collo matricis clavi nascuntur.

Actuarius (Method. medendi Lib. IV. Cap. VIII.) sagt: „Nonnumquam in interna penis parte exiguum tuberculum oboritur, quod, dum disrumpitur, sanguinem ac exiguum puris effundit, quare quidam arbitrantur ex profundo ea prodire, citraque rationem metuere coeperunt: verum res ex dolore penis deprehenditur.“ Er setzt hinzu, daß das Aderlassen und ein kühlendes Verhalten dem Kranken eine schleunige Erleichterung verschaffe, und fährt fort: „quodsi vitium moram traxerit, et vulnus altius pervenerit“ etc. das heißt, wenn sich die Krankheit in die Länge zieht, und das Geschwür sich mehr vorwärts erstreckt, so empfiehlt er Einspritzungen, Bäder, und verbietet alle reitzende und erhitzende Speisen und Getränke. Ich frage, welcher Arzt könnte wohl heutiges Tages bessere und vernünftigere Rathschläge geben?

Nikolaus Myrepsus (Medicament. Opus) spricht Nro. 81. von pudendorum putredines et fluxiones, und Nro. 53. empfiehlt er ein Pulver: ad pudenda fluxione laborantia, und setzt hinzu: „His enim cicatricem inducit, valde bonus est.“ — Er redet auch von Mitteln: „ad ulcera in pene, condylomata, verrucas; ad carbunculos pudendorum; ad pudenda ulce-

Digitized by Google

rata et rimas; ad mulierum ulcerosas intertrigines; ad nomas potissimum pudendorum; — Pulvis ad ulcera pudendorum et pudendorum putredinibus et fluxionibus accommodatus." —

Ich übergehe hier Alles, was die arabischen Aerzte und ihre Nachfolger in ihren Schriften über die Krankheiten der Geburtstheile gesagt haben. Mehrere von ihnen behaupten ausdrücklich, daß diese Krankheiten ansteckend seyen, und durch den Beyschlaf mitgetheilt werden. Aber unmöglich kann ich folgende Fakta mit Stillschweigen übergehen.

Astrûc, in seiner Abhandlung über die venerischen Krankheiten, liefert uns die geschriebenen Statuten des Bordells zu Avignon, (de disciplina lupanaris publici Avenionensis) welche die Königin Johanna I. im Jahr 1347 für dasselbe entworfen hat, und in welchen unter andern folgender Artikel vorkommt: „die „Königin befiehlt, daß die Freudenmädchen jeden Sonn„abend, eine nach der andern, von der Frau, die sie „hält, und von einem in dieser Absicht von der Obrig„keit verordneten Wundarzte besichtiget werden sollen; „und wenn es sich findet, daß eines von den Mädchen „sich eine Krankheit angehurt, so soll es von den übri„gen abgesondert, und in ein besonderes Zimmer gethan „werden, damit sich Niemand mit der Kranken vermi„sche, und die Krankheiten verhütet werden, welche „ein solches Mädchen sonst jungen Leuten mittheilen „könnte." *) — Ein sehr wahres und instruktives

*) „Jubet Regina, Sabbato quolibet a Bayliva una cum „chirurgo, a consulibus proposito, mulieres meritorias „singulas lustrari, quotcumque in lupanari prostant. Et „si qua scortatione aegritudinem ullam contraxit, a ce-

Digitized by Google

Faktum für den Arzt, aber auch zugleich ein Beweis von der Sorgfalt einer Königin für öffentliche Gesundheit, die dem Gesetzgeber des aufgeklärtesten Jahrhunderts Ehre machen würde.

Lanfrankus und vorzüglich Salicetus erwähnen schon seit dem dreyzehnten Jahrhundert gewisser Pusteln, Geschwüre und Chanker an der Eichel, welche „post coitum cum foeda muliere“ entstanden sind. In dem vierzehnten Jahrhundert reden Gordon, Arnaud de Villeneuve, und besonders Guidon de Chauliac, einer der vorzüglichsten Wundärzte aus der Mitte dieses Jahrhunderts, von Exkoriationen, brennenden, fressenden und faulen Geschwüren, die ihre Entstehung eben dieser Ursache — propter decubitum cum muliere foeda — zu danken hatten.

Becket hat in den philosophischen Transaktionen mehrere hieher gehörige Fakta aufgezeichnet, die alle Aufmerksamkeit verdienen. So führt er z. B. eine alte Handschrift vom Jahr 1390 an, in der sich ein Recept gegen das Brennen des männlichen Gliedes (pour la brûlure du penis) und gegen die Geschwüre an diesem Theile findet. Eine andere Handschrift, die fünfzig Jahre später geschrieben seyn mag, enthält ein Recept gegen das Brennen an diesem Theile von einem Weibe. (Pour la brulûre de cette partie par une femme.) Auch führt er zwey merkwürdige Stellen aus den englischen Statuten für die Bordelle an. Die einen vom

„teris seorsim habitet, ne sui copiam facere possit, „ut morbi praecaveantur, qui a juvenibus possent con„cipi.“ —

Jahr 1163 sagen: „Kein Bordellwirth soll ein Frauen„zimmer behalten, die die gefährliche Krankheit des „Brennens (de la brulûre) hat"; und die andern vom Jahr 1430, die auf Velin-Pappier geschrieben, und in dem Bischöfflichen Archive zu Wincheſter aufbewahrt sind, fangen also an: „Hier beginnen die „Verordnungen, Vorschriften und Gebräuche sowohl zur „Erhaltung des Lebens des Menschen, als um den „Uebeln und Ungemächlichkeiten desſelben zuvorzukom„men, ꝛc." — Es ist ein Gesetz vorhanden, kraft dessen der Bordellwirth eine Geldstrafe von hundert Schillingen (eine grosse Summe für die damalige Zeit,) zu bezahlen hat, der ein Weibsbild in seinem Hause hält, die mit der abscheulichen Krankheit, (malum nefandum) oder, wie man es nachgehends übersetzt hat, mit dem Brennen (brulûre) behaftet ist.

Ich könnte noch eine grosse Anzahl solcher Beweisthümer beybringen, allein ich glaube, daß es an denen genug ist, die ich bis daher angeführt habe. Wer Lust hat, sich in dieser Materie weiter umzusehen, wird seine volle Befriedigung in dem Hensleriſchen Werke: Geſchichte der Luſtſeuche, ꝛc. und in Gruners Supplementum in collect. Luisini auctorum de lue venerea, finden.

Diesen bisher angeführten Zeugnissen zufolge wäre es also nun kein Zweifel, daß Tripper, Geschwüre an den Geburtstheilen, Feigwarzen, Bubonen, ꝛc. seit undenklichen Zeiten bey den verschiedenen Völkern des Erdbodens existiert haben: allein was war die Quelle, was die Ursache dieser Krankheiten? Was lag diesen Trippern, Geschwüren und Drüsengeschwülsten für eine Schärfe, für ein Gift zum Grunde? — Bekanntlich haben uns die

alten und die neuern Schriftsteller über diesen Punkt in der tiefsten Unwissenheit gelassen. Ich habe daher in dem Verfolg dieses Werks, besonders in dem vierten und zehnten Kapitel des ersten Theils, gesucht, einige dieser Ursachen anzugeben, und ich hoffe, daß die Beobachtungen und Erfahrungen, die ich mitgetheilt habe, diese dunkle und verworrene Materie, wo nicht völlig aufklären, doch wenigstens einiges Licht über dieselbe verbreiten werden.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß ein jedes Gift, eine jede Schärfe, die in die Harnröhre gebracht wird, nach einem allgemeinen und beständigen Gesetze der thierischen Oekonomie, daselbst nothwendig Reitz, Entzündung, vermehrte Absonderung und Ausleerung des Schleims hervorbringen müsse. Gleichwie ein Sandkorn, oder irgend eine andere scharfe Materie, die ins Auge gebracht wird, dasselbe reitzt, und eine vermehrte Absonderung der Thränenfeuchtigkeit bewirkt, so bewirkt auch ein Gift, eine scharfe Materie, die an irgend einen andern Theil des Körpers angebracht wird, und so lange, als sie zur Aeusserung ihrer Wirkung nöthig hat, mit ihm in Berührung ist, durch ihren Reitz eine vermehrte Absonderung oder ein Geschwür dieses Theils, und wenn eben diese Materie von den lymphatischen Gefässen eingesogen, und in die lymphatischen Drüsen gebracht wird, so bringt sie auch hier, wenn sie scharf genug ist, durch ihren Reitz eine Anschwellung, eine Entzündung, ꝛc. dieser Gefässe und Drüsen hervor; nur daß diese Absonderungen, Geschwüre und Geschwulsten eben so verschieden seyn müssen, als die Ursachen, die ihnen zum Grunde liegen, oder die Schärfen es sind, durch deren Reitz sie veranlaßt werden. Ich habe einige

dieser Ursachen näher zu bestimmen gesucht, und dem zufolge sowohl die Tripper, als auch die Chanker, in syphilitische, rhevmatische, scorbutische, scrophulose, herpetische, leprose, von Queckſilber entstandene, atonische, ꝛc. eingetheilt. Das ist aber auch Alles, was wir bis jetzt über diese Materie wissen. Wir sind noch weit davon entfernt, sie erschöpft, und alle Ursachen dieser örtlichen Krankheiten entdeckt und bestimmt zu haben. Allein wir können und müssen uns einstweilen damit begnügen, bis wir durch die vereinten Bemühungen der denkenden und beobachtenden Aerzte in Europa mehr Licht über diese Krankheiten erhalten, ihre manchfaltigen Gattungen besser unterscheiden, und die Mittel kennen lernen, sie nach vernünftigern und minder empirischen Grundsätzen zu behandeln.

So stand es um unsere Kenntnisse von diesen Krankheiten, als ich im Jahr 1788 die dritte Ausgabe dieses Werks in englischer Sprache dem Druck übergab. Ich war damit nicht zufrieden; ich wußte von wohl unterrichteten Reisenden, daß dieselbe alte Nation, von welcher die Braminen so viele richtige und interessante astronomische Beobachtungen erhalten haben, ihnen auch viele Kenntnisse in andern Fächern des menschlichen Wissens, und besonders in der Arzneykunde, überliefert habe: allein da diese Kenntnisse das ausschliessende Eigenthum gewisser Familien oder privilegirter Kasten sind, so ist es äusserst schwer, derselben theilhaftig zu werden, zumal da die Braminen aus den Kenntnissen, die sie von ihren Voraltern erhalten haben, besonders gegen Fremde, das gröste Geheimniß machen. Indessen war ich doch, nach so vielen interessanten Thatsachen, die ich in Betreff der Krankheiten der Geburtstheile aus den Schriftstellern

Digitized by Google

des Alterthums angeführt habe, äußerst begierig zu wissen, ob wohl die alten Braminen von der syphilitischen oder venerischen Krankheit einige Kenntnisse gehabt haben. Die interessante Anecdote von der Krankheit des Hero, die sich dieser in Alexandria zugezogen, machte meine Wißbegierde besonders rege, und bestärkte mich in dem, was ich im Voraus darüber vermuthete. Da ich während meines Aufenthalts in England mit vielen Personen in Verbindung stand, die von London nach Indien reißten, so bat ich mehrere von ihnen, sich Mühe zu geben, sowohl in Beziehung auf Arzneykunde überhaupt, als auf die venerische Krankheit insbesondere, Nachrichten zu sammeln, und mir mitzutheilen. Allein der gröste Theil derer, die nach Indien reisen, hat wenig Interesse für die Wissenschaften, und vergas meinen Auftrag; andere entschuldigten sich mit der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, dergleichen Nachrichten von den Eingebohrnen des Landes zu erhalten, kurz, ich bekam keine befriedigende Auskunft. Inzwischen theilte mir einige Jahre darnach ein französischer Reisender, der sich mehrere Jahre lang in Indien aufgehalten hatte, verschiedene interessante Thatsachen und Bemerkungen mit, und belehrte mich unter andern: daß die venerische Krankheit schon seit sehr langer Zeit in Indien bekannt sey; daß die indischen Aerzte den Gebrauch des Queckſilbers in derselben kennen; daß sie nicht nur von dessen nachtheiligen Wirkungen auf den Körper, wenn es auf eine unrechte Art, oder in zu starken Dosen angewendet wird, unterrichtet, sondern auch im Besitze besonderer und in Europa unbekannter Mittel und Methoden seyen, dasselbe aus dem Körper fortzuschaffen, oder, welches eben so viel ist, seine nachtheilige Wirkungen auf denselben in kurzer Zeit zu heben. Ein Fall

bey seinem Bedienten, der von einem europäischen Wundarzt auf eine unvorsichtige Weise behandelt, und in wenigen Tagen von einem indischen Arzte der Gefahr des Todes entrissen worden, gab ihm Gelegenheit, sich selbst von diesen Kenntnissen der indischen Aerzte zu überzeugen. Allein über die Mittel, wodurch die Heilung des Bedienten zu Stande gebracht worden, war es ihm unmöglich, einen Aufschluß zu erhalten. Ein anderer Vorfall, der ihn nicht weniger in Erstaunen setzte, war der, daß er in dem Lager des Typo-Saib gesehen hat, daß die kranken Soldaten magnetisirt wurden;*) eine Methode, deren man sich gegen gewisse Krankheiten in Indien schon seit Jahrhunderten bedient, und die, wie wir wissen, auch in China schon seit sehr langer Zeit bekannt, und angewendet worden ist. Diese Thatsachen und Erzehlungen sind freylich viel zu unbestimmt, um sichere, und für den Zweck meiner Untersuchung brauchbare Folgerungen daraus herzuleiten: allein um so mehr haben sie bey mir den Wunsch erregt, an ihrer Statt zuverläßigere und umständlichere Nachrichten zu erhalten.

Dieser Wunsch wurde endlich zum Theil durch ein Werk befriedigt, (Asiatick Researches) das zu Calcutta herauskam, und von einer Gesellschaft von Gelehrten verfaßt ist, die durch ihre Kenntniß der alten heiligen Sprache, und durch die Verbindung, die sie mit den Gelehrten des Landes zu Stande zu bringen das Glück ge-

*) Die Magnetisten galvanisirten die Kranken, ohne an der Existenz des Fluidums zu zweifeln, das Galvani vor einigen Jahren entdeckt hat. Vers. — Ob wohl die Magnetisten in Indien auch an ein Fluidum nerveum glauben? Uebers.

Digitized by Google

habt haben, von dem Zustande der Wissenschaften in demselben in einem vorzüglichen Grade unterrichtet sind. Ausser einer Menge anderweitiger sehr schätzbarer Beobachtungen und Entdeckungen, die dieses Werk enthält, finden wir in dem zweyten Theile desselben folgende wichtige Bemerkungen, nehmlich: daß die venerische Krankheit, so wie der Gebrauch des Queckſilbers in derselben, in Indien schon seit undenklichen Zeiten unter dem Nahmen des persischen Feuers (Persian fire) bekannt sey; daß einige Indianer den Cinnober gegen sie gebrauchen, und sie dadurch öfters sehr hartnäckig machen; daß die Krankheit, wenn sie einmal eingewurzelt sey, dem Queckſilber nicht mehr weiche, sondern in dem einen Falle, wie in dem andern, häufig in eine andere gefährliche Krankheit übergehe, die sich durch eine allgemeine Schwärung des Körpers und ein Brandigwerden der Extremitäten äussere. Diese letztere Krankheit nennen die Araber Judham, und die Indianer Khorah, und sie ist, wie es scheint, die nehmliche, welche die Griechen Leontiasis, und Paulus Aegineta allgemeine Schwärung genannt haben; eine schröckliche, in ihren Folgen meistentheils tödtliche Krankheit, gegen welche weder den Griechen, noch den Arabern ein wirksames Arzneymittel bekannt war. — Das angeführte Werk belehrt uns, daß die Braminen in Thibet eine sichere und wirksame Methode haben, diese Krankheit zu heilen, daß sie sie allgemein für die Wirkung des ausgearteten venerischen Giftes, oder für die Folge eingewurzelter venerischer Krankheiten halten, ob sie gleich dabey nicht läugnen, daß sie öfters auch von andern Ursachen entstehen könne.

Alle diese Thatsachen zusammengenommen machen es nun wahrscheinlich, daß die verschiedenen Nahmen

persisches Feuer, neapolitanische Krankheit, Franzosen, und die englische Krankheit des Hafens von St. Paul in Canada, eine und dieselbige Krankheit bezeichnen; daß diese Krankheit seit undenklichen Zeiten von den alten Bewohnern Indiens auf eben die Art den Persern zugeschrieben worden, wie sie die Europäer lange Zeit den Amerikanern, die Franzosen den Neapolitanern, die Engländer und die Deutschen den Franzosen, und neuerlich die Einwohner von St. Paul den Engländern zugeschrieben haben; und könnte man Perser, die in der Geschichte ihres Vaterlandes bewandert sind, über ihren Ursprung befragen, so würden sie diese vielleicht den Juden zuschreiben, und sie das hebräische Feuer nennen; denn die klaren und ausdrücklichen Worte des Propheten: „fliehet vor den „Leuten, die mit dem Judham behaftet sind, als vor „einem Löwen," zeigen deutlich, daß der Judham eine den Juden der damaligen Zeit sehr wohl bekannte Krankheit war. Kurz, aus Allem, was bisher gesagt worden, erhellet, daß die Lustseuche, so wie sie sich in Europa, besonders gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, zu verbreiten anfing, schon seit Jahrtausenden in Persien, Thibet und Indostan, und mehrere Jahrhunderte vor Columbus Ankunft auf den amerikanischen Inseln, geherrscht habe; daß sie wahrscheinlich seit langer Zeit den Arabern bekannt gewesen, die sie von ihren Nachbarn, den Persern, erhalten haben; daß sie wahrscheinlich auch den Bewohnern des innern Afrika durch Kaufmanns-Caravanen zugeführt worden, und daß vielleicht die Krankheit des Hero, die ich dem Palladius nacherzehlt habe, nichts anders als das oben

erwähn-

erwähnte persische Feuer gewesen sey, das, gleich andern Kaufmanns-Waaren, von Malabar, Indien, oder unmittelbar von Persien, das die Indianer als seinen Geburtsort angeben, nach Alexandria gebracht worden. Auch ist es mir immer wahrscheinlich gewesen, daß die Yaws und die Pians der Bewohner von Afrika aus der nehmlichen Quelle ihren Ursprung haben, und daß, wie Sydenham und mehrere Aerzte dafür hielten, diese beyden Krankheiten zur Entstehung der Lustseuche in Europa Anlaß gegeben haben. (5.)

Wenn einige neuere Schriftsteller vermuthet haben, die venerische Krankheit entwickele sich zuweilen in dem Körper von selbst, so scheinen sie durch den Anschein betrogen worden zu seyn, und haben entweder nicht gewußt, daß das syphilitische Gift zuweilen in die Masse der Säfte aufgenommen wird, ohne daß es auf der Oberfläche des Körpers eine Verletzung oder ein anderes Merkmal seiner Wirkung veranlaßt, oder sie haben nicht bedacht, daß das Gift bey gewissen Personen lange Zeit in dem Köper verweilen kann, eh es seine Wirkung auf ihn äussert, und Spuren seiner Gegenwart zu erkennen gibt.

Das syphilitische Gift wirkt überall, wo es auf die Oberfläche des Körpers angebracht wird, als eine scharfe, reitzende und fressende Substanz; (6.) — aber minder leicht äussert es seine Wirkung auf Theile, die mit der Oberhaut bedeckt sind, und deren Oberfläche weiß und trocken ist, als auf rothe und feuchte Oberflächen, die blos das Epithelion zur Bedeckung haben, und auf solche Stellen, die verwundet oder exulcerirt sind.

Nie habe ich in Europa einen Kranken gesehen, der von der syphilitischen Krankheit von selbst genesen wäre, und es sind auch bis jetzt keine sichere Beobachtungen vorhanden, daß sich dieser Fall zuweilen in wärmern Ländern zugetragen hätte. Doch kann es, nach den Erzehlungen des Kapitäns Cook, und einigen Fingerzeigen in der medicinischen Geschichte, nicht geläugnet werden, daß solche freywillige Heilungen der Krankheit bisweilen Statt finden mögen. (7.)

Ob das syphilitische Gift, wie einige Schriftsteller behaupten, bey starken und mindern reitzbaren Personen, ehe es wirkt, länger in dem Körper verweile, als bey zärtlichen und durch vorhergegangene Krankheiten geschwächten, oder umgekehrt, ist noch nicht ausgemacht. Eben so habe ich auch noch keine Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, ob die erbliche Lustseuche bis in das mannbare Alter, wie man sagt, verborgen bleibe, und sich dann erst entwickele: allein ich habe mehrere Beyspiele gesehen, und ich weiß, daß die Fälle besonders in den mittäglichen Theilen von Europa sehr häufig sind, wo die Lustseuche, die durch Queckſilber oder andere Mittel mehrmal gedämpft worden, ohne radikal geheilt zu seyn, zwar gelinder in ihren Zufällen, aber sehr harnäckig wurde, und durch den Beyschlaf sich mehreren Generationen mittheilte. (8.)

Es sey mir erlaubt, den bisherigen Bemerkungen über die Natur und die Geschichte der Lustseuche noch einige Bemerkungen über die Heilungsmethode beyzufügen, deren man sich heut zu Tage in verschiedenen Theilen von Europa gegen diese Krankheit bedient, und zu zeigen, wie viel in diesem Betrachte die Aufklärung unsers Zeitalters zur Verminderung des menschlichen Elendes gethan hat.

Digitized by Google

Kein Zweig der Heilkunde ist wohl bis jetzt zu einem so hohen Grade der Vervollkommung gebracht worden, als die Heilungsart der Lustseuche. Dieses kommt zum Theil daher, daß die Aerzte selbst dieser Krankheit eben so gut ausgesetzt sind, als andere Personen, und daß sie daher theils Anlaß erhalten, die Zufälle und den Fortgang derselben täglich und genauer zu beobachten, theils mächtiger dadurch angetrieben werden, sie immer besser behandeln zu lernen. *) Auch gibt es wohl nicht leicht eine Krankheit, die sich so leicht und zuverläßig heilen läßt, als heut zu Tage die Lustseuche, wenn sie noch neu ist, und von einem einsichtsvollen Arzte behandelt wird. Wird sie aber vernachläßiget, oder fällt der Kranke in unerfahrne Hände, so wird sie nicht selten hartnäckig, unheilbar, gefährlich, und es ist eine anerkannte Wahrheit, daß manche Personen durch die üble Behandlung mehr, als durch die Krankheit selbst, leiden, und eher zu Grunde gehen, als wenn sie gar

*) Wie der Verfasser dieses als einen Grund anführen kann, daß wir in der Behandlungsart der venerischen Krankheit weiter gekommen sind, als in der Behandlungsart anderer Krankheiten, sehe ich nicht ein. Unstreitig sind die Aerzte andern Krankheiten eben so gut unterworfen, als der venerischen, und die Ursache, warum sie die letztere besser kennen, als andere, kann also nicht darinn liegen, daß sie selbst bisweilen an ihr zu leiden haben, sondern sie muß lediglich in der Krankheit selbst gesucht werden, die denn auch wirklich von der Art ist, daß der Arzt leichter zur Kenntniß ihrer Natur, als der Natur anderer Krankheiten, gelangen kann. — Ueberf.

Digitized by Google

keine Arzney gebrauchen. Dennoch gibt es schwerlich irgend eine Krankheit, die sich mehr Leute anmaaſsen heilen zu können, und unter der zahllosen Menge von Quackſalbern wird man kaum einen einzigen finden, der sich nicht vorzüglich auf diese Krankheit zu verstehen vorgibt, und sich nicht eines besondern Recepts rühmt, das er, als ein untrügliches Mittel wider diese Krankheit in allen ihren Graden, allen Kranken ohne Unterschied verschreibt. Wer das Unglück hat, durch die unverschämte Dreistigkeit solcher Quackſalber hintergangen zu werden, muß gemeiniglich, früher oder später, auf die empfindlichste Weise für seine Leichtglaubigkeit büssen. Denn wahrlich, um diese Krankheit in allen ihren verschiedenen Perioden und Modificationen zu behandeln, wird nicht nur eine scharfsichtige Beurtheilung in Ansehung der Wahl und der Anwendung der Arzneymittel, sondern auch eine genaue Kenntniß der Konstitution des Kranken, der Natur und des Grades der Krankheit, ihrer verschiedenen Verwickelungen, ꝛc. erfordert; Vortheile, die sich nicht anders, als durch Studium, Nachdenken und Erfahrung erlangen lassen. Dieß ist die Ursache, warum so oft mehr als gemeine Geschicklichkeit dazu gehört, eine eingewurzelte oder übel behandelte venerische Krankheit gründlich und vollkommen zu heilen, und die grosse Anzahl der Unglücklichen, die wir täglich als Opfer der Unwissenheit und Gewinnsucht vor Augen sehen, sind eben so viele Beweise dieser Wahrheit.

Zuverläſsige Nachrichten belehren uns, daß die Wirkungen des syphilitischen Giftes ehmals weit heftiger und schrecklicher gewesen sind, als in unsern jetzigen

Zeiten, und daß es damals nicht selten sogar den Tod verursacht hat. Man schreibt diese Erscheinung gewöhnlich dem verschiedenen Grade der Bösartigkeit des Giftes zu, welcher in den vorigen Zeitaltern grösser gewesen seyn soll, als er jetzt ist. Dieß ist wahr, oder wenigstens in manchem Betrachte sehr wahrscheinlich: indessen habe ich sehr viele Fälle gesehen, wo die Zufälle dieser Krankheit nicht hätten hartnäckiger und schröcklicher seyn können; und wenn solche Fälle zu unsern jetzigen Zeiten und in unserem Klima seltener sind, so schreibe ich es der schnellern Hülfe, die die Kranken in den aufgeklärtern europäischen Ländern finden, der mehr vervollkommneten Behandlungsart der Krankheit, und besonders der menschenfreundlichern Denkungsart zu, die jetzt glücklicherweise an die Stelle der Grausamkeit und des barbarischen Aberglaubens der vorigen Zeitalter getreten sind. Die Zeiten sind vorbey, da man mit diesen Unglücklichen alle Gemeinschaft mied, da man sie auf Misthaufen warf, und mit ihnen umging, wie die Kalmucken mit ihren pockenkranken Kindern und Geschwistern, die sie ohne Hülfe verschmachten lassen. Sowohl Männer als Weiber, jetzt freyer von Vorurtheilen, sehen sich zeitlicher um Hülfe um, und finden leichter einen einsichtsvollen Arzt, der sich ihrer annimmt, und ich bin fest überzeugt, daß es diesem Umstande vorzüglich zuzuschreiben ist, daß die syphilitische Krankheit nicht nur weniger häufig, sondern auch in allen ihren Modificationen weniger heftig in London und Paris, als in irgend einer andern Hauptstadt in Europa ist. Leute aus der niedern und ärmern Volksklasse haben hier nicht nur freyen Zutritt zu Hospitälern und milden Arzney-Anstalten, wo

sie von geschickten und vorurtheilfreyen Männern Rath, und unentgeldlich die nöthigen Arzneyen erhalten; sondern auch Personen von dem andern Geschlechte, die etwa Furcht oder Schaam abhält, zu solchen Häusern ihre Zuflucht zu nehmen, finden hier ohne Mühe einen Arzt, der sie, ohne sich dafür bezahlen zu lassen, in die Kur nimmt. Diese Umstände finden sich nicht überall so in andern Ländern von Europa, und besonders nicht in den kleinern Städten und auf dem Lande, wo die Aerzte und Wundärzte gröstentheils roh und ungebildet sind, und von dieser Krankheit keine andere, als eine nur oberflächliche Kenntniß haben. Es ist noch nicht so lange, daß ich in mehr als einem Lande Aerzte und Wundärzte gesehen habe, die sich berechtigt glaubten, den venerischen Kranken ihr Vergehen auf eine rohe und unfreundliche Art vorzuwerfen, und in dem Wahne, daß sie sich der Gottheit wohlgefällig machen, indem sie sich als Werkzeuge ihrer Rache ansehen, die Unglücklichen leiden zu lassen, gerade, als wenn sie der Himmel vielmehr bestimmt hätte, sie zu strafen, als ihnen zu helfen.

Weise Regierungen sperren solche unglückliche Kranke nicht in ein Gefängniß oder in ein Spital ein, das von jenem nur dem Nahmen nach verschieden ist, sondern sie öffnen ihnen reinliche und wohl eingerichtete Krankenhäuser, wo sie mit allem versehen sind, was ihnen Erleichterung und Hülfe verschaffen kann: dafür aber ist auch in solchen Ländern die Anzahl der Kranken geringer, und die Krankheit selbst immer gelinder und gutartiger. In Ländern hingegen, wo die Regierung nach andern Grundsätzen handelt, wo die Kranken, um sich heilen zu lassen, keinen solchen Zu-

Digitized by Google

fluchtsort haben, wo sie während der Kur der Gefahr eines schmählichen Hungertodes ausgesetzt sind, wo sie, aus Furcht, mißhandelt oder in ein abscheuliches Siechenhaus geworffen zu werden, sich nicht getrauen, bey Zeiten bey einem verständigen Arzte Hülfe zu suchen, — in solchen Ländern habe ich häufig die Krankheit in einem Grade gesehen, welcher in den erstern jetzt nie mehr wahrzunehmen ist.

Es ist zu hoffen, daß, wenn alle Regierungen nach und nach jenen Beyspielen folgen werden, die syphilitische Krankheit noch mehr von ihrer Bösartigkeit verlieren, und ihre Behandlung noch leichter und glücklicher seyn werde. Dieser glückliche Zeitpunkt wird die Frucht der Philosophie, und einer immer mehr sich verbreitenden Aufklärung seyn; wenigstens habe ich bis daher die Bemerkung gemacht, daß die Frequenz und Heftigkeit der venerischen Krankheiten in einem Lande in dem genauesten Verhältnisse mit dem Grade der Aufmunterung steht, welchen die Regierung den Wissenschaften angedeihen läßt, und mit dem Grade des Wohlwollens und des Edelmuths, zu welchem sich seine Bewohner erhoben haben. Diese Betrachtungen haben mich überzeugt, daß, wenn eine Regierung, das Clima des Landes sey welches es wolle, nach einem vernünftigen, mit gehöriger Vorsicht und Einschränkung entworfenen Plane zu Werke ginge, sie bald dahin gelangen würde, die venerische Krankheit, wo nicht ganz auszurotten, doch sie in einem sehr hohen Grade zu mildern, und die Zahl ihrer unglücklichen Schlachtopfer ungemein zu vermindern. Aber zu einem solchen Plane, so leicht er zu

entwerfen und auszuführen ist, scheint unser jetziges Zeitalter noch nicht reif zu seyn: wir dürfen es blos von unserer aufgeklärtern und menschlichern Nachkommenschaft erwarten, daß sie die Vortheile davon erkennen, und die Früchte einzuärnten verstehen werde. (9.)

Erstes Kapitel.

Von der

Blennorrhagie oder dem bösartigen Tripper.

Ehe ich mich in die nähere Untersuchung dieser Krankheit einlasse, muß ich erst meinen Lesern die Gründe vorlegen, die mich bewogen haben, den bisherigen Nahmen der Krankheit zu ändern, und den neuen Nahmen zu rechtfertigen suchen, welchen ich statt des alten eingeführt wünsche.

Die Krankheit kommt bey den Schriftstellern unter verschiedenen Nahmen vor; sie nennen sie gonorrhoea, gonorrhoea virulenta, gonorrhoea maligna, gonorrhœa venerea, und bey Frauenspersonen fluor albus malignus, s. venereus. Der Nahme Gonorrhöe kommt von dem griechischen γονη (genitura, semen) und ῥεω (fluo) her, und heißt also so viel, als fluxus seminis, Saamenfluß, — eine sehr unschickliche Benennung für eine Krankheit, bey welcher niemals ein wahrer Ausfluß des Saamens Statt findet.

Da, wie wir bald sehen werden, die ausfließende Materie bey dieser Krankheit nichts anders, als ein wahrer Schleim ist, welcher von dem, der im gesunden Zustande abgesondert wird, blos in Ansehung der Farbe und der Menge verschieden ist, so schien mir der Nahme Blennorrhagie, welcher aus dem griechischen βλεννα (mucus) und ῥεω (fluo) zusammengesetzt ist, der Natur der Krankheit angemessener zu seyn, und da es zwey von einander verschiedene Krankheiten gibt, wo ein solcher Schleimausfluß Statt hat, die eine, wobey derselbe mit Zufällen einer örtlichen Entzündung begleitet, die andere, wobey er es nicht ist, so habe ich diese zweyerley Krankheiten dadurch von einander zu unterscheiden gesucht, daß ich die Benennung Blennorrhagie (mucifluxus inflammatorius, activus) blos auf die erstere einschränke, die andere hingegen Blennorrhöe (mucifluxus passivus,) Schleimausfluß ohne inflammatorische Zufälle, nenne.

Weil aber Schleimausflüsse, die von inflammatorischen Zufällen begleitet sind, von verschiedenen Ursachen herrühren können, so habe ich, um die Natur der Krankheit, von der hier die Rede ist, noch bestimmter zu bezeichnen, und sie mit Genauigkeit von allen andern eiterartigen Ausflüssen aus den Geburtstheilen, die man bisher unter dem gemeinschaftlichen Nahmen Gonorrhöe unschicklicher Weise zusammengefaßt, und unter einander geworfen hat, zu unterscheiden, dem Worte Blennorrhagie das Adjektiv syphilitisch zugesetzt, welches aus dem griechischen συς (porcus) und φιλος (amor) gebildet, und von den besten Nosologen angenommen ist.

Ich habe dieses Beywort syphilitisch lieber, als das Beywort venerisch gewählt, weil, wie wir in dem Verlaufe dieses Werks sehen werden, sowohl diese

Schleimausflüsse, als auch verschiedene andere Krankheiten der Geburtstheile, von denen in dieser Abhandlung die Rede seyn wird, aus einem unreinen Beyschlaf entspringen können, ohne von syphilitischer Natur zu seyn, und durch das syphilitische Gift veranlaßt zu werden.

Den französischen Nahmen Chaude-pisse erhielt die Krankheit wegen des brennenden Schmerzens, den die Kranken beym Urinlassen empfinden.

Der englische Nahme Clap kommt von dem alten französischen Worte Clapiers her, welches öffentliche Hurenhäuser bezeichnet, die in gewissen Quartieren der Stadt lagen, dergleichen man noch heut zu Tage in verschiedenen grossen Städten in Italien findet.

Unter dem Nahmen Blennorrhagie verstehe ich überhaupt einen jeden Ausfluß einer eiterförmigen Materie aus der Harnröhre oder der Vorhaut bey dem männlichen, und aus der Mutterscheide bey dem weiblichen Geschlechte, der mit einer Empfindung von Hitze oder Brennen, und mit einem stechenden und brennenden Schmerzen, vorzüglich beym Uriniren, begleitet ist, und seine Entstehung irgend einer reitzenden Materie zu danken hat, die an diese Theile angebracht worden. Ist diese reitzende Materie das syphilitische Gift, so gebe ich der Blennorrhagie den eigenthümlichen Nahmen syphilitische Blennorrhagie.

Die syphilitische Blennorrhagie ist also ein Ausfluß einer eiterförmigen Materie aus den Schleimdrüsen und der innern Haut der Harnröhre, oder aus der Eichel bey Männern, und aus dem Innern der Geburtstheile bey Frauenspersonen, der von einem eigenthümlichen Gifte (virus sui generis) herrührt, und ansteckend ist.

Die Krankheit erscheint gewöhnlich drey oder vier, zu-

Digitized by Google

weilen sechs Tage, selten später, nach einem unreinen Beyschlaf, und äussert sich durch folgende Zufälle. — Zuerst verspürt der Kranke an der Spitze des männlichen Gliedes eine eigene unangenehme Empfindung, ein leichtes Kitzeln und Jucken in der Harnröhre unmittelbar unter dem Bändchen. (10.) Dieses dauert einen oder zwey Tage. In den folgenden Tagen wird die Empfindlichkeit der Harnröhre an ihrer Oeffnung erhöht, die Oeffnung wird roth, schwillt auf, und es tröpfelt oder fließt eine weisse oder hellgelbe Materie aus derselben, welche die Leinwand färbt. Während dieses Ausflusses wird das Kitzeln stärker und schmerzhafter, und besonders ist bey und nach dem Uriniren das Brennen und der Schmerz an der leidenden Stelle äusserst heftig. — Bey einigen Personen besteht das erste Symptom der Krankheit in dem Ausfluß eines dicken Schleims, und in diesem Fall empfinden die Kranken gleich von Anfang an das schmerzhafte Brennen bey dem Uriniren. Diese Zufälle vermehren sich gewöhnlich in kurzer Zeit, bisweilen nehmen sie jedoch erst nach acht oder zwölf Tagen auf eine merkliche Weise zu. Die Eichel bekommt eine dunkelrothe oder bläulichte Farbe, der Ausfluß wird stärker, die ausfliessende Materie gelb oder grüngelb, und gleicht einem verdünnten Eiter. Die Geschwulst der Eichel und des ganzen Gliedes nimmt beträchtlich zu; der Kranke hat öftere Antriebe zum Harnen, und, besonders wenn er im Bette eine Zeitlang auf dem Rücken gelegen, häufige unwillkührliche Erektionen, die so schmerzhaft sind, daß sie ihn im Schlafe stören, und ihn nöthigen aufzustehen.

Dieß ist der gewöhnliche Verlauf der Krankheit, wenn die Entzündung einfach, leicht und blos oberflächlich ist. Aber nicht selten verbreitet sich dieselbe weiter,

und dringt selbst bis in die Substanz des fachichten Körpers ein. In diesem Fall ist der Schmerz bey den Erektionen äusserst heftig, weil das Bändchen wie eine gespannte Seite nach unten, und zu gleicher Zeit der Körper des Gliedes durch die Gewalt der Erektion nach oben gezogen wird. (gonorrhoea chordata.) Auch geschieht es in diesem Fall öfters, daß die Gefässe der Harnröhre zerreissen, und es entsteht dann entweder eine beträchtliche Hämorrhagie, oder der Tripperausfluß ist wenigstens durch abgehende Blutfäden unterbrochen. Eben so ist auch die Vorhaut zuweilen dergestalt entzündet und geschwollen, daß sie sich nicht über die Eichel zurückziehen, oder, wenn dieß gelungen ist, doch nicht wieder vorwärts ziehen läßt; ja es erfolgt in dem letztern Fall, obwohl selten, eine solche Zusammenschnürung der Eichel, daß diese auf der Stelle brandig wird, und der Kranke das Leben verlieren kann.

Zufälle und Fortschritte der Krankheit.

Bey gewissen Kranken gesellt sich zu den angeführten Zufällen eine Anschwellung einer oder mehrerer Leistendrüsen, die angeschwollenen Drüsen werden schmerzhaft, und es schlägt sich ein symptomatisches Fieber dazu. Oft schwellen auch zugleich die Drüsen und die lymphatischen Gefässe der Ruthe an, man fühlt auf ihrem Rücken eine Art Knoten und andere Unebenheiten, und die Haut der Ruthe ist ebenfalls geschwollen und schmerzhaft. Ausser diesen Zufällen hört man auch nicht selten die Kranken über ein eigenes beschwerliches Ziehen und Anlaufen des Saamenstrangs und

der Hoden klagen, welches mit einer Verminderung oder gänzlicher Unterdrückung des Tripperausflusses verbunden ist, und gemeiniglich entweder von einem fehlerhaften Verhalten des Kranken, oder von Fehlern in der Behandlung der Krankheit herrührt. In andern Fällen verschlimmert sich die Krankheit dadurch, daß sich der Reitz und die Entzündung durch die ganze Länge der Harnröhre ausbreitet. Alle Zufälle nehmen alsdann an Heftigkeit zu; der Schmerz, den der Kranke beym Harnen jetzt im Perinäum, oder weiter nach hinten zu empfindet, wird so groß, daß er sich vor dieser Ausleerung fürchtet, und gleichwohl treibt ihn ein ermüdender und beschwerlicher Kitzel im Blasenhals und am After sehr häufig dazu, und es gehn auf einmal nicht mehr, als einige brennende Tropfen, ab. Die Harnröhre ist ihrer ganzen Länge nach geschwollen und gespannt; der Kranke hat häufige Erektionen, die mit schneidenden Schmerzen längs der ganzen Harnröhre durch das Perinäum bis an den After verbunden sind, und er kann weder lange stehen, noch lange sitzen bleiben. Oft sind auch in diesem Falle die Drüsen der Harnröhre so angeschwollen, daß der Harn nicht anders, als in einem dünnen oder gespaltenen Strahle abgeht, und wenn zu gleicher Zeit auch der Tripperausfluß selbst aufhört, so ist dieß ein Zeichen, daß die Entzündung nunmehr auch den Blasenhals, die Vorstehdrüse, und die benachbarten Theile einnimmt, und der Ausfluß des Harns hört dann oft ganz auf.

In andern Fällen sieht man Blutfäden oder auch helles Blut aus der Harnröhre abgehen, und nimmt deutliche Merkmale einer Exulceration derselben wahr, die bald eine allgemeine Ansteckung zur Folge hat.

Bisweilen erreicht die Entzündung der Harnröhre ei-

nen so hohen Grad, daß gar keine Absonderung mehr auf ihrer innern Haut, und in den Drüsen, womit sie besetzt ist, vor sich geht. Es ist dieses derselbige Fall, den wir zuweilen bey Entzündungen der Schleimhaut der Nase und der Lungen bey heftigen Schnupfen und Katarrhen bemerken. Aller Ausfluß hört alsdann auf, und es tritt der Zustand ein, den einige Schriftsteller unter dem unschicklichen Nahmen des trockenen Trippers (gonorrhoea sicca) beschrieben haben.

Nachdem diese Zufälle eine, zwey oder drey, und bisweilen auch, je nach dem verschiedenen Verhalten und der Behandlung des Kranken, sechs oder sieben Wochen, mit mehr oder weniger Heftigkeit gedauert, und bis auf einen gewissen Grad zugenommen haben, so fangen sie an, sich allmählich wieder zu vermindern. Die Schwierigkeit und der häufige Trieb zu Harnen hören auf; die Erektionen sind weniger schmerzhaft, die Materie gewinnt mehr Konsistenz, und zieht Fäden zwischen den Fingern, und ihr Ausfluß hört entweder ganz auf, oder, welches der häufigere Fall ist, die inflammatorischen Zufälle nehmen stuffenweise ab, aber der Ausfluß dauert Wochen, Monathe, ja sogar Jahre lang fort, und es entsteht diejenige Krankheit, die ich mit dem eigenen Nahmen Blennorrhöe (gonorrhoea benigna, Nachtripper,) belegt habe.

Bisweilen verlieren sich die inflammatorischen Zufälle des Trippers ebenfalls nach und nach, aber es bleibt ein Geschwür in der Harnröhre zurück, wodurch ein hartnäckiger, jauchichter oder wahrhaft eiterichter Ausfluß unterhalten, und eine allgemeine Ansteckung des Körpers veranlaßt wird. Dieß ist der komplicirte oder der geschwürige Tripper. — In andern Fällen entsteht eine Verengerung, eine kalloſe Hervorragung

irgendwo in der Harnröhre; es erfolgt auch, wie ich bereits oben bemerkt habe, bey einem sehr hohen Grade der Entzündung eine gefährliche und tödtliche Paraphimosis, eine Geschwulst der Hoden, eine Verhärtung dieser letztern oder einiger Drüsen der Harnröhre, eine skirrhöse Geschwulst der Vorsteherdrüse, die eine mehr oder weniger vollständige, mehr oder weniger schmerzhafte und gefährliche Verhaltung des Harns zur Folge hat. — Endlich gibt es auch Fälle, die jedoch selten sind, daß auf den gehemmten Tripperausfluß plötzlich eine vollkommene Taubheit, oder eine heftige Augenentzündung, oder offenbare Zufälle der allgemeinen Lustseuche erfolgen.

Erregende Ursache.

Die erregende Ursache des syphilitischen Trippers ist allemal das specifische Gift dieses Nahmens, das bey den Männern an die innere Haut oder die Ausführungsgänge der Schleimdrüsen der Harnröhre, oder an die Eichel, und bey Frauenspersonen an die innere Fläche der Geburtstheile angebracht worden ist. Dieses Gift scheint indessen auf gewisse Theile leichter als auf andere, und eben so auch auf gewisse Körper leichter als auf andere, zu wirken, und die Ursache dieser Verschiedenheit ist wohl, im ersten Falle in der Verschiedenheit der Struktur und der größern oder geringern Reizbarkeit der Theile, im andern in der eigenthümlichen Konstitution des Individuums zu suchen. Denn die Erfahrung lehrt, daß sich manche Personen aller Gefahr der Ansteckung aus-

setzen,

setzen, ohne daß sie jemals in ihrem Leben wirklich angesteckt werden. Vielleicht kommt auch viel bey dieser ungleichen Wirkung des Gifts auf den Grad seiner Schärfe an, der das eine mal grösser, das andere mal geringer ist.

Nächste Ursache.

Das syphilitische Gift, wenn es an die innere Haut der Harnröhre oder an die Ausführungsgänge der Schleimdrüsen angebracht wird, wirkt auf dieselben, wie alle andre scharfe und reitzende Substanzen; es reitzt sie, veranlaßt eine vermehrte Absonderung ihrer Feuchtigkeiten, verändert diese sowohl ihrer Farbe als ihrer Konsistenz nach, und erregt Röthe, Hitze, Schmerz, Geschwulst, kurz, eine örtliche, oder wie sie einige andere Schriftsteller nennen, eine oberflächliche oder erysipelatöse Entzündung, (phlogosis erythema. Cullen.) und in schweren Fällen bisweilen selbst Exkoriationen und wahre Geschwüre der Theile. Die Materie oder der Schleim, dessen Ausfluß die Folge dieser Reitzung ist, hat allezeit etwas von der Natur des syphilitischen Giftes an sich, und folglich mit diesem gleiche ansteckende Eigenschaft.

Sitz des syphilitischen Trippers.

Der syphilitische Tripper beym männlichen Geschlechte, der unmittelbar nach einem unreinen Beyschlaf entsteht, hat seinen Sitz allzeit zunächst an der Oeffnung der Harnröhre unter dem Bändchen, in der so genannten

kahnförmigen Grube, (fossa navicularis,) und die Theile, die von ihm befallen sind, sind die Ausführungsgänge der Schleimdrüsen, die nach ihrem Entdekker den Nahmen der Morgagnischen Schleimhölen (lacunae mucosae Morgagni) führen. Alle Tripper, die ihren Sitz in der Harnröhre mehr nach hinten zu, in der ersten Krümmung der Ruthe, an dem Schnepfenkopf (veru montanum,) in dem Blasenhalse oder in der Blase selbst haben, sind keine ursprüngliche Tripper, sondern entweder die Folge einer schlechten Behandlung, oder die Wirkung irgend einer andern Ursache, wodurch der Tripperausfluß an seinem ursprünglichen Sitze gehemmt worden; oder sie haben ihre Entstehung einer innern Ursache, einer scharfen Materie, zu danken, die aus der allgemeinen Masse der Säfte daselbst abgesetzt worden. (11.)

Indessen bemerkt man doch zuweilen, daß die Krankheit, theils in ihrem Verlaufe von freyen Stücken, theils und weit öfter durch fehlerhaftes Verhalten oder unschickliche Behandlung ihre Stelle verändert, und dann bald den Ausführungsgang einer Schleimdrüse in der ersten Krümmung der Ruthe, bald weiter nach hinten die Ausführungsgänge der so genannten Cowperschen Drüsen, bald noch weiter die Hervorragung, welche die Oeffnungen der Saamenblässgen bedeckt, und der Schnepfenkopf (veru montanum, caput gallinaginis) genannt wird, oder die Ausführungsgänge der Vorsteherdrüse, die sich um den Schnepfenkopf herum öffnen, bald endlich den Blasenhals selbst befällt. In dem ersten Fall empfindet der Kranke den Schmerz und das Brennen beym Uriniren unter dem Bändchen; in dem zweyten in der ersten Krümmung der Ruthe; in dem dritten in dem Perinäum; in dem vier-

ten in dem Saamengange (vas deferens) und den Nebenhoden; in dem fünften und sechsten vorzüglich nach dem After zu, und nicht selten findet alsdann eine gänzliche Harnverhaltung Statt. In einigen, jedoch seltenen Fällen dringt das Gift oder die ansteckende Materie nicht in die Harnröhre hinein, sondern, an der Spitze des männlichen Gliedes angebracht, setzt sie sich an der Krone der Eichel fest, reitzt die Ausführungsgänge der daselbst befindlichen Talgdrüsen, und veranlaßt denjenigen Ausfluß, dem man den Nahmen Eicheltripper (gonorrhoea balani) gegeben hat, und den ich Blennorrhagie der Eichel (blennorrhagia balani) nenne.

Von dem Sitze, den Zufällen und dem Verlaufe des syphilitischen Trippers bey Frauenspersonen werde ich in dem folgenden Kapitel besonders handeln.

Da, den sorgfältigsten Beobachtungen der neuern Aerzte zufolge, bey Frauenzimmern, die den Tripper haben, beynahe niemals, oder wenigstens sehr selten, Geschwüre an den leidenden Theilen gefunden werden, so hätte man natürlicher Weise erwarten sollen, man würde daraus schliessen, daß sich die Sache auch bey dem männlichen Geschlechte so verhalten müsse. Allein das allgemeine Vorurtheil, das bekanntlich das Gegentheil behauptet, hatte in den Köpfen der Praktiker so tiefe Wurzeln gefaßt, daß weder diese Analogie, noch die Resultate der Leichenöffnungen, die in nicht geringer Anzahl von dem berühmten Morgagni angestellt worden,*) die Mei-

*) In seinem bekannten und in jedem Betrachte sehr lehrreichen Werke De sedibus et causis morborum etc. hat er uns den Erfund mehrerer Leichenöffnungen von Personen aufgezeich-

nung zu verdrängen im Stande waren, daß überall, wo Ausfluß einer eiterartigen Materie ist, auch ein Geschwür seyn müsse. Es ist zu hoffen, daß sich dieser Irrthum endlich verlieren werde, besonders wenn die Beobachtung des verstorbenen Stoll allgemeiner bekannt werden wird. Bey einem Menschen, der in seinem Spital, während er einen venerischen Tripper hatte, gestorben war, öffnete er die Harnröhre ihrer ganzen Länge nach. Er fand die innere Fläche derselben röther, als im natürlichen Zustande; zwey lymphatische Gefässe, die weiß aussahen, waren so aufgetrieben, daß man sie mit bloßen Augen sehen konnte; aus der innern Haut der Harnröhre, besonders in der kahnförmigen Grube, wo die Krankheit ihren Sitz hatte, schwitzte eine eiterförmige Materie: allein nirgends war auch nur ein Schein von Geschwür, nicht einmal von Exkoriation zu sehen. Mehrere praktische Aerzte, denen die Fortschritte der Arzneykunst eben so am Herzen liegen, wie mir, haben bey Leichenöffnungen die gleichen Wirkungen des Gifts an der gleichen Stelle, oder etwas mehr nach hinten zu in der Harnröhre, wahrgenommen.

Nach dem, was ich bis jetzt gesagt habe, glaube ich

---

net, die öfters in ihrem Leben mit Trippern behaftet gewesen. Bey vielen dieser Leichenöffnungen hat man auch nicht eine Spur einer Vernarbung in der Harnröhre gefunden; bey andern von solchen Personen, die vor ihrem Tode viel an den Folgen dieser Krankheit zu leiden gehabt hatten, fand man an einer oder mehreren Stellen Verengerungen der Harnröhre; vielseltener Exkoriationen oder Hervorragungen in derselben; zuweilen Geschwüre; verwachsene Ausführungsgänge der Schleimdrüsen; die Vorstehdrüse schwammicht oder skirrhös; Fehler in der Struktur der Blase.

nun folgende Punkte, als erwiesene Thatsachen, festsezzen zu können:

1.) Der Tripper ist eine örtliche Entzündung, und erstreckt sich daher selten auf das ganze System.

2.) Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, der Ausfluß bey dem Tripper rühre von einem Geschwür in der Harnröhre her. Unter fünfzig Trippern, die eine syphilitische Ansteckung zum Grunde haben, gibt es vielleicht nicht einen einzigen, wobey ein wahres Geschwür Statt findet. Der Tripper ist nichts anders, als eine erysipelatöse oder oberflächliche Entzündung der innern Haut und der Schleimhölen oder der Ausführungsgänge der Drüsen der Harnröhre bey dem männlichen, und der innern Haut der grossen Schamlippen, der Nymphen, oder der Mutterscheide bey dem weiblichen Geschlechte, und man kann dieselbe ziemlich genau mit derjenigen Entzündung vergleichen, welche die Schleimhaut der Nase und der Lungen bey dem Schnupfen und Katarrh erleidet.

3.) Wiewohl die ausfliessende Materie dem ersten Anblicke nach Eiter zu seyn scheint, so ist sie doch kein wahres Eiter, vielweniger verdorbener Saamen, wie manche Aerzte und viele Kranke sich einbilden. Wir haben in der Einleitung gesehen, daß Serapion und alle alten, besonders arabischen, Schriftsteller hierüber ohngefähr eben so dachten, wie fast alle Aerzte von Europa vor etwa fünfzehn oder zwanzig Jahren. Da sie wahrnahmen, daß die ausfließende Materie aussah wie Eiter, so haben sie ohne Bedenken angenommen, dieselbe sey verdorbener Saamen oder wahres Eiter, das aus innerlichen Geschwüren in der Harnröhre herkomme. Allein sie ist nichts anders, als Schleim, der in grösserer Menge, als im

gesunden Zustande, abgesondert wird, und in seiner Farbe und Konsistenz durch die angebrachte scharfe Materie verändert ist. Daher darf man sich denn auch nicht wundern, daß, so beträchtlich auch der Tripperausfluß oft mehrere Wochen oder Monathe lang ist, die Kranken sich dennoch so wenig geschwächt finden. Wäre die ausfliessende Materie wahres Eiter, oder gar vollends Saamen, so würden zuverläßig die Konstitution und die Kräfte der Tripperkranken in einem bey weitem höhern Grade geschwächt werden.

4.) Habe ich, um die specifische Natur der Krankheit genauer zu bestimmen, und sie von allen andern, ebenfalls mit inflammatorischen Zufällen begleiteten, Blennorrhagieen zu unterscheiden, gesagt, daß der Ausfluß bey derselben durch den Reitz des syphilitischen Gifts auf den leidenden Theil hervorgebracht werde.

Da es sowohl für Aerzte als Kranke von der größten Wichtigkeit ist, ob die hier aufgestellten Grundsätze richtig sind oder nicht, ihre Richtigkeit aber von verschiedenen neuern Aerzten in Zweifel gezogen worden, so will ich mich jetzt um so mehr in eine nähere Erörterung derselben einlassen, als Alles, was ich behauptet habe, durch die triftigsten Gründe, und eine grosse Menge neuer Thatsachen bestätigt wird, die ich sogleich anführen werde.

Erstlich haben einige spekulierende Aerzte es bezweifeln wollen, daß Tripper, die durch einen unreinen Beyschlaf entstehen, ihre Entstehung einer unmittelbaren Anbringung des Gifts an die innere Fläche der Harnröhre zu danken haben, und behaupten dagegen, daß dasselbe von den lymphatischen Gefässen der Eichel eingesogen, und sodann erst in die kahnförmige Grube unter dem Bändchen abgesetzt werde. — Ich antworte hierauf, daß,

wenn eine solche Einsaugung wirklich Statt fände, sicher weit mehr Tripper vorkommen würden, die ihren Sitz gleich von Anfang an in der Harnröhre mehr nach hinten zu hätten, — ein Fall, wovon die Erfahrung vielleicht nicht ein einziges Beyspiel aufweißt. Ich habe beständig beobachtet, daß der Sitz aller Tripper, die ich unmittelbar nach einem unreinen Beyschlaf entstehen sah, Anfangs allemal in den Morgagnischen-Schleimhölen unter dem Bändchen war, und diejenigen, deren Sitz man in der Krümmung der Ruthe, oder mehr nach hinten, in den Cowperschen Drüsen wahrnimmt, nehmen, nach den genauesten und vielfältig wiederholten Beobachtungen, ihren Anfang niemals an diesen Stellen; ausser es seyen Tripper, die von einer innern Ursache herrühren. — Was man übrigens von der Unmöglichkeit der unmittelbaren Anbringung des Giftes an die innere Fläche der Harnröhre gesagt hat, daß nehmlich ihre Oeffnung während der Erektion gänzlich geschlossen sey, und folglich den Eintritt des Gifts nicht gestatte, ist nichts weiter, als ein leeres theoretisches Raisonnement. (12.)

Der andere Punkt, den ich zu bestreiten habe, betrift die Hypothese, welche neuerlich einige englische Aerzte über die Natur des Trippers aufgestellt haben. Da sie sahen, daß bisweilen Tripper vorkommen, wobey nicht der mindeste Verdacht, ja nicht einmal die Möglichkeit einer syphilitischen Ansteckung Statt findet, so schlossen sie, daß das Gift, welches den Tripper errege, nicht das nehmliche sey, wodurch Chanker und die Lustseuche hervorgebracht werden; sie behaupteten vielmehr, daß beyde ihrer Natur nach wesentlich von einander verschieden seyen, daß das Trippergift niemals weder Chanker noch

die allgemeine Lustseuche hervorbringe, und daß folglich der Begriff syphilitischer Tripper blos in der Theorie gegründet, und die Krankheit lediglich eine imaginäre Krankheit sey.

Ich antworte hierauf, daß, obwohl die Fälle, wo der Tripper die Lustseuche zur Folge hat, ziemlich selten sind, es dennoch, zumal in grossen Städten, gar nichts ungewöhnliches ist, auf Tripper die Zufälle der Lustseuche erfolgen zu sehen. Ich selbst habe davon mehrere zuverläßige Beyspiele gesehen, wobey auch nicht das geringste Merkmal von Chankern weder an den Schenkeln, noch an den Geburtstheilen, vorhanden war, und ich zweifle nicht, daß andere aufmerksame Beobachter ebenfalls dergleichen Beyspiele wahrgenommen haben werden. Vorzüglich bemerkt man diese Folge bey solchen Trippern, die von ungewöhnlich heftigen Zufällen begleitet sind, und einen sehr ausgedehnten Sitz haben, und dieß ist die Ursache, warum sie öfter bey Frauenspersonen, als bey dem männlichen Geschlechte, vorkommt. — Sind die Tripper mit Geschwüren in der Harnröhre verbunden, so habe ich unter einer Menge von Fällen, die ich zu behandeln Gelegenheit gehabt habe, auch nicht einen einzigen gesehen, der nicht unverkennbare Zufälle der Lustseuche zur Folge gehabt hätte. — Daß aber der Tripper überhaupt die Lustseuche selten zur Folge hat, kommt daher, daß bey dem Tripper das syphilitische Gift, wenn es in die Harnröhre kommt, in derselben gewöhnlich nur eine oberflächliche Entzündung, und selten Exkoriationen und Geschwüre erregt, die seinen Uebergang in die Blutmasse begünstigen. Ueberdieß ist die innere Haut der Harnröhre schon von Natur durch eine grosse Menge Schleim beschützt, und wenn sie durch irgend eine Ursache gereitzt

wird, so wird die Absonderung desselben immer noch in einem beträchtlichen Grade vermehrt. So lange nun diese reichliche Schleimabsonderung fortdauert, so wird das Gift immer mehr verdünnt, die Wände der Harnröhre werden vor seinem Reitze beschützt, und die Bildung eines Geschwürs wird verhindert. Wird hingegen diese Absonderung, entweder durch die allzugrosse Heftigkeit des Reitzes, oder durch unschickliche Einspritzungen oder andere unpassende Mittel gehemmt, so glaube ich, wiederholten Erfahrungen zufolge, behaupten zu dürfen, daß unter zehn solcher Fälle immer neun seyn werden, wo eine Exkoriation oder Exulceration die Folge davon ist, und die allgemeine Lustseuche eben so gewiß entsteht, als von syphilitischen Geschwüren an jeder andern Stelle des Körpers.

Fände zwischen der Vorhaut und der Eichel eine eben so reichliche Schleimabsonderung Statt, so würden Geschwüre daselbst wohl eben so selten seyn, als in der Harnröhre. Dieß erhellet daraus, daß in Fällen, wo das syphilitische Gift an der Krone der Eichel haftet, und daselbst eine ungewöhnlich reichliche Schleimabsonderung veranlaßt, man keine Geschwüre, wohl aber eine beträchtliche Geschwulst wahrnimmt, die mit einem häufigen, eiterförmigen Ausflusse verbunden ist, der mit dem Tripper der Harnröhre grosse Aehnlichkeit hat, und eben um dieser Aehnlichkeit willen mit dem Nahmen unächter Tripper, von mir, wie ich glaube, schicklicher mit dem Nahmen Eicheltripper, (Blennorrhagia balani) belegt wird. Eben dieses bemerkt man auch bey dem andern Geschlechte, bey welchem man aus derselben Ursache selten Chanker an der Mutterscheide antrift; häufiger nimmt man diese an den Nymphen, und

am allerhäufigsten an den groſſen Schamlippen wahr.

Die Anhänger dieſer neuen Theorie behaupten ferner, das Trippergift bringe niemals Chanker, und umgekehrt, das Chankergift niemals Tripper hervor. — Dieſer Meinung zufolge würde alſo eine Perſon, die mit Chankern behaftet iſt, einer andern immer nur wiederum Chanker, und eine, die den Tripper hat, einer andern immer nur wieder den Tripper mittheilen können. — Ich läugne nicht, daß dieſes wirklich öfters der Fall iſt: allein häufige Erfahrungen haben mich überzeugt, daß dieſe Behauptung bey weitem nicht als allgemein angenommen werden darf. Ich weiß viele Fälle, wo Tripperkranke, bey denen gewiß kein Geſchwür vorhanden war, andern Perſonen Chanker mitgetheilt haben, und umgekehrt. Es geſchieht leider nur zu oft, daß von derſelben Weibsperſon der eine einen Tripper, der andere Chanker, und der dritte beyde Krankheiten zugleich erhält, und zwar erſcheinen in dem letztern Falle die Chanker bald während des Verlaufs oder gegen das Ende des Trippers, bald kommt der Tripper erſt, wann die Geſchwüre geheilt ſind, bald erſcheinen endlich beyde mit einander zu gleicher Zeit.

Ein anderes Faktum, welches dieſe Wahrheit zu beſtätigen ſcheint, iſt das, daß Tripperkranke, die nicht ſorgfältig genug ſind, die Eichel und die Vorhaut ſehr rein zu halten, ſehr oft, ſelbſt nachdem ſich bereits der Trippersausfluß ſchon beträchtlich vermindert hat, Chanker an jenen Theilen bekommen, worauf ſo fort Bubonen oder andere Zufälle der Luſtſeuche folgen, die man vernünftiger Weiſe keiner andern Urſache, als derſelben Materie zuſchreiben kann, die zuerſt den Tripper veranlaßt hat. — Dieß iſt eine der vorzüglichſten Rückſichten, warum wir bey allen Trippern ohne Ausnahme unſern

Kranken die sorgfältigste Reinhaltung der Vorhaut und der Eichel so dringend einzuschärfen haben.

Diese so eben angeführten Bemerkungen hat Herr D. Harrison, der sich überhaupt um diesen Zweig der Arzneykunst vorzügliche Verdienste erworben hat, durch eine Erfahrung bestätiget, die ihre Richtigkeit ganz ausser Zweifel setzt. Er nahm Materie aus einem syphilitischen Geschwür an der Eichel, brachte sie in die Harnröhre, und es entstand ein Tripper.

Ich weiß wohl, daß diese Thatsachen in einem neuerlich in London erschienenen Werke geläugnet, und die Möglichkeit bezweifelt worden, daß Tripper- und selbst auch Chankermaterie, wenn sie an eine andere Stelle des Körpers bey denselben Kranken angebracht werden, an dieser Stelle Geschwüre erregt haben. Der Verfasser dieses Werks glaubt, Tripper und Chanker, wenn sie auch an dem männlichen Gliede desselben Menschen und zu gleicher Zeit zum Vorschein kommen, rühren von zweyerley Giften, von zweyerley ganz von einander verschiedenen Schärfen her. Allein ich erkläre diese Behauptung so lange für unstatthaft, bis sie durch sichere Thatsachen und genau angestellte Beobachtungen erwiesen seyn wird.

Einen weitern Beweis, daß Tripper- und Chankergift zwey von einander verschiedene Gifte seyen, hat man daher genommen, daß das Queckſilber zur Heilung des Trippers nichts beytrage, daß alle Tripper ohne den Gebrauch desselben geheilt werden können.

Es ist wahr, und durch zuverläſige Beobachtungen erwiesen, daß viele Tripper wirklich ohne Queckſilber geheilt werden, und daß die meisten ohne Queckſilber geheilt werden können. Ich selbst habe hievon mehrere zu

verläßige Beyspiele gesehen; ja oft wird die Krankheit von der Natur allein geheilt, wenn wir sie nur in ihrem Gange ungestört gehen lassen, und ihren Wirkungen keine Hindernisse in den Weg legen; und ich weiß mehrere Fälle, daß Tripper ohne irgend ein Arzneymittel, blos bey dem Genusse des simpeln Wassers, verschwunden sind.

Die Ursache hievon ist leicht einzusehen. Die Absonderung des Schleims in der Harnröhre wird durch die Schärfe des Gifts auf eben die Art vermehrt, wie die Absonderung der Thränen, wenn ein fremder Körper in das Auge kommt, und dasselbe reitzt. Diese vermehrte Schleimabsonderung dient eben so gut, das Gift zu verdünnen, als alle Arzneymittel, die die Kunst zu dieser Absicht anwenden kann; ja, was noch mehr ist, das Gift wird nicht nur dadurch verdünnt, sondern es wird auch beständig ein Theil davon mit dem Schleim aus dem Körper ausgeführt, und der innerliche und äusserliche Gebrauch schleimichter und öhlichter Arzneymittel, den die neuere Praxis gegen diese Krankheit eingeführt hat, hat keinen andern Zweck, als die Natur in dieser heilsamen Operation zu unterstützen.

Es ist also gewiß, daß die meisten Tripper, wenn sie nicht von sehr heftigen Zufällen begleitet, und mit einem Geschwüre verbunden sind, ohne den Gebrauch des Queckſilbers gründlich geheilt werden können; ja das Queckſilber, wenn es gegen solche Tripper gebraucht wird, hat nicht einmal eine Wirkung auf dieselben, nicht, weil sie nicht von syphilitischer Natur sind, sondern weil das syphilitische Gift bey ihnen ausserhalb den Grenzen der Circulation ist. Aber ganz anders verhält es sich mit denjenigen Trippern, die mit Exkoriationen oder Geschwüren verbunden sind. Von diesen lehrt uns die täg-

liche Erfahrung, daß sie nicht nur schneller und sicherer geheilt werden, wenn man sich des Queckſilbers gegen sie bedient, sondern daß sie auch öfters unheilbar sind, wenn die Anwendung dieſes Mittels bey ihnen verſäumt wird. Auf gleiche Weiſe weichen auch die auf dieſe Tripper folgenden Nachtripper dem Queckſilber oft ſchnell, nachdem ſie lange Zeit einer Menge anderer Mittel hartnäckig wiederſtanden haben, und ich bin gewiß, daß wir bis jetzt kein Mittel kennen, das dem Queckſilber in dieſen Fällen den Rang ſtreitig machte.

Ich läugne alſo, wie man ſieht, gar nicht, daß der Tripper oft gründlich ohne Queckſilber, und ohne daß er eine allgemeine Anſteckung zur Folge hat, geheilt werden könne: allein man betrügt ſich ſehr, und es iſt eine gefährliche Sache, die Tripperkranken, nach dem Beyſpiele jenes engliſchen Schriftſtellers, zu überreden, daß der Tripper niemals die Luſtſeuche nach ſich ziehe. Ich bin vielmehr durch mehrere Erfahrungen vollkommen überzeugt, daß zuweilen ſogar bey einfachen Trippern Einſaugung des Gifts Statt findet, zumal wenn dieſelben durch eine ſchlechte Behandlung einen gröſſern Umfang erhalten, oder ihr Sitz ſehr weit nach hintenzu in der Harnröhre, und beſonders ſehr nahe an der Blaſe iſt. Dieſer Fall ereignet ſich vorzüglich bey dem weiblichen Geſchlechte; ich habe aber auch andere Kranke geſehen, bey denen eine zufällige Verletzung eines kleinen Blutgefäſſes in der Harnröhre, durch ungeſchickte Einbringung der Spritze oder des Katheters, zur Einſaugung des Giftes Anlaß gab, worauf ſo fort unverkennbare Zufälle der Luſtſeuche erfolgten, die, ob ſie ſchon ihren Urſprung von einem Tripper gehabt hatten, dennoch dem Queckſilber ſehr ſchnell gewichen ſind.

Dieß vorausgesetzt, so ist es also ausser Zweifel, daß es Tripper gibt, die ohne Queckſilber geheilt werden können, daß es aber auch andere, und sogar einfache gibt, die dieſes Mittel ſchlechterdings erfordern, und ohne daſſelbe niemals eine gründliche Heilung annehmen.

Da dieſe Materie ſowohl für Aerzte als Kranke von der gröſten Wichtigkeit iſt, ſo will ich einige Beobachtungen anführen, die ich darüber zu machen Gelegenheit gehabt habe, und wodurch die Richtigkeit meiner Behauptung in ein noch gröſſeres Licht geſetzt werden wird.

Ich bekam in meinem vier und zwanzigſten Jahre zum erſten mal einen Tripper, wobey nicht das geringſte Merkmal eines Chankers zugegen war. Durch den unvorſichtigen Gebrauch abführender Arzneyen wurde der Ausfluß gehemmt, und ich bekam eine vollſtändige Harnverhaltung. Ich ließ einen meiner Freunde zu mir rufen, welcher ein Wundarzt war, und als dieſer ſah, daß ich unvermögend war, den Schmerz, den mir die Ausdehnung der Blaſe verurſachte, länger zu ertragen, ſo applicirte er mir den Katheter: allein wie er mit dem Inſtrumente gegen die Blaſe kam, ſo traf er auf ein Hinderniß, und ungeachtet er kein Mittel unverſucht ließ, um ſeinen Endzweck zu erreichen, ſo konnte er es dennoch nicht weiter einbringen. Nachdem er eine Zeitlang gewartet hatte, ſo machte er einen zweyten Verſuch: allein dieſer mißlang, wie der erſte. Indeſſen nahm der Schmerz immer mehr zu, und die Beſorgniß, daß die Anſammlung des Urins die Blaſe zerſprengen möchte, bewog den Wundarzt zu einem dritten Verſuch, und nun, mit ſo wenig Gewalt, als möglich war, brachte er endlich das Inſtrument in die Blaſe. Die Folge dieſer gewaltſamen Operation war, daß zuerſt einige Tropfen

Blut abgingen, und dann eine reichliche Harnausleerung folgte. Vermittelst der Beobachtung eines meinem Zustande angemessenen Verhaltens ward ich in wenigen Tagen von diesen schröcklichen Zufalle befreyt; der Tripperausfluß fand sich wieder ein, und nach Verfluß von drey Wochen hielt ich mich für völlig wieder hergestellt. Allein was geschah? Einige Wochen darnach wurde ich in der Nacht von einem Schmerzen in der Mitte des Brustbeins aus dem Schlafe geweckt. Dieser Schmerz, den ich Anfangs für rheumatisch hielt, wurde nach einigen Tagen stärker, und nun fand ich auch den Knochen selbst aufgetrieben. Jetzt wußte ich, woran ich war; ich nahm meine Zuflucht zu dem Queckfilber, fand bey seinem Gebrauche bald Erleichterung, und in Zeit von fünf Wochen war ich völlig geheilt. — Ich frage jeden unpartheyischen Menschen, der über diese Beobachtung nachdenken mag, ob man nicht vernünftiger Weise annehmen muß, daß durch die Gewalt, mit welcher das Instrument in die Blase gebracht worden, irgend ein Gefäß daselbst verletzt, durch diese Verletzung zur Einsaugung des Giftes Veranlassung gegeben worden, kurz, daß ich von dem Augenblick an eben so angesteckt, und auf eben die Art geheilt worden sey, als wenn die Ansteckung die Folge von einem Chanker gewesen wäre?

Ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren, der vormals öfters Tripper gehabt hatte, seit fünf oder sechs Jahren aber von allen Folgen derselben völlig frey gewesen war, wurde mit einem neuen befallen. In den ersten fünf oder sechs Tagen war dieser, seiner Erzehlung nach, ganz gelinde, so, daß er beym Uriniren nur wenig, bey den Erektionen beynahe gar keine Schmerzen hatte. Allein nach einer heftigen Bewegung, die er unvorsichti-

ger Weise machte, empfand er einen schmerzhaften Reitz längs der ganzen Harnröhre, und besonders in der Gegend des Blasenhalses. Er nahm eine Merkurialabführung, und rieb täglich Merkurialsalbe in das Perinäum ein. Nach Verfluß von acht Tagen waren alle Zufälle beynahe verschwunden, nur am Perinäum blieb ein unbedeutender stumpfer Schmerz zurück. Aber er hatte nun ein anderes Uebel, um dessentwillen er mich zu Rathe zog; er klagte über einen Schmerz an dem schwerdtförmigen Knorpel des Brustbeins, der so heftig war, daß er nicht die geringste Berührung vertrug. Ich rieth ihm, mit dem Einreiben der Merkurialsalbe in das Perinäum noch einige Tage fortzufahren. Als ich ihn wieder sah, hatte der Schmerz noch nicht aufgehört: aber er hatte sich in die Mitte des Brustbeins gezogen, und war in der vorhergegangenen Nacht besonders heftig gewesen. Ich verordnete ihm nun den Markurius innerlich, und er genaß bald darauf. (13.)

Ich habe nunmehr die Gründe untersucht, aus denen man zu beweisen geglaubt hat, daß Tripper- und Chankergift zwey von einander verschiedene Gifte seyen, oder mit andern Worten, daß der Tripper niemals von eben demselben Gifte verursacht werde, das Chanker und die allgemeine Lustseuche hervorbringt. Jetzt komme ich auf die Untersuchung der entgegen gesetzten Meinung. Während nehmlich einige englische Srifsteller die venerische Natur des Trippers gänzlich geläugnet haben, haben die meisten Aerzte und Wundärzte in Frankreich die entgegen gesetzte Meinung angenommen, und ein grosser Theil behauptet dieselbe noch gegenwärtig. Dieser Meinung zufolge sind alle Tripper venerisch, und rühren alle von demsel-

demſelben Gift her, das, in die Blutmaſſe aufgenommen, die Luſtſeuche erregt, und daher iſt es auch bey dieſen Aerzten eine allgemeine Maxime, allen Tripperkranken ohne Ausnahme eine Queckſilberkur zu verordnen, oder, wie man ſich in der Landesſprache auszudrücken pflegt, alle Kranke faire passer par le grand remède.

Ein aufgeklärter und durch eine geſunde Philoſophie geleiteter Skepticismus, den ich zu dem Studium der Arzneykunſt mitgebracht habe, hat mich ſchon ſehr oft abgehalten, Meinungen, die da oder dort von einem Lehrer dieſer Kunſt aufgeſtellt worden ſind, blindlings anzunehmen, und beſonders hat er mich gegen alle allgemeine Behauptungen in der Medicin mißtrauiſch gemacht. Er iſt es, der mich auch hier auf meiner Huth zu ſeyn erinnert, und mich an der Richtigkeit der einen wie der andern der angeführten Behauptungen zweifeln läßt. Ich bin überzeugt, daß die Anhänger beyder Meynungen ſich irren, und daß dieſes daher kommt, daß ſie, wie es nur zu oft geſchieht, aus einer kleinen Anzahl von Fällen, die ſie ſelbſt zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, gleich eine allgemeine Regel gezogen haben, die denn von dem groſſen Haufen der Aerzte, der lieber einem gedankenloſen Schlendrian folgt, als ſelbſt über die Gegenſtände ſeiner Kunſt nachdenkt, blindlings angenommen worden iſt.

Ich kam bald auf die Vermuthung, daß es wohl auch Ausflüſſe aus den Geburtstheilen oder Tripper geben möge, die nicht von ſyphilitiſcher Natur ſind, — ich rede hier nicht von der wahren Gonorrhöe oder dem Saamenfluſſe, noch von einer widernatürlichen Ergießung des Safts der Vorſtehdrüſe, ſondern ich rede blos von

denjenigen Ausflüssen, die man bisher für venerisch gehalten, und mit dem Nahmen Tripper bezeichnet hat, — und es stand nicht lange an, so sah ich meine Vermuthung durch verschiedene Beobachtungen bestätigt. Ich hatte längst bey Hengsten und Stutten wahrgenommen, daß, besonders zur Zeit des Rossens, ihnen eine grüngelbe Materie aus den Geburtstheilen fließt, daß dieser Ausfluß einige Tage lang fortdauert, und dann von selbst wieder aufhört. Dieselbe Bemerkung machte ich auch bey Hunden, und es schien mir nicht, daß dieser Ausfluß bey ihnen mit vielen Schmerzen verbunden gewesen war. *) — Bey Kindern beyderley Geschlechts sieht man zuweilen zur Zeit des Zahnens eine eiterförmige Materie aus den Geburtstheilen fliessen, welche dem Tripperausflusse völlig ähnlich ist. Ueberhaupt sind mir in dem Laufe meiner Praxis, die ziemlich weitläuftig war, und bey der ich beständig auf alles aufmerksam gewesen bin, mehrere Fälle von Ausflüssen aus den Geburtstheilen vorgekommen, die sowohl in Absicht auf ihre Farbe und Konsistenz, als auch in Absicht auf die Zufälle, die sie begleiteten, dem Tripper sehr ähnlich waren. Allein diese Ausflüsse waren theils von einer zu kurzen Dauer, theils waren die Zufälle, die ihnen vorhergingen, und sie begleiteten, zu gelinde, als daß ich sie dem syphilitischen Gifte hätte zuschreiben, und sie für wahre Tripper halten sollen. Ueberdieß waren die Personen, bey denen ich dergleichen Ausflüsse beobachtete, meistens verheuratete Personen, die mit einander

*) Auch bey Hirschen beobachtet man in der Brunstzeit dergleichen Ausflüsse. Uebers.

in dem vollkommensten Einverständnisse lebten, und während daß die eine mehrere Tage lang mit einem solchen Ausflusse behaftet war, ließ sich bey der andern nicht das geringste von einem ähnlichen Zufalle wahrnehmen. Da ich, als Arzt, mit einigen dieser Familien sehr genau verbunden war, so konnte ich mich nicht nur leicht von der gegenseitigen Treue beyder Eheleute überzeugen, sondern auch ihr Aufenthalt auf dem Lande, und die Personen, mit denen sie umgingen, machten eine syphilitische Ansteckung, wo nicht unmöglich, doch im höchsten Grade unwahrscheinlich.

Einer der aufgeklärtesten Aerzte von Europa, mit welchem ich in freundschaftlichen Verbindungen stand, und der erst vor kurzem gestorben ist, theilte mir, nachdem er die vorerwähnten Beobachtungen in der ersten Ausgabe dieses Werks gelesen hatte, noch eine sehr schätzbare mit. Er hatte in seiner Jugend öftere Tripper gehabt, von denen er aber seit mehreren Jahren gänzlich geheilt war. In der Folge verheurathete er sich, und lebte sechszehn oder siebenzehn Jahre lang sehr glücklich mit seiner Frau. Um diese Zeit bekam er einen Ausfluß aus der Harnröhre, der mit allen gewöhnlichen Zufällen des Trippers begleitet war. Da er sich selbst nichts vorzuwerfen hatte, so faßte er Verdacht gegen seine Frau, und verlangte, daß sie sich einer Besichtigung unterwerfen sollte. Allein weder damals, noch in der Folge, zeigte sich bey ihr eine Spur von Krankheit. Nach Verfluß von zehn oder zwölf Tagen verlohren sich die Zufälle von selbst, und am fünfzehnten hatte aller Ausfluß aufgehört. Derselbige Zufall begegnete ihm in der Folge noch zwey oder dreymal, und niemals dauerte der Aus-

fluß länger als einige Tage. Die Frau genoß bis zu einem sehr hohen Alter beständig einer guten Gesundheit, und aus ihrer ungestört glücklichen Ehe entsprang eine zahlreiche Nachkommenschaft. Ich bemerke noch, daß sie in einem Alter von 68 oder 70 Jahren an einem Mutterkrebs starb, der zehn Jahre vor ihrem Tode seinen Anfang genommen hatte.

Ich frage nun, konnte ich mich nicht durch alle diese Beobachtungen zusammengenommen schon für hinlänglich überzeugt halten, daß gewisse Tripper nicht von dem syphilitischen Gifte, sondern von andern, entweder äußerlichen oder innerlichen, von diesem Gifte ganz verschiedenen Ursachen herrühren? War es nicht natürlich, daraus den Schluß zu machen, daß ein jedes Gift, ein jeder Reitz, wenn er nur scharf genug ist, um eine Entzündung und eine vermehrte Schleimabsonderung in der Harnröhre oder Mutterscheide zu bewirken, eben so gut einen dem Tripper ähnlichen Ausfluß aus denselben zu erregen im Stande seyn müsse, als bey Schnupfen und Katarrhen eine von dem syphilitischen Gifte gewiß verschiedene Ursache durch ihren Reitz auf die Schleimhaut der Nase und der Lungen eine Absonderung von Schleim bewirkt, der sowohl seiner Menge als seiner Farbe nach, von dem im natürlichen Zustande abgesonderten nicht weniger verschieden ist, als der Schleim aus der Harnröhre bey dem Tripper von dem, der im gesunden Zustande in derselben abgesondert wird? — Um aber jedoch diese Meinung ganz auffer Zweifel zu setzen, und sie, als eine Behauptung, die mir für die gesammte Menschheit, und besonders für den philosophischen Arzt höchst interessant zu seyn schien, vollkommen zu begründen, nahm ich mir vor, die Sache durch einen Versuch

an mir selbst zu entscheiden, und beschloß, mir eine Portion einer sehr scharfen Flüssigkeit in die Harnröhre einzuspritzen, und den Erfolg davon abzuwarten.

Ich nahm zu dem Ende sechs Unzen Wasser, und goß dazu so viel kaustisches Laugensalz, daß die Mischung einen sehr scharfen und brennenden Geschmack bekam. Es war Morgens um acht Uhr, als ich die Einspritzung vornahm. Mit der einen Hand behandelte ich die Spritze, und mit den Fingern der andern drückte ich die Harnröhre unter dem Bändchen zusammen, um zu verhindern, daß die Flüssigkeit nicht weiter, als an die Stelle kommen möchte, wo der syphilitische Tripper gewöhnlich seinen Sitz hat. Aber in dem Augenblick, da dieselbe die innere Haut der Harnröhre berührte, fühlte ich einen so unerträglichen Schmerz, daß ich nicht vermögend war, sie über eine Sekunde bey mir zu behalten. Ich zog beynah in demselben Moment die Spritze wider meinen Willen zurück, und die eingespritzte Flüssigkeit floß heraus. Ob nun gleich der Schmerz eine Viertelstunde lang sehr heftig fortdauerte, so entschloß ich mich dennoch zu einem zweyten Versuch. Der Schmerz, den mir dieser zweyte Versuch verursachte, war so groß, daß ich mich nicht erinnere, seines gleichen jemals in meinem Leben gefühlt zu haben. Indessen zwang ich mich, und behielt die Flüssigkeit beynah eine Minute lang bey mir: dann aber wurde der Schmerz so heftig, daß ich ihn nicht länger aushalten konnte, und ich zog nun die Spritze heraus. Ich fühlte in diesem Augenblick einen starken Trieb zu uriniren, weil ich aber mit Fleiß den Urin vorher gelassen hatte, ehe ich die Einspritzung vornahm, so überwand ich diesen Trieb. Ich

legte mich auf meinen Sopha, um den Erfolg in Geduld abzuwarten: aber der Schmerz war so heftig, daß beynah eine Stunde hinging, bis ich im Stande war, mich zu bewegen. Die übrige Zeit des Vormittags brachte ich mit Lesen zu, aß zu meiner gewöhnlichen Zeit zu Mittage, und ging zeitig zu Bette. Jetzt war ich, seit ich die Einspritzung vorgenommen hatte, zum ersten mal genöthiget zu uriniren. Als der Urin an die Stelle kam, wohin ich die Einspritzung gemacht hatte, war der Schmerz zwar sehr heftig, aber doch weniger stark, als ich erwartet hatte.

Den andern Morgen, nachdem ich die Nacht gut geschlafen hatte, hatte ich nach dem Erwachen nichts Angelegeneres, als den Theil zu untersuchen. Ich fand eine ziemlich beträchtliche Menge einer eiterartigen Materie von eben der gelbgrünlichten Farbe, wie beym syphilitischen Tripper, aus demselben ausgeflossen. Der Schmerz beym Uriniren war nun viel heftiger, und in der folgenden Nacht wurde ich durch unwillkührliche und schmerzhafte Erektionen in meinem Schlafe gestört. Den Morgen darauf war der Ausfluß viel stärker, und die Materie beynahe von derselben Farbe, nur daß sie mir etwas grünlicher schien: aber der Schmerz beym Uriniren, war jetzt so empfindlich, daß ich für gut fand, ihn durch eine Einspritzung von etwas lauem süssem Mandelöl zu besänftigen, die mir auch auf der Stelle Erleichterung verschafte. Der Ausfluß dauerte fünf Tage lang, und der Schmerz nahm binnen dieser Zeit nach und nach sehr merklich ab. Allein nun fühlte ich, zu meiner nicht geringen Beunruhigung, Zufälle einer neuen Entzündung weiter nach hinten in der Harnröhre, wo ich vorher nichts empfunden hatte, und wo kein Tropfen von der

inficirten Flüssigkeit hingekommen seyn konnte. Diese neue Entzündung nahm, wie es mir schien, ihren Anfang an den Grenzen der ersten, und verbreitete sich von da weiter nach hinten zu; sie war ebenfalls mit einem reichlichen Ausfluß und mit denselben Zufällen begleitet, wie die erste; allein nach Verfluß von sechs Tagen hatte auch sie sich beynahe gänzlich verloren.

Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich hierauf die deutlichen Merkmale einer dritten Entzündung wahrnahm, die sich von den Grenzen der vorhergehenden um den Schnepfenkopf bis zu dem Blasenhalse erstreckte, und wiederum, wie die vorhergehende, mit Urinbrennen und einem häufigen Ausflusse einer eiterartigen Materie verbunden war! — Ich gestehe, daß es mir jetzt gar nicht wohl bey der Sache war; denn ich hatte die Einspritzungen von lauem süssem Mandelöl, die ich täglich dreymal vornahm, bis dahin immer fortgesetzt. Da ich aber nun sah, daß die Entzündung, die Anfangs durch das Laugensalz verursacht worden, sich offenbar von einem Theile der Harnröhre zum andern fortpflanzte, so fürchtete ich, es möchte vielleicht am Ende eine Entzündung der ganzen innern Fläche der Blase entstehen, die gefährliche Folgen haben könnte. Sieben bis acht Tage lang blieb ich in diesem Zustande zwischen Furcht und Hoffnung: aber zu meiner grossen Beruhigung fühlte ich, daß die Entzündung sowohl, als der Ausfluß, ohne die Grenzen der Harnröhre überschritten zu haben, nach und nach abnahmen, und am Ende der sechsten Woche hatte ich das Vergnügen, mich von allen Zufällen dieser drey Tripper, wie ich sie mit Grund nennen kann, völlig befreyt zu sehen.

Man kann diesem Versuche und den oben erwähnten Beobachtungen noch folgenden merkwürdigen Fall beyfügen, welchen der verstorbene Professor Oettinger in Tübingen in einer daselbst erschienenen Dissertation aufgezeichnet hat. Eine gewisse Person nahm eine Portion süsses Mandelöl zu sich, worinn eine zeitlang türkisches Garn eingeweicht gewesen war, und bekam darauf einen Ausfluß aus der Harnröhre, der völlig das Ansehen eines Trippers gehabt hat. Dieser Fall beweißt, daß scharfe Substanzen, innerlich genommen, eben dieselben Zufälle hervorzubringen im Stande sind, als das kaustische Laugensalz, äusserlich angebracht, in meinem oben erzehlten Versuche. Ich glaube hieraus mit einem sehr hohen Grade von Wahrscheinlichkeit schliessen zu können, daß auch die herpetische und leprose Schärfe, die Krebsjauche, und andere äusserlich oder innerlich angebrachte reitzende Substanzen auf diese Art wirken, und Ausflüsse erregen können, die denjenigen vollkommen ähnlich sind, die ihren Ursprung dem syphilitischen Gifte zu danken haben, ausser daß etwa die Zufälle der ersten gelinder und von kürzerer Dauer sind, als die der letztern, wiewohl ich bey dem an mir selbst gemachten Versuche gar keinen Unterschied in dieser Rücksicht gefunden habe. Eben so zweifle ich auch gar nicht, daß selbst von blosen mechanischen Reitzen, z. B. von einer allzuheftigen Anstrengung beym Beyschlafe, von allzugrosser Reitzung der Geburtstheile bey der Mastubration ꝛc. Tripper veranlaßt werden können. Endlich habe ich mich in dem Laufe meiner Praxis überzeugt, daß viele dieser nicht syphilitischen Tripper oft sogar auch ansteckend sind, und ich bin nach allem diesem sehr geneigt zu glauben, daß die Tripper, von denen bey verschiedenen Schriftstellern des Alter-

thums die Rede ist, zu der einen oder der andern dieser Gattungen gerechnet werden müssen. — Fasse ich nun alle diese Beobachtungen, und die durch Induktion daraus gezogenen Schlüsse zusammen, so glaube ich, überhaupt folgende Gattungen des Trippers aufstellen zu können:

1.) Der syphilitische Tripper. Seine Ursache ist allzeit das syphilitische Gift, dieses mag nun durch den Beyschlaf mit einer angesteckten Person oder durch irgend eine andere Art der Berührung mitgetheilt, oder es mag vermittelst des Kreislaufs aus der allgemeinen Masse der Säfte in die Harnröhre abgesetzt werden. (14.) — Er ist entweder einfach, d. i. ohne Erkoriation oder Exulceration der Harnröhre; oder komplicirt, d. i. mit einer Exulceration oder mit einem Geschwüre in der Harnröhre verbunden; und in dem letztern Fall ist dann der Ausfluß entweder wahres Eiter oder eine jauchichte Materie.

2.) Der arthritische Tripper. Seine Ursache ist die Gichtmaterie, und er entsteht, wenn diese Materie aus der Blutmasse in die Harnröhre abgesetzt wird. Ich habe diese Art des Trippers mehrmalen gesehen, und in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, habe ich zwey dergleichen Kranke in meiner Behandlung.

3.) Der herpetische, leprose Tripper, ꝛc. Hieher gehört meines Erachtens nicht nur die Gonorrhöe, von welcher in dem Leviticus die Rede ist, sondern auch mehrere von denjenigen Gonorrhöeen, deren die Schriftsteller, die vor der Erscheinung der Lustseuche in Europa geschrieben haben, Erwähnung thun. Auch in unsern Zeiten wirft sich, wie wir sehen, das herpetische Gift,

besonders bey dem weiblichen Geschlechte, oft auf die Zeugungsorgane, und wird entweder mit dem monatlichen Blutfluß aus dem Körper fortgeschaft, oder es erregt einen wahren herpetischen Tripper, der sich durch den Beyschlaf fortpflanzt, wie ich selbst mehrere auffallende Beyspiele gesehen habe.

4.) Der Tripper, der von irgend einer von innen oder von aussen an die Harnröhre angebrachten Substanz entsteht, die fähig ist, durch ihre Schärfe die Harnröhre zu reitzen, und eine Entzündung in derselben hervorzubringen.

5.) Der Tripper der Kinder, der zuweilen das Zahnen begleitet. (Blennorrhagia dentitionis.) (15.)

6.) Der Tripper von einem mechanischen Reitz, z. B. von einer zu heftigen Anstrengung beym Beyschlaf, von der Masturbation, ꝛc. (Blennorrhagia distortionis.)

7.) Der Tripper der Harnblase, der von einigen Schriftstellern auch mit dem Nahmen Blasenkatarrh belegt wird, und entweder von einer Entzündung der innern Haut dieses Eingeweides durch irgend eine aus der Blutmasse dahin abgesetzte reitzende Materie, oder aus Mitleidenschaft mit den Hämorrhoidalgefässen, oder von einem Stein in der Blase herrührt. (Blennorrhagia vesicalis, Cistirrhagia, Catarrhus vesicae, morbus mucosus vesicae.) Die sogenannten schleimichten Hämorrhoiden sind ein ähnlicher Tripper des Afters oder des Mastdarms.

Ausser diesen eben angeführten Ursachen des Trippers gibt es vielleicht noch mehrere andre, bis jetzt noch unbekannte, von denen ebenfalls bisweilen Tripper veranlaßt werden. So weiß ich z. B. daß durch den innerli-

chen Gebrauch des Gumm. Guajac. officin. einige Personen einen dem Tripper vollkommen ähnlichen Ausfluß aus der Harnröhre bekommen haben. Dasselbe thut, wie man mich versichert hat, auch zuweilen der Genuß des Pfeffers. Auf das Waschen der Geburtstheile mit gewöhnlichem Seifenwasser nach vollzogenem Beyschlafe, und noch mehr, wenn es in die Theile eingespritzt wird, erfolgt bisweilen ein Ausfluß, der, wie der wahre Tripper, mit Urinbrennen verbunden ist, und sowohl Aerzte als Kranke verleitet, ihn für einen wirklichen syphilitischen Tripper zu halten. Auf die unvorsichtige Anwendung der Aqua phagedaenica habe ich einmal einen Eicheltripper, und auf Einspritzungen eben dieses Mittels bey Frauenzimmern mehrmal Tripperausflüsse aus den Geburtstheilen entstehen sehen.

Alle diese Tripper müssen in der Ausübung sorgfältig von folgenden Krankheiten unterschieden werden:

1.) von der Blennorrhöe, die nicht so, wie jene, von inflammatorischen Zufällen begleitet ist, und gewöhnlich mit dem Nahmen des gutartigen oder habituellen Trippers belegt wird.

2.) Von der Gonorrhöe im eigentlichen Verstande, oder dem Saamenfluß, welcher in einem widernatürlichen, habituellen, ohne Erektion und wollüstige Empfindungen erfolgenden Abgange des Saamens, oder des Safts der Vorstehdrüse besteht, die Folge einer vorzüglich durch Masturbration entstandenen Schwäche ist, und sich gewöhnlich in die Rückendarre (tabes dorsalis) endigt.

Bey dem weiblichen Geschlechte muß man ausser denjenigen Gattungen des Trippers, die es mit dem männlichen gemein hat, noch folgende unterscheiden:

1.) den eiterichten oder jauchichten Ausfluß, der bey einem Krebs oder einem andern nicht syphilitischen Geschwüre in der Gebärmutter oder der Mutterscheide Statt findet.

2.) Den habituellen Ausfluß, der sich bey mehreren Frauenzimmern vor und nach ihrer monatlichen Reinigung zeigt, und der oft von so langer Dauer ist, daß er von der einen Periode bis zu der andern nicht völlig aufhört. — Dieser Ausfluß ist oft die Folge einer örtlichen Atonie.

3.) Den Ausfluß aus der Gebärmutter oder der Mutterscheide, der gewöhnlich unter dem Nahmen des weissen Flusses (Leucorrhoea, fluor albus,) vorkommt, und seine Entstehung insgemein einer sitzenden Lebensart bey guter und reichlicher Kost zu danken hat. — Diese Krankheit ist oft mit inflammatorischen oder katarrhalischen Zufällen begleitet, und geht häufig in die Schwindsucht über.

Der Unkenntniß oder der Vernachläßigung dieses Unterschiedes zwischen den syphilitischen Trippern und denen, die von andern Ursachen herrühren, ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß in Ansehung des Heilverfahrens bey dem Tripper eine so große Verschiedenheit bey den Aerzten Statt findet. Einige empfehlen reitzende oder zusammenziehende Einspritzungen, indeß andere ölichte und schleimichte Mittel anrathen. Diese rühmen diuretische oder balsamische Mittel, jene geben oft wiederholten Abführungsmitteln den Vorzug. Einige halten sich vorzüglich an das Queckſilber, andere dagegen behaupten, daß sie alle Tripper ohne Queckſilber heilen können. Mit einem Wort: der Mangel dieser Unterscheidung ist die Hauptursache, warum es uns bis jetzt noch immer an einer

allgemeinen und sichern Heilmethode bey dieser Krankheit fehlt. — Bedenken wir die verschiedenen Gattungen dieser Krankheit, und überlegen die so sehr verschiedenen Kräfte der Arzneymittel, die gegen dieselbe empfohlen werden, so werden wir leicht sehen, warum diese Mittel, da sie gewöhnlich bloß empirisch gebraucht werden, in dem einen Falle helfen, in dem andern ohne Wirkung, oder wohl gar schädlich und gefährlich sind.

Der praktische Arzt, der diese wesentlichen Unterschiede übersieht, setzt nicht nur seinen Kredit aufs Spiel, sondern er lauft auch Gefahr, die eheliche Einigkeit zweyer unschuldigen und glücklichen Menschen zu stören. Ein Ehmann, der unversehens einen Tripper oder ein Geschwür an den Geburtstheilen bekommt, die der Arzt für venerisch erklärt, wird nicht ermangeln, seine Frau anzuklagen, und die Frau wird, bey allem Bewußtseyn ihrer Unschuld, nie im Stande seyn, auch ihren Mann von derselben zu überzeugen. Daher kann ich es, besonders jungen Aerzten und Wundärzten, nicht genug empfehlen, daß sie sich ja nie erlauben, über die Natur dieser Krankheiten zu voreilig und leichtsinnig zu urtheilen, sondern — ich wiederhole es, — beständig diese so nothwendigen Unterscheidungen vor Augen haben.

Ich gestehe gerne, daß es überhaupt gar nicht leicht ist, zu bestimmen, zu welcher Gattung dieser oder jener Tripper gerechnet werden soll. Es fehlt uns dazu noch zu sehr an charakteristischen Merkmalen, und überdieß sind, bey aller Verschiedenheit ihrer Ursache, fast alle Tripper in Absicht auf ihre Zufälle einander gleich. Indessen glaube ich doch, daß die kurze Dauer des Ausflusses in gewissen Fällen; die Leichtigkeit und Gelindigkeit der Zufälle; die Nebenumstände, als z. B. der Gesund-

heitszustand des Kranken, und seine Geneigtheit zu gewissen Krankheiten, ehe er von dem Tripper befallen worden; der Gesundheitszustand derjenigen Person, von der er angesteckt worden zu seyn glaubt; die Zufälle, die sich bey dieser letztern offenbaren, nachdem der Ausfluß bey ihr aufgehört hat, welches oft ohne den Gebrauch eines Arzneymittels geschieht; endlich die physische und moralische Untersuchung der Kranken, und der Umstände, die der Krankheit vorangegangen sind, die sie begleiten, und auf sie folgen, — den Arzt in den Stand setzen werde, in den meisten Fällen ein sicheres Urtheil zu fällen. Was den syphilitischen Tripper insbesondere betrift, so glaube ich, meinen Beobachtungen zufolge, daß die Anschwellung der Hoden, die Entzündung der Vorstehdrüse, die Ischurie, und vielleicht auch die sympathische Geschwulst der lymphatischen Drüsen in den Leisten, Zufälle sind, die ihm ausschliessend angehören.

Vorhersagung.

Die Vorhersagung bey dem Tripper ist günstig, wenn die Zufälle des Reitzes und der Entzündung, als das Brennen beym Uriniren, der öftere Trieb zu dieser Ausleerung, die Schmerzen bey den Erektionen, weder sehr heftig, noch von sehr langer Dauer sind. Die Krankheit nimmt ab, wenn der Ausfluß schwächer, dicker, und weisser wird, und daß die Entzündung völlig verschwunden sey, erkennt man, wenn der Priapismus (cordée) und das Brennen beym Urinlassen völlig aufgehört haben; wenn der Reitz zum Uriniren nicht mehr häufiger als im natürlichen Zustande ist; wenn der Ausfluß, der jetzt vermindert ist, auch zugleich dicker und klebricht wird, und

ſich zwiſchen den Fingern in Fäden ziehen läßt; wenn endlich der Kranke in der Harnröhre weder Schmerz noch Kitzeln mehr fühlt.

Man muß hiebey bemerken, daß ſich die Vorherſagung bey dem Tripper keineswegs nach der Farbe der aus der Harnröhre oder der Mutterſcheide flieſſenden Materie allein richten darf. Denn ob es ſchon, wie ich vorhin geſagt habe, ein gutes Zeichen iſt, wenn ſich die ſchwefelgelbe Farbe, die die Materie anfänglich hat, in die weiſſe verändert, ſo iſt dieſe Veränderung doch kein ſicherer Beweis, daß dieſelbe, wie man gewöhnlich glaubt, alsdenn nicht mehr anſteckend ſey. Im Gegentheil habe ich bey mehrern Kranken die Bemerkung gemacht, daß die Materie, nachdem ſich die Entzündungszufälle ſchon längſt verlohren gehabt hatten, und zuweilen ſelbſt bis zur völligen Beendigung der Krankheit, ihre grüngelbe Farbe beybehalten hat, und eben daher iſt es denn auch, wie ich glaube, ſowohl für den Arzt, als für jeden rechtſchaffenen Kranken Pflicht, auf ihrer Huth zu ſeyn, daß ſie nicht auf die bloſe Vermuthung hin, daß die Materie nicht mehr anſteckend ſey, jener durch ſeine Rathſchläge, dieſer durch einen zu frühzeitigen Beyſchlaf, zur Anſteckung einer geſunden Perſon Anlaß geben. Denn es iſt gewiß, ſo lange nur noch der geringſte Ausfluß vorhanden iſt, lauft der Kranke immer Gefahr, durch einen zu frühen Beyſchlaf nicht nur ſeine eigene Krankheit zu verſchlimmern, ſondern auch dieſelbe einer andern Perſon mitzutheilen, welche er angeſteckt zu haben oft ſein ganzes Leben hindurch zu bereuen hat.

Die Vorherſagung bey dem Tripper iſt ſchlimm, wenn die Zufälle der Entzündung heftig ſind, wenn ſich dieſe in der Harnröhre weit nach hinten ausbreitet, wenn der

Tripperausfluß mit Blutfäden untermischt ist, wenn in der Harnröhre zugleich ein Geschwür vorhanden ist, wenn sich eine Hodengeschwulst dazu schlägt, wenn dabey auch die Vorstehdrüse und die Blase selbst leiden, und besonders wenn der Kranke zugleich von einem sanguinischen Temperament und von einer sehr reitzbaren Konstitution ist. — Uebrigens kann man einen jeden Tripper nach Belieben verlängeren, wenn man den Kranken eine unordentliche Lebensart führen läßt, und ihn auf eine fehlerhafte Art behandelt, und man kann mit Recht sagen, daß von zwey Kranken, die, bey einerley Temperament, von derselben Person zu gleicher Zeit einen Tripper bekommen haben, der, welcher eine der Krankheit angemessene Lebensordnung beobachtet, in wenigen Wochen geheilt wird, indeß der andre, der ausschweifend lebt, hitzige Getränke genießt, sich nicht vor heftigen Bewegungen hütet, seine Geburtstheile immer neuen Reitzungen aussetzt, nicht nur Monathe und Jahre lang an der Krankheit zu leiden hat, sondern sich auch der Gefahr aussetzt, durch diese Ausschweifungen sich die allgemeine Lustseuche zuzuziehen.

Man hat die Frage aufgeworffen, wie lange der Tripperausfluß seine ansteckende Eigenschaft beybehalte? Die Beantwortung dieser Frage ist von der größten Wichtigkeit; das Glück ganzer Familien hängt davon ab, und es ist daher ein wesentlicher Umstand, daß der Arzt nie voreilig und auf ein Gerathewohl über die Natur des Ausflusses urtheile, und besonders, so lang es noch an charakteristischen Merkmalen fehlt, die uns in den Stand setzen könnten, gleichsam à priori den syphilitischen Tripper von denjenigen zu unterscheiden, die von dem herpetischen

schen oder leprosen Gifte, oder von irgend einer andern Schärfe herrühren. Denn allerdings sind auch die Tripper, die von diesen letztern Ursachen herrühren, zuweilen ansteckend, obschon die Art ihrer Ansteckung von der des syphilitischen Trippers sehr verschieden ist. Hierzu kommt, daß die Weibspersonen, denen man Schuld gibt, daß sie eine Mannsperson mit dem letztern angesteckt haben, es gewöhnlich hartnäckig läugnen, ja oft wissen sie es wirklich selbst nicht, daß sie mit der Krankheit befallen sind; sie bekommen den Keim dazu, ohne daß sie es merken, und das Gift liegt oft lange in der Mutterscheide, ehe es Merkmale seiner Gegenwart zu erkennen gibt. Um sich daher in keinem Falle Fehler zu Schulden kommen zu lassen, thut der Arzt wohl, wenn er jeden Ausfluß aus der Harnröhre oder der Mutterscheide, zumal wenn er mit inflammatorischen Zufällen verbunden ist, für ansteckend erklärt, und dem Kranken das Vermögen, die Krankheit gesunden Personen mitzutheilen, nicht eher abspricht, als bis sich der Ausfluß gänzlich verloren hat. Denn ob es schon kein Zweifel ist, daß es irgend einen Zeitpunkt geben muß, wo der Tripperausfluß aufhört, ansteckend zu seyn, so fehlt es uns doch bis jetzt noch an einem sichern Merkmale, woran wir das Vorhandenseyn dieses Zeitpunkts erkennen können, und es ist daher immer vernünftiger, wenn der Arzt, anstatt sein Urtheil auf blose Vermuthungen zu gründen, lieber geradezu erklärt, daß, wenn auch alle inflammatorischen Zufälle längst verschwunden sind, dennoch jede wollüstige Verbindung gefährlich sey, so lange auch nur noch eine Spur des Ausflusses übrig ist; wenigstens habe ich mehr als einen Fall gesehen, daß ge-

sunde Personen unter diesen Umständen angesteckt worden sind.

Ich habe nunmehr meinen Lesern die Bemerkungen vorgelegt, die ich über die Natur und die verschiedenen Arten des Trippers zu machen gehabt habe: jetzt komme ich zur Behandlung desselben.

Heilungsmethode.

Alle syphilitische Krankheiten, wenn sie sich selbst überlassen werden, wirken zerstörend auf den Körper; nur der Tripper allein kann aufhören, und hört wirklich zuweilen, ohne Beyhülfe der Kunst, von selbst auf, wenn der Kranke anders während seines Verlaufs eine mäßige und der Krankheit angemessene Lebensordnung beobachtet. Die Ursache hievon ist, wie ich schon oben bemerkt habe, die, daß das syphilitische Gift durch die vermehrte und ununterbrochen fortdauernde Schleimabsonderung, die es durch seinen Reitz auf die Harnröhre verursacht, sich nicht nur selbst an seiner Wirkung auf dieselbe hindert, sondern auch vermittelst dieses Schleims nach und nach aus dem Körper fortgeschaft wird. — Dieses scheint nicht nur der Fall bey dem syphilitischen, sondern auch auf gleiche Weise bey denjenigen Trippern zu seyn, die ihre Entstehung andern äusserlich angebrachten Schärfen zu danken haben. Aber dieser Fall findet bey weitem nicht bey allen syphilitischen Trippern Statt. Die Reitzbarkeit der Harnröhre, die Konstitution des Kranken, Fehler, die er in Ansehung der Lebensordnung begeht, heftige Bewegungen, die er macht, unschickliche Arzneyen, die er braucht, vielleicht auch ein höherer Grad der Schärfe des Gifts selbst, ma-

chen den syphilitischen Tripper oft zu einer sehr heftigen Krankheit, und verursachen insbesondere, daß sich nicht selten Geschwüre zu ihm gesellen, die eine Quelle manchfaltiger, oft die ganze Lebenszeit hindurch fortdauernder Uebel sind.

Es ist daher immer besser, wenn man, anstatt den Tripper der Natur zu überlassen, seine Zuflucht zu Arzneymitteln nimmt, die seiner Natur, seiner Heftigkeit und seinen verschiedenen Zeiträumen angemessen sind; und in der That lehrt auch die tägliche Erfahrung, daß die Kranken immer um so früher geheilt, immer um so mehr erleichtert, immer um so gewisser vor den nachtheiligen Folgen der Krankheit gesichert werden, je früher man ihnen mit den erforderlichen Mitteln zu Hülfe kommt.

Es ist kein Zweifel, daß in dieser Hinsicht nichts vortheilhafter wäre, als wenn wir der Krankheit, wo möglich, entweder ganz zuvorkommen, oder sie wenigstens gleich in ihrer Geburt ersticken könnten. Wirklich sind auch bereits mehrere Aerzte, besonders in England, hierauf ausgegangen, und haben theils in der Absicht, die Harnröhre gegen den Eindruck des Giftes unempfindlich zu machen, theils das Gift selbst, gleich bey den ersten Aeusserungen seiner Wirkung, dergestalt in seiner Natur zu verändern, daß es dieselbe weiter fortzusetzen unvermögend wird, allerley Waschungen und Einspritzungen angerathen, wozu denn einige das kaustische Laugensalz oder das Kalkwasser; andere durch Wasser verdünntes Alkohol; noch andere Queckſilber, Opium, kaltes Wasser, Adstringentia aus dem Gewächsreiche, endlich Auflösungen von metallischen Salzen vorgeschlagen haben, die sie gleich von Anfang der Krankheit an mehrere Tage lang, sieben oder

acht mal des Tags, einspritzen lassen. Bringt man es durch diese Einspritzungen so weit, daß die Entzündung in ihrem Fortgange aufgehalten, und die ausfliessende Materie während ihrer Anwendung dicker wird, so hat man Hoffnung, die Krankheit bald völlig zu heben, nur muß man, um diesen Endzweck gewiß zu erreichen, die Einspritzungen wenigstens noch fünf oder sechs Tage lang, nachdem der Ausfluß aufgehört hat, fortsetzen. Denn hört man mit ihrer Anwendung zu früh auf, so wird die ausfliessende Materie scharf, und die Entzündung vermehrt sich, und man ist in diesem Falle genöthiget, die Einspritzungen stärker zu machen, und ihre Anwendung öftrer zu wiederholen.

Verschiedene Aerzte haben, in der gleichen Absicht, den örtlichen Gebrauch der Queckſilbersalbe oder des versüßten Queckſilbers (Muriate de Mercure;) andere das Dekokt von Leinsaamen mit Bleyzucker (Acétite de Plomb,) oder eine Auflösung des Bleyzuckers mit Opium; oder eine Auflösung des Salmiaks (Muriate d'Ammoniaque) mit Opium in Wasser; noch andere endlich eine Auflösung des Grünspans in kaustischem Alkali (Oxide de cuivre dans l'Ammoniaque) oder des Kupfervitriols (Sulfate de cuivre) durch vieles Wasser verdünnt, angerathen.

Nach den hierüber angestellten Beobachtungen scheint es mir, daß diese Einspritzungen ihre Wirkung nicht blos, wie man gewöhnlich glaubt, dadurch äussern, daß sie den Eindruck des syphilitischen Giftes auf die Harnröhre verhindern, sondern wahrscheinlich, daß sie zu gleicher Zeit auch die Beschaffenheit des Gifts selbst ändern, und seine Natur zerstören.

Ich kann über die Wirksamkeit dieser Methode und

dieser Mittel nicht aus eigener Erfahrung sprechen. Einige von meinen Kranken, denen ich sie zu versuchen anrieth, wollten sich nicht dazu verstehen, weil sie durch schlimme Folgen, die sie bey ihren Bekannten von ihrem Gebrauche wahrgenommen zu haben glaubten, dagegen mißtrauisch gemacht worden waren, und die andern wollten ihre Anwendung nicht fortsetzen, weil sie meinten, daß ihnen dieselbe Schmerzen verursachte. Indessen wäre es zu wünschen, daß aufgeklärte und behutsame Aerzte weitere Versuche mit dergleichen Einspritzungen anstellen möchten, damit es endlich entschieden würde, ob dieselben beym Anfange des Trippers durchaus als schädlich verworffen werden müssen, oder ob einige von ihnen von wahrem Nutzen, und zur Erreichung des Zwecks, den man sich dabey vorsetzt, wirklich dienlich seyen. Das Resultat dieser Versuche würde allerdings in dem letztern Falle kein unbedeutender Gewinn für die praktische Arzneykunst seyn; wir würden dadurch die Mittel erhalten, der Entzündung der Harnröhre zuvorzukommen, und alle die schlimmen und schrecklichen Folgen zu verhüten, die der syphilitische Tripper so oft nach sich zieht. (16.)

Was ich bis jetzt gesagt habe, gilt blos von dem Zeitpunkte der Krankheit, wo der Reitz und die Entzündung noch nicht angefangen haben: Ist dieses geschehen, und zeigt sich bereits der Ausfluß und die übrigen Zufälle des Trippers, so rathen die neuern Aerzte eine ganz andere Behandlungsart, und der eine Theil empfiehlt diese, der andere andere Mittel. Einige rühmen den Gebrauch schleimichter oder ölichter, andere den Gebrauch beruhigender Mittel. Diese empfehlen mehr oder weniger starke, alle drey oder vier Tage zu wiederholende Abführ-

rungsmittel; jene rathen vielmehr diuretische und balsamische Mittel, bald reitzende, bald beruhigende, bald zusammenziehende Einspritzungen; ꝛc. und jeder Theil rühmt sich von seiner Lieblingsmethode immer die besten Wirkungen gesehen zu haben. Endlich empfiehlt der berühmte John Hunter in seinem vor kurzem erschienenen Werke, nachdem er alle diese verschiedenen Mittel und Heilmethoden als untauglich und unzulänglich verschrieen hat, sie am Ende auf gut empirisch alle, und rathet, sich in hartnäckigen Fällen stuffenweise einer nach der andern zu bedienen.

Diese Verwirrung machte mir beym Antritte meiner praktischen Laufbahn nicht wenig Bekümmerniß. Ich sah ein, daß die Ursache von der ungleichen Wirkung eines grossen Theils der gegen die Krankheit empfohlenen Mittel nirgends anders, als in der Vernachläßigung einer genauern Bestimmung der Natur der Krankheit, und in dem Mangel der gehörigen Aufmerksamkeit auf das verschiedene Temperament der Kranken zu suchen sey. Ich erkannte, daß die Verwirrung, die ich bey der Anwendung jener Mittel herrschen sah, vorzüglich der leider so gewöhnlichen Geneigtheit der Aerzte, aus wenigen einzelen, oft nicht einmal genau genug bestimmten, Fällen gleich allgemeine Regeln zu ziehen, zugeschrieben werden müsse, und ergriff daher die einzige Parthey, die mir, wie in allen dergleichen Fällen, auch hier übrig blieb. Ich vergaß auf einen Augenblick Alles, was ich über die Krankheit gelesen oder gehört hatte; ich fing an, sie in der Natur selbst zu beobachten, und sie zu studiren, als wenn sie von keinem Menschen jemals beobachtet und studirt worden wäre. Das Resultat meiner Beobachtungen, die ich auch in der Folge nicht oft genug wiederholen zu können glaube, war: die nächste Ursache

eines jeden Trippers ist eine örtliche Entzündung, die durch ein an die Schleimhaut der Geburtstheile angebrachtes Gift, eine scharfe Materie, oder sonst durch irgend einen Reitz veranlaßt wird, und die Heilanzeigen bey allen Gattungen des Trippers sind überall dieselben, nehmlich:

1.) die Natur des Gifts oder der reitzenden Schärfe, wo möglich, zu verändern oder zu zerstören, und dadurch ihren Wirkungen zuvorzukommen;

2.) die scharfe Materie fortzuschaffen;

3.) die empfindlichen und reitzbaren Theile gegen ihren Reitz zu beschützen;

4.) die Entzündung, wenn sie bereits vorhanden ist, zu mäsigen.

In Betreff der ersten Heilanzeige habe ich schon gesagt, wie ich darüber denke, und was ich von den Mitteln halte, die man zu ihrer Befriedigung vorgeschlagen hat. Vorzüglich habe ich bemerkt, daß man, um hier zum Ziele zu gelangen, vor allen Dingen suchen müsse, sich jedesmal von der Natur und der Art des zu behandelnden Trippers einen richtigen Begriff zu machen.

Was die zweyte Heilanzeige betrift, so sorgt die Natur selbst durch die reichliche Schleimabsonderung, die sie erregt, für die Befriedigung derselben hinlänglich, und dem Arzte bleibt wenig mehr zu thun übrig, als daß er diese heilsame Naturwirkung nicht störe. Was er vorzüglich zu vermeiden habe, um dieser Operation der Natur nicht entgegen zu handeln, wird weiter unten gesagt werden.

Um der dritten und vierten Heilanzeige Genüge zu thun, empfehlen die Schrifsteller zu jeder Zeit den Ge-

brauch schleimichter, öhlichter und beruhigender Mittel, und rathen daher zum Getränke arabisches Gummi in Wasser aufgelöst, Dekokte von Leinsaamen, von Eibischwurzeln, ꝛc. Dieß scheint nun zwar ganz vernünftig, und der Natur der Krankheit ganz angemessen zu seyn: allein ich habe die Bemerkung gemacht, daß, wenn ich diese Getränke wirklich etwas auf die Harnröhre wirken sah, sie in grosser Menge genossen werden mußten, daß sie aber alsdann fast immer Ungemächlichkeiten im Magen verursacht haben, die zu verhüten ich weder durch Abwechselung mit denselben, noch durch Zusätze, die ich ihnen gab, im Stande war. Weniger Ungelegenheit hat man von der Mandelmilch und dem Gersten-Syrop zu besorgen; und am allerwenigsten vielleicht von dem Dekokte von Hanfsaamen. Ich habe oft gesehen, daß dieses Dekokt oder die Mandelmilch allein völlig hinreichend gewesen sind, der dritten und zum Theil auch der vierten Heilanzeige Genüge zu leisten, ohne dabey auch nur im geringsten die Beschwerlichkeiten zur Folge zu haben, die ich auf den Gebrauch anderer schleimichter Mittel entstehen sah.

In Absicht auf die Befriedigung der vierten Heilanzeige muß ich noch besonders bemerken, daß es dabey vor allen Dingen auf eine sorgfältige Erforschung des Temperaments der Kranken, und auf eine genaue Bestimmung der Natur und der Ursachen der Krankheit ankomme. — Was man hiebey im allgemeinen zu bemerken hat, ist, daß die Entzündung, zumahl wenn die Ursache das syphilitische Gift ist, in den meisten Fällen zu der Gattung der erysipelatosen gehöre, (Phlogosis erythema,) und folglich auch kein so strenges antiphlogistisches Verhalten erfordere, als

die wahre, eigentliche Entzündung, (Phlogosis phlegmone. *Cullen.*)

Nehmlich die Entzündung hat, je nach dem verschiedenen Temperamente des Kranken, seinem Alter, seinem Geschlechte, der Jahrszeit, ꝛc. immer bald mehr von dem Charakter der einen, bald mehr von dem Charakter der andern Gattung an sich. Ist der Kranke stark und von einem sanguinischen Temperamente, so neigt sich die Entzündung beym Tripper mehr zu einer wahren Entzündung. Ist er zärtlich, schwächlich, sehr reitzbar, so hat sie mehr von dem Charakter der erysipelatosen Gattung. — Um also den Kranken gehörig zu behandeln, und die Heilung der Krankheit auf die sicherste und schleunigste Art zu bewerkstelligen, muß der Arzt bey allen seinen Unternehmungen sein vorzüglichstes Augenmerk auf diesen Unterschied richten, und darf ihn während des ganzen Verlaufs der Krankheit nie aus den Augen verlieren. Der ganze Erfolg seiner Bemühung, seine Ehre und das Wohl des Kranken hängen davon ab; ohne diese Rücksicht hat sein Verfahren keinen festen Grund, es ist ungewiß, schwankend und empirisch.

Aerzte, welche glauben, daß alle Tripper von derselben Ursache herrühren, und folglich auch auf dieselbe Art behandelt werden müssen, und daher allen ihren Kranken einerley Verhalten und einerley Arzneyen verordnen, geben dadurch einen Beweis von der grossen Eingeschränktheit ihrer praktischen Einsichten, oder zeigen, daß es ihnen blos darum zu thun ist, auf eine leichte Art Geld zu gewinnen. Der aufgeklärte und rechtschaffene Arzt wird es sich allezeit zur Pflicht machen, nicht blos den Kranken zu heilen, sondern es auch auf die sicherste, die leich-

teste und die geschwindeste Art zu thun. Sehen wir doch, daß es selbst für vollkommen gesunde Personen gut und nützlich ist, wenn sie sich in ihrer Lebensart nach den verschiedenen Jahrszeiten, und nach dem verschiedenen Klima richten: um wie viel zuträglicher muß dieses erst für einen Kranken seyn, dessen Reitzbarkeit durch den Eindruck einer fremden Krankheitsmaterie gewöhnlich so sehr erhöht, und dessen Körper jetzt weit mehr geneigt ist, von den sowohl von aussen als von innen auf ihn wirkenden Dingen auf eine nachtheilige Weise afficirt zu werden? Sehen wir denn nicht täglich, daß die Krankheiten nach der Verschiedenheit der Personen, die sie befallen, und bey derselben Person zu verschiedenen Zeiten, einen ganz verschiedenen Charakter annehmen, daß dasselbige Arzneymittel, das von dem einen Kranken mit Vortheil gebraucht wird, dem andern in eben derselben Krankheit schädlich ist; daß bey demselben Kranken dasselbe Arzneymittel zu einer Zeit nützlich ist, zu einer andern Zeit, in einer andern Periode der Krankheit, zu einer andern Jahrszeit, in einem andern Klima, nachtheilig wirkt? — Vielleicht werden manche meiner Leser denken, daß es unnöthig sey, mich so lange bey einem so bekannten Gegenstande aufzuhalten: allein die Zahl der handwerksmäßigen Aerzte und der Schlachtopfer dieser rohen Empirie ist leider so groß, daß ich auch in der Folge nicht werde umhin können, bey mehreren Gelegenheiten, besonders in den Kapiteln von den Chankern und Bubonen, auf denselben zurück zu kommen.

Das Verhalten der Kranken bey dem Tripper besteht überhaupt darinn, daß sie, so viel als möglich, sich vor starken Bewegungen hüten, Erkältungen vermeiden, keine reitzende und schwer verdauliche Speisen genießen, keine

geistige Getränke trinken, und sich besonders des Beyschlafs, und jeder wollüstigen Reitzung der Geburtstheile enthalten. Vorzüglich haben dieses Verhalten Personen von einem sanguinischen Temperamente zu beobachten, weil bey ihnen die Krankheit gewöhnlich heftiger und von längerer Dauer ist, als bey andern. Sie müssen sich auf eine ganz leichte, mehr vegetabilische als animalische, Diät einschränken, nicht zu Nacht speisen, blos Gerstenwasser oder andere kühlende Getränke trinken, da hingegen andere, die eine minder reitzbare Konstitution haben, nicht genöthiget sind, sich einer so strengen Lebensordnung zu unterwerffen.

In allen Fällen rathe ich dem Kranken, gleich vom ersten Anfange der Krankheit an ein Suspensorium zu tragen. Diese Vorsicht könnte zwar auf den ersten Anblick überflüssig scheinen: allein wenn das Suspensorium gut gemacht ist, ist seine Anlegung mit gar keiner Unbequemlichkeit verknüpft, und ich habe dasselbe als Vorbeugungsmittel der Hodengeschwulst so nützlich befunden, daß ich nie unterlasse, es besonders solchen Kranken zu empfehlen, die schon einmal an diesem Zufalle gelitten haben. — Was diejenigen Personen betrift, die Berufs halber ihren Körper viel bewegen müssen, so weiß ich, zumal in kältern Ländern, kein vorzüglicheres Mittel, um die nachtheiligen Folgen davon, als die Paraphimosis, die Anschwellung der Hoden, die Affektion der Vorstehdrüse oder des Blasenhalses, die Harnverhaltung, ꝛc. zu verhüten, als wenn man sie um das männliche Glied eine Bandage tragen läßt, die man leicht mit dem Suspensorium verbinden kann, und die so gemacht werden muß, daß das Glied in derselben gleichsam wie in einem Sacke liegt. Durch diesen Sack wird es nicht nur vor

den Eindrücken der äussern Kälte bewahrt, sondern es wird auch zugleich dadurch bewirkt, daß durch das Gehen keine nachtheilige Friktion desselben Statt finden kann. Nur muß aber dieser Sack beständig reinlich gehalten, und zu dem Ende die Charpie, womit er ausgelegt wird, öfters erneuert werden. Auch muß am Ende des Sacks eine Oeffnung gelassen werden, die aussen mit Charpie bedeckt wird; diese nimmt der Kranke weg, so oft er den Urin läßt, und legt dann allemal wieder frische auf. Ueberdieß dürfte es auch, wie ich glaube, besonders in kältern Ländern, nicht übel gethan seyn, wenn man, um die weitere Verbreitung des Trippers von seinem ursprünglichen Sitze aus zu verhindern, zwischen diesem und dem Scrotum ein Compressorium der Harnröhre anlegen liesse: da ich aber damit selbst noch keine Versuche gemacht habe, so überlasse ich es andern praktischen Aerzten, über den Werth dieses Vorschlags zu entscheiden. (17.)

Kranken, die von Natur eine etwas enge Vorhaut haben, rathe ich, gleich vom Anfange der Krankheit an, täglich dreymal, zwischen die Vorhaut und die Eichel ein wenig Merkurialsalbe einzuschmieren. Ich habe durch diese Methode öfters Chankern, Phimosen und Paraphimosen glücklich vorgebeugt, und sehe mich daher veranlaßt, sie auch andern Aerzten zu einer ernstlichen Beherzigung zu empfehlen.

Verschiedene Schriftsteller haben ehedem gegen den Tripper den Gebrauch der Mittelsalze empfohlen. Sie glaubten, diese Salze dienten nicht nur, als kühlende Mittel, die Entzündung zu mäßigen, sondern auch, als urintreibende Mittel, die Natur bey Austreibung des Giftes zu unterstützen. Allein ich habe ihre Anwendung

immer schädlich befunden. Sie befördern zwar, gleich andern diuretischen Mitteln, die Absonderung des Harns, aber sie machen ihn auch zugleich schärfer, und vermehren den Reitz in der Harnröhre, ohne irgend eine von den guten Wirkungen, die man ihnen zuschreibt, hervorzubringen.

Ein ähnliches Vorurtheil herrschte auch geraume Zeit zu Gunsten des Gebrauchs abführender Mittel bey dem Tripper. Einige Aerzte bedienten sich blos gelinder, andere der allerstärksten Purgiermittel, vorzüglich aber empfahl man, das versüßte Queckſilber alle zwey oder drey Tage zu geben. Nie habe ich von allen diesen Mitteln einigen Nutzen, wohl aber oft beträchtliche Nachtheile gesehen. Auſſer dem, daß sie die Einsaugung des Gifts in die Blutmasse befördern, geben sie oft auch Anlaß zu Hodengeschwulsten, zu Krankheiten der Vorsteedrüse, zur Verhaltung des Harns, u. s. w. Indessen so nachtheilig auch das Purgieren bey dem Tripper ist, so liegt doch sehr viel daran, daß die Kranken gehörig offenen Leib haben, und, wo nicht alle Tage, doch wenigstens immer über den andern Tag zu Stuhle gehen. Geschieht dieses nicht von selbst, so bewerkstelliget man es durch ein simples Klystier, oder durch den innerlichen Gebrauch des Ricinus-Oels oder eine Dose Larierpillen. (18.) — Diese Mittel sind vollkommen zu diesem Zwecke hinreichend, und ich bin gewiß, daß man es vorzüglich auch der Verbesserung der Heilmethode in diesem Punkte zu danken hat, daß der Tripper jetzt weit seltener die schlimmen Folgen nach sich zieht, die man, nach der Erzehlung mehrerer Schriftsteller, in vorigen Zeiten so häufig wahrgenommen hat.

So viel von der Behandlung des gewöhnlichen und

gelinden Trippers: ist er aber heftiger, sind die Zufälle des Reitzes und der Entzündung stärker, so müssen wir unsere Zuflucht zu andern Mitteln nehmen, und zwar ist der erste Fall, der hier eintreten kann, der, daß eine wahre oder eigentliche Entzündung Statt findet. Ist dieses, und sind die Zufälle der Entzündung beträchtlich, ist der Puls hart und häufig, ꝛc. so ist eine Aderläße nicht nur nützlich, sondern zuweilen sogar nothwendig; allein gemeiniglich erreichen wir unsern Zweck besser durch örtliche Blutausleerungen, indem wir an die Ruthe, oder, nach Befinden der Umstände, an das Perinäum Blutegel ansetzen, oder, in Ermanglung dieser, die Theile skarificiren lassen. — Nächst den Blutausleerungen sind warme Bähungen, und erweichende und schmerzstillende Kataplasmen von grossem Nutzen in diesem Falle; nur dürfen die letztern, wenn sie das, was man von ihnen erwartet, wirklich leisten, und nicht vielmehr auf eine nachtheilige, als nützliche Weise, wirken sollen, nie kalt werden, und es ist daher gut, wenn man ihnen immer etwas Oel oder Fett zusetzt, weil dieses macht, daß sie sowohl ihre Wärme, als auch ihre Feuchtigkeit länger beybehalten. — Uebrigens muß sich der Kranke ruhig verhalten, und dem Genuße des Fleisches und aller geistigen Getränke schlechterdings entsagen. — Man verordnet ihm mit Nutzen eine Emulsion von Hanfsaamen, das Dekokt- oder das Extrakt von der Saponaria, und das antiphlogistische Pulver. *)

Dieses Pulver, welches aus Kampher und gereinigtem Salpeter (Nitrate de potasse) besteht, äussert, wie die meisten wirksamen Arzneymittel, auf verschiedene Per-

*) S. Pulvis ad Blennhorragiam. Pharmacop. Syphilitic.

sonen verschiedene Wirkungen. Einige ertragen es während des ganzen Verlaufs der Krankheit ohne die geringste Beschwerlichkeit; andere hingegen, und vorzüglich Frauenzimmer von einem reitzbaren Temperamente, können es nicht ertragen. Ich habe Kranke gesehen, die noch Tage lang nach seinem Gebrauche über eine ungewöhnliche Hitze im Körper, eine beschwerliche Empfindung im Magen, Kolik oder Diarrhöe, Kopfweh, und über ein allgemeines Uebelbefinden geklagt haben. In allen diesen Fällen muß man in Ansehung dieses Pulvers eben die Regel beobachten, die aufmerksame und einsichtsvolle Aerzte in Ansehung eines jeden Arzneymittels, in welcher Krankheit es sey, zu befolgen pflegen. Sobald sie sehen, daß ein Arzneymittel einen widrigen Effekt macht, so stehen sie von seinem Gebrauch entweder ganz ab, oder sie setzen es wenigstens einige Tage lang aus, und beharren überhaupt nie hartnäckig auf der Fortsetzung eines Mittels, von dessen Anwendung sie keinen Nutzen sehen.

In Indostan bedienen sich die Aerzte gegen den Tripper einer Pflanze, welche in der Shanscrita Muchucunda genannt wird. *) Sie nehmen eine einzige Blume von der frischen Pflanze, lassen diese über Nacht an einem Glase Wasser stehen, und am Morgen darauf hat sich daraus ein Schleim gebildet, der eine kühlende Kraft hat, und bey dem Tripper vortrefflich ist. — Es ist Schade, daß dieses Mittel noch nicht in Europa eingeführt ist; besonders da, wie man sagt, die getrockneten Blumen, zu Pulver gemacht und als Tabak gebraucht, das halbseitige Kopfweh auf der Stelle vertreiben.

*) Vermuthlich eine Art Pentapetes Linn.

Digitized by Google

Der Kampher, entweder mit Zucker in einer Emulsion, oder in einem frischen Ey genommen, zeigt sich gegen den Schmerz und das Brennen beym Urinlassen als ein wirksames Mittel. Auch hat man ihn, sowohl äusserlich als innerlich, zur Verhütung der Erektionen empfohlen.

Einige englische Aerzte bedienen sich bey dem Tripper der Zinkblumen in destillirtem Essich aufgelöst, und von dieser Auflösung zwanzig Tropfen zu vier Unzen destillirtem Wasser gemischt, zu Einspritzungen. Sie behaupten, daß kein Mittel die Zufälle der Entzündung, das Urinbrennen, den Priapismus ꝛc. so sehr und so unmittelbar erleichtere, als dieses; daß es aber auch zugleich allen Trieb zum Beyschlafe raube, und die Erektionen auf lange Zeit verhindere. — Diese Behauptung erfordert indessen noch weitere Bestätigung.

Laue, blichte Einspritzungen erleichtern allerdings den Kranken: allein auch die mildesten Einspritzungen werden zuweilen schädlich, weil nur wenige Kranke die Geschicklichkeit haben, auf die gehörige Art damit umzugehen. Findet man für gut, von ihnen Gebrauch zu machen, so muß man es mit der gröfsten Vorsicht thun, damit die Harnröhre weder zu sehr ausgedehnt, noch auf sonst eine Art gereitzt wird. Geschieht dieß, so ist der Schaden, der durch diese Reitzung verursacht wird, viel gröfser, als der Nutzen, den man von ihnen erwartet. — Sehr gute Wirkungen hat man, selbst in den schwersten Fällen, von dem Einreiben der Merkurialsalbe in das Perinäum oder in die innere Fläche der Schenkel, von Merkurialräucherungen der Geburtstheile, und von Einspritzungen der Merkurialsalbe in die Harnröhre selbst, wahrgenommen.

Ist

Ist hingegen die Entzündung bey dem Tripper mehr erysipelatöser Art; ist der Kranke von einer schwächlichen oder sehr reitzbaren Leibesbeschaffenheit; befindet er sich besser nach dem Mittagessen; ist der Ausfluß sehr dünne, häufig und mit einem stechenden, oft durch die ganze Harnröhre fortlaufenden Schmerz verbunden; ist der Puls häufig und schwach, so darf man den Kranken keiner so strengen Lebensordnung, wie in dem vorigen Fall, unterwerfen, man darf ihm vielmehr den mäßigen Genuß des Weins erlauben, und in gewissen Fällen muß man ihm innerlich Fieberrinde und Opium geben. Mit dieser Behandlung richtet man bey Kranken dieser Art weit mehr aus, als mit dem ganzen Heere der antiphlogistischen Mittel. Besonders zeigt sich das Opium, alle Abend innerlich genommen, oder in einem dichten Klystier, beygebracht, oft auf eine auffallende Weise wirksam, und man ist oft erstaunt über die plötzliche Besserung, die es in Verbindung mit den übrigen angezeigten, theils innerlichen, theils äusserlichen Mitteln hervorbringt. — Auch wird dasselbe mit grossem Nutzen gegen die schmerzhaften Erektionen angewendet: allein auf jeden Fall muß man der Wiederkehr derselben auf alle mögliche Weise vorzubeugen suchen, und zu dem Ende das männliche Glied die Nacht hindurch nicht, wie man mit Unrecht gerathen hat, nach oben, sondern nach unten binden, und den Kranken auf einer Matratze auf der Seite, und nicht auf einem Federbette und auf dem Rücken schlafen lassen.

Wenn die Erektion mit einer Zusammenschnürung der Eichel verbunden ist, so muß man ungesäumt verfahren, wie in dem Kapitel von der Peraphimosis gelehrt werden wird.

Ereignet sich während einer heftigen und sehr schmerzhaften Erektion eine Hämorrhagie, wie dieß denn öfters der Fall ist, so darf man darüber nicht erschrecken. Meistens gibt sie sich von selbst, und dient dem Kranken zur Erleichterung. Sollte dieß nicht geschehen, und der Blutverlust Erschöpfung drohen, so sucht man ihn zu hemmen, indem man die Harnröhre hinter der Stelle, woher das Blut kommt, zusammendrückt, und im Fall dieses Mittel nicht hinreichen sollte, so nimmt man seine Zuflucht zu einer zusammenziehenden Einspritzung, und in sehr schweren Fällen zu dem Terpentinöl.

Wird durch die Heftigkeit der Entzündung der Tripperausfluß gehemmt, und fängt die Entzündung an, sich in der Harnröhre weiter nach hinten zu auszubreiten, so läßt man den Kranken in ein warmes Bad sitzen, oder man veranstaltet ein örtliches Dunstbad, indem man ihn auf einen Stuhl mit einem ausgeschnittenen Sitze setzt, und darunter ein Gefäß mit siedendem Wasser stellt. Dieses Bad wird täglich drey oder vier mal wiederholt, und immer muß der Kranke bey dem Gebrauche desselben das Suspensorium anhaben. Ausser der Badezeit läßt man ihn beständig das Bette hüten, und um das männliche Glied erweichende und beruhigende Kataplasmen legen, die alle Stunden oder alle halbe Stunden erneuert werden müssen. Diese Mittel, verbunden mit dem Gebrauche beruhigender Klystiere, die man alle Abende wiederholen muß, habe ich als die wirksamsten befunden, um den Tripperausfluß wieder in Gang zu bringen. Die Einspritzungen, sie mögen von einer Art seyn, von welcher sie wollen, sind, meines Erachtens, durchaus schädlich; sie vermehren sichtbar den Reitz, und ihre Anwendung ist nie eher rathsam, als bis alle inflammato-

rische Zufälle gänzlich verschwunden sind, und die Blennorrhagie in eine Blennorrhöe übergegangen ist. Dieselbe Behandlungsart findet auch Statt, wenn die Stopfung des Tripperausflusses durch scharfe, zusammenziehende, oder unschicklich angewendete Einspritzungen, durch den Gebrauch drastischer oder gelinderer, aber oft wiederholter Purgiermittel, durch den zu frühzeitigen innerlichen Gebrauch des Terpentins oder anderer balsamischer Mittel, durch heftige Bewegungen des Körpers, und vorzüglich durch Zulassung äusserer Kälte veranlaßt worden ist. — Wenn die Cowperschen Drüsen entzündet sind, so macht man mit Nutzen Merkurialeinreibungen in das Perinäum, und wenn die Entzündung in Eiterung übergeht, so verfährt man, wie bey einem eiternden Bubo. — Ergreift endlich die Entzündung die Vorstehdrüse oder den Blasenhals, und ist der Kranke zugleich vollblütig und von starker Leibesbeschaffenheit, so muß man entweder eine starke Aderlässe vornehmen, oder Blutegel an das Perinäum ansetzen lassen. — Ausser dem sind beruhigende Klystiere, allgemeine oder örtliche warme Bäder, Tags zweymal genommen, und, nach Beschaffenheit der Umstände, ein Vesikatorium auf das Perinäum gelegt,*) auch hier die vorzüglichsten Heilmittel.

Der syphilitische Eicheltripper (Blennorrhagia balani) oder der Ausfluß einer eiterförmigen Materie aus der Eichel, und besonders aus der Krone derselben, wird in den meisten Fällen leicht geheilt, wenn man die Merkurialsalbe auflegt, das männliche Glied öfters in lauer Milch oder Kalkwasser badet, und durch warme

*) S. Das Kapitel von der Ischurie.

Breyumschläge es vor der äussern Kälte schützt. In den Fällen, wo die Vorhaut sehr aufgeschwollen ist, und sich nicht über die Eichel zurück ziehen läßt, muß man, statt der Bäder, die hier nicht anwendbar sind, seine Zuflucht zu Einspritzungen nehmen, und suchen, die Merkurialsalbe zwischen die Vorhaut und die Eichel einzuschieben, zumal wenn daselbst versteckte Chanker sind. Weichen diese der Queckſilbersalbe oder der Aqua phagedaenica nicht bald, so bleibt, um theils den weitern Wirkungen des Giftes zuvorzukommen, theils der Anwendung der erforderlichen Mittel Platz zu machen, nichts übrig, als die Vorhaut durchzuschneiden.

Bey gewöhnlichen Trippern, deren Zufälle leicht und gelinde sind, ist der Gebrauch des Queckſilbers überflüſſig: allein bey Trippern, und zumal bey Trippern des andern Geschlechts, die mit sehr heftigen und hartnäckigen Zufällen begleitet sind, ist es zur Verhütung der allgemeinen Ansteckung wohlgethan, wenn man die Kranken im Verlauf oder gegen das Ende der Krankheit zwölf bis vierzehn Tage lang Queckſilber nehmen läßt. Diese Vorsicht ist um so nöthiger, und darf niemals versäumt werden, wenn der Tripperausfluß mit Blut vermischt war, wenn eine förmliche Hämorrhagie Statt gehabt hat, und besonders wenn deutliche Merkmale einer Exulceration vorhanden sind. Denn in allen diesen Fällen kann man nie gewiß seyn, ob nicht bereits Einsaugung des Gifts in die allgemeine Masse der Säfte Statt gefunden habe. Ist der Tripper durch Ablagerung des syphilitischen Gifts aus der Blutmasse entstanden, so versteht es sich von selbst, daß ohne eine vollständige Merkurialkur sich eine Heilung in diesen Fällen gar nicht denken läßt.

Digitized by Google

Tripper, die durch chemische Reitze, Kantharíden, scharfe diuretische Mittel, drastische Purganzen, gewisse Biere, ꝛc. veranlaßt werden, verlieren sich meistens von selbst, oder weichen ohne Mühe auf den Gebrauch öhlichter und schleimichter Dinge. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit denjenigen, die gichtischen, herpetischen, leprosen und hämorrhoidalischen Ursprungs sind. Sollten diese letztern länger, als vierzehn Tage oder drey Wochen, anhalten, so müssen sie, als blos symptomatische Krankheiten, durch innerliche Mittel behandelt werden, die der Natur und der Ursache der Hauptkrankheit angemessen sind. — Tonische und stärkende Mittel, und bisweilen der innerliche Gebrauch mit Luftsäure übersättigter Alcalien leisten hier öfters die besten Dienste, indeß auch die besten Einspritzungen, so lange die Hauptkrankheit nicht gehoben ist, meistentheils ohne Nutzen sind.

Ehe ich dieses Kapitel schliesse, muß ich noch eines unseligen und strafbaren Vorurtheils erwähnen, das besonders bey jungen Leuten eben nicht ungewöhnlich ist. Sie glauben, daß man den Tripper am besten los werde, wenn man eine gesunde Weibsperson, oder, was noch strafbarer ist, ein unschuldiges Mädchen beschlafe. Von den Afrikanern sagt man, daß sie sich eben den Vortheil von einer Eselin versprechen. Wie tief kann Unwissenheit und Aberglauben den Menschen erniedrigen!

Ein anderes Vorurtheil, das noch bey sehr vielen Aerzten, und besonders in Frankreich, herrscht, ist das, daß man keinen Tripper ohne Queckſilber heilen könne. Der junge Arzt, der sich einmal eine richtige Idee von der Natur und dem Sitze dieser Krankheit gemacht hat, und auf der einen Seite sieht, daß nur sehr wenige Tripper

mit Geschwüren verbunden sind, und auf der andern, daß alle Kranke durch Merkurialkuren geschwächt werden, und oft auf ihre ganze Lebenszeit an den Folgen derselben zu leiden haben, wird sich ohne Zweifel der Anwendung eines Mittels enthalten, das nie anders gebraucht werden sollte, als wo es offenbar nöthig ist.

Digitized by Google

Zweytes Kapitel.

Von dem

Tripper der Frauen.

Der Tripper der Frauen ist selten von so heftigen Zufällen begleitet, und zieht niemals so schwere und gefährliche Folgen nach sich, als der Tripper der Männer. Im Gegentheile sind die Zufälle bey demselben bisweilen so gelinde, daß die Kranken, wenigstens zu Anfange der Krankheit, den Ausfluß für einen bloßen so genannten weißen Fluß halten, dem bekanntlich sehr viele Frauen unterworfen sind.

Der syphilitische Tripper der Frauen, den man gewöhnlich Gonorrhoea virulenta, Gonorrhoea maligna, Fluor albus malignus nennt, hat das Eigene, daß er seinen Sitz nicht, wie einige Schriftsteller, und neuerlich noch besonders Bell in seiner Abhandlung über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit, behauptet haben, in der Harnröhre hat. (19.) Ich habe davon auch nicht einen einzigen Fall in meiner Praxis gesehen, und wirklich müßte

es auch sonderbar zugehen, wenn das syphilitische Gift, das einer Frau durch den Beyschlaf beygebracht wird, seinen Sitz vorzugsweise in der Harnröhre nehmen sollte. Meinen Beobachtungen zufolge ist derselbe in allen Fällen entweder an der Clitoris um die Oeffnung der Harnröhre, an den Nymphen, in der Höle der Mutterscheide, oder mehr nach unten gegen die Vereinigung der grössern Schamlippen zu, an der sogenannten Nath. Wahrscheinlicherweise sind die angeführten Schriftsteller dadurch zu jenem Irrthume verleitet worden, daß sie wahrgenommen haben, daß der Tripper der Frauen eben so wohl, als der Tripper der Männer, mit beschwerlichem Harnen und schmerzhaftem Brennen bey dieser Ausleerung verbunden ist. Allein dieser krankhafte Zustand der Harnröhre, und auch der Blase selbst, ist lediglich eine sympathische Krankheit, und ganz von derselben Beschaffenheit, wie der gleiche Zufall der Harnwege, der zuweilen bey Männern vorkommt, die blos Geschwüre an der Eichel oder der Vorhaut haben.

Der Tripper bey den Frauen äussert sich gewöhnlich durch ein Kitzeln und Jücken an der Oeffnung der Mutterscheide, und besonders unten an der Nath; durch eine unbehagliche Empfindung beym Niedersitzen; durch ein schmerzhaftes Brennen beym Uriniren, zumal wenn der Urin bey seinem Durchgange die leidenden Theile berührt; durch eine Anschwellung der großen Schamlippen, der Wasserlippen und des Kitzlers; und im Fall ein sehr beträchtlicher Ausfluß einer eiterförmigen, grüngelben Materie vorhanden ist, bisweilen auch durch ein schmerzhaftes Ziehen in den Leisten, dem Rücken und den Lenden.

Indessen geschieht es nicht selten, daß die Entzündung und der Schmerz auch hier zu einem sehr hohen Grade

gelangen. Die Waſſerlippen, der Kitzler und die groſſen Schamlippen ſchwellen auf, und ſowohl an den eben genannten Theilen, als auch an der Nath, dem Perinäum, und ſogar an der Haut der Schenkel macht die ausflieſſende ſcharfe Materie zuweilen Exkoriationen, die ein ſchmerzhaftes Jücken dieſer Theile, eine brennende Hitze beym Urinlaſſen verurſachen, und das Gehen und das Niederſizzen ſehr beſchwerlich machen. Ja bisweilen ſteigen die Zufälle der Entzündung zu einer ſolchen Höhe, daß ſie ein ſymptomatiſches Fieber veranlaſſen, und mit Aufblähung des Unterleibs, Erbrechen, und einem ſo ſchmerzhaften Spannen der Schamgegend und des ganzen Unterleibes verbunden ſind, daß die Kranken nicht den geringſten Druck auf dieſelben ertragen können. Zu gleicher Zeit ſchwellen auch die Leiſtendrüſen auf, und werden ſehr ſchmerzhaft, und nicht ſelten finden wir auch in dieſem Falle die leidenden Theile mit wahren ſyphilitiſchen Geſchwüren beſetzt. Dieſe Geſchwüre ſind zuweilen ſo klein, oder ſitzen ſo tief in der Mutterſcheide, daß man ſie nur mit Mühe entdecken kann, oder, wenn man die Theile nicht mit der gröſten Sorgfalt unterſucht, ſie oft ganz überſieht.

Die Heftigkeit der Zufälle hängt überhaupt von der Konſtitution der Kranken, und der beſondern Reitzbarkeit der leidenden Theile ab; und ſowohl die Zufälle, als auch die Folgen des Trippers der Frauen ſind von den Zufällen und den Folgen des Trippers der Männer verſchieden, weil der Sitz der Krankheit verſchieden iſt, und ihre Geburtstheile einen verſchiedenen Bau haben. Daher ſind bey den Frauen die Folgen des unterdrückten Tripperausfluſſes weder ſo gefährlich noch ſo häufig, als bey den

Männern; die Verhaltung des Harns, die Geschwulst der Vorstehdrüse,*) die Verengerungen der Harnröhre, ꝛc. die bey den Männern so gefährlich sind, kommen bey den Frauen niemals vor; auch erinnere ich mich nie, weder gesehen noch gehört zu haben, daß jene fürchterliche Augenentzündung, welche man bisweilen bey Männern auf gestopfte Tripper erfolgen sieht, jemals bey einer Person des andern Geschlechts beobachtet worden sey. — Hingegen sind die Frauen bey dem Tripper häufiger Exkoriationen und Bubonen ausgesetzt, und die allgemeine Luftseuche selbst entwickelt sich bey ihnen leichter, weil die grössere Oberfläche, mit welcher das Gift bey ihnen in Berührung kommt, die Einsaugung desselben erleichtert.

In Betreff der Heilung sind die Heilanzeigen bey dem Tripper der Frauen dieselben, die wir bey dem Tripper der Männer zu befriedigen haben, nur mit dem Unterschiede, daß wir, wegen des verschiedenen Baues der Theile und des Sitzes der Krankheit, hier gleich von Anfang an uns mit voller Sicherheit schicklicher Einspritzungen und Waschungen bedienen können. Wir haben hier keinen der schlimmen Zufälle zu befürchten, die wir so oft bey Männern dadurch veranlaßt sehen; die unmittelbare Anbringung der Mittel an die leidenden Theile hat keine Schwierigkeit, und die Heilung selbst gelingt eben deswegen leichter.

Man bedient sich zu diesen Einspritzungen und Waschungen des Kalkwassers oder einer sehr schwachen Sublimatauflösung, der man, nach Beschaffenheit der Umstände, etwas Bleyzucker und ein wenig Kampfer zusetzt.

*) Diese auch darum nicht, weil den Frauen dieses Organ fehlt. — Uebers.

Die erſten macht man mit einer ſchicklichen Spritze, *) die andern mit Hülfe eines Schwammes, und wiederholt ſie täglich ſieben oder acht mal. Nächſt dem Einſpritzen oder Waſchen reibt man ein wenig Merkurialſalbe in die leidenden Theile ein; ja in mehreren Fällen habe ich mich dieſes letztern Mittels, das ich zwey oder dreymal des Tages wohl in die Theile einreiben ließ, allein bedient. Man thut wohl, wenn man ſtatt der gewöhnlichen Merkurialſalbe, eine Salbe aus verſüßtem Queckſilber mit etwas Opium nimmt, weil die Leinwand durch die letztere weniger gefärbt, und die Kranken nicht ſo leicht verrathen werden.

Wenn die Zufälle der Krankheit heftiger ſind, ſo kann man, ſtatt der eben erwähnten, ſich ſchleimichter und öhlichter Einſpritzungen bedienen: allein in einigen Fällen hat man mehr Erleichterung von dem Kalkwaſſer mit etwas Weingeiſt, oder einer ſehr ſchwachen Auflöſung des Kupfervitriols in deſtillirtem Waſſer, ſechs oder acht mal des Tages eingeſpritzt, wahrgenommen. Ueberhaupt aber gibt es, wie bey dem Tripper der Männer, auch bey dem Tripper der Frauen in allen Fällen, wo ein ſehr hoher Grad der Reitzung Statt findet, kein wirkſameres Mittel, die Krankheit zu erleichtern und abzukürzen, als das Opium. — Iſt die Materie ſo ſcharf, daß ſie an den Theilen, die ſie berührt, vorzüglich an der Nath, und zuweilen ſelbſt an den Schenkeln, Exkoriationen macht, oder zu machen drohet, ſo ſucht man dieſe Theile entweder durch Auflegung des gewöhnlichen Cerats davor zu ſchützen, oder, was vielleicht noch beſſer iſt, man reibt zeitig und mit Sorgfalt, wenigſtens zweymal des Tages, die Nath und die innere Seite der Schenkel mit

*) S. das folgende Kapitel.

einer Salbe ein, die man aus einer Unze Hammelsfett und zwey Unzen eines frischen Oels über einem gelinden Feuer bereiten läßt.

In allen Fällen ist es eine Klugheitsregel für den Arzt, daß er nie eine Frau, die er an dem syphilitischen Tripper behandelt hat, für geheilt erkläre, wenn er ihr nicht gegen das Ende der Krankheit, um das Gift, das im Verlaufe derselben in die Masse der Säfte etwa eingesogen worden, zu zerstören, ein Paar Wochen lang Queckſilber gegeben hat.

Ehe ich dieses Kapitel schliesse, muß ich noch bemerken, daß mehrere Frauen, besonders während und nach der Menstruation, Tripperausflüssen mit Hitze, Schmerz, Ziehen und Spannen im Uterus oder der Mutterscheide, unterworfen sind. Diese Tripperausflüsse sind häufig herpetischer oder flechtenartiger, zuweilen gichtischer, zuweilen auch leproser Natur. Sie sind nicht selten ansteckend, und pflanzen sich durch den Beyschlaf fort. Ihre Natur erkennt man bisweilen daraus, daß ihnen ein krankhafter Zustand des Magens, der Leber, ꝛc. vorhergeht. Ihre Behandlung erfordert innerlich und äusserlich den Gebrauch solcher Mittel, die der Natur des Gifts oder der Schärfen, die ihnen zum Grunde liegen, angemessen sind.

Eben so habe ich auch wahrgenommen, daß Frauen, die mit einem Skirrus in der Gebährmutter behaftet sind, bisweilen Tripperausflüsse *) bekommen, die bey den

*) Ich habe hier das Wort contagieux mit Fleiß ausgelassen, weil zum Begriff einer ansteckenden Krankheit nothwendig erfordert wird, daß sie mit der Krankheit, durch die sie erregt worden, von einerley Natur sey, welches hier offenbar der Fall nicht ist. — Uebers.

Männern, welche mit ihnen zu thun haben, sowohl Tripper als Geschwüre an den Geburtstheilen, die nicht syphilitisch sind, veranlassen.

Die übrigen Ausflüsse bey den Frauen gehören zu den Blennorrhöen, und müssen auf die in dem folgenden Kapitel angezeigte Art behandelt werden.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von der

Blennorrhöe oder dem Nachtripper.

Unter dem Nahmen Blennorrhöe, (Blennorrhoea) deſſen ich mich ſtatt des gewöhnlichen Nahmens gutartiger Tripper (Gonorrhoea benigna, habitualis,) bediene, verſtehe ich einen widernatürlichen Ausfluß einer eiterförmigen Materie oder eines bloſen dünnen Schleims aus der Harnröhre bey den Männern, und aus der Mutterſcheide bey den Frauen, der mit keinen inflammatoriſchen Zufällen verbunden iſt.

Dieſe Benennung unterſcheidet die Krankheit nicht nur von der Blennorrhagie oder dem Tripper, der, wie ich im erſten Kapitel geſagt habe, in dem Ausfluſſe einer ſolchen Materie mit inflammatoriſchen Zufällen beſteht, (muci fluxus activus,) ſondern auch von dem wahren Saamenfluſſe oder der Gonorrhöe im eigentlichen Verſtande.

Digitized by Google

Die Blennorrhöe kommt bey den lateinischen Schriftstellern unter den unbestimmten und unschicklichen Benennungen Gonorrhoea benigna, Gonorrhoea non virulenta, Gonorrhoea inveterata, Leucorrhoea, s. fluor albus, Fluor albus benignus, vor. Diejenige, welche die Folge eines vorhergegangenen syphilitischen Trippers ist, nennen die englischen Aerzte *Gleet*, die deutschen den Nachtripper.

Wenn der Tripper eine Zeitlang gedauert hat, so nehmen die Entzündungszufälle, der Schmerz bey den Erektionen, das Brennen bey dem Urinlassen, ꝛc. nach und nach ab, und zu gleicher Zeit hört auch bisweilen der Ausfluß selbst auf; wenigstens ist dieß die einfachste und wünschenswertheste Endigung der Krankheit. Allein weit öfter bleibt, nachdem sich die Entzündungszufälle nach und nach verloren haben, ein Ausfluß einer gewöhnlich minder häufigen, aber dickern und weißlichtern, eiterartigen Materie, oder eines hellen und dünnen Schleims zurück, der, wenn er sich selbst überlassen wird, oft Monathe und selbst Jahre lang hartnäckig fortdauert, und mit keinem schlimmen Zufalle verbunden ist, ausser daß er, wenn er sehr heftig ist, eine allmählige Schwächung des Kranken nach sich zieht.

Manchmal hört der Ausfluß einige Tage, einige Wochen, zuweilen selbst einige Monathe lang auf: allein wenn er nicht völlig geheilt ist, kommt er immer wieder, wenn der Kranke einem Frauenzimmer beywohnt, oder eine etwas starke Bewegung macht, oder einen Diätfehler begeht. Eben dieß geschieht auch häufig, wenn der Kranke die Einspritzungen, deren er sich gegen die Krankheit bedient, durch das fast gänzliche Aufhören des Ausflusses sicher gemacht, minder oft und mit weniger Sorgfalt an-

Digitized by Google

wendet, oder, ehe er völlig aufgehört hat, dieselben gänzlich unterläßt. In allen diesen Fällen kommt nicht nur der Ausfluß wieder, sondern er wird auch häufiger, und je länger je hartnäckiger.

Ist nach einem vorhergehenden Tripper in der Harnröhre irgendwo ein Geschwür oder eine Erosion an den Mündungen der Ausführungsgänge der Vorstehdrüse oder der Saamenbläsgen zurückgeblieben, so ist der Ausfluß entweder jauchicht, oder mit wahrem Eiter vermischt, und immer findet in diesem Falle eine mehr oder weniger vollständige Harnverhaltung Statt. In den Fällen, wo die Schließer der Mündungen der Vorstehdrüse blos geschwächt sind, ist der Ausfluß hell, schleimicht, anhaltend fortdauernd und reichlich, und von einem eigenen ekelhaften Geruche. Auch zeigt er sich bisweilen blos oder vorzüglich alsdann, wann der Kranke zu Stuhle geht, und die Vorstehdrüse von den festen Exkrementen bey ihrem Durchgange durch den Mastdarm stark gedrückt wird. Trift diese Schwächung die Schließer der Mündungen der Saamenbläsgen, so ist die ausfliessende Materie mit wahrem Saamen vermischt. In allen Fällen leidet die allgemeine Gesundheit des Körpers bey diesem Ausflusse bald mehr bald weniger, und der Kranke hat in seiner Physionomie unverkennbare Merkmale einer allgemeinen Schwächung, die nicht selten von gefährlichen Folgen für ihn ist.

Der Sitz der Blennorrhöe oder des Nachtrippers ist überhaupt eben da, wo der Sitz des vorhergegangenen Trippers war, nehmlich gewöhnlicher Weise in der kahnförmigen Grube unter dem Bändchen; seltener an den im ersten Kapitel erwähnten andern Stellen der Harnröhre.

Die

Die nächste Ursache der Blennorrhöe ist entweder eine Schwäche der Schließer der Ausführungsgänge der Schleimdrüsen oder der Gefässe der Schleimhaut der Geburtstheile, wodurch dieselben das Vermögen verlohren haben, sich auf die gehörige Art zusammen zu ziehen; oder eine Erosion oder Schwürung eben dieser Theile, die, wie jene allezeit mit einer widernatürlich häufigen Schleimabsonderung verbunden ist. (20.)

Die Gelegenheitsursachen der Blennorrhöe sind: 1.) irgend eine vorhergegangene Blennorrhagie, *) zumal wenn diese vernachläßiget, oder durch unschickliche Mittel behandelt worden, und besonders wenn sie mit einer sehr heftigen Entzündung, einer Hämorrhagie, einem Geschwüre, ꝛc. verbunden war; 2.) Vernachläßigung der Reinhaltung der Geburtstheile, zumal in warmen Ländern; 3.) Mastubration; 4.) Mißbrauch des Beyschlafs, besonders bey zärtlichen, schwächlichen und sehr reitzbaren Personen; 5.) Verhärtungen oder schwammichte Auswüchse der Vorstehdrüse; 6.) eine widernatürliche Reitzbarkeit oder anderweitige krankhafte Beschaffenheit der Harnblase; 7.) der kallose Rand eines Geschwürs in der Harnröhre, oder Bänder, die von einem Geschwüre zu dem andern gehen, und ein verborgenes Geschwür unter sich haben; 8.) die schleimichten Hämorrhoiden bey beyden Geschlechtern, die ihren Weg durch die Gefässe der Geburtstheile nehmen; 9.) bey den Frauen insbesondere eine sitzende Lebensart, ein beständiger köstlicher Tisch, der Mißbrauch der Dämpfe und der Fußwärmer.

*) S. 1. Kapitel.

Dieß vorausgesetzt, so gibt es also zwey Hauptgattungen der Blennorrhöe: die atonische (Blennorrhoea atonica,) und die geschwürige (Blennorrhoea ulcerosa.) (21.)

Die vorzüglichsten Zufälle, die ein Geschwür in der Harnröhre vermuthen lassen, sind: 1.) wenn die Materie bey dem vorhergegangenen Tripper, zumal nachdem sich bereits die gröste Heftigkeit der Entzündung verlohren gehabt hat, mit Blutfäden vermischt war, oder helles Blut abging; 2.) wenn der ausfliessende Schleim mit einer mehr oder weniger beträchtlichen Menge einer wahrhaft eiterichten oder jauchigten Materie vermischt ist; 3.) wenn an irgend einer Stelle der Harnröhre ein beschränkter Schmerz vorhanden ist, der sich vermehrt, wenn man eine Sonde in die Harnröhre einbringt, oder von aussen an die Stelle drückt, wo derselbe seinen Sitz hat; 4.) wenn an einer bestimmten Stelle der Harnröhre, hauptsächlich zu der Zeit, wann der letzte Tropfen des Urins durch dieselbe fließt, oder in dem Augenblicke der Ergießung des Saamens,*) ein stechender Schmerz empfunden wird. — Die Vermuthung eines Geschwürs in der Harnröhre gewinnt noch mehr Wahrscheinlichkeit, wenn die Zufälle der vorhergegangenen Entzündung sehr heftig gewesen sind; wenn der Kranke dabey ein fehlerhaftes Verhalten beobachtet hat, oder auf eine unschickliche Art behandelt worden ist; oder, wie ich zuweilen gesehen habe, wenn die Harnröhre durch unschickliche Einbringung der Spritze bey den Injektionen oder

*) Auch bey der blosen Erektion des männlichen Gliedes. — Ueberf.

der Sonde während der Entzündungsperiode verletzt worden ist.

Es ist für den praktischen Arzt eine Sache von grosser Wichtigkeit, die Blennorrhöe oder den Nachtripper wohl von folgenden Krankheiten zu unterscheiden:

1.) von der Blennorrhagie oder demjenigen Ausflusse aus der Harnröhre, der mit mehr oder weniger heftigen Entzündungszufällen verbunden ist;

2.) von der Gonorrhöe im eigentlichen Verstande oder dem krankhaften Ausflusse des Saamens;

3.) von dem Ausflusse, der bey Frauen von einer durch einen unmäßigen Genuß der Vergnügungen der Liebe oder durch Onanie veranlaßten Schwäche oder widernatürlichen Reitzbarkeit der Gebärmutter herrührt;

4.) von dem serosen Ausflusse, der oft der monatlichen Reinigung vorhergeht und nachfolgt;

5.) von dem serosen und schleimichten Ausflusse, der bey manchen Frauen während der Schwangerschaft vorkommt;

6.) von dem so genannten weisen Flusse (Leucorrhoea, Menorrhagia alba,) welcher seinen Ursprung vielmehr einer allgemeinen kränklichen Disposition des Körpers zu danken hat, die durch ein sitzendes und luxuriöses Leben veranlaßt wird, und nicht selten gichtischer Natur ist;

7.) von den Ausflüssen, die von andern Ursachen, von herpetischer oder irgend einer andern Schärfe, die aus der Blutmasse abgesetzt, und durch die Gefäße der Gebährmutter ausgeworffen wird, herrühren, und, obschon die ausfliessende Materie zuweilen so scharf ist, daß sie an den Geburtstheilen und Schenkeln Exkoriationen macht,

doch häufig ohne inflammatorische Zufälle sind, und habituell werden;

8.) von den schleimichten Hämorrhoiden, die ihren Ausfluß durch die Gefäße der Blase oder der Geburtstheile nehmen;

9.) von dem scharfen ichordsen Ausflusse, der von einem fressenden Geschwüre in der Gebährmutter oder von einem wahren Mutterkrebse herrührt;

10.) von dem Ausflusse, der bey kondylomatösen oder polypösen Auswüchsen der Mutterscheide Statt findet.

Der gröste Theil dieser Ausflüsse sind blos symptomatische Krankheiten.

Vorhersagung.

Aus dem, was ich so eben über die Natur, die Ursachen und den Sitz der Blennorrhöe gesagt habe, sieht man leicht, daß, nach dem Platze, den sie einnimmt, nach der Zeit, die sie gedauert hat, nach der Ursache, die ihr zum Grunde liegt, auch ihre Heilung mit mehr oder weniger Schwierigkeit verbunden ist.

Blennorrhöen oder Nachtripper, die Folgen eines vorhergegangenen einfachen Trippers sind, sind blose Lokalkrankheiten, und kommen, wie es mir scheint, ihrer Natur nach völlig mit denjenigen Schleimausflüssen überein, die wir bey Schnupfen und Katarrhen, nach bereits überstandener Entzündungsperiode, noch fortdauern sehen. Bey Blennorrhöen hingegen, die nach einem heftigen oder übelbehandelnden syphilitischen Tripper entstanden, die mit Exkorationen oder Schwürungen verbunden sind, hat gewöhnlich Einsaugung des Giftes Statt gefunden, und

die allgemeine Masse der Säfte ist mehr oder weniger angesteckt.

Blennorrhöen, die ihren Sitz nahe an der Oeffnung der Harnröhre in den Morgagnischen Schleimhölen unter dem Bändchen haben, sind am leichtesten zu heilen. Viel schwerer zu heilen sind die, deren Sitz mehr nach hinten in den Cowperschen Drüsen oder in der Vorsteherdrüse ist, und um so schwerer, je längere Zeit sie bereits gedauert haben. Am allerschwersten sind die, denen ein Geschwür in der Harnröhre zum Grunde liegt, oder die ihre Entstehung einer Erosion der Ausführungsgänge der Saamenbläsgen oder der Vorsteherdrüse, oder einem Geschwür an dem Blasenhals oder in der Blase selbst zu danken haben. Ueberhaupt je tiefer der Sitz der Krankheit in der Harnröhre ist, desto mehr hat man schlimme Folgen, Verengerungen der Harnröhre, Harnverhaltungen, ꝛc. von ihr zu besorgen, und desto gefährlicher ist sie.

Heilungsmethode.

So oft wir zu einem Kranken gerufen werden, der mit einer Blennorrhöe oder einem Nachtripper behaftet ist, muß es unsere erste Sorge seyn, zu erforschen: 1.) ob die Krankheit die Folge eines vorhergegangenen Trippers sey, und wenn dieß, 2.) ob sie blos von einer Erschlaffung der Gefässe der Schleimhaut der Harnröhre oder der Mutterscheide herrühre, oder ob sie zugleich mit einer Exkoriation oder einem Geschwüre verbunden sey; 3.) ob die Krankheit eine blos örtliche Krankheit sey, oder 4.) ob sich zugleich Zufälle einer allgemeinen Ansteckung des ganzen Körpers bey ihr äussern.

Wenn die Krankheit blos örtlich ist, *) so kann sie auf dreyerley Art geheilt werden: entweder durch topisch angebrachte adstringirende Mittel, oder durch den innerlichen Gebrauch stärkender oder balsamischer Mittel, oder endlich durch die Verbindung von beyderley Mitteln. Das beste topische Mittel, das ich kenne, ist eine saturirte Auflösung des Grünspans in kaustischem Alkali. **) Man mischt davon einige Tropfen zu einer Unze Wasser und spritzt diese Mischung täglich sechs oder sieben mal, oder vielmehr so oft der Kranke den Urin gelassen hat, ein. Gleich gute Wirkung sah ich auch in mehreren Fällen von dem versüßten Queckſilber, nach der Methode des berühmten Scheele durch Niederschlagung bereitet, das ich, entweder in blosem Wasser, oder in irgend einer schleimichten Flüssigkeit aufgelößt, täglich fünf oder sechs mal einspritzen ließ. Man hat auch in gleicher Absicht den Sublimat, den Zinkvitriol, den Kupfervitriol, den Alaun (sulfate d'Alumine acidule,) den Bleyzucker, in Wasser aufgelößt, empfohlen, und wirklich kann auch ein jedes dieser Mittel, entweder allein oder in Verbindung mit andern, je nachdem die Umstände beschaffen sind, mit Nutzen gebraucht werden. Eben dieses gilt auch von den adstringirenden Mitteln aus dem Pflanzenreiche, z. B. dem Dekokte des Gummi Kino, der Eichenrinde, der Tormentillwurzel, mit etwas Alaun vermischt, und als Einspritzung gebraucht. Von den innerlichen Mitteln, die man zu gleichem Zwecke empfohlen hat, werde ich weiter unten reden.

*) und wenn sie zugleich eine einfache Blennorrhöe ist, und ihren Sitz an der Stelle in der Harnröhre hat, wo der gewöhnliche Sitz des Trippers ist. — Uebers.

**) Bell zieht den Zinkvitriol allen übrigen vor. — Uebers.

Digitized by Google

Ist die Krankheit allgemein, das ist, mit einer Ansteckung des ganzen Körpers verbunden, ein Fall, der, wie wir gesehen haben, vorzüglich dann Statt findet, wenn der vorhergegangene Tripper mit einer Exulceration in der Harnröhre oder der Mutterscheide verbunden war, so sind die topischen Mittel allein nicht hinlänglich, sondern man muß neben ihnen zugleich auch diejenigen anwenden, die die allgemeine Krankheit erfordert. Denn so lange nicht die allgemeine Masse der Säfte gereinigt ist, würde es umsonst seyn, die Heilung des Ausflusses bewirken zu wollen, oder, wenn dieses auch gelingen sollte, so würde es nur auf kurze Zeit seyn, und die Zufälle der Lustseuche würden uns am Ende doch immer nöthigen, unsere Zuflucht zu dem Quecksilber zu nehmen. — Nach dem Gebrauche des Quecksilbers oder auch schon während seines Gebrauchs, bedient man sich mit Nutzen einer Auflösung des Sublimats und des Bleyzuckers in Essig mit einer hinlänglichen Quantität Wasser verdünnt zu Einspritzungen, die man zwey oder dreymal des Tags machen läßt.*)

Vorsichtsregeln bey den Einspritzungen.

Ich muß hier in Betreff der Einspritzungen überhaupt, sowohl bey dem Tripper als bey dem Nachtrip-

*) Jedoch meistentheils wiederum nur unter der vorhin gedachten Bedingung, daß die Blennorrhöe ihren Sitz da hat, wo der gewöhnliche Sitz des Trippers ist. Denn hat sie ihren Sitz mehr nach hinten zu in der Harnröhre, in den Cowperschen Drüsen, in der Vorsteherdrüse, ꝛc. so sind in den meisten Fällen Einspritzungen vielmehr schädlich als nützlich. — Ueber-

per, zwey Bemerkungen machen, die ich für desto wichtiger halte, da ihre Vernachläsigung bisweilen, auch bey der Anwendung der besten Mittel, unsere Bemühung fruchtlos macht.

Die Spritze, deren man sich bedient, muß eine kurze, konische Röhre haben, die gerade von der Gröſſe seyn muß, daß blos ihre Spitze in die Oeffnung der Harnröhre eingebracht werden kann. Spritzen mit dünnen und langen Röhren, deren man sich öfters bedient, haben eine doppelte Unbequemlichkeit. Einmal kann sich der Kranke durch die dünne Röhre, und zumal wenn sie mit der Spritze nicht fest verbunden ist, leicht die Harnröhre verletzen, und dadurch zu einer Exulceration in derselben, und folglich zur Einsaugung des Gifts Gelegenheit geben. Zweytens ist es fast unvermeidlich, daß nicht die eingespritzte Flüssigkeit selbst, anstatt in die Harnröhre hineingetrieben zu werden, an den Seiten der Röhre wieder aus der Oeffnung der Harnröhre herausfließt. — Der Körper der Spritze muß ein vollkommener Cylinder und mit einem ganz genau in sie passenden Stempfel versehen seyn. Denn paßt der Stempfel nicht ganz genau, so kommt, die Spitze der Röhre mag in die Oeffnung der Harnröhre auch noch so gut passen, die Flüssigkeit wieder nicht in die Harnröhre; sie drängt sich zwischen den Stempfel und die Spritze, und indem der Kranke sich einbildet, die Einspritzung recht gut gemacht zu haben, ist vielleicht gar nichts oder nur sehr wenig von der Flüssigkeit in die Harnröhre gekommen. Diese Erinnerungen sind um so wichtiger, da, wenn auch die Spritze auf die beste Art gemacht ist, und man den Kranken auch die genaueste Anleitung zu ihrem Gebrauche gibt, manche sich dennoch so ungeschickt dabey benehmen, daß die Einspriz-

zungen schon um deßwillen bey ihnen ohne Nutzen sind.

Hat man sich nun mit einer auf die angegebene Art verfertigten Spritze versehen, und man will von derselben Gebrauch machen, so muß man die Röhre sorgfältig in die Oeffnung der Harnröhre einbringen, und sie bis zu derjenigen Dicke hineinschieben, daß sie die Oeffnung der Harnröhre vollkommen ausfüllt, und nichts von der Flüssigkeit zwischen ihr und den Wänden der Harnröhre herausfliessen kann. Ist der Sitz der Krankheit, wo der gewöhnliche Sitz des Trippers ist, in der kahnförmigen Grube genau unter dem Bändchen, so drückt der Kranke, indeß er mit den Fingern der einen Hand behutsam die Spritze hält, mit den Fingern der andern die Harnröhre an der ersten Krümmung der Ruthe zunächst am Scrotum zusammen; hierauf drückt er den Stempfel, der sich eben so leicht bewegen lassen, als er genau in die Höhlung der Spritze passen muß, langsam und sachte so lange gegen sich, bis er fühlt, daß die Harnröhre gleichmäßig ausgedehnt ist. Nun bleibt er ruhig, und nachdem er die Flüssigkeit eine oder zwey Minuten lang bey sich behalten hat, wiederholt er dieselbe Operation noch drey oder viermal nach einander. Drückt man den Stempfel unbedachtsam und zu lange, so richtet man durch die dadurch bewirkte Ausdehnung und Reitzung der Harnröhre oft mehr Schaden an, als man durch die Einspritzung Nutzen stiftet.

Die Beobachtung dieser Vorschriften gewährt einen doppelten Vortheil. Die eingespritzte Flüssigkeit gelangt erstlich genau an den leidenden Theil, und zweytens, wenn die Krankheit ein syphilitischer Tripper ist, so lauft man nicht Gefahr, das Gift mit der eingespritzten Flüssigkeit

in die Harnröhre weiter hinein zu treiben. (22.) Hat die Krankheit ihren Sitz schon wirklich weiter nach hinten in der Harnröhre, so versteht es sich von selbst, daß diese Vorsicht unnütz ist.

Was die Flüssigkeit selbst betrift, deren man sich zu den Einspritzungen bedient, so muß sie bey dem Tripper allezeit lau seyn, weil sie, sowohl wenn sie zu kalt, als wenn sie zu warm ist, leicht Unterdrückung des Ausflusses und Vermehrung der Entzündung nach sich zieht. Bey der Blennorrhöe oder dem Nachtripper hingegen ist dieses nicht nöthig.

Flüssigkeiten, die Ingredienzen enthalten, die sich gerne zu Boden setzen, müssen, ehe man sie einspritzt, wohl umgeschüttelt werden; und was ihre Wärmung betrift, so geschieht diese am leichtesten in einer Schale, die man zur Hälfte anfüllt, und in ein Gefäß mit warmem Wasser stellt. Ehe die Einspritzung vorgenommen wird, muß der Kranke allemal vorher versuchen, den Harn zu lassen.

Die andere, nicht weniger wichtige Bemerkung, die ich zu machen habe, ist, daß junge Leute, die mit Blennorrhöen behaftet sind, wenn sie sich auf den einige Zeit fortgesetzten Gebrauch der Einspritzungen besser befinden, dieselben mit weniger Sorgfalt vornehmen, und sie bisweilen einen halben oder ganzen Tag unterlassen. Diese Nachläßigkeit ist fast nie ohne unangenehme Folgen. Gemeiniglich kommt der Ausfluß mit verdoppelter Stärke wieder, und es sind mir mehrere Beyspiele bekannt, daß, nachdem die Kranken nur einen einzigen Tag mit den Einspritzungen ausgesetzt hatten, der Ausfluß auf einen solchen Grad zugenommen hat, daß man hätte in Versuchung kommen können, ihn für eine neue Krankheit zu halten. Auch sind diese Recidive fast immer hartnäckiger,

Digitized by Google

als die ursprüngliche Krankheit, und der Kranke ist zu ihrer Heilung genöthiget, die Einspritzungen oft mehr Wochen fortzusetzen, als er, wenn er sie nicht unterbrochen hätte, vielleicht Tage dazu nöthig gehabt haben würde.

Diese Recitive zu verhüten, thut man daher wohl, und ich rathe es allen meinen Kranken ohne Ausnahme, die Einspritzungen nicht nur so lange der Ausfluß dauert, täglich drey, vier, und wenn es die Umstände erfordern, auch sechs mal vorzunehmen, sondern auch auf eben die Art wenigstens noch zehn oder zwölf Tage damit fortzufahren, nachdem er sich bereits völlig verlohren hat.

Zum Gebrauche bey den Frauen muß die Röhre an der Spritze grösser und länger seyn. Eine Röhre von Elfenbein, die einen Zoll dick, und zwey oder drey Zolle lang, und an eine kleine Flasche von elastischem Gummi befestigt ist, habe ich für sie am schicklichsten, und dem Zwecke der Einspritzungen am angemessensten gefunden.

Ausser den Einspritzungen, hat man bey den Blennorrhöeen der Männer noch ein vorzügliches topisches Mittel an den Kerzen (Bougies,) besonders wenn zugleich ein Geschwür oder eine Verengerung an irgend einem Theile der Harnröhre vorhanden ist. Man bedient sich ihrer entweder allein, oder in Verbindung mit schicklichen Einspritzungen. In den ersten drey oder vier Tagen darf sie der Kranke nicht länger, als jedesmal höchstens eine viertel- oder halbe Stunde, bey sich behalten; dadurch gewöhnt er sich, sie nach und nach länger zu ertragen, und dann läßt man sie ihn Morgens und Abends mehrere Stunden, und zuletzt den ganzen Tag oder die ganze Nacht hindurch bey sich behalten. Ob sie von einer reizzenden Beschaffenheit seyn, oder, welches der gewöhnliche Fall ist, ob sie blos mechanisch, durch ihre Form und ihre

Digitized by Google

Grösse, wirken sollen, müssen die Umstände entscheiden. Vor ihrem Gebrauche muß der Kranke, wie vor dem Gebrauche der Einspritzungen, allemal versuchen, den Urin zu lassen, damit sie Zeit haben, auf die leidenden Theile gehörig zu wirken. Verursachen sie, wie ich manchmal beobachtet habe, Ziehen und Schmerzen im Saamenstrange, oder eine Anschwellung der Hoden, so muß man ihren Gebrauch einige Tage lang aussetzen. Ich habe gesehen, daß dieser Zufall blos von einer zu dikken Kerze verursacht wurde, und daß er sich verlor, sobald sich der Kranke einer dünnern bediente, und ich halte es daher überhaupt für rathsam, im Anfang immer dünnere Kerzen den dickern vorzuziehen.

Gelingt es weder durch die vorhin gedachten Einspritzungen, noch durch den eben erwähnten Gebrauch der Kerzen, die Heilung der Krankheit zu Stande zu bringen, so ist es bisweilen vortheilhaft, Einspritzungen von solchen Flüssigkeiten zu machen, die durch ihren Reitz eine Entzündung in der Harnröhre, und zumal an der leidenden Stelle, hervorzubringen geschickt sind. Diese Einspritzungen haben nicht selten geholfen, nachdem die besten zusammenziehenden Mittel fruchtlos angewendet worden waren. Zu ihrer Bereitung kann man sich der in der Pharm. Syphilit. gegebenen 1, 2 und 3 Vorschrift zu Einspritzungen ad Blennorrhoeam bedienen.

Aus eben diesem Gesichtspunkt ist vermuthlich auch die Bemerkung Cullens zu erklären, daß nemlich hartnäckige Blennorrhöen zuweilen durch einen starken und langen Ritt, z. B. von Edinburg nach London, gehoben worden sind. Denselben Erfolg hat man auch manchmal von dem Beyschlafe gesehen: allein dieses letztere Mittel darf nie ein rechtschaffener Arzt anrathen, weil

der Ausfluß zuweilen ansteckend ist, und der Kranke Gefahr laufen würde, die Krankheit einer gesunden Person mitzutheilen; nicht zu gedenken, daß er auch zu gleicher Zeit sein eigenes Uebel, anstatt davon befreyt zu werden, vielmehr verschlimmern könnte.

Ausser den bisher angeführten Einspritzungen hat man sich in sehr hartnäckigen Blennorrhöen bisweilen mit Vortheil auch noch anderer Mittel bedient. So hat man z. B. Einspritzungen von starken stiptischen Mitteln und von Terpentinöl gemacht. Eine hartnäckige Blennorrhöe sah man auf Einspritzungen der Tinktur der Psychotria emetica weichen. Einer meiner Freunde hat einige mal von einem Blasenpflaster an die leidende Stelle oder an das Perinäum gelegt, sehr gute Wirkung gesehen. Der Wundarzt Birch in London erzehlt einige Fälle, wo die Krankheit durch leichte elektrische Schläge, durch die Harnröhre geleitet, gehoben worden. Ich führe alle diese Mittel deswegen an, weil man in hartnäckigen Fällen leicht in Verlegenheit kommen kann, wenn man nicht mit einem gewissen Vorrathe derselben versehen ist.

Nachdem ich jetzt ausführlich von den äusserlichen Mitteln gehandelt habe, so komme ich nunmehr zu den innerlichen, deren man sich, nach Beschaffenheit der Umstände, bald allein, *) oder in Verbindung mit den erstern, bey Blennorrhöen bedienen kann. Die vorzüglichsten derselben sind:

1.) Queckfilbermittel. Diese sind unumgänglich nöthig, wenn die Krankheit von einem, zumal veral-

*) Allein möchten wohl die innerlichen Mittel entweder gar nie, oder nur höchst selten zur Heilung der Krankheit hinreichend seyn. — Ueberf.

teten, Geschwür in der Harnröhre herrührt, oder wenn bereits Merkmale einer allgemeinen Ansteckung zugegen sind. In diesem Falle thun öfters Pillen aus Queckſilber und Terpentin sehr gute Dienste, und erst neuerlich habe ich eine Blennorrhöe, die allen andern Mitteln hartnäckig widerstanden war, durch eine vollständige Merkurialkur geheilt gesehen.

2.) Balsamische Mittel.*) Das üblichste derselben ist der Copaiva-Balsam. Allein ich habe gefunden, daß eine gewisse Gattung im Handel ist, die heftige Kolikschmerzen verursacht. Ueberhaupt ist es diesem Balsam eigen, daß er gerne unangenehme Empfindungen im Magen macht. Allein man kann diesen unangenehmen Empfindungen zuvorkommen, wenn man den Kranken täglich zweymal, Morgens und Abends jedesmal 30 -- 40 Tropfen, oder Mittags auf einmal 50 -- 100 Tropfen in einem Glase frischen Wassers, und gleich darauf 20 -- 30 Tropfen von dem bekannten Elix. Vitriol. Mynsichti, ebenfalls in Wasser, nehmen läßt. Statt des Copaiva-Balsams kann man sich zu gleichem Zweck auch des Terpentins, des Balsams von Tolu, des Balsams von Canada, zu einer halben Drachme die Dosis, bedienen. Ich habe einen jungen Menschen gesehen, der aus Verdruß über die lange Dauer einer Blennorrhöe, an der er litt, von dem Copaiva-Balsam auf einmal eine Portion von drey

*) Wir wissen überhaupt noch nicht genau, wie die Balsame oder die flüssigen Harze wirken: indessen ist es eine Thatsache, die ich beständig beobachtet habe, daß diese Mittel, wenn sie früher angewendet werden, als sich das Brennen beym Uriniren, und der Schmerz bey den Erektionen völlig verlohren haben, sehr gerne Hodengeschwulsten veranlassen. — Verf.

Digitized by Google

bis vier Unzen zu sich nahm, und genas. Zuweilen hat man auch von der Verbindung der genannten Balsame mit adstringirenden Mitteln, besonders mit dem Gummi kino oder gambiense, erwünschte Wirkungen wahrgenommen.

3.) Stärkende Mittel. Auch unter diesen verdient das eben genannte Gummi kino die erste Stelle. Nicht weniger wirksam zeigt sich aber auch die Chinarinde, in Substanz oder in einer Infusion mit rothem Wein, oder, was manchmal noch besser ist, mit Kalkwasser; die Tormentillwurzel, entweder ebenfalls in Substanz, oder das Extrakt derselben als Pillen, und nach Beschaffenheit der Umstände, mit balsamischen Mitteln oder Eisenpräparaten versetzt.

Auf gleiche Weise hat sich auch zuweilen der Gebrauch der Alaunmolken und die Kantharidentinktur, zu 25 bis 30 Tropfen, in Wasser genommen, sehr wirksam bewiesen, und man hat Beyspiele, wo durch die letztere allein, nach dem alle andere Mittel fehlgeschlagen hatten, die Heilung noch zu Stande gebracht worden ist. Indessen gibt es jedoch Fälle, wo alle Bemühungen der Kunst schlechterdings vergebens sind, und wo zuweilen die Natur allein die Genesung endlich noch zuwege bringt, nachdem der Arzt zuvor alle Hilfsmittel der Kunst ohne Erfolg aufgeboten hat. Diese Fälle ereignen sich vorzüglich bey solchen Blennorrhöeen, die von gewissen besondern Fehlern in der Harnröhre herrühren, auf deren Gegenwart wir durch anatomische Untersuchungen aufmerksam gemacht worden sind. So geschieht es z. B. daß, wenn in der Harnröhre zwey Geschwüre vorhanden sind, die sich einander ohngefähr gegenüber liegen, ihre Ränder zum Theil gegenseitig mit einander verwachsen, und in der Harn-

röhre dann eine Art von Querbändern bilden, die ein verborgenes Geschwür unter sich haben. Das einzige Mittel in diesen Fällen ist die Operation, oder, wofern jene Querbänder nicht zu stark sind, das Durchstossen derselben vermittelst einer eingebrachten Sonde. — Ich überlasse es dem Urtheile meiner Leser, ob die Blennorrhöe, von welcher ich ihnen hier die Geschichte mittheilen will, ebenfalls zu dieser Klasse gerechnet werden müsse.

Ich wurde vor einigen Jahren von einem Manne um Rath gefragt, der schon zehn Jahre lang mit einer Blennorrhöe geplagt war, gegen welche er bereits in verschiedenen Ländern sowohl bey Aerzten, als bey Wundärzten, vergebens Hülfe gesucht hatte. Der Ausfluß hörte von Zeit zu Zeit einige Tage lang auf, kam aber immer wieder, besonders nachdem der Kranke eine Bewegung zu Pferd gemacht, oder einem Frauenzimmer beygewohnt hatte. So oft dieß geschah, so empfand er zuvor immer einige Unbehaglichkeit, und den Morgen darauf fand sich ein geringer Ausfluß ein, der zwar nach einiger Zeit wieder aufhörte, aber nur, um auf dieselbige Veranlassung wieder zu kommen. Dieses Uebel beunruhigte ihn um so mehr, da er im Begriffe war, sich zu heurathen. Bey der Untersuchung fand ich, daß der Sitz der Krankheit sehr tief in der Harnröhre, gegen das Perinäum zu, war, und verordnete ihm nun, sowohl äusserlich als innerlich, alle mögliche Mittel, die ich ersinnen konnte: allein es war mir unmöglich, eine gründliche Heilung zu Stande zu bringen. In der Vermuthung, daß die Krankheit die Folge eines kallosen Geschwürs sey, rieth ich ihm, eine Kerze zu tragen: allein ob er dieses gleich über zwey Monathe lang that, so erhielt er dennoch auch davon nicht

die

die mindeste Besserung. Da ich genöthiget war, meine Reisen weiter fortzusetzen, so mußte ich ihn, so wenig erleichtert er durch Alles war, was ich mit ihm vorgenommen hatte, verlassen; da er aber zu gleicher Zeit um seiner eigenen Angelegenheiten willen eine Reise nach Paris machen mußte, so rieth ich ihm, daselbst alle Aerzte um Rath zu fragen, von denen er glaubte, daß er Hülfe für sein Uebel erwarten könne. Den Erfolg hievon erzehle ich mit seinen eigenen Worten: „Nach meiner Ankunft in Paris, schreibt er mir, zog „ich, zufolge Ihrer Anweisung, die berühmtesten Aerzte dieser Stadt wegen meiner Krankheit zu Rathe. Die Verschiedenheit ihrer Meinungen über ihre Ursache, ihre Natur und die Art, sie zu behandeln, setzte mich in eine viel „gröſſere Unruhe, als in welcher ich mich vorher befunden „hatte. Die Einen riethen mir zu einer neuen Merkurialkur, die Andern verschrieben mir, sowohl äusserlich als „innerlich, verschiedene, der Eine diese, der Andere andere „Mittel. Ich zeigte ihnen Ihre Verordnungen; sie waren „erstaunt, daß kein einziges von den Mitteln, die Sie mir „verschrieben hatten, geholfen haben soll. Indessen verordneten sie mir neue Einspritzungen, und auch diese und „jene innerliche Mittel, aber mehr, wie ich glaube, um „nicht das Ansehen zu haben, sich unverdient von mir bezahlen zu lassen, als in der Hoffnung, mich wirklich von „meinem Uebel zu befreyen. In der That befand ich „mich über drey Monathe lang ganz in eben dem Zustande, in welchem ich bey meiner Ankunft in Paris war. „Aber so unerwartet es Ihnen auch seyn mag, der Letzte, der mir empfohlen wurde, schien mir unter allen, „die ich bisher gebraucht hatte, der unwissendste zu seyn, „und er war es, der mir half. — Um den Sitz der

„Krankheit zu erforschen, gestattete ich ihm, die Harn„röhre mit einer Sonde zu untersuchen. Wie gewöhnlich „ging die Sonde sehr leicht hinein, bis sie an den Sitz „der Krankheit kam, wo sie, wie ich ihm vorhersagte, „auch jetzt wieder von demselben Hinderniß aufgehalten „wurde, von dem sie sonst immer aufgehalten worden „war: aber der Wundarzt ließ sich dadurch nicht ab„schröcken; er fing an Gewalt anzuwenden, und wie „sehr ich auch über Schmerzen klagte, die er mir verur„sache — umsonst, er fuhr unbesonnen in seiner Operati„on fort, und die Sonde drang weiter. Nun floß als„bald Blut aus der Harnröhre; der Wundarzt, der da„von nicht wenig betroffen schien, machte mir tausend „Entschuldigungen, zog sein Instrument zurück, nahm sei„ne Bezahlung, und verließ mich, sehr unzufrieden, daß „ich mich ihm anvertraut hatte. Ich erwartete nichts an„ders, als daß ich mich am folgenden Tage viel schlim„mer befinden, und durch die Ungeschicklichkeit dieses „Menschen nicht wenig zu leiden bekommen würde: al„lein gerade das Gegentheil. Seit zwey Monathen bin „ich von meinem Uebel befreyt: ich reite, sehe Frauen„zimmer, ohne die geringste nachtheilige Folge davon zu „verspüren; kurz, ich finde mich von meiner Krankheit „vollkommen hergestellt. Die Dankbarkeit, zu welcher „ich mich, wegen der vielen Mühe, die Sie während „meiner Krankheit mit mir gehabt haben, gegen Sie „verpflichtet fühle, verbindet mich, Ihnen diesen sonder„baren Vorfall mitzutheilen, der Ihnen vielleicht von ei„nigem Nutzen seyn kann, und den Sie vielleicht besser „zu erklären im Stande sind, als ich und Alle, denen ich „ihn erzehlt habe.“ —

Die Behandlung der Blennorrhöen, die mit Veren-

gerungen in der Harnröhre, und mit einer mehr oder weniger vollständigen Harnverhaltung verbunden sind, wird in dem Kapitel von der Ischurie vorkommen.

Es geschieht zuweilen, daß nach Blennorrhöen, wann bereits alle übrige Zufälle verschwunden sind, eine Art Priapismus oder Krümmung der Ruthe zurückbleibt. Einreibungen der Merkurialsalbe oder des Baumöls mit Kampfer in die Ruthe, Waschungen der Ruthe mit geistigen Dingen, die Elektricität, sind die vorzüglichsten Mittel, wovon man in diesem Falle Gebrauch machen kann. Einige Schriftsteller rathen, mit denselben zugleich den innerlichen Gebrauch der Chinarinde zu verbinden.

In allen hartnäckigen Blennorrhöen, die ihren Sitz weit nach hinten zu in der Harnröhre haben, muß man wohl auf den Zustand der Vorsteherdrüse Achtung geben. Diese Drüse ist oft der Sitz des Uebels. (23.) Bey Geschwulsten und Verhärtungen derselben nach einer vorhergegangenen Merkurialkur habe ich durch wiederholtes Ansetzen blinder Schröpfköpfe an das Perinäum und den innerlichen Gebrauch des eingedickten Saftes des Schierlings (conium maculatum) in großen Dosen, zuweilen noch Heilungen bewirkt gesehen, nachdem alle andere Mittel bereits vergebens gebraucht worden waren.

Die Blennorrhöe der Vorsteherdrüse besteht in einem krankhaften Ausflusse des Schleims dieser Drüse oder der Feuchtigkeit der Saamenbläsgen, hauptsächlich bey Tage, und ohne daß ein wollüstiger Trieb damit verbunden ist. Diese Krankheit zieht in Kurzem eine allgemeine Schwäche und Abmagerung des Körpers nach sich, die, stuffenweise zunehmend, sich unvermeidlich mit dem Tod en-

digt, wenn sich der Kranke, wie es nur allzuoft geschieht, nicht frühzeitig bey einem aufgeklärten Arzt um Hülfe umsieht. In der That fordert ihre Behandlung oft mehr, als gewöhnliche, Beurtheilung und Geschicklichkeit von Seiten des Arztes. Kalte Bäder, Einspritzungen von metallischen Kalken oder Salzen, Blasenpflaster an das Perinäum gelegt, eine Weste von Flanell in der feuchten und kalten Jahrszeit auf dem bloßen Leibe getragen, und der innerliche Gebrauch stärkender Mittel, des Rhei palmati, der flüßigen Harze, und in gewissen Fällen der Kanthariden, verbunden mit einem zweckmäßigen Verhalten, sind bis jetzt als die wirksamsten Mittel gegen dieselbe befunden worden. Zur Mäßigung des Reitzes behauptet der verdickte Saft des Bilsenkrauts (Hyosciamus niger) unter allen beruhigenden Mitteln die erste Stelle. S. das neunte Kapitel. *)

Der wahre Saamenfluß (Gonorrhoea proprie sic dicta,) besteht in einer widernatürlichen, häufigen, schwächenden, und mit einer wollüstigen Empfindung verbundenen Ergießung der Saamenfeuchtigkeit. (Liquoris seminalis ejectio frequens, libidinosa, involuntaria, debilitans.) Auſſer dieser Gattung des Saamenflusses, wobey der Ausfluß der Saamenfeuchtigkeit, der sowohl bey Tag als bey Nacht Statt findet, mit einer wollüstigen Empfindung verbunden ist, **) gibt es noch eine andere, die ebenfalls in einer widernatürlichen, häufigen,

*) Unter den äusserlichen Mitteln rühmt Bell mehr, als alle andere, das Opium, und besonders, wenn es in Substanz und in Klystieren beygebracht wird. S. dessen Abhandlung über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit. 1. Theil. S. 187 und 188. — Uebers.

**) S. *Tissot* Traité de l'Onanisme.

auch bey Tag erfolgenden, schwächenden Ergießung der Saamenfeuchtigkeit besteht, aber weder mit Erektionen, noch mit wollüstigen Empfindungen begleitet ist. Der Leibarzt Wichmann in Hannover ist bis jetzt, meines Wissens, der einzige Schriftsteller, der über diese letztere Gattung in seiner kleinen Schrift: De pollutione diurna 1782, gut gehandelt hat.

Beyde Gattungen des Saamenflusses, sie mögen nun entweder von Schwäche und Erschlaffung, oder von erhöhter Reitzbarkeit der Hoden, der Saamengänge, der Saamenbläsgen und ihrer Ausführungsgänge herrühren, erfordern eine sehr aufmerksame und äußerst vorsichtige Behandlung, wenn sie nicht jene eigene Auszehrung zur Folge haben sollen, die schon Hippokrates unter dem Nahmen der Rückendarre (tabes dorsalis) beschrieben hat. Da es nicht in meinen Plan gehört, diese Krankheiten ausführlich abzuhandeln, so bemerke ich hier blos, daß die Hauptsache bey der Kur zwar auf Stärkung hinauslaufe, daß diese aber nicht auf einmal, sondern nach und nach geschehen müsse, und daß man dabey sein Augenmerk vorzüglich auf Verminderung der erhöhten Reitzbarkeit der leidenden Theile zu richten habe. Insbesondere muß man suchen, die Kranken von den übeln Gewohnheiten, die sie angenommen haben, nach und nach zurückzubringen. Ich habe Fälle gesehen, wo man dergleichen Kranken bey Nacht die Hände fest binden mußte, weil sie im Schlafe durch unfreywillige Berührung ihre Geburtstheile beständig reitzten. — Ueberhaupt ist es, wie in allen Fällen, so auch vorzüglich hier, zumal für den jungen Arzt, Regel, es ja nie zu vergessen, daß der plötzliche Uebergang von einer Lebensordnung zur an-

dern, von einer Gewohnheit zur andern, oft dem Zwecke der Kur gerade entgegen ist, und daß der Arzt, der sich in seinen Maasregeln auf eine kluge Art hiernach richtet, nicht selten das Glück hat, Heilungen zu Stande zu bringen, die ihm, ohne diese Vorsicht, auch oft bey der Anwendung der ausgesuchtesten Mittel, nimmermehr gelungen seyn würden.

Ich habe, wiewohl weit seltener, ähnliche Saamenflüsse auch bey dem andern Geschlechte beobachtet, und noch in diesem Augenblicke habe ich eine junge Frau von 28 Jahren in der Kur, die seit einem vor anderthalb Jahren gehabten Mißfalle häufige, unfreywillige, nächtliche Pollutionen erleidet, die durch wollüstige Träume veranlaßt werden. Ich bemerke bey ihr alle Zufälle der oben genannten Rückendarre, die Hippokrates als eine blos bey dem männlichen Geschlechte vorkommende Krankheit beschreibt, und selbst ihre Lungen scheinen bereits an der Krankheit Antheil genommen zu haben.

Wenn ich Muße habe, so werde ich über die verschiedenen Gattungen des Saamenflusses, wie auch über den so genannten weissen Fluß eine besondere kleine Abhandlung herausgeben.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Von den

Zufällen am Saamenstrange und den Nebenhoden;

von der

Geschwulst und andern Krankheiten der Hoden.

Wenn der Tripper durch unschickliche Mittel behandelt worden, oder der Kranke während seines Verlaufes eine zu starke Bewegung gemacht, vornehmlich aber, wenn er den leidenden Theil einer Erkältung ausgesetzt hat, so geschieht es häufig, daß eine Geschwulst in der Leistengegend entsteht, die mit einem stumpfen Schmerz verbunden ist, und sich bis in das Scrotum erstreckt; die Hode, oder vielmehr, wie wir bald sehen werden, die Nebenhode schwillt an und wird hart, und das Scrotum roth und dick. Man belegt diese Krankheit gewöhnlich mit den unschicklichen Nahmen venerische Hodengeschwulst; Hodenentzündung; Tripper, der auf die Hoden gefallen; Schenkelbruch (hernia humoralis).

Es ist merkwürdig, daß diese Krankheit selten gleich zu Anfange des Trippers, oder während daß die Entzündungszufälle bey demselben noch sehr heftig sind, sondern erst gegen das Ende, ja oft erst in seiner letzten Periode erscheint, wenn die Entzündungszufälle sich bereits beträchtlich vermindert zu haben scheinen.

Die Krankheit nimmt ihren Anfang allezeit mit einem Spannen und einem stumpfen Schmerz in der einen oder der andern Leiste, welcher sich längs des Saamenstrangs bis in das Scrotum erstreckt. Die Nebenhode ist dabey geschwollen, und bey der Berührung deutlich hart und schmerzhaft, und auch das Scrotum auf dieser Seite erscheint wiedernatürlich roth und aufgetrieben. Ueberläßt man die Krankheit sich selbst, so nimmt bald auch die Hode selbst Antheil daran, und es zeigen sich in kurzem alle Zufälle einer örtlichen Entzündung derselben; sie wird hart und schmerzhaft, und schwillt nicht selten zu einer ungeheuren Gröſſe auf; ja bisweilen ist diese örtliche Entzündung mit einer allgemeinen Reitzung des ganzen Körpers, mit einem heftigen Fieber vergesellschaftet, das bey starken und vollsäftigen Personen mit einem häufigen und harten, bey schwächlichen und sehr reitzbaren hingegen mit einem schwachen und schnellen Pulse, und bey manchen Kranken auch mit Schmerzen in den Lenden, Eckel und Erbrechen verbunden ist.

Gewöhnlich nimmt der Tripperausfluß beträchtlich ab, oder er hört wohl auch ganz auf, ehe die gedachten Zufälle sich einfinden: bisweilen wird man aber jedoch diese Abnahme, wenigstens in einem merklichen Grade, erst einen oder zwey Tage nach dem Erscheinen der Hodengeschwulst gewahr. Nie habe ich an diesem Zufalle beyde Hoden zu gleicher Zeit leiden sehen; hingegen habe ich zuweilen wahrgenommen, daß sich die Geschwulst von der einen Seite in

die andere gezogen hat. *) Manchmal enstehen diese Geschwulsten auch nach Harnverhaltungen, die von Unterdrükkung des Tripperausflusses entstanden, und, ehe sich der Ausfluß wieder gehörig eingefunden, verschwunden sind.

Die gewöhnlichsten Ursachen dieser Krankheit des Saamenstrangs und der Nebenhode sind, wie schon gesagt worden, entweder heftige Bewegungen, die der Kranke während des Verlaufs des Trippers zu Fuß, zu Pferde, oder im Wagen gemacht, oder Erkältungen des männlichen Gliedes, zu denen er durch unvorsichtiges Waschen desselben mit kaltem Wasser, oder indem er es beym Urinlassen einer Zugluft ausgesetzt, Anlaß gegeben hat. Nicht weniger häufig entsteht sie aber auch auf den unvorsichtigen Gebrauch reitzender, scharfer und zusammenziehender Einspritzungen, wiederholter Purganzen, und auf den innerlichen Gebrauch balsamischer Mittel. Verschiedene meiner medicinischen Freunde glauben bemerkt zu haben, daß nächtliche Pollutionen, und überhaupt Alles, was zur Erregung der Zeugungstheile und zur Ergießung des Saamens Veranlassung gibt, mehr, als alle andere Ursachen, zur Erzeugung dieser Krankheit beytragen, und daß sie eben daher so oft die Folge eines während des Trippers vollzogenen Beyschlafs sey. **)

*) Nicht selten schwellen hernach beyde Hoden geraume Zeit so abwechselnd fort, und Bell hat gesehen, daß dieses ein ganzes Jahr und noch länger so angehalten hat. — Uebers.

**) Doch gibt es auch Fälle, wo sie entsteht, ohne daß eine Ursache davon angegeben werden kann, indem weder die Stärke der vorhergegangenen Entzündung, noch die Lebensart des Kranken so beschaffen sind, daß man daraus die Entstehung der Krankheit herleiten könnte. S. Bell am angeführten Ort. — Uebers.

Digitized by Google

Ich habe bereits oben gesagt, daß in der Folge auch die Hode selbst an der Krankheit Antheil nehme: allein, wie schon die Alten gewußt haben, können entzündliche Hodengeschwulsten auch von andern Ursachen, z. B. Kontusionen, kurz, von jeder andern, sowohl innerlichen als äusserlichen Ursache hervorgebracht werden, wenn sie nur, wie z. B. Kontusionen, örtliche Entzündungen zu erregen geschickt ist.

Man hat lange Zeit geglaubt, diese Krankheit erfolge vermittelst einer Art von Metastasis, indem nehmlich das Gift aus der Harnröhre aufgesogen, und sodann in die Hode abgesetzt werde: allein diese Erklärung gründet sich weder auf Thatsachen, noch auf anatomische Beobachtungen.

Einige Schriftsteller reden auch von Hodengeschwulsten, die nach geheilten oder getrockneten syphilitischen Geschwüren an der Vorhaut oder der Eichel erfolgen sollen. Ich meines Orts erinnere mich nicht, jemals ein Beyspiel hievon gesehen zu haben, und kann daher nichts darüber sagen: indessen habe ich einen Fall beobachtet, von dem ich glaube, daß er hier eine Stelle verdiene.

Der Kranke, von dem ich spreche, hatte nehmlich, wie er mir sagte, schon vor mehreren Jahre eine Hodengeschwulst gehabt, die durch eine üble Behandlung in eine Mastdarmfistel übergegangen war. Er ließ sich die Fistel operiren, allein wie die Wunde eben auf dem Punkte war, sich zu schliessen, kam die Hodengeschwulst wieder. Durch Erregung eines Tripperausflusses gelang es mir, die Geschwulst zu vertreiben, und die völlige Wiederherstellung des Kranken bewirkte ich durch den Gebrauch innerlicher Mittel. Ich muß hier beyläufig bemerken, daß mir in meiner Praxis zwey oder drey Fälle vorgekom-

men sind, wo die Anschwellung des Saamenstrangs und der Nebenhode durch zu grosse Kerzen verursacht worden, deren sich die Kranken gegen alte Verengerungen der Harnröhre bedient haben.

Die nächste Ursache der Krankheit ist ein Reitz oder eine Entzündung der Mündungen der Saamengänge und der Saamenbläsgen, und ihr Sitz gewöhnlich an demjenigen Theile der Harnröhre, den man den Schnepfenkopf (veru montanum, caput gallinaginis,) nennt. Doch gibt es, wie ich schon oben bemerkt habe, auch Fälle, wo der Sitz der Entzündung ursprünglich in der Hode selbst ist.

In Ansehung der Entstehungsart der Krankheit sind die Schriftsteller sehr verschiedener Meinung. Einige erklären sie aus der Mitleidenschaft der Hode mit der Harnröhre; andere schreiben sie der Verbreitung der Entzündung längs der Harnröhre und der Saamengänge bis zu den Hoden zu; noch andere endlich leiten sie von einem Ueberfluß und einer widernatürlichen Anhäufung des Saamens in den Hoden her. Allein keine von allen diesen Erklärungen scheint mir gegründet zu seyn. Denn wäre die Krankheit blos eine Folge der Mitleidenschaft der Hoden mit der Harnröhre, wie käme es denn wohl, daß sie so selten erscheint, so lange noch der Ausfluß aus der Harnröhre gehörig fortdauert, wenn dabey auch gleich die Zufälle des Reitzes und der Entzündung oft sehr heftig sind? — Wäre die Verbreitung der Entzündung längs der Harnröhre ihre Ursache, so müßten ja, wo nicht alle, doch die meisten Kranken, bey welchen sich die Entzündung in der Harnröhre bis zur Vorstehdrüse und dem Blasenhals erstreckt, Hodengeschwulsten bekommen, welches doch nicht geschieht. — Hätte endlich die Krankheit in

dem Ueberfluß und in der Anhäufung des Saamens ihren Grund, so müßte natürlicherweise von dem Augenblick an, wo diese Anhäufung aufhört, auch die Krankheit selbst aufhören, oder wenigstens verhältnißmäßig vermindert werden, welches abermals nicht geschieht. Im Gegentheil sehen wir vielmehr, daß bey jungen Leuten, die mit dieser Krankheit behaftet sind, unfreywillige nächtliche Pollutionen nicht einmal einige Erleichterung verschaffen, ja, und gesetzt auch, daß sich die Sachen wirklich so verhielten, so würde ich doch noch immer fragen, wie es wohl komme, daß die Anhäufung des Saamens hier so heftige Wirkungen äussert, da wir doch bey enthaltsamen, starken und gesunden jungen Leuten höchst selten, oder gar nie, etwas ähnliches wahrnehmen? — Alle diese Erklärungen scheinen mir daher entweder völlig falsch, oder zum wenigsten sehr unbefriedigend zu seyn. Das Einzige, was wir mit Gewißheit sagen können, ist, daß, wenn diese Krankheit entstehen soll, zu dem Tripperreitz in der Harnröhre immer noch ein anderwärtiger Reitz, z. B. von scharfen Einsprizzungen, von dem unvorsichtigen Gebrauch balsamischer und purgirender Mittel, von Erkältung, von dem Beyschlafe, von mechanischen Ursachen, ꝛc. hinzukommen müsse. Vielleicht entsteht die Krankheit, wenigstens in einigen Fällen, auch so, daß das Gift von seinem ursprünglichen Sitze mehr nach hinten zu in der Harnröhre, an die Ausführungsgänge der Saamenbläsgen gelangt, diese unmittelbar reitzt, und daß die Reitzung von da aus weiter auf die Saamengänge und die Nebenhode verbreitet wird. (24.) Auch läugne ich nicht, daß die durch diesen Reitz vermehrte Absonderung des Saamens in der Folge ebenfalls das ihrige zur Entstehung der Geschwulst beytrage, ja ich bin auch nicht ungeneigt, diesem Reitze die

im Verlaufe der Krankheit vorkommenden nächtlichen Pollutionen zuzuschreiben: allein diese Pollutionen erleichtern, wie ich schon gesagt habe, die Krankheit auf keine Weise, und der sich dabey ergiessende Saamen kommt wahrscheinlich aus der gesunden Hode. — Was mich vorzüglich in den Stand gesetzt hat, diese Krankheit näher kennen zu lernen, ist Folgendes.

Ich bekam beym Antritte meiner Praxis einen Tripper, der, weil das Gift auf einen zarten und reitzbaren Körper wirkte, mit ungewöhnlich heftigen Zufällen begleitet war. Einer der ersten Aerzte von Europa, den ich deßwegen zu Rathe zog, ließ mich viel schleimichte Getränke trinken, und in der Woche zweymal abführende Pillen nehmen, deren Hauptingrediens das versüßte Queckſilber war. Nachdem ich diese Pillen zum zweytenmale genommen hatte, bekam ich einen so genannten venerischen Testikel, und weil ich gleich von Anfang an auf alle Zufälle meiner Krankheit sorgfältig Achtung gegeben hatte, so weiß ich noch ganz genau, wie sie sich nach und nach entwickelt haben. Zuerst empfand ich eine Unbehaglichkeit, und ein mit einem stumpfen Schmerz begleitetes Ziehen längs des Saamenstrangs auf der rechten Seite, das sich bis in das Scrotum erstreckte. Dabey waren diese Theile aufgetrieben, und bey der Berührung schmerzhaft, und ich war genöthiget, mich zu Bette zu legen. Als ich am folgenden Morgen die leidenden Theile aufmerksam untersuchte, so war ich nicht wenig erstaunt, die Hode selbst in ihrem natürlichen Zustande und unschmerzhaft zu finden; die Nebenhode hingegen war geschwollen und hart, der Saamenstrang aufgetrieben, und ich empfand darinn einen stumpfen Schmerz, wie wenn die Theile gezogen oder gedrückt worden wären. Ich erzehlte

dieſe Bemerkung verſchiedenen Aerzten, die mich beſuchten; ſie glaubten alle, daß ich mich betrogen haben müſſe: allein wie ſie den leidenden Theil ſelbſt unterſuchten, ſo fanden ſie ihn, wie ich ihnen geſagt hatte, und alle ſahen dieſen Zufall für eine neue und ungewöhnliche Erſcheinung an. Auf Anrathen meines Arztes legte ich unausgeſetzt mehrere Tage lang um das Scrotum erweichende Breyumſchläge: allein das Uebel wurde dadurch nicht vermindert, ſondern es nahm vielmehr auf eine beträchtliche Weiſe zu. Gleich von den erſten Tagen der Krankheit an hatte der Tripperausfluß beynahe ganz aufgehört; die Hode ſchwoll auf, und wurde hart, und ich hatte darinn eine eigene ſchmerzhafte Empfindung. Zu gleicher Zeit hatte auch der Schmerz längs der Harnröhre merklich zugenommen, und beſonders bemerkte ich dieſes, wenn ich den Urin ließ. Ich beſchloß daher, die Breyumſchläge wegzulaſſen, legte ein Suſpenſorium an, und in der Abſicht, den Tripperausfluß, wo möglich, wieder herzuſtellen, ließ ich täglich zwey oder dreymal den Dunſt von heiſſem Waſſer an die Geburtstheile gehen. Dieſes Verfahren hatte die gewünſchte Wirkung: ſchon am zweyten Tage wurde der Tripperausfluß ſtärker; ich fand mich dadurch bald erleichtert; nach einigen Tagen war die Geſchwulſt der Hode und des Saamenſtrangs verſchwunden, und nach wenigen Wochen war ich auch von dem Tripper völlig wieder hergeſtellt.

Natürlicher Weiſe hatte ich nun nichts Angelegeneres, als zu erfahren, ob dieſer Fall etwas Beſonderes, oder ob er vielmehr eine allgemeine Erſcheinung ſey, die bisher nur aus Mangel an gehöriger Aufmerkſamkeit von den Aerzten überſehen worden. Es ſtand nicht lange an, ſo war ich überzeugt, daß ſich die Sache immer ſo ver-

Digitized by Google

halte; ich fand, wie in dem ersten, auch in allen Fällen, die mir in der Folge vorkamen, daß die ursprünglich leidenden Theile bey dieser Krankheit blos die Saamengänge und die Nebenhode sind, daß hingegen die Hode selbst, zu Anfange der Krankheit, das heißt, in den ersten zwey oder drey Tagen, noch ganz keinen Antheil an derselben nimmt, und daß, wenn dieß geschieht, blos entweder Nachläßigkeit von Seiten der Kranken, oder schlechte Behandlung von Seiten des Arztes daran Schuld sind. Eben so habe ich mich auch überzeugt, daß das Fieber, welches die Krankheit zu begleiten pflegt, niemals ein ursprüngliches, sondern immer ein sekundäres oder symptomatisches Fieber ist, das seine Entstehung blos dem Reitz in dem leidenden Theile zu danken hat, nach der Verschiedenheit der Konstitution des Kranken einen verschiedenen Charakter annimmt, und beynah immer, wenn der Arzt frühe genug gerufen wird, und nach der unten angezeigten Methode verfährt, verhütet werden kann.

Ich füge diesen Thatsachen noch zwey andere bey, die nicht weniger wichtig, und eben so allgemein sind, nehmlich: 1.) daß der Ausfluß und selbst die übrigen inflammatorischen Zufälle der Harnröhre vor oder binnen den ersten drey Tagen der Krankheit, immer entweder völlig aufhören, oder sich wenigstens in einem beträchtlichen Grade vermindern; 2.) daß die Krankheit, so lange sich nicht der Ausfluß wieder einfindet, oder die Entzündung sich nicht auf eine andere Stelle der Harnröhre wirft, beständig fortdauert und zunimmt, daß hingegen von dem Augenblick an, wo der unterdrückte Ausfluß wieder anfangt in Gang zu kommen, alle ihre Zufälle gelinder werden.

Wenn die Krankheit nach der Methode, die ich angeben werde, behandelt wird, so läßt sie sich gewöhnlicher

Digitized by Google

Weise leicht, und in wenigen Tagen heilen; nur behält, wenn auch die Heilung noch so schnell und glücklich von Statten geht, gleichwohl die Nebenhode noch Monathe und selbst Jahre lang eine Härte, die aber, so weit wenigstens meine Beobachtung reicht, nie eine schlimme Folge nach sich zu ziehen pflegt. Wird hingegen die Krankheit vernachläßiget oder mit unschicklichen Mitteln behandelt, oder erleidet der Kranke einen Rückfall derselben, so wird sie nicht nur oft sehr hartnäckig, sondern auch manchmal gefährlich, indem die Entzündung der Nebenhode sich in die Hode selbst verbreitet, und dann nicht allein mit einem heftigen Fieber begleitet ist, sondern auch leicht in Vereiterung,*) Verhärtung und sogar in den Brand der Hode übergeht.

Die Heilungsmethode, zu der ich durch die vorhin angeführten Thatsachen und Bemerkungen über den Sitz, die Zufälle und die Natur der Krankheit, geführt worden bin, muß natürlicher Weise um so glücklicher seyn, als sie zweckmäßiger und der Natur der Krankheit gemäßer ist, als die, nach welcher man sie sonst zu behandeln pflegte. Sie ist folgende.

Heilungsmethode.

Die erste Sorge des Arztes muß, wie in allen Fällen, auch hier dahin gerichtet seyn, der Krankheit, wo möglich, zuvorzukommen, und ihre schlimme Folgen zu verhüten, und im Fall dieses nicht mehr angeht, sie auf die schleunigste und sicherste Art zu mäßigen und zu heben.

Wenn

*) in Vereiterung sehr selten, oder vielleicht gar nie, hingegen desto öfter in Verhärtung. — Uebers.

Wenn man bedenkt, daß die Krankheit, von der hier die Rede ist, blos Personen befällt, die mit dem Tripper behaftet sind, und daß Alles, was eine Stopfung des Tripperausflusses zu bewirken im Stand ist, zur Entstehung derselben Anlaß geben kann, so wird man leicht einsehen, daß das Hauptmittel zu ihrer Verhütung in sorgfältiger Vermeidung Alles dessen bestehe, wodurch der Reiz und die Entzündung in der Harnröhre vermehrt, und die Stopfung des Ausflusses veranlaßt werden kann. Hieher gehören vorzüglich heftige Leibesbewegung, Erkältung, unschickliche Einspritzungen, Mißbrauch der Purgiermittel, zu frühzeitiger Gebrauch der Balsame, ꝛc. Nächst diesem ist es eine Sache von der äussersten Wichtigkeit, alles Ziehen und Dehnen des Saamenstrangs auf das sorgfältigste zu verhüten, und zu dem Ende den Kranken gleich vom Anfange des Trippers an unausgesetzt ein Suspensorium tragen zu lassen. Ich wenigstens habe dieses letztere Mittel nie bey einem meiner Tripperkranken versäumt, und ich bin überzeugt, daß ich es vorzüglich der genauen Beobachtung dieser zwey Regeln zu danken habe, daß nie einer meiner Tripperkranken, die meinem Rathe pünktlich gefolgt sind, mit dieser verdrüßlichen Krankheit befallen worden ist.

Aber leider kommen uns in der Praxis nicht selten auch nachläßige und unfolgsame Kranke vor; auch werden wir oft zu Kranken gerufen, die bereits schon wirklich mit diesem Uebel befallen sind. Ist dieses, so muß es unser Erstes seyn, den leidenden Theil genau zu untersuchen, um zu sehen, ob die Krankheit noch blos auf die Nebenhode und die Saamengänge eingeschränkt ist, oder ob sie sich auch bereits auf die Hode selbst erstreckt, und dann,

wie weit sie in dem letztern Falle schon gekommen, und was für Wirkungen sie theils in dem leidenden Theile selbst, theils in dem Körper überhaupt hervorgebracht hat. In dem einen wie in dem andern Falle sind die Heilanzeigen, die wir zu befriedigen haben, folgende:

1.) die Spannung und den Schmerz der leidenden Theile, wodurch die Krankheit unterhalten, und ihre Fortschritte begünstiget werden, zu vermindern;

2.) den Reitz in der Harnröhre, der seinen Sitz vorzüglich am Schnepfenkopfe (veru montanum,) hat, sobald möglich, zu mäsigen oder ganz zu heben;

3.) den schlimmen Folgen, welche die Entzündung der Hode und das sie begleitende Fieber nach sich zu ziehen pflegt, zuvorzukommen, und endlich

4.) diese letztern, wenn sie wirklich schon vorhanden sind, zu heilen.

Die Befriedigung der ersten Heilanzeige erfordert, daß wir dem Kranken vor allen Dingen ein Suspensorium anlegen, oder, in Ermangelung dessen, das Scrotum vermittelst eines Schnupftuches in die Höhe binden lassen, damit die Hode immer getragen, und alles Dehnen und Ziehen des Saamenstrangs vermieden werde. Finden wir, daß der Kranke einen häufigen, vollen und starken Puls hat, so müssen wir ihm auf der Stelle zur Ader lassen. Die Aderläße muß um so reichlicher seyn, wenn sich die Krankheit bereits auf die Hode selbst verbreitet hat. Ausser dem wird das Maaß des wegzulassenden Bluts von der Konstitution des Kranken, und von den übrigen Umständen bestimmt. Ist das Fieber gelinde, so ist die Aderläße unnöthig, und wenn wir gleich zu Anfange der Krankheit gerufen werden, so können wir ihrer immer entbehren, weil das Fieber, wie ich bereits oben bemerkt

Digitized by Google

habe, niemals eine ursprüngliche, sondern lediglich eine symptomatische Krankheit ist, die blos von dem Entzündungsreitz in der Hode, als in einem sehr zarten und reitzbaren Theile, herrührt. Eben so ist sie auch unnütz, ja sogar schädlich, wenn der Puls sehr geschwind und schwach ist, weil dieses ein Fieber atonischer Art anzeigt. *)

Zur Mäsigung des Reitzes am Schnepfenkopf, als an welcher Stelle die Krankheit ihren Hauptsitz hat, behaupten schmerzstillende und beruhigende Mittel zuverläsig die erste Stelle. Nichts bringt den Tripper so sicher wieder an seinen ursprünglichen Sitz unter das Bändchen zurück, nichts stellt so sicher den gestopften Ausfluß wieder her, als die eben gedachten Mittel. Ich verordne daher, wenn kein inflammatorisches Fieber vorhanden ist, oder sobald die Hauptgewalt desselben gebrochen ist, sogleich das Opium, entweder innerlich zu zwey oder drey Gran, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, äusserlich 40 bis 60 Tropfen von Sydenhams Laudanum in einem lauen Clystiere, das ich aus gleichen Theilen Leinöl und Gerstendekokt bereiten lasse. Dieses Clystier lasse ich alle zehn bis zwölf Stunden wiederholen, und im Falle der Kranke nicht zuvor seinen gewöhnlichen Stuhlgang gehabt haben sollte, schicke ich dem beruhigenden Clystier ein eröffnendes voraus, damit das erstere nicht durch den Reitz des etwa vorhandenen Unraths an seiner heilsamen Wirkung gehindert wird. Nicht weniger wirksam zeigt sich

*) Oertliche Blutausleerungen durch Blutegel oder durch Scarificieren der Theile können jedoch wegen der immer vorhandenen Lokalentzündung, und zwar in einem so reitzbaren Organe, selten entbehrt werden. — Uebers.

Digitized by Google

auch das Extract des Hyoscíasmus, ja ich habe gefunden, daß dasselbe in gewissen Fällen, und zumal wenn der Gebrauch beruhigender Mittel länger fortgesetzt werden muß, dem Opium vorzuziehen ist. Ueberhaupt habe ich von dem Gebrauche beruhigender Mittel in dieser Krankheit immer so gute und schnelle Wirkung gesehen, daß ich ihnen ohne Bedenken die erste Stelle bey derselben einräume. Mehrmal habe ich auf ihren Gebrauch schon nach 24 bis 48 Stunden die Geschwulst und den Schmerz verschwunden, und den Tripperausfluß wieder hergestellt gesehen; und da, wo diese Wirkung nicht so schnell erfolgte, wurde doch die Krankheit wenigstens immer erleichtert, und der Entstehung des Fiebers vorgebeugt. — Es versteht sich von selbst, daß der Kranke während der Krankheit immer das Bette hüten, beständig sein Suspensorium anhaben, nichts als leichte kühlende Speisen genieſſen, und zum Getränke sich blos an ein Dekokt von Gerste und Feigen, an Mandelmilch, oder an ein Dekokt von Hanfsaamen halten müsse.

Da ich beständig wahrgenommen hatte, daß in hartnäckigen Fällen die Entzündung und die Geschwulst sich nie eher verloren, als bis der Tripperausfluß wieder in Gang gekommen war, daß sie aber sogleich abzunehmen anfingen, sobald sich derselbe wieder eingefunden hatte, so hatte ich nichts Angelegeneres, als auf Mittel zu sinnen, wie dieß durch die Kunst bewirkt werden könne. Das vorzüglichste und sicherste, das mir bis jetzt bekannt ist, ist der Dunst von heissem Wasser mit etwas Weinessig vermischt. Man setzt den Kranken auf einen Stuhl mit einem ausgeschnittenen Sitze, unter den man zuvor das Gefäß mit dem Wasser gestellt hat, und läßt ihn seine Geburtstheile eine Viertel- oder halbe Stunde lang

Digitized by Google

dem aus demselben aufsteigenden Dunste aussetzen. Dieß wiederholt man täglich dreymal, und so oft es geschehen, muß sich der Kranke sogleich zu Bette legen, und das naßgewordene Suspensorium, das er auch während des Dunstbades nicht weglassen darf, mit einem trocknen und warmen wechseln. In der Zwischenzeit von einem Bade zum andern läßt man ihn um die Ruthe erweichende Kataplasmen von Brod und Milch, und, um sie länger weich und warm zu erhalten, mit etwas Oel, legen: ich sage, um die Ruthe; denn auf die Hode selbst gelegt habe ich diese Kataplasmen so unwirksam gefunden, daß ich mich, der Empfehlung anderer Schriftsteller ungeachtet, ihrer auf diese Art nie mehr bediene.

Wenn es dem Kranken an seinem gewöhnlichen Stuhlgange fehlt, so lasse ich ihm alle Tage, oder über den andern Tag, ein gewöhnliches Klystier geben, und immer wiederhole ich, zumal am Abende, den Gebrauch des Opiums.

Durch diese Behandlung gelingt es fast immer, die Krankheit in wenigen Tagen zu heilen, da sie hingegen, auf eine andere Art behandelt, nicht nur oft mehrere Wochen dauert, sondern auch am Ende nicht selten erst noch Verschwürung oder Verhärtung der Hode zur Folge hat.

Was den wiederhergestellten Tripperausfluß betrift, so verfährt man bey demselben gerade so, wie bey dem ursprünglichen Tripper; nur muß man hier mit doppelter Sorgfalt alles zu beseitigen suchen, was zu einer neuen Stopfung des Ausflusses, und eben daher auch zu einer wiederholten Hodengeschwulst Anlaß geben kann.

Ich habe schon angemerkt, daß nach gehobener Krank-

heit immer eine Härte der Nebenhode zurückbleibe, die sich nicht anders, als nach und nach, und bisweilen erst nach Jahren, wiederum verliere. Aus Mangel an genugsamen Erfahrungen kann ich nicht sagen, ob diese Härte die Absonderung des Saamens hindere, und das Zeugungsvermögen schwäche. Indessen haben mich mehrere Kranke, die ich auf diesen Umstand Achtung zu geben veranlaßte, versichert, daß es ihnen geschienen habe, daß die krank gewesene Hode geraume Zeit nach der Krankheit bey dem Beyschlafe unthätig gewesen sey, jedoch aber ihre gesunde Thätigkeit nach und nach wieder erlangt habe.

Was die dritte Heilanzeige, die Verhütung der schlimmen Folgen, betrift, die man von der Verbreitung der Entzündung auf die Hode selbst zu befürchten hat, so habe ich schon gesagt, daß diese Entzündung nie die Folge einer unmittelbaren Wirkung des in der Harnröhre befindlichen Trippergifts auf die Hode sey, sondern daß sie ihre Entstehung lediglich entweder einer Nachläßigkeit von Seiten des Kranken, oder einer schlechten Behandlung von Seiten des Arztes, zu danken habe, und daß es fast allemal in der Macht des letztern stehe, wenn er anders nicht zu spät gerufen wird, sie vermittelst der Befolgung der oben angegebenen Behandlungsart zu verhüten, und ihren Folgen zuvorzukommen. — Hat aber diese Entzündung unglücklicher Weise schon Platz gefunden, ehe wir zu dem Kranken gerufen worden, oder ist sie durch irgend eine andere äussere oder innere Ursache veranlaßt worden, so müssen wir sie, sobald möglich, zu zertheilen, und ihren Uebergang in Eiterung, Verhärtung oder den Brand der Hode zu verhindern suchen. Von warmen Bähungen und erweichenden Kataplasmen, die sonst bey örtlichen Entzündungen so nützlich sind, und vielfältig auch

gegen diese Krankheit empfohlen worden, dürfen wir uns bey ihr keinen Nuzen versprechen, weil diese Mittel den Uebergang der Entzündung in Eiterung, den wir hier so sehr zu fürchten haben, offenbar befördern. — Ist die Geschwulst der Hode mit einem starken Fieber tonischer oder inflammatorischer Art begleitet, so ist das Erste, was wir vorzunehmen haben, daß wir dem Kranken, wie schon oben gesagt worden, zur Ader lassen, und, wenn darauf der Puls nicht weicher und langsamer wird, die Aderläße nach acht oder zehn Stunden wiederholen. Sind die Zufälle der Entzündung mehr örtlich, so sind mehrere Blutegel, an das Perinäum oder das Scrotum angesetzt, der Aderläße vorzuziehen. Nach den Blutausleerungen bedient man sich mit grossem Vortheile kalter Fomentazionen auf das Perinäum und das Scrotum, wozu man ein vierfach zusammengelegtes Tuch nimmt, das man entweder in bloses, oder mit etwas Bleyextract vermischtes kaltes Wasser, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, in eine Auflösung des Salmiaks in kaltem Wasser eintaucht. So oft das Tuch warm wird, nimmt man es weg, und wechselt es mit einem andern frisch eingetauchten, und, was schon bey Gelegenheit der zweyten Heilanzeige empfohlen worden, darf dabey nie das Suspensorium weggelassen werden. Statt des kalten Wassers hat man sich kürzlich in London zur Zertheilung frischer Hodengeschwulsten des Schnees und Eises, die man alle Stunden oder halbe Stunden frisch auflegen ließ, bedient, und mehrere Kranke sind dadurch in wenigen Tagen geheilt worden.

Die vierte Heilanzeige bezieht sich auf die Heilung der Folgen der entzündeten Hodengeschwulst. Geht die

Entzündung in Eiterung oder in den Brand über, so vermag die Kunst nichts mehr; das Organ ist zerstört, und seine Function für die ganze Lebenszeit dahin. Glücklicherweise kommt diese traurige Endigung nicht oft vor. Ungleich öfter aber geschieht es, daß die Entzündung eine Verhärtung der Hode nach sich zieht, und diese fordert eine eigene Behandlung.

Von der

Verhärtung und andern Krankheiten der Hoden.

Die Verhärtung der Hode (Scirrhus testiculi) entsteht, wie schon gesagt worden, wenn die Geschwulst der Nebenhode, die ihr vorangeht, entweder vernachläßiget oder schlecht behandelt worden. Bisweilen erfolgt sie aber auch auf Hodenentzündungen, die von andern, sowohl innerlichen als äusserlichen, Ursachen herrühren, und in diesem letztern Falle leiden dann nicht selten beyde Hoden zugleich an der Krankheit.

Die Nebenhode habe ich bey dieser Krankheit immer sehr hart und aufgetrieben gefunden; aber die verhärtete Hode selbst fand ich nur selten aufgeschwollen, viel öfter sah ich sie in ihrem Umfange vermindert, und in ihrer Substanz gleichsam zusammengezogen. Bald ist die Verhärtung mit Schmerzen verbunden, bald ist sie völlig schmerzlos. Nach den Bemerkungen der Kranken ist die

verhärtete Hode bey dem Beyschlafe ganz unthätig, und wenn beyde Hoden zugleich verhärtet sind, so ist der Kranke zum Zeugungsgeschäfte völlig unfähig.

Die Krankheit dauert selten lange, ohne auszuarten. Bald veranlaßt sie eine Erweiterung oder Geschwulst der Blutgefässe des Saamenstrangs und der Hode selbst, die unter dem Nahmen varicocele oder cirsocele bekannt ist; bald hat sie einen Auswuchs oder eine unebene und harte Geschwulst der Hode zur Folge, die man gewöhnlich sarcocele nennt; bald gesellt sich zu diesen Uebeln nicht selten auch eine widernatürliche Erweiterung der lymphatischen Gefäße des Saamenstrangs, die sich längs desselben bis zu den Nieren erstreckt, welche zuletzt ebenfalls an der Krankheit Antheil nehmen; bald geht endlich die Verhärtung in einen wahren Krebs der Hode über.

Man sieht leicht, daß man bey diesen Umständen keine Zeit verlieren darf, die Auflösung und Zertheilung der Verhärtung auf alle Weise zu versuchen, und ich will daher jetzt alle die Mittel umständlich angeben, die ich entweder selbst mit Erfolg gegen die Krankheit angewendet, oder die andere gegen sie empfohlen haben.

Wenn der Kranke noch kein Suspensorium angelegt hat, so muß es unser Erstes seyn, es ihm sogleich anlegen zu lassen. Hiernächst empfehlen wir ihm ein ruhiges Verhalten, Vermeidung aller starken Bewegungen, und strenge Beobachtung der Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Gelingt es uns durch das oben empfohlene Dunstbad, dem wir den leidenden Theil zwey oder dreymal des Tages aussetzen, nicht, den Tripperausfluß wieder herzustellen, und die Zertheilung der Verhärtung binnen acht oder

zehn Tagen zu bewirken, so müssen wir dem Kranken ein Brechmittel geben. Verschiedene Schriftsteller empfehlen dazu die Ipekakuanne, (psychotria emetica,) andere den weisen Vitriol, (sulfate de zinc,) andere endlich den mineralischen Turbith, (oxide jeaune de mercure). Es ist gleichgültig, welches von diesen Mitteln man wählt, wenn nur das Brechmittel recht übel macht, und nicht auch zugleich auf die Gedärme wirkt. Man thut daher wohl, wenn man den Kranken wenig trinken, und in den Zwischenzeiten von einem Erbrechen zum andern gar kein Getränke zur Beförderung des Erbrechens nehmen läßt. Auf die Hode selbst bedient man sich mit Nutzen kalter Fomentationen von einer Auflösung des Spiritus Mindereri in Wasser (solution aqueuse d'acétite d'ammoniaque) mit etwas Weingeist versetzt. Mit diesen Fomentationen, die oft erneuert werden müssen, läßt man den Kranken mehrere Tage lang fortfahren. Alsdann kann man, nach Beschaffenheit der Umstände, das Brechmittel noch einmal wiederholen. Auch hat man zuweilen von dem wiederholten Gebrauche abführender Mittel gute Wirkungen gesehen. Eben so leistet auch die Merkurialsalbe, entweder allein, oder mit etwas Kampfer, täglich zweymal in das Perinäum oder in das Scrotum eingerieben, oft recht gute Dienste, und, um die trägen Gefässe des leidenden Theils zu einer lebhaftern Thätigkeit aufzureizzen, verdienen allerdings auch Merkurialräucherungen der Geburtstheile versucht zu werden, ja manchmal kann sogar der Fall eintreten, wo man den Merkurius innerlich gebrauchen muß. Endlich kann es auch Fälle geben, wo man mit Nutzen einen Versuch mit einem Kataplasm von der in Honigwein (mulsum) abgesottenen und darauf zerquetschten Wurzel der Momordica elaterium machen

Digitized by Google

kann, das Celsus gegen Hodenverhärtungen aller Art empfohlen hat.

Man hat neuerlich sehr viel Aufhebens von der Wurzel der Daphne Mezereum gemacht, und sowohl innerlich das Dekokt der Rinde dieser Wurzel, als äusserlich Kataplasmen von dem Pulver derselben empfohlen: allein der Gebrauch dieses Mittels fordert in beyden Rücksichten, wegen der Schärfe desselben, Vorsicht von Seiten des Arztes. Die Kranken, die ich das Dekokt gebrauchen ließ, bekamen davon solche Magenbeschwerden, daß sie seinen Gebrauch nicht fortsetzen wollten, und es ist mir auch sehr wahrscheinlich, daß, wenn es in der Krankheit etwas wirkt, es diese Wirkung blos dadurch äussere, daß es Ekel und Erbrechen verursacht.

Der schwedische Wundarzt Acrel hat einige Beobachtungen bekannt gemacht, nach welchen der innerliche Gebrauch eines Dekokts von der Wurzel der Ononis spinosa mehrmals geholfen haben soll, wo zuvor alle andere Mittel ohne Nutzen gebraucht worden waren. Er läßt eine halbe Unze dieser Wurzel in anderthalb Pfund Wasser bis auf ein Pfund einkochen, versüßt das Dekokt mit einem beliebigen Safte, und gibt dem Kranken alle drey Stunden davon einen Löffel voll. Nach Acrel ist dieses Mittel mit gleich gutem Erfolge auch von andern gebraucht worden, und zwar theils wiederum in einem Dekokt, welches aus einer Unze jener Wurzel mit einem Pfunde Wasser bereitet, und alle Tage von dem Kranken aufgebraucht werden mußte, theils als Pulver, wovon man den Kranken täglich zweymal eine Drachme nehmen ließ.

Der Prof. Plenck empfiehlt die gepulverte Wurzel der Atropa mandragora zu Kataplasmen, die er warm

Digitized by Google

auflegen läßt; auch wird sowohl von ihm, als von andern, vielfältig der innerliche Gebrauch des Schierlings gerühmt.

Unter die äusserlichen Mittel gehören ferner das flüchtige Liniment, welches aus Oel und kaustischem Alcali zusammengesetzt ist, eine Auflösung des Salmiaks in Essig und Wasser zu Fomentationen, und, der Versicherung des englischen Wundarzts Birchs zufolge, auch die Elektricität.

Ich weiß, daß einmal der berühmte van Swieten gegen eine chronische schmerzlose Hodenverhärtung eine Unze Krebsaugen in einem Pfunde östreichischen oder Rheinwein verordnet hat, wovon der Kranke alle Tage zweymal, Morgens und Abends, drey bis vier Eßlöffel voll nehmen mußte. Ich habe nachgehends den Kranken selbst zu sehen Gelegenheit gehabt, und er hat mich versichert, daß er sich seit der Zeit immer wohl befunden habe, daß aber sein Uebel nicht venerischen Ursprungs gewesen sey. In Ermangelung jener Weine könnte man sich statt ihrer des Kreidensalzes (acétite de chaux) oder vielleicht mit noch besserem Erfolge des fixen Salmiaks (muriate de chaux) oder endlich der salzsauern Schwererde (muriate de baryte) bedienen.

Indessen muß man bemerken, daß bisweilen alle diese Mittel fehlschlagen, und besonders geschieht dieß bey solchen Hodenverhärtungen, die bereits schon mehrere Monathe lang hartnäckig fortgedauert haben, und Folgen vorhergegangener vernachläsigter, schlechtbehandelter oder unterdrückter Tripper sind.

Bey mehreren Hodenverhärtungen dieser Art, wie auch bey einigen Krankheiten der Blase und der Harnröhre, vornehmlich aber bey gewissen Entzündungen der Augen-

Digitized by Google

lieder, die zuweilen nach schlecht behandelten oder übel geheilten Trippern zum Vorscheine kommen, habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Kranken, nachdem ich alle gegen die genannten Uebel empfohlenen Mittel ohne Nutzen bey ihnen angewendet hatte, unversehens geheilt worden sind, nachdem sie einen neuen Tripper bekommen haben. Durch diese oft wiederholten Bemerkungen sah ich mich endlich bewogen, in hartnäckigen Hodenverhärtungen dieses neue Mittel, ich meine die Inokulation des Trippers, zu versuchen. Der erste Fall, wo ich sie anwenden sah, war ohngefähr vor zwanzig Jahren in einem grossen Militär-Hospitale. Freylich lassen sich gegen dieses Mittel manche sehr scheinbare Einwendungen machen: allein jeder Arzt, dem das Wohl seiner Kranken am Herzen liegt, und der gesehen hat, was für schlimme Folgen diese Krankheit zuweilen nach sich zieht, wird, wie ich hoffe, leicht mit mir einstimmen, daß es besser sey, in den Fällen, wovon hier die Rede ist, ein zweifelhaftes Mittel zu versuchen, als es darauf ankommen zu lassen, daß die Verhärtung in einen Krebs oder in andere Krankheiten übergeht, die sich entweder mit dem Tode endigen, oder nicht anders, als durch die Extirpation der Hode, gehoben werden können. Ich glaube, dieses neue Kurmittel mit um so grösserer Zuversicht vorschlagen zu dürfen, da es nicht nur in den Versuchen, die damit in einigen Militär-Hospitälern im Grossen gemacht worden, sondern auch in allen Fällen meiner Privatpraxis, wo ich zu ihm meine Zuflucht nahm, der Erwartung vollkommen entsprochen hat. — Was die Operation selbst betrift, so verfährt man dabey auf folgende Art. Man nimmt von einem mit dem Tripper oder einem syphilitischen Geschwüre behafteten Kranken etwas Materie, bringt diese

vermittelst einer kurzen Kerze, oder auf welche Art man sonst will, in die Harnröhre, und läßt die Kerze eine zeitlang darinnen, damit die Materie Zeit hat, gehörig auf dieselbe zu wirken, und einen neuen Tripper hervorzubringen. *)

Ich habe schon bemerkt, daß es auch Entzündungen und Verhärtungen der Hoden und der Saamengefässe gibt, die nicht von unterdrückten Tripperausflüssen, sondern von andern, sowohl innerlichen als äusserlichen Ursachen, z. B. von Kontusionen, Geschwulsten der Halsdrüsen, die auf die Hoden versetzt worden, ꝛc. herrühren. Schon die Alten, und nahmentlich Hippokrates und Celsus, thun dergleichen Verhärtungen Erwähnung, und letzterer empfiehlt dagegen Kataplasmen aus Mehl und Kümmelsaamen in Honigwein gekocht, und in gewissen Fällen die Wurzel der Momordica elaterium. Allein da die Behandlung dieser Krankheiten nicht in meinen Plan gehört, so will ich hier blos einen Fall erzehlen, den ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und der, wie ich glaube, der Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte nicht unwerth ist.

Ein junger Mensch von zwanzig Jahren, welcher mit skrophulosen Geschwulsten am Halse behaftet war, gebrauchte, nach der Verordnung seines Arztes, einen Holztrank. Allein er hatte kaum diese Verordnung einige Wochen lang befolgt, so bekam er einen Husten, zu welchem sich nach Verfluß von vierzehn Tagen ein Blutspeyen gesellte. Wiewohl er nun hierauf den Gebrauch des Tranks und verschiedener anderer Mittel, die ihm waren verordnet worden, unterließ, so dauerte doch der Husten mehrere

*) S. d. Kap. von der syphilitischen Augenentzündung.

Digitized by Google

Monathe fort, und noch immer warf er dabey von Zeit zu Zeit Blut oder einen mit Blut gefärbten Schleim aus. In diesen Umständen wendete er sich an mich; ich erklärte ihm, daß ich Knoten in den Lungen bey ihm vermuthe, gegen die ich kein Mittel wisse, und veranlaßte ihn, sich bey andern berühmten Aerzten der Stadt Raths zu befragen. Alle Mittel, die ihm diese verordneten, hatten nicht die mindeste Wirkung auf seinen Husten; indessen befand er sich dabey in andern Hinsichten ganz erträglich. Er aß mit Appetit, und hatte einen ziemlich ruhigen Schlaf. Eines Tages kam er zu mir, und beklagte sich über eine schmerzhafte Geschwulst in beyden Leisten; bey der Untersuchung fand ich, besonders auf der einen Seite, den Saamenstrang sehr angelaufen. Ich fragte ihn, ob er sich mit Frauenzimmern vergangen habe: er versicherte mich bey seiner Ehre, daß er, aus Furcht, venerisch zu werden, dergleichen Vergehungen immer auf das sorgfältigste vermieden habe; daß er schon öfters mit dieser Ungelegenheit behaftet gewesen sey; daß er dieselbe allemal, so oft er in Gesellschaft mit Frauenzimmern gewesen, die seine Begierden sehr gereitzt hätten, bekommen habe; daß dieses Uebel zuweilen mit sehr grossen Schmerzen verbunden gewesen sey, und daß er sich daher genöthiget sehe, die Gelegenheiten dazu, so viel möglich, zu vermeiden. — Nun hatte er sich am Tage zuvor abermals einer solchen Gelegenheit ausgesetzt; das Uebel fand sich, wie gewöhnlich, ein: allein dießmal hielt es länger an, als sonst, und er sah sich daher veranlaßt, zu mir zu kommen, und Erleichterung zu suchen. Ich verordnete ihm Umschläge von kaltem Wasser auf die leidenden Theile, und diese thaten ihm auch wirklich so gut, daß er sich in wenigen Tagen von seiner Ungelegenheit befreyt sah.

Digitized by Google

Einige Monathe hernach klagte er mir, daß er in einer seiner Hoden, ohne daß er eine Ursache davon anzugeben wisse, eine Härte bekommen habe. Ich fragte ihn abermals, ob er nicht Umgang mit verdächtigen Frauenzimmern gehabt habe; er antwortete mir wiederum, wie er mir das erste mal über diesen Punkt geantwortet hatte: allein er gestand mir nun, daß er bisher öfters Onanie getrieben habe, daß er aber nicht gewußt habe, daß dieses üble Folgen nach sich ziehe. Ich verordnete ihm äusserlich und innerlich den Schierling, und alle in diesem Falle empfohlene auflösende Mittel, allein ohne den geringsten Erfolg. Die Hode wurde schmerzhaft, und schwoll von Tag zu Tag immer mehr. Endlich brach die Geschwulst auf, und es floß eine geringe Quantität eiterichter Materie aus derselben. Als ich nach einer Abwesenheit von einigen Monathen wieder in die Stadt zurück kam, sagte mir der Kranke, daß binnen dieser Zeit immer etwas Materie aus dem Geschwüre ausgeflossen, und alle Tage mehrere feste Stückchen, wie weisse Fäden, daraus abgegangen seyen. Bey der Untersuchung fand ich, daß die Hode in ihrem Umfange viel kleiner geworden war. Das Geschwür war auf dem Punkte, sich zu schliessen, und nach Verfluß einiger Wochen war es wirklich vollkommen geheilt. Der Husten aber hatte indessen immer fortgedauert; jedoch war der Kranke nicht magerer geworden, als er war, wie er sich das erste mal an mich gewendet hatte. Alle drey oder vier Monathe, je nachdem sich der Reitz des Hustens zu vermehren schien, und der Blutauswurf wiederzukehren drohte, ließ er auf eigene Faust zur Ader. Die Saamenstränge waren auf beyden Seiten in ihrem natürlichen Zustande.

Aber

Aber in demselben Monathe des folgenden Jahres wurde die Hode der andern Seite ganz auf die nehmliche Art angegriffen, wie die erste. Da ich abwesend war, so wurde der Wundarzt, der das Jahr zuvor den Kranken mit mir gemeinschaftlich behandelt hatte, jetzt allein gerufen. Dieser that Alles, was meiner Meinung nach in diesem Falle gethan werden mußte: allein bey meiner Zurückkunft fand ich, daß die Krankheit noch immer fortdauerte, ob sie gleich schon sechs Wochen lang gewährt hatte. Am Ende der siebenten Woche brach die Hode auf, und aus dem Geschwüre sah man Tag für Tag Stücke von den vasis spermaticis der Hode abgehen. Nach Verfluß von drey Monathen war die Hode so klein, als die erste, nehmlich nicht gröſſer, als eine kleine Haselnuß. Der Saamenstrang war völlig in seinem natürlichen Zustande, und der Kranke hat mich versichert, daß er meinen Rath pünktlich befolgt, und in den zwey letztern Jahren die üble Gewohnheit, von der ich sprach, gänzlich abgelegt habe. — Der Husten dauerte fort, und zwey Jahre darnach starb er an der Auszehrung.

Der Arzt, der ihn zuletzt behandelte, fand bey der Oeffnung seiner Leiche in der einen Lunge eine Vomica, und in beyden viele Knoten und Verhärtungen. Die Hoden hat er nicht untersucht. Ob die Krankheit dieser letztern skrophulosen Ursprungs, oder ob sie eine Folge der Onanie war, oder was sie sonst für eine Ursache gehabt haben mag, getraue ich mir nicht zu bestimmen. Ich führe diesen Fall blos als eine besondere und merkwürdige Beobachtung an, die zeigt, daß auch bey der sorgfältigsten und zweckmäſigsten Behandlung die Vereiterung der Hoden nicht immer zu verhindern sey.

Digitized by Google

Von dem
Krebse der Hoden.

Wird die Verhärtung der Hoden vernachläsiget, oder sind alle Mittel, die zu ihrer Zertheilung angewendet werden, unzulänglich, so nimmt sie mit der Zeit nicht selten ein krebshaftes Ansehen an. In diesem Falle muß man seine Zuflucht ungesäumt zu der Exstirpation der Hode nehmen: allein bevor man wirklich zur Operation schreitet, muß man allemal genau untersuchen, ob die lymphatischen Gefässe des Saamenstrangs nicht ebenfalls schon angegriffen sind. Ist dieses, so ist die Operation unnütz, und ihr unvermeidlich mißlicher Erfolg kann leicht den Wundarzt, der sie macht, um seinen Kredit bringen. Wiederholte Leichenöffnungen haben nehmlich gezeigt, daß in diesem Falle auch die Nieren der leidenden Seite, zu welcher die lymphatischen Gefässe der Hode hingehen, zugleich leiden, und daß folglich das Uebel unheilbar ist.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Von der

Augenentzündung und Taubheit, die von Unterdrückung des syphilitischen Trippers entstehen.

Es gibt überhaupt dreyerley Arten von syphilitischer Augenentzündung. Nur die erste und zweyte, die von Unterdrückung des Tripperausflusses entstehen, gehören in dieses fünfte Kapitel; die dritte hingegen, die ein Symptom der allgemeinen Lustseuche ist, kann erst in dem zweyten Theile dieses Werks abgehandelt werden.

Die erste ist die akuteste, heftigste und gefährlichste von allen Augenentzündungen, die ich kenne. Ich habe sie mehrmahls, aber glücklicherweise niemals bey einem von meinen Kranken, gesehen. Alle alte Aerzte, mit denen ich über dieses fürchterliche Uebel sprach, und die es in ihrer Praxis öfters zu sehen Gelegenheit gehabt hatten, waren der Meinung, daß es die Folge eines zurückgetriebenen Trippers sey, und entstehe, indem sich dieser, wie sie sich ausdrückten, modo metastatico auf die Augen werfe.

Man hat, wenigstens meines Wissens, niemals beobachtet, daß diese Entzündung bey dem andern Geschlechte vorgekommen sey. Ich habe sie immer nur bey Männern gesehen, die mit einem syphilitischen Tripper behaftet waren. — Aus Mangel an einer hinlänglichen Menge von Thatsachen und genau angestellten Beobachtungen über diese Krankheit, (denn ich kenne keinen Schriftsteller, der ex professo darüber geschrieben hätte,) kann ich hier blos dasjenige aus meinem Tagbuch abschreiben, was ich darin vorzüglich merkwürdiges und lehrreiches über dieselbe aufgezeichnet finde.

In drey Fällen, wo ich diese Entzündung zu sehen Gelegenheit gehabt habe, entstand sie in kalten Klimaten, im Winter, nachdem sich die Kranken, die mit einem frischen Tripper behaftet waren, einer strengen Kälte in freyer Luft ausgesetzt hatten. Bey zwey von diesen Kranken wurden beyde Augen zugleich und plötzlich angegriffen, ohne daß sie zuvor das geringste in denselben gespürt hatten; bey allen drey verminderte sich gleich bey dem Eintritte der Entzündung der Ausfluß aus der Harnröhre sichtbar; dagegen stellte sich zu gleicher Zeit ein dem Tripper völlig ähnlicher Ausfluß einer eiterförmigen grüngelben Materie aus den Augen ein, der mit solchen Schmerzen verbunden war, daß sie nicht das geringste Licht ertragen konnten. So viel ich in den Augenblicken, die mir die Heftigkeit der Schmerzen zur Untersuchung der Augen gestattete, sehen konnte, schien mir dieselbe Materie, die aus den Augen ausfloß, die ganze vordere Kammer ausgefüllt zu haben, und zwischen die Blätter der durchsichtigen Hornhaut gleichsam infiltrirt gewesen zu seyn. Alle Mittel, die man anwendete, waren fruchtlos, und die Krankheit endigte sich mit einer lebenslänglichen Blindheit.

Digitized by Google

Der letzte Kranke war ein Mann von 29 Jahren und Kapitän. Er wurde im Januar auf die Wache kommandirt, da er eben, wie er sagte, einen heftigen Tripper hatte. Unglücklicher Weise forderte sein Dienst, daß er sich sowohl am Tage, als am Abende, lange in der freyen Luft aufhalten mußte. Gleich in der folgenden Nacht bekam er gegen Mitternacht heftige Schmerzen in beyden Augen, die in Kurzem so sehr zunahmen, daß er auch nicht einen Schein des Lichts ertragen konnte. Am Morgen darauf floß eine eiterförmige Materie aus den Augen, und bey der Untersuchung zeigte sich die Albuginea heftig entzündet und stark geschwollen. Man schickte einen Arzt zu ihm, der unglücklicher Weise ein sehr unwissender Mann war. Dieser verordnete ihm blos allgemeine Mittel, Aderlassen, Laxiermittel ꝛc. und die Augen ließ er mit einem Schierlingsdekokte fomentiren. Am dritten Tage, als man die Augen genauer untersuchte, fand man die durchsichtige Hornhaut völlig verdunkelt, und ein Hypopium gebildet, ohne daß man jedoch eine Exulceration an den Augen wahrnehmen konnte. Man setzte den Gebrauch des Schierlingsdekokts fort: allein, wie man sich leicht vorstellen kann, ohne die geringste Wirkung. Zehn bis zwölf Tage hernach fing die Entzündung an sich zu vermindern; der Ausfluß aus den Augen hörte auf: aber die Hornhaut erhielt ihre Durchsichtigkeit nicht wieder, im Gegentheile hatte sie sich ausserordentlich verdickt, und der Kranke blieb für seine ganze übrige Lebenszeit blind. — Ich sah bey diesem Kranken die Arterien der durchsichtigen Hornhaut deutlich entzündet, und so angefüllt mit Blut, als ob sie injicirt worden wären, und noch in der fünften Woche, da ich den

Kranken zum letztenmale besuchte, sah ich sie in diesem Zustande.

Die Aerzte, die wegen dieser Augenentzündung zu Rathe gezogen wurden, hatten weder die Incision der Hornhaut versucht, noch sich bemühet, den unterdrückten Tripperausfluß wieder in Gang zu bringen. Gleichwohl sind dieß die zwey einzigen Mittel, von denen ich mir bey der Behandlung dieser Entzündungen noch einige Vortheile versprechen würde, zumal wenn damit zugleich der innerliche Gebrauch des Queckſilbers, und besonders des Sublimats, allgemeine und örtliche Blutausleerungen, Ausleerungen des Unterleibs, und künſtliche Geſchwüre, die im Fluſſe erhalten werden müßten, verbunden würden. Die Incision der Hornhaut würde, wenn ſie von Nutzen ſeyn ſollte, gleich zu Anfange der Krankheit gemacht werden müſſen.

Wenn ſich bey dieſen Augenentzündungen die Zufälle der Entzündung verlohren haben, ſo bleibt in dem Theile der Konjunctiva, der die durchſichtige Hornhaut bedeckt, eine Verdunkelung zurück, welcher man den uneigentlichen Nahmen pterygium oder pannus gibt. Oft wird aber auch die Hornhaut ſelbſt verdunkelt, und es entſteht dann diejenige Krankheit, die man leucoma nennt. Dieſe letztere Krankheit hat ihren Grund in ſtockenden und verdickten Feuchtigkeiten, und die Wiederherſtellung der verlohrnen Durchſichtigkeit der Hornhaut, worauf, wie der berühmte Richter in Göttingen vortrefflich bemerkt, die Hauptbemühung des Arztes gerichtet ſeyn muß, kann daher nicht anders bewerkſtelliget werden, als indem man, ſo lange die Krankheit noch neu iſt, jene ſtockende und verdickte Feuchtigkeiten aufzulöſen und in Bewegung zu ſetzen ſucht, und zwar nicht durch innerliche, ſondern durch äuſſerliche topiſche Mittel,

Digitized by Google

wie das Queckſilber, der Borax, das flüchtige Alkali. Iſt die Krankheit ſchon alt und eingewurzelt, ſo helfen dieſe Mittel nichts mehr, und im Fall die Hornhaut durchaus verdunkelt iſt, ſo iſt auch ſogar die Operation ohne Erfolg. — Iſt hingegen blos der Theil der Konjunctiva, der die Hornhaut bedeckt, und ihre äuſſere Haut bildet, verdunkelt, ſo bleibt, wenn die oben genannten Mittel ohne Erfolg gebraucht worden, allerdings nichts als die Operation übrig. Man macht nehmlich um den Rand der durchſichtigen Hornhaut einen cirkelförmigen Einſchnitt, und es iſt dabey gleichgültig, ob ſich die Konjunctiva in einem Zuſtande der Spannung oder der Erſchlaffung befindet. Dieſer Einſchnitt hat nach Verfluß einiger Tage eine Exfoliation der Konjunctiva zur Folge, und die Hoffnung eines guten Erfolgs iſt deſto gröſſer, wenn der Kranke vor der Operation noch das Licht zu unterſcheiden vermögend iſt.

Die andere Art von Augenentzündung, die wir hier zu betrachten haben, iſt eine chroniſche Entzündung der Augenlieder, die wegen der kleinen Geſchwüre der Talgdrüſen, und des Ausfluſſes einer dikken und gelblichten Materie, womit ſie begleitet iſt, eine wahre Pſorophthalmie iſt. Es ſind mir in dem Laufe meiner Praxis mehrere Augenentzündungen dieſer Art vorgekommen. Anfangs, wo mir ihr wahrer Urſprung noch unbekannt war, machte es mir nicht wenig zu ſchaffen, daß ich von den beſten antophthalmiſchen Mitteln, die ich dagegen gebrauchte, nicht den geringſten Erfolg ſah: allein anſtatt, daß ich, nach dem Beyſpiele der meiſten Aerzte und Wundärzte, die Schuld

hievon der Unwirksamkeit der Mittel beymaß, schrieb ich sie vielmehr meiner Unwissenheit, meiner Unbekanntschaft mit der wahren Natur der Krankheit, zu, und ich hatte bald Gelegenheit einzusehen, daß es wirklich dem also war.

Ein junger Mensch in London fragte mich einst wegen einer Augenentzündung dieser Art um Rath. Nachdem ich ihm die besten äusserlichen und innerlichen Mittel, die ich kannte, ohne Erfolg verordnet hatte, verließ er mich. Zwey Monathe lang hatte ich nichts mehr von ihm gehört, als er eines Tages unvermuthet wieder zu mir kam, um mich wegen eines Trippers, den er hatte, zu Rathe zu ziehen. Er erzehlte mir, er habe während seiner Abwesenheit mehrere Aerzte wegen seiner Augenentzündung gebraucht, allein ihre Verordnungen haben ihm eben so wenig, als die meinigen, geholfen: nun habe er aber vor acht Tagen einen Tripper bekommen, und gleich von dem dritten Tage des Ausflusses an habe er merkliche Erleichterung in Absicht auf seine Augenkrankheit empfunden; diese habe seit der Zeit von Tag zu Tag immer mehr abgenommen, und in diesem Augenblicke finde er sich von derselben völlig hergestellt. Auf meine Frage, ob er nicht schon vorher einmal einen Tripper gehabt habe, antwortete er mir, daß er einige Zeit zuvor, ehe er mich wegen seiner Augenkrankheit zum erstenmale um Rath gefragt, einen gehabt, daß ihm dieser geraume Zeit viel zu schaffen gemacht, daß aber der Ausfluß endlich aufgehört habe, und daß es ihm unnöthig geschienen, desselben gegen mich zu erwähnen, weil er nicht geglaubt habe, daß seine Augenentzündung, da sie erst einige Wochen darnach entstanden sey, mit ihm in Verbindung stände.

Digitized by Google

Dieser Fall war eine zu auffallende Lektion für mich, als daß ich ihn je hätte vergessen können. In der That habe ich seit der Zeit nie, so oft mir eine solche Augenentzündung vorgekommen, unterlassen, die Kranken zu fragen, ob sie nicht vorher einen Tripper gehabt, und ob dieser auf die gehörige Art behandelt und geheilt worden sey? So oft dieß der Fall war, und zumal, wenn mir die Kranken sagten, daß sie bereits schon mehrere äussere und innere Mittel gebraucht hätten, habe ich ihnen immer, als das sicherste und wirksamste Mittel, die Inokulation des Trippers angerathen, und wirklich habe ich auch in den meisten Fällen, ohne daß ich dabey irgend etwas Aeusserliches gebrauchen ließ, meine Absicht vollkommen dadurch erreicht gesehen. — D. Lange erzehlt, in seiner Abhandlung über die Augenentzündung, einen Fall dieser Art, der hier einen Platz verdient. Ein Fleischer kam in das Hospital zu Ofen in Hungarn, um sich daselbst an einer heftigen Entzündung beyder Augen kuriren zu lassen. Bey der Untersuchung fand Prof. Plenck, daß diese Augenentzündung von einem schlecht behandelten und unterdrückten frischen Tripper kam, und schlug daher, um den unterdrückten Ausfluß wieder herzustellen, die Inokulation des Trippers vor. Der Fleischer, als er hörte, wovon die Rede war, antwortete, daß, wenn es nichts weiter als das sey, er das Mittel bald gefunden haben wolle. Er ging fort, und acht Tage darnach kam er, von seiner Augenentzündung völlig befreyt, wieder zurück, um sich von einem Tripper kuriren zu lassen, den er, wie er sagte, von derselben Person bekommen hatte, von der er mit dem ersten angesteckt worden war.

Ich habe auch verschiedene andere Augenentzündungen und Geschwüre der Augenlieder, der Nasenlöcher und der Lippen beobachtet, die wahrscheinlich daher entstanden sind, daß die Kranken mit ihren Händen, mit denen sie zuvor die Geburtstheile betastet hatten, etwas von der Tripper- oder Chankermaterie in das Gesicht und an die oben genannten Theile gebracht haben. Ein Fall, der mir von einem Arzt aus meiner Bekanntschaft mitgetheilt worden, bestätiget diese Vermuthung. Ein Mann, der gewohnt war, seine Augen mit seinem Urine zu waschen, that dieses unbedachtsamer Weise auch nach einem unreinen Beyschlafe, und bekam darauf eine der heftigsten Augenentzündungen, die ich je gesehen habe.

Von der Taubheit.

Es ist mir in meiner Praxis nur ein einziger Fall vorgekommen, wo eine vollkommene Taubheit die Folge eines unterdrückten syphilitischen Trippers war. Der Tripperausfluß wurde am dreyzehnten Tage der Krankheit durch den innerlichen Gebrauch des Terpenthins unterdrückt. Der Kranke war ein starker Mann von 26 Jahren, der weder Chanker an den Geburtstheilen, noch auch überhaupt jemals einen syphilitischen Zufall gehabt hatte; es war, wie er versicherte, in seinem Leben das erste mal, daß er von einem Tripper befallen worden. Die Taubheit wich auf den Gebrauch des Merkurius.

Digitized by Google

Einige Schriftsteller behaupten, nach unterdrückten Trippern Ohrenentzündungen mit einem Ausflusse einer eiterförmigen Materie aus den Ohren beobachtet zu haben. Ich würde kein Bedenken tragen, wie bey den Augenentzündungen, auch hier in allen hartnäckigen Fällen dasselbige Mittel, ich meine die Inokulation des Trippers, anzurathen.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Von der
Phimosis und Paraphimosis.

Das Wort Phimosis kommt von dem griechischen Φιμοω (praecludo, obturo,) her, und bezeichnet diejenige Krankheit, bey welcher der vordere Theil der Vorhaut so zusammengezogen und verengt ist, daß sie sich nicht mehr über die Eichel zurück ziehen läßt.

Es gibt in Europa viele Personen, die von Natur eine so enge Vorhaut haben, daß sie sich nicht so weit über die Eichel zurück ziehen läßt, daß diese ganz entblößt würde. Dieß ist die phimosis connata der Nosologen, allein von dieser ist hier nicht die Rede.

Die Krankheit, von welcher ich in diesem Kapitel handle, ist eine Entzündung der Vorhaut, die mit einer Geschwulst, Röthe und Hitze derselben verbunden ist, und entweder von dem syphilitischen Gifte, oder von irgend einer andern zwischen der Eichel und der Vorhaut angebrachten Schärfe verursacht wird.

Männer, deren Eichel von Natur mit einer engen Vorhaut bedeckt ist, oder die ein etwas zu kurzes und

Digitized by Google

zugleich starkes Bändchen haben, sind dieser Krankheit vorzüglich ausgesetzt; und bey den Völkern, bey welchen die Beschneidung eingeführt ist, kommt dieselbe gar nicht vor.

Um die erforderlichen Mittel bey dieser Krankheit auf die leidenden Theile gehörig anbringen zu können, und dadurch der Entstehung der Leistenbeulen, und, wenn Geschwüre vorhanden sind, der Vergrösserung derselben zuvorzukommen, hat man angerathen, die Vorhaut sogleich durchzuschneiden. Es ist nicht zu läugnen, diese Operation ist allerdings zuweilen nöthig, allein ich denke, daß man sie nie ohne Noth und ohne hinlängliche Gründe vornehmen sollte. *) Ausser dem, daß sich in der Wunde leicht schwammichte Auswüchse bilden, die oft sehr hartnäkkig sind, und nicht selten schlimmere Folgen nach sich ziehen, als die Krankheit selbst ist, so wird auch durch die neue und grössere Oberfläche, welche die Wunde dem Gifte darbietet, seine Einsaugung befördert, und die Entstehung der Leistenbeulen, die man durch die Operation zu verhüten sucht, umgekehrt vielmehr erleichtert. **) Ich glaube daher, daß man den übeln Folgen, die man befürchtet, schicklicher durch topische Mittel, und vorzüglich solche vorzubeugen suchr, die man zwischen die Eichel und die Vorhaut einbringt, und blos in dem Falle, wenn ent-

*) Die Bedenklichkeiten bey dieser Operation, und überhaupt Alles, was bey derselben zu beobachten ist, hat Bell vorzüglich gut aus einander gesetzt. S. dessen Abh. über den bösart. Tripp. u. d. vener. Krankh. I. Theil. 3. Hauptst. 12. Abschn. — Uebers.

**) Dieses Letztere jedoch nur, wenn Chanker zwischen der Vorhaut und der Eichel sind, nicht aber, wenn die Phimosis blos eine Folge des Trippers ist. — Uebers.

Digitized by Google

weder dieſe Mittel unanwendbar ſind, oder die allzugroſſe Heftigkeit der Entzündung, und hie und da durch die Vorhaut durchſcheinende blaue Flecken den Brand befürchten laſſen, zu der Operation ſeine Zuflucht nimmt.

Um zu erfahren, ob ein Geſchwür zwiſchen der Vorhaut und der Eichel vorhanden ſey, bringe ich eine dünne, mit ein wenig Charpie umwickelte Sonde dazwiſchen, und fahre alsdann mit derſelben rings um die Krone der Eichel herum. Iſt ein Geſchwür vorhanden, ſo fühlt der Kranke gemeiniglich Schmerzen, ſobald ich daſſelbe mit der Sonde berühre, und wenn ich hierauf die Sonde herausziehe, ſo finde ich blos an einer Stelle der Charpie etwas eiterichte oder eiterförmige Materie, da hingegen bey einem bloſen einfachen Eicheltripper mehr oder weniger die ganze Charpie mit Materie befeuchtet iſt.

Wenn die Zufälle der Entzündung ſehr heftig ſind, ſo veranſtaltet man mit Nutzen örtliche Blutausleerungen, vorzüglich durch Blutegel; wo nicht, ſo iſt es hinlänglich, Kataplaſmen von Brodkrumen mit Waſſer, worinn etwas Bleyextract aufgelößt iſt, überzulegen. Nach Beſchaffenheit der Umſtände bediene ich mich auch der Merkurialſalbe, die ich zwiſchen die Vorhaut und die Eichel einbringen laſſe, oder ich laſſe drey oder viermal des Tages eine Auflöſung des Mercurius nitrosus (Nitrate de Mercure,) in Waſſer, oder die Injectio ad phimosin*) dergeſtalt zwiſchen die Vorhaut und die Eichel einſpritzen, daß der Zwiſchenraum zwiſchen beyden vollkommen ausgefüllt wird. Iſt ein Geſchwür vorhanden, ſo kann man ein oder zweymal des Tags Charpie, die mit den ebengenannten Mitteln angefeuchtet wird, vermittelſt einer

*) S. Pharmac. Syphilit.

Digitized by Google

Sonde an die leidende Stelle einbringen; auch sind Merkurialsumigationen in diesem Falle von grossem Nutzen. — Daß eine Verwachsung der Vorhaut mit der Eichel zu befürchten sey, so lange die Geschwüre noch syphilitisch sind, glaube ich nicht, und bis sie sich in ihrer Natur verändert haben, ist meistentheils auch die Phimosis gehoben. — Uebrigens darf der innerliche Gebrauch des Quecksilbers zu Ende der Krankheit nie unterlassen werden.

Man sieht zuweilen bey der Phimosis die Vorhaut zu einer ungeheuren Gröſse anwachsen, und schwammichte oder kondylomatose Auswüchse bilden. Diesen Zufall halten unwissende Aerzte häufig für einen Krebs, und rathen deswegen zur Amputation des männlichen Gliedes: allein ausser dem, daß diese Operation überhaupt, wie ich glaube, nie ohne die dringendste Noth gemacht werden darf, so läßt sich auch, meinen Beobachtungen zufolge, jener Zufall oft durch eine nahrhafte Diät, durch den Gebrauch stärkender Mittel, und durch die äusserliche Anwendung der Lotio ad condylomata oder der Lotio syphilitica flava *) heben.

Die Geschwulst der Vorhaut, die zuweilen noch zurückbleibt, nachdem sich bereits die heftigsten Zufälle der Krankheit verlohren haben, wird öfters durch topische Merkurialfriktionen, den Dunst von heissem Wasser, und manchmal auch durch spirituose Fomentationen vertrieben, zumal, wenn man dabey das männliche Glied in die Höhe binden läßt. In sehr hartnäckigen Fällen sind der äusserliche Gebrauch des Schierlings und Merkurialsumigationen von grossem Nutzen; jedoch muß man bisweilen einen Theil der Vorhaut wegschneiden.

*) S. Pharmac. Syphilit.

Digitized by Google

Von der
Paraphimosis.

Wenn die Vorhaut über die Eichel zurück, und hinter derselben dergestalt zusammengezogen ist, daß sie sich nicht wieder vorwärts ziehen läßt, so nennt man die Krankheit Paraphimosis (von den griechischen Wörtern παρα und φιμος, praeclusio;) besser und bedeutender könnte man sie die Einklemmung der Eichel nennen. — In der Phimosis oder der Verengerung der Vorhaut ist die Vorhaut der vorzüglich leidende Theil; in der Paraphimosis oder der Einklemmung der Eichel ist es die Eichel, und die letztere Krankheit ist daher begreiflich auch die gefährlichere.

Männer, die von Natur eine enge Vorhaut haben, sind dieser Krankheit vorzüglich ausgesezt, und sie entsteht bey ihnen sowohl bey Trippern, wenn sie dabey starke Erektionen haben, als auch bey syphilitischen Geschwüren, die einen heftigen Reitz, und daher starke Anschwellungen der Eichel verursachen. Diese Krankheit war schon den Alten sehr wohl bekannt, und besonders hat sie Celsus so gut abgehandelt, daß ich dem, was er darüber sagt, nur wenig zuzusetzen habe.

Die gröste Gefahr bey der Krankheit verursacht der schnelle Brand der Eichel, den sie nach sich zieht. Ich habe einen Fall gesehen, wo der Brand so schnell auf die Einklemmung folgte, daß er schon völlig angesetzt hatte, bis der zu Hülfe gerufene Wundarzt ankam. Wir dürfen daher in keinem Fall auch nur einen Augenblick versäumen, das Wiedervorwärtsbringen der Vorhaut über die Eichel auf alle mögliche Weise zu bewerkstelligen.

Das

Digitized by Google

Das vorzüglichste Mittel zu dieser Absicht ist die Befeuchtung der Eichel mit einer Auflösung des Bleyzuckers in Wasser, wobey jedoch die Vorsicht zu beobachten ist, daß blos die Eichel, nicht aber auch zugleich die Vorhaut mit diesem Wasser befeuchtet werde. Die Wirksamkeit dieses Mittels ist so groß, daß, wenn man seine Anwendung eine Zeit lang fortsetzt, die Geschwulst der Eichel in kurzem dergestallt fällt, daß sich die Vorhaut mit leichter Mühe wieder vorwärts bringen läßt. Hat man dieses Mittel nicht bey der Hand, so kann man die Eichel zu wiederholten malen mit kaltem Wasser besprengen, und zwischen hinein dieselbe mit den Fingern, die man von Zeit zu Zeit in kaltes Wasser oder Eis taucht, von allen Seiten sachte zusammendrücken, um das in ihrem schwammichten Gewebe angehäufte Blut auf diese Art gleichsam auszudrücken, und in den allgemeinen Kreislauf zurück zu schaffen. *) Ist dieß einigermassen geschehen, so sucht man, indem man mit der einen Hand die Eichel gelinde nach hinten zu drückt, zu gleicher Zeit mit den Fingern der andern die Vorhaut über die Eichel vorwärts zu schieben; und in der That, wenn man diese Handgriffe mit der gehörigen Geschicklichkeit und Geduld

*) Aber sollte nicht durch das Zusammendrücken der Eichel, anstatt das Blut aus derselben zurückzutreiben, vielmehr durch den dadurch bewirkten Reitz mehr Blut herbeygelockt, und das Vorwärtsbringen der Vorhaut eben deßwegen gerade erschwert werden. In den Fällen, wo die Zusammenschnürung der Vorhaut sehr heftig ist, gewiß, und ich glaube daher, daß man hier besser thut, wenn man sogleich die Vorhaut, entweder vermittelst der von dem Verfasser angegebenen Handgriffe, oder, wie Bell angibt, indem man, nach vorhergegangener Eintauchung

eine Zeit lang fortsetzt, so gelingt es dadurch oft, die Einklemmung der Eichel in kurzer Zeit zu heben, und den Kranken ohne Operation von der nahen Gefahr des Brandes zu befreyen. Nur muß man aber, wofern die Paraphimosis die Begleiterin eines vorhandenen Trippers ist, in Rücksicht auf die Anwendung des Eises oder des kalten Wassers etwas vorsichtig seyn, um nicht dadurch zur Unterdrückung des Tripperausflusses und zur Entstehung noch grösserer Uebel, als die Einklemmung der Eichel ist, Veranlassung zu geben. — Wo dieß zu befürchten ist, thun oft örtliche Blutausleerungen vortreffliche Dienste. — Gelingt es uns nicht bald, durch die oben gedachten Mittel die Vorhaut vorwärts zu bringen, und fangen die Zufälle an bedeutender zu werden, so müssen wir ungesäumt einen Einschnitt in die Vorhaut oder das Bändchen machen, und wir haben um so weniger Ursache, diese Operation aufzuschieben, da sie gar nicht gefährlich, gleichwohl aber schlechterdings nöthig ist, um dem verdrüßlichsten aller syphilitischen Zufälle, dem Brande der Eichel, zuvorzukommen. — Sind venerische Geschwüre vorhanden, so mache ich den Einschnitt allemal lieber auf der entgegen gesetzten Seite, um die Wunde vor der Einsaugung des Gifts, so viel als möglich ist, zu sichern.

---

des männlichen Gliedes in warme Milch, oder Einreibung desselben mit einer erweichenden Salbe, den Zeige- und Mittelfinger von jeder Hand hinter dem zusammengezogenen Theile der Vorhaut ansetzt, und während daß man solchen gelinde nach vornen zu ausdehnt, zu gleicher Zeit den Daumen von jeder Hand auf die Eichel legt, und diese mit einer gewissen Festigkeit einwärts und zusammendrückt, vorwärts zu bringen sucht. — Uebers.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Von dem
Krebs und der Fäulung oder dem Brande des männlichen Gliedes,
und der
Amputation deſſelben.

Ich kenne beynahe keinen Schriftſteller, der gut über dieſe Materie geſchrieben hätte. Ueberhaupt kommen in der Praxis zwey Fälle vor, wo die Amputation des männlichen Gliedes nothwendig wird: der erſte iſt, wenn daſſelbe mit einem krebshaften Geſchwüre behaftet iſt; der andere, wenn es in Fäulniß übergeht, oder der Brand an demſelben anſetzt. Sowohl das eine, als das andere dieſer Uebel ſind ſelten die Folgen einer unmittelbaren Einwirkung des ſyphilitiſchen Giftes. Die freſſenden und phagedäniſchen Geſchwüre des männlichen Gliedes haben ihre Entſtehung meiſtentheils einer ſchlechten Behandlung zu danken, und werden hervorgebracht, indem man entweder die ſyphilitiſchen Geſchwüre zu oft mit dem Höllenſteine berührt, oder der Luft zu viel Zutritt zu ihnen geſtattet, oder bey ihrer Behandlung den innerlichen Ge-

brauch des Merkurius zu lange fortsetzt, und, ungeachtet sie aus syphilitischen längst Merkurialgeschwüre geworden sind, sie dennoch als syphilitische Geschwüre anzusehen und zu behandeln fortfährt. Indessen können aber doch auch zuweilen diese Geschwüre von dem herpetischen oder dem wahren Krebsgifte, welches an das männliche Glied angebracht worden, und vielleicht auch noch von verschiedenen andern, ihrer Natur nach uns weniger bekannten Schärfen herrühren. So erwähnt z. B. Plinius der jüngere eines Römers, der sich wegen einer Krankheit dieser Art mit seiner Frau ins Wasser stürzte, um sich zu ersäufen.

Der Hauptcharakter dieser Geschwüre besteht darinn, daß sie sehr schnell um sich fressen, daß sie harte und umgebogene Ränder bekommen, und unter lebhaften stechenden Schmerzen ein häufiges, schlechtes, jauchigtes, sehr übel riechendes Eiter geben. Die starke Anschwellung des Gliedes macht, indem sie die Oeffnung der Harnröhre zusammendrückt, daß sich der Urin nicht selten einen andern Weg sucht, und durch den beständigen Reitz, den er in dem leidenden Theil unterhält, die Krankheit verschlimmert oder unheilbar macht.

Der Braud oder die Fäulung des männlichen Gliedes kann von sehr verschiedenen Ursachen herrühren, und zwar:

1.) von der heftigen Einklemmung der Eichel bey der Paraphimosis;

2.) von dem Eindringen des Urins in die fachichten Körper (corpora cavernosa penis,) und bisweilen auch von der Verhaltung des Urins bey der Ischuria uretrali;

3.) von einer sehr hoch gestiegenen Entzündung des männlichen Gliedes;

4.) von einem Fieber fauler Art, welches sich zu einem vorhandenen Tripper gesellt, und, als Folge, den

Brand des männlichen Gliedes, und das freywillige Wegfallen desselben auf eben die Art nach sich zieht, wie diese Fieber zuweilen den Brand der Hoden nach sich ziehen, wie schon Hippokrates beobachtet hat.

In Betreff der Behandlung der phagedänischen Geschwüre verweise ich den Leser auf das zehnte Kapitel. Ist aber die organische Struktur des männlichen Gliedes bereits so sehr verletzt, daß man keine Hoffnung mehr hat, dasselbe zu erhalten, oder macht das Uebel so schnelle und starke Fortschritte, daß man fürchten muß, es werde sich auch auf die benachbarten und innern Theile ausbreiten, und durch diese immer weitere Ausbreitung das Leben des Kranken in Gefahr setzen, so muß die Amputation des männlichen Gliedes gemacht werden.

Aeussert sich der Brand an dem männlichen Gliede, so muß man, wo möglich, zuerst die Ursache zu heben suchen, und ungesäumt, sowohl äusserlich als innerlich, alle die Mittel anwenden, die denselben in seinem Fortgange aufzuhalten geschickt sind. Greift er auf den Gebrauch dieser Mittel, oder auch von selbst, nicht weiter um sich, so trennt oft die Natur selbst den abgestorbenen Theil von dem lebendigen: allein geschieht dieses nicht, greift er immer weiter um sich, so ist die Amputation auch hier das einzige Rettungsmittel, und sie muß daher in allen diesen Fällen ungesäumt und ohne Bedenken gemacht werden.

Der Bürger Boyer hat diese Operation unter allen Schriftstellern am besten beschrieben, und ich will daher seine Beschreibung ganz mit den nehmlichen Worten hiehersetzen, wie sie in *Fourcroy's* Médecine éclairée par les sciences physiques. 2. Vol. aufgezeichnet ist.

Von der Amputation des männlichen Gliedes.

„Nachdem ich die Geschwulst mit einer Leinwand umwickelt hatte, faßte ich sie mit der linken Hand, und schnitt, indem ich die Haut ein wenig gegen mich zog, die Haut, die fachichten Körper und die Harnröhre auf einmal mit dem Bistouri durch. Hierauf faßte ich die Adern, die über den Rücken des Gliedes hinlaufen, mit einer anatomischen Pincette, zog sie ein wenig gegen mich, und ließ sie unterbinden. Eben so verfuhr ich auch mit denjenigen, die in der Mitte des schwammichten Gewebes der fachichten Körper laufen. — Nachdem ich die Gefäße auf diese Art unterbunden hatte, brachte ich eine Sonde, in der Form eines lateinischen S, in die Blase, bedeckte die Wunde mit Charpie, und befestigte diese vermittelst länglichter, quer über einander gelegter, und in der Mitte, um die Sonde durchzulassen, durchstochener Kompressen. Die Enden dieser Kompressen wurden von den Köpfen einer Tbinde bedeckt, an welchem die Sonde ebenfalls vermittelst kleiner Bänder befestigt war. Dieß war das Hauptsächlichste bey dem Apparate. Die Ligatur der Arterien war bereits am zehnten Tage nach der Operation abgefallen, und die Eiterung war so gut im Gange, als sie es seyn konnte. Die Sonde ließ ich bis an das Ende der Kur in der Blase, und nahm sie blos von Zeit zu Zeit heraus, um sie zu reinigen. Nach fünf und vierzig Tagen war die Wunde völlig vernarbt, und der Kranke verließ das Hospital in vollkommener Gesundheit.“

Digitized by Google

„Ich muß hiebey bemerken, daß in Betreff der Sonde, welche man, theils um die Anlegung des Verbandes, und den Abgang des Urins zu erleichtern, theils um das Zusammenwachsen der Harnröhre zu verhindern, in die letztere einbringt, der berühmte Ledran den Rath gibt, dieselbe während der Eiterung der Wunde heraus zu nehmen, und erst, wenn diese im Begriff ist, sich zu vernarben, wieder einzubringen, um zu verhindern, daß die Harnröhre nicht zu enge wird: allein ich halte dafür, daß es besser ist, die Sonde bis ans Ende der Kur in der Harnröhre zu lassen, weil die Wunde leicht durch den Urin verunreinigt, gereitzt, und die Heilung verzögert wird."

„Bey dem Brande des männlichen Gliedes kann man sich bisweilen die Mühe, die Arterien zu unterbinden, ersparen: allein wenn der Durchmesser der Gefässe nur im geringsten vergrössert ist, ein Fall, der bey karcinomatosen Geschwulsten beständig Statt findet, so ist das Unterbinden immer rathsamer, und das sicherste Mittel, einer gefährlichen Verblutung zuvorzukommen. Die Arterien, welche unterbunden werden müssen, sind die Arteriae dorsales penis, die auf dem Rücken des fachichten Körpers hinlaufen, und dann diejenigen, die ihren Lauf mitten durch die schwammichte Substanz des fachichten Körpers nehmen. Das Unterbinden selbst geschieht leicht, indem man die Arterien mit einer Pincette faßt; sollte aber dieses nicht angehen, so muß man das Unterbinden mit Hülfe einer Nadel bewerkstelligen."

„Zum Beschlusse bemerke ich, daß die Vorschriften Ledrans, eine grössere Portion von der Haut des männlichen Gliedes, als von dem fachichten Körper, wegzu-

schneiden, alle Aufmerksamkeit verdiene. Denn vernachläsiget man dieses, so wird das Unterbinden der Gefässe äusserst schwer; der fachichte Körper zieht sich gegen die Scham zurück, die Haut hingegen kommt über das Ende desselben hervor, und macht, daß man die Gefässe entweder gar nicht, oder nur sehr schwer finden kann."

„Die Furcht vor der Verblutung ist nicht selten Ursache gewesen, daß man diese Operation unterlassen hat, und ohne Zweifel war es eben diese Furcht, wodurch Heister und Bertrandi bewogen worden sind, die Unterbindung des männlichen Gliedes der Amputation desselben vorzuziehen. — Zur Verhütung der Verblutung hat man den Gebrauch adstringierender Mittel, ja selbst das Brennen der Gefässe angerathen: meines Erachtens hängt es von der eben angegebenen Verschiedenheit der Umstände ab, ob es mit einer blosen Kompression der Gefässe gethan ist, oder ob das Unterbinden derselben Statt finden soll. Macht man die Operation auf Veranlassung des Brandes, so ist gewöhnlicher Weise die Kompression hinlänglich, weil in diesem Falle die Gefässe nicht widernatürlich erweitert sind. Diese Kompression zu bewerkstelligen, bringt man zuerst eine Sonde in die Blase; hierauf bedeckt man die Wunde mit kleinen Bourdonnets oder Bäuschgen von Charpie; und wenn man eine hinlängliche Menge Charpie aufgelegt hat, legt man quer kleine länglichte Kompressen über, deren Enden man mit den Köpfen einer Tbinde befestigt, schlägt den freygelassenen Theil der Enden dieser Kompressen, das eine gegen das andere um, und befestigt sie mit Stecknadeln. Dieser einfache Apparat ist dem von Salucci vorgeschlagenen allzukünstlichen weit vorzuziehen."

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Von der Harnverhaltung.

Die Harnverhaltung ist überhaupt von zweyerley Art. Entweder ist sie vollständig, d. i. der Abgang des Harns ist völlig gehemmt, dann nennt man sie Ischurie, von dem griechischen ἰσχυρια, suppressio s. retentio urinae; oder sie ist unvollständig, der Urin geht nicht, wie im natürlichen Zustande, in einem ununterbrochenen Strahle ab, und dann nennt man sie Dysurie, von δυσυρια, difficultas urinae, s. difficilis urinae excretio. Ist der Sitz und die Ursache der Krankheit in der Harnröhre, so nennt man sie Ischuria oder Dysuria urethralis, zum Unterschiede von derjenigen, die ihren Sitz in der Blase, den Harnleitern oder den Nieren hat, und die man daher Ischuria oder Dysuria vesicalis, ureterica, renalis heißt. Hat endlich die Krankheit ihre Entstehung dem syphilitischen Gifte zu danken, so charakterisirt man sie noch besonders dadurch, daß man ihr das Beywort syphilitisch zusetzt.

Beyde Krankheiten, sowohl die Ischurie als die Dysurie, scheinen den Alten unbekannt gewesen zu seyn; wenigstens finden wir in den Schriften der Griechen und

Römer nichts, das auf diese Krankheiten der Harnröhre, die heut zu Tage in Europa so häufig sind, Bezug hätte.

Die Ischurie, oder die vollständige Harnverhaltung, ist immer eine akute Krankheit, die oft sehr gefährlich ist, und schleunige Hülfe fordert; die Dysurie, oder die unvollständige Harnverhaltung hingegen ist gewöhnlicher Weise eine chronische Krankheit.

Die Ursachen, wodurch beyde Krankheiten hervorgebracht werden, sind:

1.) eine heftige Entzündung an irgend einer Stelle der Harnröhre oder an dem Blasenhalse;

2.) eine krankhafte Verengerung eben dieser Theile;

3.) ein Druck auf den Blasenhals von einer Geschwulst oder Verhärtung der Vorstehdrüse oder irgend einer andern Drüse der Harnröhre;

4.) eine hervorragende Narbe von einem vorhergegangenen Geschwür in der Harnröhre;

5.) ein in der Harnröhre befindlicher Fleischauswuchs, oder eine so genannte Karunkel;

6.) eine Verdickung der Häute oder des fachichten Körpers der Harnröhre.

Die zwey erstern Ursachen rühren insgemein von dem Reitze des in der Harnröhre befindlichen syphilitischen Giftes her, und zeigen sich vorzüglich bey gestopften syphilitischen Trippern, und bey vorhandenen syphilitischen Geschwüren in der Harnröhre wirksam; die andern sind gewöhnlicher Weise der traurige, obwohl späte, Erfolg einer schlechten Behandlung vorhergegangener Tripper durch scharfe, reizzende und zusammenziehende Einspritzungen, ꝛc. und wahrscheinlich ist es vorzüglich dem Mißbrauche jener Einspritzungen zuzuschreiben, daß die Harnverhaltung heutiges

Tages, und besonders in England, eine so häufige Krankheit ist.

Da von der genauen Kenntniß dieser Ursachen die gründliche Kur der Krankheit ganz allein abhangt, so wollen wir sie etwas genauer betrachten.

So oft, während eines syphilitischen Trippers, der Ausfluß durch irgend eine Ursache gehemmt wird, so scheint sich das Gift weiter nach hinten in der Harnröhre zu begeben, und daselbst eine der Entzündung an seinem ursprünglichen Sitze in der kahnförmigen Grube ähnliche Entzündung zu erregen. Setzt es sich auf den so genannten Schnepfenkopf, und reitzt daselbst die Oeffnungen der Ausführungsgänge der Saamenbläsgen, so verursacht es, wie in dem vierten Kapitel gezeigt worden, eine Geschwulst der Saamengänge und der Nebenhode, oder diejenige Krankheit, die man gewöhnlich Hodengeschwulst nennt. Begibt es sich noch weiter nach hinten, und setzt es sich am Ende der Harnröhre oder an dem Blasenhalse fest, so bewirkt es keine Hodengeschwulst, sondern es verursacht durch seinen Reitz eine krampfhafte Zusammenziehung oder eine mehr oder weniger heftige Entzündung des Blasenhalses, welche dann nicht selten mit einer gänzlichen Harnverhaltung verbunden ist. Manchmal ist auch die Entzündung, theils wegen der Schärfe des Giftes, theils anderer Umstände wegen, so groß, daß sie an irgend einer Stelle der Harnröhre ein Geschwür nach sich zieht, oder Veranlassung zur Anschwellung irgend einer Drüse gibt, und sowohl das erstere, indem es sich vernarbt, als auch die letztere, indem sie in ihrem Umfange immer mehr zunimmt, verursachen endlich an einer oder mehreren Stellen der Harnröhre eine Verengerung, wodurch der Abgang des Urins anfänglich erschwert, und endlich früher oder

ſpäter gänzlich gehemmt wird. Die Narbe und die angeſchwollene Drüſe bilden nehmlich eine Art von Knoten, der in die Höhlung der Harnröhre hineinragt; auch können die Geſchwüre, indem ſie ſich vernarben, bisweilen fleiſchichte Auswüchſe oder ſo genannte Karunkeln bilden, die in der Folge auf den Abgang des Urins eben die Wirkung, wie eine hervorragende Narbe, haben.

Leidet insbeſondere die Vorſtehdrüſe, ſo bildet ſie eine harte Geſchwulſt oder einen ſchwammichten Auswuchs, die durch ihre Maſſe und ihren Druck von Auſſen auf den Blaſenhals oder die Harnröhre, dieſe entweder zum Theil oder auch gänzlich verſchlieſſen. — Endlich haben neuere anatomiſche Beobachtungen gezeigt, daß zwey einander gegen über gelegene Geſchwüre in der Harnröhre bisweilen, indem ſie zuſammenwachſen, eine Art von Querbändern bilden, die, indeß der vordere Theil der Harnröhre offen bleibt, und mit einem fortdauernden Nachtripper behaftet iſt, den hintern dem Durchgange des Harns mehr oder weniger verſchlieſſen.

Meiſtentheils haben dieſe Verengerungen nur an einer einzigen Stelle, bisweilen aber auch an zwey und ſelbſt an drey verſchiedenen Stellen der Harnröhre zugleich Statt.

Die meiſten Kranken, die mit ſolchen chroniſchen Verengerungen der Harnröhre behaftet ſind, brauchen zwar, wenn ſie den Harn laſſen wollen, längere Zeit, um dieſer Ausleerung abzuwarten, als in geſunden Tagen: allein wenn ſie mäſig leben, und ſich keinen heftigen Leibesbewegungen ausſetzen, uriniren ſie ziemlich leicht, und die Krankheit verurſacht ihnen Monathe und manchmal Jahre lang keine ſonderliche Schmerzen und Ungelegenheiten.

Digitized by Google

Wenn aber die Krankheit schon sehr lange gedauert hat, oder der Kranke auch nur die geringste Ausschweifung im Essen und Trinken begeht, sich eine nur wenig starke Bewegung, und besonders lange Reisen im Winter macht, so wird die Krankheit sogleich offenbar verschlimmert, der Urin geht nur tropfenweise, oder in einem dünnen unterbrochenen Faden, unter den heftigsten Schmerzen, ab, oder seine Ausleerung wird wohl auch völlig gehemmt, und der Kranke geräth dadurch in augenscheinliche Lebensgefahr. In diesem letztern Falle, wenn zumal die Krankheit ihren Sitz weit nach hinten in der Harnröhre oder am Blasenhalse hat, bahnt sich der Urin zuweilen einen Weg durch den Mastdarm, und leert sich durch den After aus, oder, welches noch häufiger geschieht, er dehnt die Harnröhre hinter der Verengerung zu einer Art von Sack aus, frißt sie nach und nach an, und veranlaßt einen Abscess, der, wenn er vernachläßigt wird, eine Fistel im Perinäum, im Scrotum oder im Mastdarme zur Folge hat. — Manchmal geschieht es auch, daß sich der Urin einen Weg in das umliegende Zellgewebe bahnt. — Endlich entsteht auch bisweilen eine Eiterung oder ein Abscess in dem Perinäum, ohne daß der Kranke vermuthet, daß derselbe eine Folge von der Verengerung der Harnröhre sey.

Die Folgen dieser Verengerungen der Harnröhre sind:

1.) Eine Entzündung oder Vereiterung der Kowperschen Drüsen oder der Vorstehdrüse, und der sie umgebenden Zellhaut.

2.) Der Brand der Geburtstheile und des ganzen Körpers der Harnröhre.

3.) Durch die gewaltsamen Zusammenziehungen, zu welchen der gehemmte Harnausfluß die Blase veranlaßt,

wird diese, besonders wenn das Uebel bereits einige Zeit gedauert hat, endlich selbst afficirt, ihre Reitzbarkeit wird widernatürlich erhöht, ihre Zusammenziehungen erfolgen unter Schmerzen, und die Leichenöffnungen zeigen, daß ihre Häute, aus denen sie zusammengesetzt ist, sich nach und nach widernatürlich verdicken; — Wirkungen, die allesammt dem gehemmten Ausflusse und der Schärfe des angesammelten Urins beyzumessen sind.

4.) Manchmal werden auch die Harnleiter und selbst die Nieren afficirt.

5.) Die Zerreissung oder die Lähmung der Blase.

Die Vereiterung nimmt gewöhnlich ihren Anfang zunächst an dem Sitze der Verengerung. Zuweilen ist der verengerte Theil rings von der Vereiterung eingeschlossen, und wenn dieß der Fall ist, wird er während ihres Fortgangs nach und nach zerstört, und die Krankheit gehoben. Geschieht es aber, daß die innere Haut der Harnröhre durchfressen wird, so ergießt sich der Urin in das Zellgewebe des männlichen Gliedes oder des Scrotums und aller benachbarten Theile, schwellt sie an, entzündet sie, und veranlaßt Abscesse und Fisteln im Perinäum, im Scrotum und im Mastdarme, und, wenn er zumal sehr scharf ist, selbst den Brand der Haut und des Zellgewebes des Scrotums und des männlichen Gliedes. Dieses geschieht jedoch nur, wenn sich diese Durchfressung mehr nach vornen in der Harnröhre ereignet; ereignet sie sich mehr nach hinten zu, in der Nachbarschaft der Vorsteherdrüse, so bildet der Urin, statt sich in die genannten Theile zu ergiessen, oft eine umschränkte Geschwulst, und bahnt sich demnächst einen Weg in den Mastdarm oder in das fachichte Gewebe der Harnröhre, welches dann in den Brand übergeht.

Digitized by Google

Es ist schon gesagt worden, daß die Verengerungen der Harnröhre ihre Entstehung gewöhnlicher Weise der durch den Reitz des syphilitrischen Giftes oder scharfer Einspritzungen bewirkten Entzündung der Harnröhre zu danken haben. Indessen können dieselben doch auch bisweilen von andern Ursachen, von dem so genannten Gries, von dem Steine, von Drüsengeschwulsten, ꝛc. veranlaßt werden. Dieser letztere Fall ist jedoch äusserst selten; auch finden wir bey keinem Schriftsteller, der um die Zeit geschrieben, wo man den Tripper zu beschreiben angefangen hat, daß er dieser letzt gedachten Verengerungen, als Ursachen der Ischurie, erwähnt hätte.

J. Hunter behauptet in seiner Abhandlung über die venerischen Krankheiten, daß die Verengerungen der Harnröhre niemals Folgen vorhergegangener Tripper seyen. Diese Behauptung ist der täglichen Erfahrung so sehr entgegen, daß ich ihrer gar nicht erwähnen würde, wenn nicht zu besorgen wäre, daß sich junge Aerzte und Wundärzte durch die grundlosen und oft gefährlichen Theorieen, von denen dieses Buch wimmelt, leicht täuschen lassen könnten.

Einige andere neuere Schriftsteller sind der Meinung, daß der Mißbrauch der Vergnügungen der Liebe, andere, daß der Mißbrauch des Weins oder anderer geistiger Getränke bisweilen scirrhose Geschwulsten der Drüsen oder Verengerungen der Harnröhre nach sich ziehen. Ich läugne das Faktum nicht: allein ich zweifle sehr, daß diese Ursachen für sich allein, ohne Mitwirkung eines vorhergegangenen Trippers, und unschicklicher Einspritzungen, die bey demselben gebraucht worden, jemals jene Uebel hervorgebracht haben. Eben so wenig glaube ich auch, daß dieselben irgend einmal als Folgen des

Scorbuts oder einer andern Krankheit dieser Art vorgekommen sind.

Uebrigens werde ich mich in diesem Kapitel blos auf die Behandlung derjenigen Verengerungen der Harnröhre einschränken, die ihre Entstehung offenbar vorhergegangenen Trippern, Geschwüren in der Harnröhre, oder dem Gebrauche unschicklicher Einspritzungen zu danken haben, und bemerke hier blos noch das Einzige, daß dergleichen Verengerungen bisweilen auch im After, und bey den Frauen in der Mutterscheide Statt haben.

Die Verengerungen der Harnröhre, welche, von den eben gedachten Ursachen veranlaßt werden, würden selten eine gefährliche und bedeutende Krankheit seyn, wenn sie nicht die Verhaltung des Harns zur Folge hätten; denn alle die schlimmen und gefährlichen Zufälle, die Entzündung, die Vereiterung, die Fisteln, der Brand, die zwischen der Verengerung und dem Blasenhalse dabey vorkommen, wie auch die Affektion der Blase selbst, sind lediglich Wirkungen der Menge und der Schärfe des Urins, der sich jenseits der Verengerung angesammelt hat.

Ausschweifungen im Essen, Mißbrauch des Weins, heftige Bewegungen des Körpers, das Venusspiel, Unterdrückung der Hautausdünstung verschlimmern die Zufälle der Dysurie immer, und setzen nicht selten den Kranken in Lebensgefahr. Diese Gefahr richtet sich, in Absicht auf ihre Grösse, nach der Grösse der Verengerung, nach dem Grade der Reitzbarkeit der jenseits derselben gelegenen Theile, nach dem Alter des Kranken, nach der Dauer der Krankheit, und nach den Wirkungen, die sie bereits hervorgebracht hat. Bey Personen, die sich häufige Ausschweifungen im Essen erlauben,

ben, kann schon eine kleine Verengerung der Harnröhre oft eine sehr heftige Reitzung veranlassen.

Man hat kürzlich die Frage aufgeworfen, ob die Harnröhre, da sie keine Muskelfibern hat, gleichwohl an Krämpfen leiden könne? Ich will hier nicht über Worte streiten, sondern blos folgendes bemerken. Wenn ich sehe, daß bey einem und demselben Kranken der Urin jetzt ungehindert und leicht, jetzt mit Schwierigkeit, jetzt gar nicht abgeht; wenn ich sehe, daß eine bis an die verengerte Stelle in die Harnröhre eingebrachte Kerze jetzt durch die verengerte Stelle durchgeht, jetzt mit keiner Mühe weiter eingebracht werden kann, daß der Urin das eine mal frey und in einem ununterbrochenen Strahle, das andere mal gar nicht abgeht, ohngeachtet man in dem ersten Falle die Kerze nicht, in dem andern leicht durch die verengerte Stelle durchbringen konnte, so kann ich diese Erscheinung unmöglich etwas anders, als einer heftigen, plötzlich erfolgenden, und eben so schnell wieder vorübergehenden Zusammenziehung irgend einer Stelle der Harnröhre zuschreiben, der Nahme, den man dieser Zusammenziehung gibt, mag nun Krampf oder irgend ein anderer Nahme seyn. Uebrigens hat noch Niemand geläugnet, daß sowohl die Acceleratoren des Urins, als auch der Sphinkter des Blasenhalses krampfhafte Zusammenziehungen erleiden können. (25.)

Die Dysurie ist um so gefährlicher, je schwerer die Ursache, die ihr zum Grunde liegt, sich entdecken und heben läßt, je näher diese letztere ihren Sitz an dem Blasenhalse hat, und je höher der Grad der Reitzbarkeit der Blase ist.

Um sowohl die Krankheit gehörig zu erkennen, als

auch über ihren Ausgang ein richtiges Urtheil zu fällen, muß man zuvorderst untersuchen, ob der Kranke vorher mit Trippern behaftet gewesen, und wenn dieß der Fall war, wie lange dieselben gedauert haben, auf welche Art er dabey behandelt worden, an welchen Stellen der Harnröhre sie vorzüglich ihren Sitz gehabt haben, und wie viel Zeit nach ihnen verflossen sey, bis sich die Krankheit zu äussern angefangen habe? Hierauf muß man sich über den gegenwärtigen Gesundheitszustand des Kranken überhaupt zu belehren suchen, über seine Lebensart, sein Alter, seine Konstitution; man muß ihn fragen, ob er nicht zu Warzen oder andern Hautauswüchsen geneigt sey; was er bereits für Mittel gegen die Krankheit gebraucht; wenn er uriniren kann, was der Strahl des Urins gegen das Ende der Ausleerung für eine Gestalt habe, ob er dünn oder dick, einfach oder gespalten sey; ob er den Urin lange zurückhalten könne, ob er auf einmal eine grosse Quantität lasse, ob die Krankheit noch mit einem andern Ausflusse begleitet sey, ꝛc.? — Da dem Arzte an einer genauen Belehrung über diese Punkte Alles gelegen seyn muß, so darf er sich nicht blos mit den Antworten des Kranken begnügen, sondern er muß sich, wo es sich irgend thun läßt, von der Richtigkeit der Aussagen des letztern durch selbsteigenen Anblick zu überzeugen suchen.

Wenn man sich zur Erforschung der Krankheit der Kerzen bedient, so muß man Achtung geben, ob sie leicht und ungehindert in die Harnröhre eingebracht werden können, oder ob sie irgendwo aufgehalten werden; ob sie, wenn man sie zurückzieht, leicht herausgehen, oder ob sie mit Gewalt herausgezogen werden müssen; ob ihre Oberfläche, wenn sie zurückgezogen werden, trocken oder feucht ist, und im letztern Falle ob die Feuchtigkeit sich nur an

Digitized by Google

einer oder an mehreren Stellen zeigt. Auch muß man zugleich sehen, ob nicht Zufälle vorhanden sind, die vermuthen lassen, daß, ausser der Verengerung, auch noch ein krampfhafter Zustand des Blasenhalses, der Blase selbst, oder der Nieren zugegen sey, und ob die Zufälle der Reitzung, woran der Kranke leidet, blos von der Anhäufung und der Schärfe des Urins, oder vielmehr von einer Verhärtung oder Vereiterung der Vorstehdrüse, oder einem organischen Fehler der Blase selbst herrühre.

Es gibt Fälle, wo man die angeschwollenen oder verhärteten Drüsen oder andere Theile der Harnröhre fühlen kann, und hier läßt sich dann vermittelst einer Kerze oder des Katheters auf einmal eine beträchtliche Harnausleerung bewirken. Eben dieses geschieht auch, wenn die Krankheit von schwammichten oder warzichten Auswüchsen in der Harnröhre herrührt. Allein dieser Vortheil, so bedeutend er für den gegenwärtigen Augenblick ist, trägt nichts zur gründlichen Kur der Krankheit bey, wenn man auch den Gebrauch der Kerzen noch so lange fortsetzt.

Wenn ein organischer Fehler in der Blase zugegen ist, so kann der Kranke den Urin nie lange genug zurückhalten, um auf einmal eine beträchtliche Menge von sich zu geben. Bedient man sich daher in diesem Falle einer Kerze oder des Katheters, so ist der Abgang immer gering, da hingegen, wenn die Blase noch gesund oder nur wenig angegriffen ist, eine grössere Menge abgeht, wenn anders kein anderweitiges Hinderniß, keine Krankheit der Harnleiter oder der Nieren Statt findet.

Ist ein Geschwür in der Harnröhre, am Blasenhals, in der Blase selbst, in den Harnleitern oder in den Nieren zugegen, so wird, was wohl zu bemerken, mit dem Urin

allezeit auch zugleich Eiter ausgeleert. Hat das Geschwür seinen Sitz in der Blase oder in den Nieren, so geht, wenn der Kranke anders noch uriniren kann, das Eiter entweder mit dem Urin vermischt, oder am Ende der Harnausleerung allein ab, da hingegen, wenn der Sitz des Geschwürs am Blasenhals oder in der Harnröhre ist, das Eiter gleich mit den ersten Tropfen des Urins ausgeleert wird. In diesem letztern Falle kann man auch, und zwar oft mit Gewißheit, den Sitz des Geschwürs in der Harnröhre dadurch bestimmen, daß der Kranke bey der Applikation der Kerzen an einer gewissen Stelle einen Schmerz empfindet, und, wenn man die Kerze herauszieht, diese da oder dort mit etwas Eiter verunreiniget ist.

Diese hinter der Verengerung der Harnröhre gelegenen Geschwüre, sie mögen nun Folgen eines vorhergegangenen heftigen oder schlecht behandelten Trippers seyn, oder sie mögen von der Schärfe des zwischen der Verengerung und der Blase sich anhäufenden Urins herrühren, machen die Harnverhaltung immer zu einer sehr gefährlichen Krankheit; denn wenn nicht frühzeitig Hülfe geschaft wird, so entsteht entweder ein Abscеß oder eine Fistel im Perinäum, oder es erfolgt eine Infiltration des Urins in das Zellgewebe der benachbarten Theile, die den Brand, und nicht selten den Tod des Kranken zur Folge hat.

Ehe sich der Urin einen Weg durch das Perinäum macht, erscheint gewöhnlich an der Stelle der Verengerung eine rothe und harte Geschwulst, welche öfters von der Grösse einer Haselnuß bis zu der Grösse eines Hünereys zunimmt, und ganz das Ansehen eines Abscesses gewinnt. Man muß den Kranken frühzeitig auf die schlimmen Folgen, die die Vernachläßigung dieser Geschwulsten nach

sich zieht, aufmerksam machen, und niemals die Operation derselben lange hinausschieben.

Bey Verengerungen der Harnröhre von verhärteten Drüsen in derselben ist, besonders bey starken Trinkern, und zumal solchen, die mit Finnen und einem so genannten kupfrichten Gesichte behaftet sind, die Dysurie häufig mit einem Ausflusse einer scharfen und jauchichten Materie begleitet, den man von dem Ausflusse, welcher von der Vorstehdrüse kommt, und dem Eyweise ähnlich und von einem widrigen ekelhaften Geruche ist, wohl unterscheiden muß. Das Leiden der Vorstehdrüse ist öfters mit einer Fistel vergesellschaftet, die sich vor der genannten Drüse in das Perinäum öffnet, ohngeachtet sie ihren Anfang hinter derselben hat.

Heilungsmethode.

Wenn wir, mit diesen nöthigen Vorkenntnissen gehörig ausgerüstet, zu einem Kranken gerufen werden, der mit einer Ischurie oder einer vollständigen Harnverhaltung befallen ist, so ist das Erste, was wir zu thun haben, daß wir ihm, wenn der Puls geschwind, voll und hart ist, eine Ader öffnen lassen. Das Maaß des wegzulassenden Blutes muß nach der Beschaffenheit des Pulses und der Konstitution des Kranken bestimmt werden. Ein starker vollblütiger Körper verträgt leicht einen Verlust von einem Pfunde Blut, da hingegen bey einem schwächern und zärtern Subjecte der Verlust der Hälfte die gleiche Wirkung thut. Indessen ist überhaupt zu bemerken, daß wir dem Kranken durch eine einzige starke Aderläße mehr Nutzen schaffen, als durch zwey

oder drey kleinere. — Nach dem Aderlassen, besonders wenn die Blase sehr ausgedehnt ist, müssen wir sogleich, vermittelst des Katheters oder einer Sonde, den Harn auszuleeren suchen. Dieses ist nicht selten mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, ja manchmal gelingt es gar nicht. Der Grund hievon liegt allerdings sehr oft in der Beschaffenheit der Ursache der Krankheit, und besonders bemerken wir, daß diese Schwierigkeit immer grösser ist, wenn die Harnverhaltung die Folge einer veralteten Krankheit der Harnröhre ist, als wenn sie von einem gestopften Tripper, von einer Entzündung, oder überhaupt von irgend einer neuerdings entstandenen Reitzung der Harnröhre herrührt: allein vieles hängt dabey doch auch von der Geschicklichkeit des Wundarztes ab.

Die beste Art, die Sonde oder den Katheter in die Harnröhre einzubringen, scheint mir folgende zu seyn. Wenn eine Aderlässe nöthig ist, so muß diese, wie schon gesagt worden, allezeit vorhergehen. Nun muß der Katheter, nachdem er zuvor mit süssem Oele bestrichen worden, behutsam in die Harnröhre eingebracht, und sachte weiter geschoben werden. Trift er auf ein Hinderniß, so darf man keine Gewalt anwenden, ihn weiter fortzuschieben, sondern man muß eine Zeit lang zuwarten, und dann neuerdings versuchen, ihn langsam weiter einzubringen, indem jenes Hinderniß bisweilen blos in einer vorübergehenden krampfhaften Zusammenziehung der Harnröhre besteht, die durch den Reitz des Katheters veranlaßt worden. Verhalten wir uns nun eine Zeit lang ruhig, so hört dieser Krampf oft in wenigen Minuten von sich selbst wieder auf, und der Katheter läßt sich dann leicht weiter fortschieben. Wollen wir hingegen das Weitereinbringen desselben erzwingen, so machen wir den Krampf

Digitized by Google

heftiger, hartnäckiger, und das Weitereinbringen des Katheters oft schlechterdings unmöglich. Eben diesem Krampfe der Harnröhre ist es wahrscheinlich auch zuzuschreiben, daß es zuweilen einem Wundarzte gelingt, den Katheter einzubringen, nachdem es zuvor ein anderer, bey gleicher Geschicklichkeit, vergebens versucht hat. — Ist der Widerstand am Veru montanum oder noch weiter hinten in der Harnröhre, so kann man die Einbringung des Katheters sehr oft mit dem Finger, den man in den Mastdarm einbringt, oder durch gelindes Reiben des Perinäums erleichtern. Ich habe Fälle gesehen, wo es unmöglich war, den Katheter einzubringen, so lange der Kranke im Bette lag, da es hingegen sich mit leichter Mühe bewerkstelligen ließ, nachdem er sich mit herabhängenden Beinen auf den Rand des Bettes gesetzt hatte. — Auch läßt sich zuweilen ein dickerer Katheter einbringen, nachdem zuvor ein dünnerer zu wiederholten malen vergebens versucht worden ist.

Manchmal geschieht es, daß der Katheter in die Harnröhre eingebracht wird, und gleichwohl kein Harnabgang erfolgt, wenn man nicht zu gleicher Zeit mit der Hand von Aussen auf die Blasengegend drückt. Die Ursache hievon ist, weil in diesem Falle die Blase bereits ihr Zusammenziehungsvermögen verlohren, oder, was von einer sehr starken Ausdehnung derselben häufig die Folge ist, eine völlige Paralysis erlitten hat.

Ich bin in der Angabe aller dieser Dinge mit Fleiß etwas umständlich gewesen, weil ich überzeugt bin, daß man durch eine genaue Beobachtung derselben nicht nur dem Kranken viele Schmerzen ersparen, sondern auch, was noch mehr ist, die Entstehung der allgemeinen Lust-

seuche verhüten kann. Nur allzuleicht kann durch eine rohe unbehutsame Behandlung die Harnröhre verletzt, und dadurch zur Einsaugung des Giftes Gelegenheit gegeben werden; wenigstens habe ich einmal auf diese Art die Lustseuche bey einem Manne entstehen sehen, der vorher keinen andern Zufall, als eine von einem zurückgetriebenen Tripper entstandene Harnverhaltung, gehabt hat.

Wenn die Gefahr nicht so groß, daß ist, die Blase nicht so sehr ausgedehnt, und daher die unmittelbare Ausleerung des Harns nicht so dringend ist; wenn wegen einer vorhandenen heftigen Phimosis die Oeffnung der Harnröhre nicht gefunden werden kann, oder irgend ein anderer Umstand die Einbringung des Katheters unmöglich macht, so müssen wir die Ausleerung des Harns durch andere Mittel zu bewirken suchen, wozu ich folgende am wirksamsten gefunden habe:

1.) Man läßt dem Kranken ein gewöhnliches Klystier geben, um den etwa in den Gedärmen vorhandenen Koth auszuleeren, und auf diese Art den dadurch entstehenden Nebenreitz aus dem Wege zu schaffen.

2.) Man läßt ihn eine Stunde oder wenigstens eine halbe Stunde lang in ein warmes Bad setzen, und dieses Bad nach vier oder fünf Stunden wiederholen; oder im Fall die Umstände das Baden nicht gestatten, läßt man ihn eine Stunde oder eine halbe Stunde lang auf einen Stuhl mit einem ausgeschnittenen Sitze über den Dampf von heissem mit etwas Essig vermischtem Wasser setzen, wovon ich in mehreren Fällen eben die guten Wirkungen, wie von dem warmen Bade, gesehen habe.

3.) Gleich nach dem Gebrauche des warmen Bades oder dieses Dampfes, oder auch schon vorher, läßt man ihm ein anderes, aus gleichen Theilen Gerstenwasser und

Digitized by Google

Leindl bereitetes, Klystier geben, dem man 50 oder 60 Tropfen von dem flüssigen Laudanum zusetzt, und das man so oft wiederholen läßt, als es die Beschaffenheit der Umstände erfordert.

4.) Man läßt ihn dabey sorgfältig alle Arzneyen und Nahrungsmittel, die die Absonderung des Urins befördern, vermeiden, und aus eben dieser Ursache auch nicht mehr trinken, als nöthig ist, um den Durst zu löschen.

In hartnäckigen Fällen dürfte es auch nicht undienlich seyn, einen Versuch mit dem Mittel des D. Hamiltons zu machen, das er in dem 66 Bande der philosophischen Transaktionen für das Jahr 1766 bekannt gemacht hat. Es besteht aus Calomel und Opium, und er verordnet es in einem Bissen, der aus 10 Gran Calomel und 2 Gran Opium besteht. Entspricht die erste Dosis seiner Absicht nicht, so gibt er nach Verfluß von sechs Stunden eine zweyte, ja oft hat er sich, um seinen Zweck zu erreichen, genöthiget gesehen, dieselbige Dosis zum dritten male zu geben.

Durch die vernünftige Anwendung dieser eben angeführten Mittel habe ich öfters die Freude gehabt, selbst in Fällen, wo schon Alles verlohren zu seyn schien, die Heilung der Kranken zu bewirken.

Ich erinnere mich eines Falles, wo eine Harnverhaltung durch eine auf das Perinäum gelegte geröstete Zwiebel binnen zwo Stunden gehoben ward. Auch ist mir ein anderer Fall von einem berühmten Feldarzte bekannt, der von einer Harnverhaltung, an der er litt, dadurch befreyt wurde, daß er auf den Rath eines alten Weibes das Häutchen von einem Ey über die Eichel legte. So bald das Häutchen trocken wurde und zusammenschrumpfte,

fing der Urin an, frey und in Menge auszufliessen. Allein als nach zwey Tagen die Harnverhaltung sich unvermuthet wieder einstellte, so versuchte man, weil man keinen Katheter zur Hand bekommen konnte, jenes Mittel zum zweyten mal; allein dießmal war es, wie das Weib vorausgesagt hatte, ohne Wirkung, und der Kranke starb. — Vielleicht würde ein Blasenpflaster, auf das Perinäum gelegt, sicherer und schneller eben die Wirkung gethan haben. — Endlich hat man auch von dem Eintauchen der Eichel in eiskaltes Wasser — vermuthlich indem dadurch der vorhandene Krampf gehoben wurde, — bey Harnverhaltungen bisweilen gute Wirkungen gesehen.

J. Hunter gibt den Rath, sich der Kerze zu bedienen, und zwar soll man die Kerze, wenn sie nicht durch die verengerte Stelle durchgebracht werden kann, so weit man sie an dieselbe eingebracht hat, in der Harnröhre liegen lassen. Er sagt, daß hierdurch der Trieb zum Uriniren erweckt werde, und versichert, häufig wahrgenommen zu haben, daß, wenn er sodann die Kerze wieder herausgezogen habe, unmittelbar darauf ein reichlicher Harnabgang erfolgt sey. Eben dieser Schriftsteller sagt ferner, daß er, sowohl zur Hebung als zur Verhütung krampfhafter Zusammenziehungen der Harnröhre, sich mit Nutzen leicht reitzender Einspritzungen, oder einer drey oder vier Zoll langen, mit reitzenden Dingen bestrichener Kerze, die er so lange in der Harnröhre ließ, als es der Kranke ertragen konnte, bedient habe. Er versichert, auf diese Art dergleichen krampfhafte Strangurieen nicht nur auf mehrere Wochen lang entfernt, sondern auch manchmal völlig gehoben zu haben. Ich führe diese Bemerkungen deßwegen an, damit man in schweren und hartnäckigen Fällen weitere Versuche mit den gedachten Mitteln ma-

Digitized by Google

chen könne; ich selbst kann weder über das eine, noch über das andere, aus eigener Erfahrung urtheilen.

Sind wir nun so glücklich gewesen, die Ausleerung des Harns, entweder durch Einbringung des Katheters, oder durch irgend eines der andern erwähnten Mittel, zu bewirken, so muß unsere nächste Sorge dahin gehen, einer neuen Anhäufung desselben zuvorzukommen, und, sobald möglich, die Ursache der Krankheit zu heben. Das Erstere bewirken wir, theils durch den fortgesetzten Gebrauch der nehmlichen Arzneymittel, theils und vorzüglich dadurch, daß wir, (wie einige Schriftsteller empfohlen haben,) den Katheter in der Harnröhre liegen lassen. Dieses letztere war von allen Kranken, die ich bisher behandelt habe, kein einziger im Stande, auszuhalten. Sie litten davon, die Katheter mochten von Stahl oder Silber, biegsam oder unbiegsam seyn, so grosse Beschwerden, daß sie sich überzeugt hielten, der Schmerz von einer neuen Einbringung des Katheters, oder von einer neuen Anhäufung des Harns in der Blase, könne unmöglich gröſſer seyn, und so sehr sie auch wünschen mochten, ihn bey sich behalten zu können, zogen sie ihn, gleichsam wider ihren Willen, heraus. — Diesen Unbequemlichkeiten der gewöhnlichen Kerzen und Katheter ist jetzt durch die Erfindung der aus Federharz verfertigten, und vorzüglich durch den Bürger Bernard in Paris zu einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit gebrachten elastischen gröſtentheils abgeholfen.

Bey allen Ischurieen und Dysurieen, die von einer Verstopfung irgendwo in der Harnröhre herrühren, sind Kerzen oder hohle Sonden, sowohl zur Erleichterung, als auch zur Heilung der Krankheit selbst, die Hauptmittel. Liegt der Grund der Verstopfung in einer Verengerung der Harnröhre, in einer widernatürlichen Verdickung ihrer

Häute, in vorhandenen Geschwüren derselben, oder endlich in vorübergehenden Anschwellungen der Morgagnischen oder Cowperschen Drüsen, so kann, wie ich glaube, in allen diesen Fällen durch die Kerzen fast immer eine vollständige Heilung bewirkt werden. Denn wenn es einmal gelungen ist, auch nur mit der allerdünnsten Kerze durch die verengerte Stelle durchzukommen, so gelingt es allmählig auch mit dickern, bis man endlich eine von der Dicke des natürlichen Durchmessers der Harnröhre einbringt, deren Gebrauch man dann nur die gehörige Zeit fortsetzen darf, um die Freyheit des Kanals auf immer wiederherzustellen.

Rührt die Verhaltung des Harns von einer Verhärtung der Drüsen, und besonders der Vorstehdrüse, oder von widernatürlichen Auswüchsen in der Harnröhre her, so können zwar in diesem Falle die Kerzen keine vollständige Heilung bewirken: allein auch hier thun sie, durch die Ausleerung des Urins, und die Erleichterung, die sie dadurch bewirken, gleichwohl wesentliche Dienste. Vorzüglich sind hierzu die elastischen Hohlsonden geschickt, jedoch gewähren, in Ermangelung derselben, die soliden elastischen Kerzen ebenfalls ein vortreffliches Hülfsmittel.

Ich sage, die Kerzen verschaffen in diesem Falle wenigstens immer eine vorübergehende Erleichterung; denn ich kenne keine Kerzen, die vermittelst einer ihnen mitgetheilten Arzneykraft, hier eine gründliche Heilung bewirken, das heißt, die Auswüchse oder scirrhösen Geschwulsten, wodurch der Kanal der Harnröhre verengt wird, zerstören könnten. Die Kerzen, deren wir uns mit Sicherheit bedienen können, wirken blos mechanisch; die gelindesten sind die besten, und ich habe nie einen Kranken gesehen, der im Stande gewesen wäre, reitzende Kerzen so lange bey sich zu behalten, als doch wohl

Digitized by Google

zur Hervorbringung der gedachten Wirkung nöthig seyn würde.

Bedient man sich zur Ausleerung des Harns einer soliden Kerze, so applicirt man dieselbe nur, wenn die Blase voll ist. Wenn man sie durch die verengerte Stelle eingebracht hat, so zieht man sie wieder langsam zurück, und während dieses geschieht, muß sich der Kranke beständig bemühen, zu uriniren. Der Urin folgt sodann unmittelbar der Spitze der Kerze nach, und hält durch seinen Druck den Durchgang durch die Harnröhre offen: allein so wie der Strahl des Urins schwächer wird, erhebt sich die geschwollene Drüse oder der widernatürliche Auswuchs aufs Neue, verstopft abermal einen Theil der Harnröhre, und die Operation muß daher immer wiederholt werden, so oft sich die Blase wiederum angefüllt hat.

Folgendes sind einige Regeln, die jungen praktischen Aerzten und Wundärzten bey dem Gebrauche der elastischen Kerzen, Sonden und Katheter, zur Richtschnur dienen können.

Zuerst bestreicht man das Instrument mit einem süssen Oele, und bringt es auf die gewöhnliche Art in die Oeffnung der Harnröhre. Nun zieht man mit der einen Hand die Harnröhre sanft gegen sich, indessen man mit den Fingern der andern, mit denen man immer einen oder zwey Zolle von der Eichel entfernt bleiben muß, das Instrument immer weiter hineinschiebt. Gewöhnlich geht es leicht, und ohne daß man ihm eine besondere Richtung vermittelst gewisser Wendungen der Hand zu geben nöthig hat, in die Blase hinein. Findet sich aber ein Widerstand, so muß man die Regeln beobachten, die ich eben gegeben habe. Ist dieser Widerstand blos im Blasenhalse,

Digitized by Google

und nicht sehr stark, so hat man nichts zu thun, als daß man das Instrument mit Behutsamkeit vorwärts stößt; ist hingegen der Widerstand beträchtlicher, so muß man, wie ich bereits oben gesagt habe, eine Zeitlang zuwarten, bis der Krampf in dem Blasenhalse, der die Ursache des Widerstandes ist, nachläßt. Dieses geschieht gewöhnlich in kurzer Zeit, und dann läßt sich das Instrument leicht in die Blase einbringen. — Wenn die elastischen Kerzen, Sonden oder Katheter eine Zeitlang in der Blase gelegen haben, so sind sie, wenn man sie herauszieht, gewöhnlich zu weich, als daß man sie gleich wieder gebrauchen könnte. Man muß sie daher reinigen und trocknen, und, um ihnen ihre vorige Festigkeit wiederzugeben, sie einige Zeit an einem kalten Orte aufbewahren. — Die beste Art, die Katheter und die hohlen elastischen Sonden zu reinigen, ist, daß man sie nicht nur ausserhalb mit Wasser abwascht, sondern auch Wasser in ihre Höhlung gießt, und diese wohl damit ausschwenkt. Ist dieses geschehen, so trocknet man sie, indem man eine lange Nadel, worein ein seidener Tocht eingefädelt ist, durch ihre Höhlung durchzieht. — Findet man sie, wenn man sie brauchen will, etwas zu steif, so kann man ihnen den erforderlichen Grad der Biegsamkeit leicht geben, indem man sie ein wenig in der warmen Hand oder an das Feuer hält.

Wenn die Verengerung so groß ist, daß man mit einer gewöhnlichen Kerze nicht durchkommen kann, so muß man wenigstens auf alle mögliche Weise suchen, eine Darmsaite durchzubringen. Zu diesem Ende nimmt man zuerst die allerdünnste, und sucht sie langsam, aber gleichwohl mit einiger Gewalt, in die Harnröhre einzuschieben. Ist dieß gelungen, und der Kranke fühlt darauf

einen Trieb, den Urin zu lassen, so zieht man sie, welches ohne Schwierigkeit geschieht, heraus; wo nicht, so läßt man sie eine Zeit lang darinnen, damit sie aufschwellen kann, und wenn man sie hierauf herausnimmt, so bringt man sogleich wieder eine andere von einem etwas stärkern Durchmesser ein. — Hat man es nach und nach so weit gebracht, daß man endlich eine merklich dickere Darmsaite einbringen kann, so kann man alsdann zum Gebrauche der elastischen Kerzen schreiten.

Sollte aber jedoch alle unsere Mühe, eine Sonde oder eine Darmsaite einzubringen, fruchtlos, und die Blase so sehr angefüllt seyn, daß wir eine Zerreissung oder eine Lähmung derselben befürchten müssen, so müssen wir den Urin, sobald möglich, auf eine andere Weise auszuleeren suchen. Ist der Sitz der Krankheit an einer Stelle, wo man beykommen kann, so ist das Beste, wenn man jenseits der Verengerung in die Harnröhre einen Einschnitt macht. Die Stelle, wo dieser Einschnitt gemacht werden muß, wird oft von der Natur selbst angedeutet, indem der Urin nicht selten zwischen der Verengerung und der Blase die Harnröhre derzestalt ausdehnt, daß sich daselbst eine Art von Geschwulst bildet. Durch diesen Einschnitt wird nicht nur dem Urin ein Ausgang verschaft, sondern es wird auch zu gleicher Zeit die Rückkehr der Harnverhaltung verhindert, indem der Kranke durch die Oeffnung harnen kann, so oft es nöthig ist. Auch ist es sodann ein Leichtes, die Wunde zu erweitern, und die verengerte Stelle selbst durchzuschneiden, welche dann mit Hülfe einer eingebrachten Kerze, die man den Kranken bis zur völligen Heilung der Wunde tragen läßt, ohne Mühe dergestalt geheilt werden kann, daß keine Wiederkehr der Verhaltung mehr zu besorgen ist.

Digitized by Google

Wenn der Sitz der Krankheit am Blasenhalse ist, und der Wundarzt sich nicht getraut, die Incision in den Blasenhals auf die gehörige Art zu bewerkstelligen, so kann man, nach Fleurants Vorschlag, vermittelst des Troikarts durch den Mastdarm einen Stich in die Blase machen, eine Operation, die weder sehr schwer, noch auch sehr schmerzhaft, aber zur Rettung des Kranken unumgänglich nöthig ist.

Hamilton hat sich dieser Fleurantschen Methode, wie aus dem 66 Bande der philosophischen Transaktionen zu ersehen ist, in mehreren Fällen mit gutem Erfolge bedient. Er verfuhr im Ganzen dabey, wie Fleurant, allein in den Fällen, wo er die Blase gegen den Mastdarm sehr stark hervorragend fand, zog er die Röhre des Troikarts sogleich nach geschehener Ausleerung des Urins heraus. Er sah zu seiner Verwunderung, daß der Urin zurückgehalten wurde, bis die Balse wieder angefüllt war, dann aber, wie im natürlichen Zustande aus der Harnröhre, aus dem Mastdarme abfloß. Fleurant und Pouteau liessen bekanntlich die Röhre in der Wunde liegen: allein diese Bemerkung Hamiltons zeigt, daß es unnöthig ist.

Die Punktion der Blase durch den Mastdarm muß auch gemacht werden, wenn die Harnverhaltung von einer Entzündung des Blasenhalses herrührt.

Aber es geschieht bisweilen, daß sich der Kranke nicht zu dieser Operation verstehen will, oder daß sie um anderer Ursachen willen nicht füglich gemacht werden kann; in diesem Falle, und zumal wenn der Kranke, den man vor sich hat, mager und die Blase dergestalt ausgedehnt ist, daß man sie über der Schamgegend oder von dem Mastdarme aus fühlen kann, so kann man mit gleicher

Sicher-

Sicherheit auch eine Incision über dem Rande der Schamknochen machen, und die Punktur der Blase an dieser Stelle vornehmen. Nur muß man aber dabey hauptsächlich darauf sehen, daß das Peritonäum nicht verletzt wird, und daher die Punktur wohl unter demselben machen. Auch muß man, um zu verhüten, daß der Urin sich nicht in das Zellgewebe infiltrire, und noch schlimmere Zufälle, als die Krankheit selbst ist, nach sich ziehe, die in die Wunde gebrachte Röhre so lange in derselben liegen lassen, bis die Ursache der Harnverhaltung völlig gehoben ist. Die Röhre selbst muß krumm und so lang seyn, daß sie mit ihrem konveren Theile bis zur hintern Wand der Blase reicht.

Es ist schon gesagt worden, daß, wenn entweder die oben angeführten Mittel nicht anschlagen, oder ihr Gebrauch allzu lange aufgeschoben worden, der zurückgehaltene Urin sich theils durch seine Menge, theils durch seine Schärfe, jenseits der Verengerung einen Weg in das Zellgewebe bahnt, wodurch nicht selten der Brand der Geburtstheile und der Tod des Kranken veranlaßt wird. Diesem Uebel, so viel möglich, zuvorzukommen, muß man, sobald sich die geringsten Merkmale dieser Infiltration zeigen, nicht nur in alle die Theile, in welche sich der Urin zu ergiessen angefangen hat, Einschnitte machen, daß das ergossene sogleich wieder ausfliessen kann, sondern man muß auch, entweder durch eine Incision jenseits der Verengerung in die Harnröhre, oder durch die Punktion der Blase selbst, dem Urin einen freyen Ausgang zu verschaffen suchen, um einer weitern Infiltration desselben in das Zellgewebe zuvorzukommen. Nächst diesem muß man ungesäumt nicht allein auf die angeschwollenen Theile

antiseptische Fomentationen von der Fieberrinde, der Arnikawurzel ꝛc. mit Brandtwein machen, sondern auch die Wirkung dieser äusserlichen Mittel durch den innerlichen Gebrauch der Fieberrinde und des Opiums, in grossen Dosen, unterstützen. Gelingt es durch diese Mittel, die Gefahr des Brandes abzuwenden, und das Leben des Kranken zu retten, so muß man so fort suchen, durch die bereits oben angegebenen Mittel, durch die Einbringung einer Darmsaite in die Harnröhre, und die Operation der Verengerung, den freyen Durchgang durch die Harnröhre wiederherzustellen.

Endlich geschieht es auch manchmal, daß die Blase, wegen allzugrosser Ausdehnung, entweder zerreißt, oder das Vermögen verliert, sich zusammenzuziehen. Im ersten Fall ist der Ausgang allemal tödtlich; im andern kommt es darauf an, ob jener Zufall blos die Blase, und nicht auch zugleich den Sphinkter des Blasenhalses, oder ob er beyde zugleich getroffen hat. Ist das Erste, so geht kein Urin ab, der Sphinkter ist zusammengezogen, und die Blase gelähmt. (Ischuria vesicalis.) Ist hingegen das Andre, ist der Sphinkter des Blasenhalses zugleich gelähmt, so kann der Urin nicht zurückgehalten werden, er geht tropfenweise ab, so wie er aus den Harnleitern in die Blase kommt. (Enuresis paralitica.) Die erste dieser Krankheiten fordert die Anwendung des Katheters, die Zusammendrückung des Unterleibs in der Blasengegend, Friktionen, aromatische Fomentationen, denen man Spiritus Minder. zusetzen kann, Blasenpflaster auf das Os sacrum; die andere Blasenpflaster auf das Perinäum gelegt, und beyde den innerlichen Gebrauch der Kanthariden, entweder in Substanz oder als Tinktur.

Digitized by Google

Soviel von den Mitteln überhaupt, durch welche wir bey Harnverhaltungen, die ihren Grund in einem Fehler der Harnröhre haben, dem Kranken Linderung verschaffen können. Allein um die Krankheit aus dem Grunde zu heilen, muß man, wie ich schon gesagt habe, die Ursache derselben aus dem Wege räumen, und dieses läßt sich nun, nach der Verschiedenheit derselben, auch auf verschiedene Art bewerkstelligen.

Wenn die Harnverhaltung von einer Entzündung oder einer krampfhaften Zusammenziehung des Blasenhalses entsteht, so kommt es darauf an, ob diese letztern von dem Reitze eines in die Harnröhre frisch eingebrachten syphilitischen Giftes herrühren, oder ob sie die Folge der Unterdrückung eines schon vorher vorhanden gewesenen Trippers sind. Im ersten Fall ist die Harnverhaltung ein Symptom des Trippers, und wir müssen diejenigen Mittel anwenden, die im ersten Kapitel gegen den Tripper empfohlen worden sind. Im andern Falle müssen wir suchen, durch die ebenfalls in diesem Kapitel angegebenen Mittel den unterdrückten Tripperausfluß, sobald möglich, wieder herzustellen. Die Anwendung der Dämpfe von heissem Wasser, in Verbindung mit dem Opium, erweichende Klystiere, warme Breyumschläge um das männliche Glied, und manchmal auch das Einreiben des flüchtigen Liniments, sind hier die vorzüglichsten Mittel. Bey ihrem Gebrauche muß der Kranke ruhig im Bette liegen bleiben, und, was die Hauptsache ist, immer das Suspensorium anhaben. Denn versäumt er diese Vorsicht, so begibt sich, wie ich häufig gesehen habe, das Gift, nachdem es den Blasenhals verlassen hat, anstatt an seinen ursprünglichen Sitz zurückzukehren, auf den Schne-

pfenkopf, und verursacht eine Hodengeschwulst, welches hingegen unter der gehörigen Beobachtung jener Vorsicht selten oder niemals zu geschehen pflegt.

Wenn das Gift den Blasenhals verlassen hat, und wieder an seinen ursprünglichen Sitz in der kahnförmigen Grube unter dem Bändchen zurückgekehrt ist, so verfährt man ganz wie bey einem gewöhnlichen Tripper; nur muß man den Kranken auf das nachdrücklichste einschärfen, ja Alles sorgfältig zu vermeiden, was zu einer neuen Unterdrückung des Trippers Anlaß geben kann, indem die tägliche Erfahrung lehrt, daß sich eine solche Unterdrückung nur allzuleicht und auf die geringste Veranlassung zum zweytenmal einfindet. Eben so halte ich auch in diesem Falle, nach gehobener Harnverhaltung, den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers zu einer gründlichen Kur für unumgänglich nothwendig, weil während der Harnverhaltung fast immer Einsaugung des Giftes Statt findet, und, wenn man nicht frühzeitig durch den Gebrauch des Quecksilbers vorbeugt, nicht selten, nachdem das örtliche Uebel längst völlig geheilt ist, Merkmale einer allgemeinen Ansteckung des Körpers zum Vorscheine kommen.

Entsteht die Harnverhaltung von einem chronischen Fehler in der Harnröhre, wie z. B. von einer Verengerung, von einer Narbe eines vorhergegangenen Geschwürs, von einem Fleisch- oder andern Auswuchse, ꝛc. — Fehler, die ihre Entstehung größtentheils dem Mißbrauche reizender und zusammenziehender Einspritzungen zu danken haben, — so muß man nicht nur untersuchen, wie lange die Krankheit bereits gedauert, und welchen Grad sie erreicht hat, sondern man muß auch zugleich sein Augenmerk auf den Gesundheitszustand des Kranken überhaupt, sein Alter, seine Lebensart, und den höhern oder niedern Grad

Digitized by Google

der individuellen Reitzbarkeit seines Körpers richten. Nur durch die sorgfältigste Erwägung aller dieser Dinge ist man im Stande, einen Kurplan zu entwerfen, von dem man sich eine vollständige Heilung der Krankheit versprechen kann.

Aber ehe man die Kur in diesen Fällen wirklich unternimmt, muß man nie unterlassen, dem Kranken zu sagen, daß dazu eine geraume Zeit, zwey, drey, ja oft mehrere Monathe erfordert werden, und daß er nur dann, wann er auch von seiner Seite durch Beharrlichkeit und die pünktlichste Befolgung der ihm zu ertheilenden Vorschriften, thätig mitwirkt, sich zu einer gründlichen Heilung Hoffnung machen dürfe.

Die erste Rücksicht bey der Kur fordert die Diät des Kranken. Diese muß bey starken und vollblütigen Subjekten mager und leicht, bey schwächlichen und sehr reitzbaren Konstitutionen hingegen stärker und nährender seyn.

Bey der Kur selbst kommt es zuvörderst darauf an, ob der Kranke in dem Augenblicke, wo wir zu ihm gerufen werden, an einer Ischurie, oder an einer Harnverhaltung leidet, die mit gefährlichen Zufällen verbunden ist, oder nicht. Im ersten Falle müssen wir ungesäumt diejenigen Mittel anwenden, die bereits in dem Vorhergehenden gegen diesen Zufall angegeben worden, und mit ihrem Gebrauche so lange fortfahren, bis jene gefährliche Zufälle verschwunden, und die Ischurie gehoben ist. Im andern Falle richten wir unser Augenmerk sogleich auf die Ursache der Harnverhaltung, auf die Verstopfung der Harnröhre, und suchen nun diese durch Hinwegräumung der oben gedachten Fehler in derselben zu heben.

Dieses geschieht hauptsächlich durch den Gebrauch der Kerzen, und es ist daher vor allen Dingen nöthig, daß wir uns von der gehörigen Beschaffenheit und der richtigen Anwendungsart derselben die möglichst vollständige Kenntniß zu verschaffen suchen.

In der That erfordert nicht nur der Gebrauch der Kerzen besondere Sorgfalt und Vorsicht, sondern es kommt auch ausserordentlich viel auf ihre Grösse und ihre Figur, und auf die Materie an, aus der sie gemacht sind. Bey manchen Dysurieen nehmen wir in der Harnröhre einen Grad der Reitzbarkeit wahr, der uns in Erstaunen setzt. Dieß ist nun zwar freylich nicht allgemein: allein schon die natürliche Zartheit und Empfindlichkeit der Harnröhre, und ein in dieser Rücksicht äusserst merkwürdiger Fall, den D. Osborn in London beobachtet hat, *) zeigen hinlänglich, wie gut, ja wie nothwendig es sey, daß man den Anfang der Kur immer mit dem Gebrauche milder und geschmeidiger Kerzen mache. Empfindet der Kranke bey ihrer Anwendung Schmerzen, so ist dieß immer ein sicherer Beweis, daß dabey irgend ein Fehler gemacht wird: sie sind entweder zu reitzend oder zu dick, oder sie sind nicht auf die gehörige Art und unter der gehörigen Vorsicht in die Harnröhre eingebracht worden. — Die erste und allgemeine Regel bey ihrem Gebrauche ist,

*) Der Kranke, von dem hier die Rede ist, hatte eine so reitzbare Harnröhre, daß er schlechterdings keine gewöhnliche Kerze in derselben leiden konnte. D. Osborn, sein Freund, vermuthete, daß er einen Krebs in der Harnröhre habe: allein binnen sechs Monathen wurde er durch den Gebrauch von Kerzen, die blos aus gelbem Wachse verfertiget waren, geheilt, nachdem seine Krankheit fünfzehn Jahre lang gedauert gehabt hatte. — Verf.

Digitized by Google

daß die Dicke der Kerze, deren man sich bedienen will, immer mit der Grösse der Verengerung der Harnröhre im Verhältnisse stehe. Man macht daher den Anfang mit Kerzen von einem beträchtlich kleinern Diameter, als der natürliche Diameter der Harnröhre ist, und das gehörige Verhältniß ihrer Dicke zu der Grösse der Verengerung erkennt man daran, daß man nur eine sehr leichte Gewalt anzuwenden braucht, um sie durch die verengerte Stelle durchzubringen. Von diesen dünnern Kerzen geht man nun stuffenweise zu dickern, und nach Maaßgabe der dadurch bewirkten Erweiterung der Verengerung, zu immer dickern fort, bis endlich die Verengerung gehoben ist, und die Harnröhre ihren natürlichen Durchmesser ihrer ganzen Länge nach wieder erhalten hat. — Bedient man sich gewöhnlicher Kerzen, so müssen sie immer aus den mildesten Materien verfertiget werden, und da man in dieser Rücksicht denen, die man von den Händlern kauft, nie trauen darf, so ist es rathsam, daß sich jeder Wundarzt seinen Vorrath immer selbst verfertige. Ich, für meine Person, bediene mich, seit ich die von Bernard verfertigten elastischen kenne, der gewöhnlichen Kerzen nie mehr.

In Ansehung der Zeit, binnen welcher man den Kranken die eingebrachte Kerze bey sich behalten läßt, kommt es hauptsächlich auf die Beschaffenheit der Kerzen an, die man hat. Hat man blos gewöhnliche, so läßt man sie anfangs nicht länger, als eine Viertel-, höchstens eine halbe Stunde, weiterhin aber, und zwar Morgens und Abends, mehrere Stunden, und zuletzt, wenn es der Kranke anders ertragen kann, die ganze Nacht hindurch in der Harnröhre liegen. Ist man aber mit elastischen Kerzen versehen, so ist diese Vor-

ſicht unnöthig, weil dieſe Kerzen wegen der Geſchmeidigkeit und der fleiſchähnlichen Weichheit, die ſie in der Harnröhre erhalten, wenig oder gar keine Ungelegenheit machen.

Aber die Verengerung der Harnröhre iſt zuweilen ſo groß, daß es unmöglich iſt, eine Kerze, auch von dem allerkleinſten Durchmeſſer, durch dieſelbe durchzubringen. In dieſem Falle gelingt nicht nur die Einbringung einer dünnen Darmſaite oft vortrefflich, ſondern die Darmſaite iſt hier auch zugleich in anderer Rückſicht ein vorzügliches Mittel. Läßt man nehmlich die Saite eine Zeit lang in der Harnröhre liegen, und man muß ſie liegen laſſen, ſo lange es der Kranke aushalten kann, ſo ſchwillt ſie nach und nach auf, und erweitert dadurch die verengerte Stelle zuweilen ſo ſehr, daß, wenn man ſie herauszieht, der Kranke mit einer unerwarteten Leichtigkeit uriniren kann. Auch kann man aus eben dieſer Urſache unmittelbar darauf eine dickere Darmſaite einbringen, die dann eine noch gröſſere Wirkung thut; und wenn man auf dieſe Art mit der Einbringung immer dickerer Saiten einige Zeit fortfährt, ſo bringt man es endlich dahin, daß man nun auch eine Kerze einbringen kann, mit deren Gebrauche man dann ſo lange anhält, bis die Verengerung völlig gehoben iſt, und der Kranke den Urin wiederum mit voller Freyheit laſſen kann.

Die ſchicklichſte Zeit, die Kerzen oder die Darmſaiten einzubringen, iſt Morgens früh, wann der Kranke noch zu Bette iſt, und die beſte Stellung, wann er ſich mit herabhängenden Beinen auf den Rand der Bettſtatt ſetzt. Verurſacht ihm die eingebrachte Kerze oder Saite viele Schmerzen, ſo muß man ſie ihn nicht lange bey ſich behalten laſſen, ſondern man muß ihn erſt allmählig daran zu gewöhnen ſuchen. — Manchmal ſteht es mehrere Tage

Digitized by Google

an, bis sie der Kranke eine Zeit lang ohne sonderliche Schmerzen bey sich behalten kann. Um zu verhüten, daß die eingebrachte Kerze oder Saite, wenn man sie in der Harnröhre liegen läßt, nicht, wie ich einige traurige Beyspiele davon gesehen habe, in die Harnröhre hineinschlüpfe, ist es nöthig, daß man sie immer vermittelst eines Fadens, den man zweymal leicht um die Eichel schlingt, anbinde.

Sollte aber dieser Fall unglücklicher Weise Statt haben, so darf man kein Mittel versäumen, um sie, sobald möglich, wieder herauszubringen, gesetzt, daß man auch nicht anders, als durch einen Einschnitt in die Harnröhre, dabey zurecht kommen könnte. Denn wollte man sie lassen, so würde sie endlich in die Blase kommen, würde daselbst Anlaß zur Erzeugung eines Steins geben, oder wohl gar den Tod des Kranken verursachen. Aus eben dieser Ursache ist es auch rathsam, sich nie allzu langer Kerzen zu bedienen, weil man mit ihrer Spitze leicht bis in die Blase kommen, und, wenn dieselbe entweder zufälliger Weise abbricht, oder auch nur beym Liegenlassen der Kerze in der Harnröhre, oft und lange in der Blase verweilet, ebenfalls wiederum zur Erzeugung steinichter Konkremente Anlaß gegeben werden kann. Ueberhaupt soll die Kerze nicht länger seyn, als daß sie einen oder höchstens anderthalb Zoll über die verengerte Stelle hinausreicht, oder mit andern Worten, ihre Länge darf niemals mehr, als die gewöhnliche Länge der Harnröhre, das ist, nie mehr, als sieben, höchstens acht Zolle betragen.

Ferner ist es in jedem Falle bey dem Gebrauche der Kerzen eine Sache von Wichtigkeit, daß man bey ihrer Einbringung niemals eine grosse Gewalt anwende. Denn ausser dem, daß Beyspiele vorhanden sind, wo die Ker-

zen, aus Vernachläßigung dieser Vorsicht, statt durch die Verengerung durchzugehen, in die fachichten Körper, und selbst in den Mastdarm eingedrungen sind, so kommt es ja auch bey der Behandlung der Verengerungen keineswegs blos darauf an, daß man mit einer Kerze oder mit einer Darmsaite durch dieselben hindurchkommt, sondern die Hauptsache beruht vielmehr auf der allmäligen Erweiterung der Verengerung, die man erhält, indem man mit den dünnsten Kerzen oder Saiten anfängt, und dann, so wie es die individuelle Reitzbarkeit des Kranken, die Leichtigkeit, mit welcher er sie bey sich behält, und die schon erzielte Erweiterung der Verengerung erlauben, stuffenweise zu immer dickern fortschreitet, bis man endlich zu solchen kommt, deren Durchmesser dem natürlichen Durchmesser der Harnröhre gleich ist.

Eine allgemeine Regel bey der Behandlung der Verengerungen der Harnröhre vermittelst der Kerzen ist es, daß es immer um so besser ist, und daß man sich immer um so früher eine vollständige Heilung versprechen darf, je länger und leichter sie der Kranke bey sich behalten kann. Personen, die die meiste Zeit des Tages ausser dem Hause zubringen, und viel gehen müssen, müssen sich der Kerzen hauptsächlich des Abends bedienen, und suchen, sie entweder die ganze Nacht oder doch wenigstens einen Theil der Nacht bey sich zu behalten.

Die Zufälle, welche sich, besonders im Anfange, bey dem Gebrauche der Kerzen einzufinden pflegen, wie z. B. Uebelkeiten, Schwächen, Anschwellungen der Hoden und der Leistendrüsen, und andere Zufälle der Harnröhre, dürfen uns nicht beunruhigen: sie verlieren sich von selbst, sobald der Kranke einmal das Tragen der Kerzen gewohnt ist. Dieses geschieht selbst bey empfindlichern und

Digitized by Google

reitzbarern Personen: indessen kann man zur Mäsigung der allzugrossen Reitzbarkeit, je nach der Beschaffenheit der Umstände, durch allgemeine oder örtliche Aderläßen, warme Wasser- oder Dunstbäder, erweichende Salben, beruhigende Klystiere, und eine schickliche Diät sehr viel beytragen. Auch haben in gewissen Fällen örtliche kalte Bäder und der innerliche Gebrauch der Chinarinde in dieser Absicht recht gute Dienste gethan. In allen Fällen muß man besorgt seyn, daß der Kranke beständig offenen Leib habe, und, wenn es daran fehlen sollte, durch den Gebrauch des Ricinusöls zu Hülfe kommen.

Der leichte Grad von Reitzung, welchen die Kerzen in der Harnröhre, und besonders an der verengerten Stelle, veranlassen, bewirkt zuweilen eine fortdauernde leichte Suppuration derselben, welche eben so wohl, als die stuffenweise Erweiterung, das ihrige zu ihrer allmäligen Zerstörung beyträgt. Sollte man von Aussen in der Harnröhre hier oder dort eine Härte spüren, so befördert man die Wirkung der Kerzen mit Vortheil durch erweichende Kataplasmen, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, durch das Einreiben der Merkurialsalbe, des flüchtigen Liniments, oder eines andern reitzenden und zertheilenden Mittels. Einige neuere praktische Aerzte haben auch in diesem Falle eine Salbe von dem Gummi Elemi entweder allein, oder mit ein wenig Queckſilberpräcipitat, etwa dreyſig Gran zu einer halben Unze, empfohlen. Diese Salbe klebt stark an, und befördert durch ihren Reitz die Eiterung: allein da sie bisweilen grosse Schmerzen verursacht, so ist es rathsam, sich ihrer nicht eher zu bedienen, als bis der Kranke erst an den Gebrauch der Kerzen gewöhnt ist, und sie dann blos alle zwey oder drey Nacht einmal aufzulegen.

Digitized by Google

Auf diese Art gebraucht heilen die Kerzen nicht nur die Verengerungen und Geschwüre der Harnröhre, und die meisten hartnäckigen Nachtripper, sondern nicht selten auch selbst solche Krankheiten, zu deren Sitze sie nicht unmittelbar hingelangen, wie z. B. Anschwellungen der Hoden, Fisteln in den Leisten ꝛc. besonders wenn man, im Fall es die Umstände erfordern, mit ihrer Anwendung den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers und eines Sarsaparill-Dekokts verbindet.

Aber wenn auch gleich die Verengerungen oder andere Fehler der Harnröhre durch den Gebrauch der Kerzen völlig gehoben worden, so darf man doch den Kranken darum noch keineswegs für völlig geheilt ansehen. Die verengerte Stelle behält noch geraume Zeit nach ihrer Erweiterung eine Geneigtheit sich widernatürlich zusammen zu ziehen, und es ist daher zur Vollendung der Kur unumgänglich nöthig, den Kranken den Gebrauch der Kerzen auch in der Folge noch wenigstens einen oder zwey Monathe lang dergestalt fortsetzen zu lassen, daß er sich Anfangs ihrer täglich zweymal, jedesmal eine Stunde lang, hiernächst täglich einmal, weiterhin über den andern Tag, und zuletzt einige Monathe hindurch in der Woche einmal bedienet; ja er wird wohl daran thun, wenn er auch nach der Hand noch, um von dem Zustande seiner Harnröhre versichert zu seyn, ein oder zwey Jahre lang von Zeit zu Zeit eine Kerze in dieselbe einbringt, und daher, sowohl zu Hause, als vorzüglich auf der Reise, beständig mit einem Vorrathe daran versehen ist.

Manchmal geschieht es, daß wir zu einem Kranken gefordert werden, der schon vorher sich der Kerzen zu bedienen angefangen hat. In diesem Falle müssen wir uns nicht nur erkundigen, ob die Kerze durch die Verengerung

durchgebracht worden oder nicht, ob es damit leicht hergegangen sey, oder ob es Zeit und Gewalt erfordert habe; sondern wir müssen in dem letztern Falle noch weiter fragen, ob der Wundarzt die Kerze vermittelst eines einzigen Drucks in die Harnröhre eingebracht, und das Hinderniß überwunden habe, oder ob er über das Hinderniß hinausgekommen sey, ohne eine Erleichterung der Dysurie dadurch bewirkt zu haben? In diesem letztern Falle ist zu vermuthen, daß entweder an mehreren Stellen der Harnröhre zugleich Verengerungen Statt finden, die wir dann, eine nach der andern, zu heben suchen müssen, oder daß sich die Kerze einen fremden Weg gemacht habe, wodurch alle unsere Bemühungen unnütz gemacht werden.

Hunter schlägt vor, in Fällen dieser Art die allerdünnsten Kerzen, und zwar in verschiedener Richtung, in die Harnröhre einzubringen, und gründet diesen Vorschlag auf die Vermuthung, daß der Durchgang durch die Verengerung bisweilen eine andere Richtung als die Harnröhre habe. — Wird die Einbringung der Kerze durch Krampf verhindert, so ist bereits oben gesagt worden, was man in diesem Falle zu thun hat. Man wartet eine Zeit lang, bis der Krampf nachläßt, oder man benetzt, um ihn zu heben, die Eichel mit kaltem Wasser. Auch kann man das Einbringen der Kerze dadurch befördern, daß man, indem man sie mit der einen Hand gelinde vorwärts schiebt, mit der andern das Perinäum reibt. Wenn die bis auf eine gewisse Weite eingebrachte Kerze, nachdem sie sich selbst überlassen worden, freywillig zurückgeht, so ist dieß ein sicheres Zeichen, daß sie nicht in die Verengerung eingegangen sey, und bedient man sich einer gewöhnlichen Kerze, so erkennt man es an der Veränderung ihrer Spitze, ob sie in die verengerte Stelle eingegangen ist oder nicht.

Digitized by Google

Es geschieht bisweilen, daß die Kerze an einem Tage leicht, am andern nicht eingebracht werden kann. Manchmal liegt die Ursache hievon in der Morgagnischen Grube unter dem Bändchen; manchmal wird sie von der Vorsehdrüse aufgehalten: in diesem Falle muß man mit dem Finger nachhelfen, und zu gleicher Zeit der Kerze eine andere Richtung geben. Ausser dem verhält es sich mit den Kerzen eben so, wie mit den Sonden und Katheter. Bisweilen gelingt es, eine dickere einzubringen, nachdem man es mit einer dünnern zuvor vergebens versucht hat.

Während des Gebrauchs der Kerzen muß der Kranke überhaupt eine mäßige Lebensart führen, alle starke Bewegungen vermeiden, und besonders auf den Genuß der Vergnügungen der Liebe gänzlich Verzicht thun. Auch verdient hier noch besonders bemerkt zu werden, daß Kranke, die an Verengerungen der Harnröhre leiden, sich beständig besser im Sommer, als im Winter, befinden, und beym Süd- und Westwinde besser, als beym Nord- und Ostwinde. Diese Bemerkung zeigt, wie sehr viel bey der Kur dieser Kranken von dem regelmäßigen Fortgange der Hautausdünstung abhange, zu deren Unterstützung mir kein vorzüglicheres Mittel, als das Spießglanzpulver, bekannt ist.

Was ich bisher von dem Gebrauche der Kerzen und ihrer stufenweisen Anwendung bey den Verengerungen der Harnröhre gesagt habe, das gilt auf gleiche Weise auch von ihrem Gebrauche bey Verengerungen der Mutterscheide, die zuweilen nach Geschwüren erfolgen, und bey ähnlichen Verengerungen des Afters.

Wenn nach gehobener Verengerung eine Blennorrhöe zurückbleibt, so bedient man sich der im dritten Kapitel

Digitized by Google

angegebenen Injektionen, und der übrigen daselbst angeführten Hülfsmittel.

Geschieht es, daß nach der Einbringung einer Kerze oder des Katheters kein Harnabgang erfolgt, so ist dieß, wie bereits oben gesagt worden, ein Zeichen von einer vorhandenen Lähmung der Blase, wenn anders nicht der Grund dieser Erscheinung vielmehr in einer mangelhaften Absonderung in den Nieren liegt. In diesem letztern Falle hat man von dem Liegen im Bette, von warmen Bädern, von dem innerlichen Gebrauche des Opiums in grossen Dosen, und unter gewissen Umständen auch manchmal von sieben bis acht Gran Spießglanzkalk (Oxide d'Antimoine,) innerlich genommen, die meiste Hülfe zu erwarten.

Wenn die Verengerung der Harnröhre ihren Grund in einer allgemeinen oder örtlichen Verdickung ihrer Häute hat, so müssen die Kerzen, deren man sich bedient, von einer dichtern Beschaffenheit seyn, und ihre Wirkung muß durch Merkurialeinreibungen in die Harnröhre befördert werden. Oft geschieht es in diesen Fällen, daß man im Anfange die eingebrachten Kerzen nicht nur schwer aus der Harnröhre herausbringt, sondern daß sie auch alsdann völlig trocken erscheinen. Dieß ist kein guter Umstand; denn so lange sich die Sache so verhält, ist die Hoffnung zur Heilung des Kranken noch sehr weit entfernt. Zeigen sich hingegen die zurückgezogenen Kerzen mit Schleim bedeckt, so ist das immer von guter Vorbedeutung, denn es zeigt an, daß die natürliche Function der absondernden Fläche der Harnröhre wieder angefangen hat in Gang zu kommen.

Wenn die Verengerung oder Verstopfung der Harnröhre lange dauert, so wird endlich die Blase selbst affi-

Digitized by Google

eirt; ihre Häute werden widernatürlich dick, und durch den fortdauernden Reitz des zurückgehaltenen Urins werden manchmal sogar Geschwüre veranlaßt. Da die Blase in diesem Zustande nur wenig Urin zu fassen im Stande ist, so ist der Kranke genöthiget, ihn desto öfter zu lassen. Der Urin selbst ist trüb, an Menge gering, nicht selten von einem häßlichen Geruch, und setzt gemeiniglich ein schleimichtes Sediment zu Boden, oder er ist wohl gar mit wahrem Eiter vermischt. Die einzigen Mittel, durch welche man in diesem Falle dem Kranken Erleichterung verschaffen kann, bestehen in der Anordnung eines zweckmäßigen Regimens, und in dem Gebrauche beruhigender Klystiere, und wenn es gelingt, die Verstopfung der Harnröhre, worauf dabey unabläßig hingearbeitet werden muß, zu heben, so bewirkt manchmal die Natur durch die Länge der Zeit noch eine unerwartete Genesung.

Bey allen Arten von Verstopfungen der Harnröhre ist es eine Sache von der äussersten Wichtigkeit, daß man sie sogleich bey ihrem ersten Entstehen zu heben sucht, und keine einzige vernachläsiget, wenn sie auch für den gegenwärtigen Augenbick noch so unbedeutend scheinen sollte. Denn wenn sie gefährlich werden, oder andere unheilbare Uebel nach sich ziehen, so hat man es fast immer der Vernachläsigung dieser Regel beyzumessen, und es ist daher Pflicht für uns, daß wir diese Wahrheit nicht nur selbst immer vor Augen haben, sondern auch unsere Kranke von Anfange der Krankheit an darauf aufmerksam machen.

Sollte irgend eine Drüse in der Harnröhre widernatürlich vergrössert seyn, und man beykommen können, so glaube ich, daß man, da sie ihren Sitz in dem konvexen Theile der Harnröhre hat, die Exstirpation derselben

versuchen

versuchen könnte. Was insbesondere die Anschwellung der Vorstehdrüse betrift, so verweise ich auf das folgende Kapitel.

Wenn die Harnverhaltung von warzichten oder schwammichten Auswüchsen in der Harnröhre, oder von so genannten Karunkeln herrührt, (ein Fall, denn ich für sehr selten halte, und der, wenn er irgend Statt findet, sehr schwer zu bestimmen ist,) so empfehlen einige alte Schriftsteller die Anwendung der Aetzmittel. Diese veraltete und längst mit Recht vergessene Behandlungsart hat kürzlich J. Hunter wiederum aufs Neue in Vorschlag gebracht, und zwar hat er ihre Anwendung nicht nur in dem eben gedachten Falle, sondern ohne Unterschied bey allen Arten von Verstopfungen der Harnröhre angerathen. Allein ich bin überzeugt, daß kein Wundarzt, dem das Wohl seiner Kranken am Herzen liegt, und dem seine Reputation lieb ist, dieses Mittel in irgend einem Falle anwenden wird, wo, wie hier, der Ort, wo er dasselbe anbringt, seinem Blicke entzogen, und der Sitz des Uebels in einem so empfindlichen und reitzbaren Theile ist. Jeder wird die gefährlichen Folgen, die eine solche Unvorsichtigkeit nach sich ziehen würde, von selbst einsehen, und ich habe daher nicht nöthig, meine Leser auf dieselben aufmerksam zu machen.

Glücklicher Weise sind, wie schon erwähnt, diese Auswüchse, Karnositäten oder Karunkeln in der Harnröhre bey weitem nicht so häufig, als man sich insgemein vorstellt. Sonst, wenn man bey der Einbringung einer Sonde oder einer Kerze auf ein Hinderniß stieß, wußte man sich davon keinen andern Grund anzugeben, als daß man Auswüchse oder so genannte Karunkeln in der Harnröhre anklagte,

Allein neuere anatomische Beobachtungen haben uns von diesem Irrthume zurückgebracht, und wenn auch gleich die Existenz dieser Auswüchse nicht völlig geläugnet werden kann, so sind sie doch wenigstens sicher äusserst selten; *) wenigstens habe ich für meine Person nur einen einzigen Fall in meiner Praxis gesehen, wo ich mir mit Gewißheit das Daseyn solcher Auswüchse zu behaupten getraut hätte.

Bey allen Dysurieen oder chronischen Harnverhaltungen ist es eine Sache von Wichtigkeit, immer sorgfältig zu untersuchen, ob sich nicht hinter der Verengerung eine Geschwulst gebildet habe. Die Bildung dieser Geschwulst ist öfters mit grossen Schmerzen und einem heftigen symptomatischen Fieber verbunden, die bis zur Formirung des Abscesses fortdauern. Findet man den Abscess formirt, so muß man, wie ich bereits oben schon bemerkt habe, den Kranken von den gefährlichen Folgen, die die Erosion dieser Theile durch den Urin nach sich zu ziehen pflegt, belehren, und ihm rathen, die Incision der Geschwulst nicht lange hinauszuschieben. Gibt man ihm diesen Rath zu spät, und haben sich bereits einer oder mehrere Abscesse im Perinäum gebildet, wodurch der Urin seinen Ausfluß nimmt, so ist es manchmal nützlich, die Oeffnungen sogleich zu erweitern: aber die Wunde muß man immer nur leicht mit trockener Charpie oder mit einem Stückchen von einem zarten Schwamme verbinden.

Wenn die Dysurie mit einer Fistel im Perinäum oder in der Nachbarschaft verbunden ist, und man bemerkt,

*) Und ihr Sitz ist selten tiefer in der Harnröhre, als ohngefähr bis auf einen Zoll von ihrer vordern Oeffnung oder der Spitze der Eichel. — Uebers.

daß der Urin sich entweder ganz oder zum Theil durch die Oeffnung derselben ausleert, so sind alle Versuche, die Fistel zu heilen, vergebens, wenn man nicht vorher das Hinderniß in der Harnröhre gehoben hat. Ist hingegen dieses gehoben, so heilt die Fistel nicht selten von selbst, oder ihre Heilung wird leicht bewirkt, indem man blos erweichende Kataplasme auf das Perinäum, und ein wenig rothen Queckſilberpräcipitat auf die Ränder auflegt. Ist die Fistel kallos, so muß man die Kallositäten entweder vermittelst eines Aetzmittels, oder durch das Messer wegzuschaffen suchen. Bisweilen widerstehen diese Fisteln allen diesen Mitteln, und heilen nicht eher, als nach einer vollständigen Merkurialkur.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Von der Anschwellung der Vorstehdrüse.

Die Anschwellung oder die Geschwulst der Vorstehdrüse ist eine sehr grausame, aber zum Glücke nur selten vorkommende Krankheit. Es ist auffallend, daß diese Krankheit von den Nosologen nicht als eine eigene Gattung aufgestellt worden, da sie doch die Geschwulst der Speicheldrüsen, die vielleicht niemals oder nur sehr selten eine idiopathische Krankheit ist, als eine eigene Gattung aufgeführt haben. In meinem nosologischen Verzeichnisse, das ich mir zu meinem eigenen Gebrauche verfertiget habe, habe ich sie unter dem Nahmen Prostatis oder Prostatocele (tumor prostatae) als eine eigene Gattung aufgestellt, und nach der Verschiedenheit ihrer Ursachen, die bald in einer Entzündung, bald in einem Abscesse, bald in Steinen, die sich in ihr gebildet haben, bald in einer varikosen Anschwellung ihrer Gefässe, bald in einer skirrhosen Verhärtung ihrer Substanz bestehen können, als Arten derselben die Prostatis inflammatoria, cancrosa,

Digitized by Google

calculosa, varicosa, scirrhosa, fungosa etc. aufgeführt. — Desault hat diese verschiedenen Arten der Anschwellung der Vorstehdrüse in dem zweyten Bande seines chirurgischen Journals so gut abgehandelt, daß ich das, was er darüber sagt, hier von Wort zu Wort abschreiben, und blos einige praktische Bemerkungen beyfügen werde, von denen ich glaube, daß sie theils zur Erleichterung, theils zu einer wirksamern Behandlung dieser schröcklichen Krankheit etwas beytragen können. Ich mache den Anfang mit der Bemerkung, daß die Geschwulst der Vorstehdrüse sich von andern Drüsengeschwulsten besonders dadurch unterscheide, daß sie ihre Lage zu einer ungleich gefährlichern Krankheit macht, indem dieselbe bewirkt, daß sie nicht nur eine Zurückhaltung, und demnächst eine gänzliche Unterdrückung des Harnabgangs, sondern auch zu gleicher Zeit beträchtliche Alterationen in der Struktur der Blase selbst nach sich zieht, die sich allezeit mit dem Tode endigen.

Wiewohl die Anschwellung der Vorstehdrüse bey den Männern (denn bey den Frauen habe ich diese Krankheit niemals beobachtet, *) gemeiniglich die Folge eines unterdrückten syphilitischen Trippers ist, so kann sie doch auch zuweilen ihre Entstehung andern Ursachen zu danken haben, die noch nicht alle hinlänglich bekannt sind. Der Fall des verstorbenen D. Fothergill in London, der nie in seinem Leben ein Frauenzimmer erkannt hat, und nichtsdestoweniger an einer Harnverhaltung, die von einer fungosen Geschwulst der Vorstehdrüse verursacht worden, gestorben ist, gibt uns davon ein auffallendes Beyspiel.

*) Begreiflich, weil die Frauen keine Vorstehdrüse haben. — Ueberf.

Aber wir wollen nun hören, was der oben angeführte Schriftsteller über die Zufälle und Zeichen der verschiedenen Arten dieser Krankheit, und über die Mittel sagt, die gegen dieselben angewendet werden müssen.

„Wenn die Anschwellung der Vorstehdrüse die Folge einer Entzündung derselben ist, so zeigt sich die Krankheit plötzlich, und ihr Gang ist schnell. Sie beginnt mit einer Empfindung von Hitze und Schwere gegen das Perinäum und den After; bald darauf beklagt sich der Kranke über einen anhaltenden klopfenden Schmerz, dessen Sitz er in der Gegend des Blasenhalses angibt. Dieser Schmerz vermehrt sich, wenn er zu Stuhle geht, oder sich anstrengt, diese Ausleerung zu Stande zu bringen; er bekommt dann heftigen Stuhlzwang, und öftere Triebe zu uriniren, und es ist ihm immer, als hätte er einen grossen Propf von Koth in dem Mastdarme, der eben fortzugehen bereit sey. Bringt man den Finger in den Mastdarm, so fühlt man an seinem vordern Theile die Vorstehdrüse deutlich hervorragen. Wenn er sich anschickt zu uriniren, so muß er lange warten, bis der erste Tropfen des Urins abgeht, und wenn er sich bemüht, den Abgang zu beschleunigen, so setzt er ihm ein neues Hinderniß entgegen, indem er eben dadurch die Geschwulst der Vorstehdrüse immer mehr gegen den Blasenhals andrückt, dessen Oeffnung dann durch sie verschlossen wird, uns es gelingt ihm nicht eher zu uriniren, als bis er alle Bemühungen aufgibt, und sich blos leidend verhält. Der Strahl, in welchem der Urin abgeht, ist um so dünner, und die Schmerzen, die der Kranke während des Abgangs leidet, sind um so lebhafter, in einem je höhern Grade die Vorstehdrüse entzündet ist. Man könnte, als ein dieser Art von Harnverhaltung eigenes Zeichen, noch hinzusetzen, daß,

wenn man versucht eine Sonde in die Blase einzubringen, diese leicht und ungehindert eingeht, bis sie in die Gegend der Vorstehdrüse kommt, wo sie aufgehalten wird, und heftige Schmerzen verursacht. Uebrigens hat der Kranke einen schnellen harten Puls, Fieber, und alle Merkmale, durch die sich eine vorhandene Entzündung zu erkennen gibt."

„Diese Art der Harnverhaltung ist, wie überhaupt alle Harnverhaltungen, die von einer Anschwellung der Vorstehdrüse oder andern Hindernissen in der Harnröhre herrühren, an sich eine weit gefährlichere Krankheit, als diejenigen, die ihren Grund blos in einer Schwäche der Blase haben. Bey diesen letztern hat man wenig Ursache, eine Zerreissung der Blase zu befürchten. Da der Durchgang durch die Harnröhre frey ist, so berühren sich ihre Wände nicht so genau, daß sie nicht durch den Urin, der, wenn er die Blase angefüllt und ausgedehnt hat, sich nicht nur schon durch seine Schwere Bahn macht, sondern auch durch die Reaktion der Blase, und die Mitwirkung der Bauchmuskel unterstützt wird, von einander gedruckt werden könnten. Auch sieht man beynahe durchgängig, daß bey dieser letztern Art von Harnverhaltung der Urin aus Ueberfüllung der Blase abgeht, und daß die Kranken mehrere Jahre lang in diesem Zustande bleiben können, ohne daß irgend ein schlimmer Zufall davon die Folge ist. — Ganz anders verhält es sich, wenn die Ursache der Harnverhaltung in einer Verengerung oder Verstopfung der Harnröhre besteht. Denn ausser dem natürlichen Widerstand, den die Harnröhre leistet, hat der Urin auch noch den zufälligen zu überwinden, den die Verengerung verursacht, und dieser letztere ist oft so groß, daß die Häute

der Blase, die sich nur bis auf einen Grad ausdehnen lassen, leichter zerreissen, als sich derselbe heben läßt. — Uebrigens ist die Harnverhaltung, die ihren Grund in einer Entzündung der Vorstehdrüse hat, mehr oder weniger gefährlich, jenachdem die Entzündung mehr oder weniger heftig, mehr oder weniger hartnäckig ist."

„Die Heilanzeige in diesem Falle ist klar. Da, wie bey allen Entzündungen, auch hier der wünschenswertheste Ausgang die Zertheilung ist, so müssen wir diese letztere auf alle Weise zu erzielen suchen. Aderlässen am Arm, Blutegel an den After angesetzt, laue Bäder, erweichende Klystiere, erweichende Kataplasmen auf das Perinäum gelegt, sind daher die vorzüglichsten Mittel, die wir anzuwenden haben. Die antiphlogistischen Getränke, die sonst bey entzündlichen Krankheiten ein so wirksames Hülfsmittel darbieten, sind hier eher schädlich, als nützlich; sie vermehren und verschlimmern die Zufälle, indem sie die Absonderung des Urins befördern, und man thut daher besser, wenn man, anstatt den Kranken, wie sonst bey entzündlichen Krankheiten, reichlich und nach Genüge trinken zu lassen, den Durst zu betrügen sucht, indem man ihn entweder von Zeit zu Zeit eine Scheibe von einer Pomeranze in den Mund nehmen, oder eine Tisane von Leinsamen, Löwenzahn, oder ein anderes erfrischendes Getränke blos löffelvollweise schlürfen läßt. — Aber so groß auch die Wirksamkeit der eben angezeigten Mittel seyn mag, so zeigt sich dieselbe doch oft viel zu langsam, und die Zufälle sind zu dringend, als daß man warten könnte, bis der Urin von selbst wieder seinen natürlichen Weg findet. Auch ist nicht selten die Spannkraft der Blase durch die übermäßige Ausdehnung ihrer Fibern viel zu sehr geschwächt, als daß sie die Austreibung des Urins zu be-

Digitized by Google

wirken im Stande wäre. In diesem Falle muß man seine Zuflucht zu der Sonde nehmen: aber die Verengerung des Theils der Harnröhre, der von der Vorstehdrüse umgeben ist, macht bisweilen die Einbringung dieses Instruments sehr schwer, und immer sehr schmerzhaft. Gewöhnlich kommt man besser mit einer dicken, als mit einer dünnen Sonde zurecht. Die Sonde kann von Silber oder von Federharz seyn. Die letztere verdient zwar in dem Falle, wenn man sie in der Blase liegen lassen muß, vor der erstern den Vorzug: allein sie hat, wenn sie auch gleich mit einem eisernen Stilet versehen ist, den Fehler, daß sie nicht stark genug ist, um den Widerstand des Kanals zu überwinden. Die silbernen Sonden haben diesen Fehler nicht. Indessen welche von beyden Sonden man wählen mag, so gehen sie gewöhnlich leicht bis an die Vorstehdrüse ein; allein hier werden sie nicht nur durch die Enge des Kanals, sondern auch durch die neue Krümmung desselben aufgehalten. Denn die Vorstehdrüse kann nicht anschwellen, ohne daß sie den Theil der Harnröhre, hinter welchem sie liegt, vorwärts und nach oben, oder auf eine von beyden Seiten drückt; — ein Umstand, den man bey der Länge und der Richtung, die man dem Schnabel der Sonde gibt, (welcher hier länger seyn, und eine beträchtlichere Krümmung haben, oder bey der Einbringung höher gehalten werden muß, als bey den übrigen Verengerungen der Harnröhre, —) nie aus den Augen verlieren darf. — — Hat man sich nun, so viel es sich thun läßt, versichert, daß die Spitze der Sonde der Richtung der Harnröhre genau entspricht, und daß nun der Einbringung derselben kein Hinderniß mehr, als blos die Enge des Kanals, entgegen steht, so kann man

ſie, ohne eben ſo ſehr befürchten zu müſſen, einen falſchen Weg zu machen, mit einiger Gewalt eindrücken, weil es immer wahrſcheinlicher iſt, daß ſie eher einen Weg, der ſchon vorhanden iſt, und in der Richtung, in welcher man ſie führt, erweitern, als einen neuen machen werde. Indeſſen muß ich doch geſtehen, daß ich jungen Wundärzten, die noch keine Erfahrung haben, auf keinen Fall rathen möchte, dieſe Vorſchrift zu befolgen. Wer ſich der Sonde auf eine ſo kühne und herzhafte Art bedienen will, muß nicht nur eine vollkommene Kenntniß von den verſchiedenen Krümmungen der Harnröhre beſitzen, ſondern er muß ſich auch durch Uebung eine ſolche Fertigkeit in dieſer Operation, und ein ſo richtiges Augenmaaß erworben haben, daß er nie die Lage und die Richtung des Schnabels der Sonde aus dem Geſichte verliert. Denn würde man bey einem ſolchen gewaltſamen Eindrücken der Sonde, den Schnabel zu tief oder zu viel nach einer Seite hin halten, ſo würde man unfehlbar die innere Haut der Harnröhre durchſtoſſen, und auf einen Abweg gerathen, welches allemal ein ſchlimmer Zufall iſt, weil die Entzündung der Vorſtehdrüſe dadurch vermehrt, und die Einbringung der Sonde je länger je mehr erſchwert wird. Vielleicht würde man in dieſem Falle beſſer thun, wenn man, anſtatt den Kranken dieſer Gefahr auszuſetzen, lieber die Punktion der Blaſe oberhalb der Schamgegend unternähme. Die Beobachtungen des Herrn Nöel, die in dem Journal der Chirurgie aufgezeichnet ſind, beweiſen, nach vielen andern, die Vortheile dieſer Operation, und wirklich iſt auch die Entzündung der Vorſtehdrüſe einer von den Fällen, wo man ſich am meiſten von ihr verſprechen darf. Denn da es die Natur der Entzündungen mit ſich bringt, daß ſie, wenn die Zertheilung bey ihnen Statt

Digitized by Google

findet, in wenigen Tagen entschieden werden, so ist man nicht genöthiget, die Röhre lange Zeit in der Blase liegen zu lassen, weil nach geschehener Zertheilung der Entzündung der Durchgang durch die Harnröhre wieder freyer ist, und, im Fall man noch des Gebrauchs der Sonde benöthiget seyn sollte, ihre Einbringung nun ohne Mühe bewerkstelliget werden kann. Allein bey dem allen muß man die Punktion der Blase immer als eine Operation betrachten, die ebenfalls ihre Gefahren hat, und sie daher nie unternehmen, als nachdem man nicht nur die Einbringung der Sonde zu wiederholten malen zuvor vergebens versucht hat, sondern auch eben so wenig im Stande gewesen ist, durch eine eingebrachte Kerze, die man einige Stunden in der Harnröhre liegen ließ, und womit man sonst, ohne übrigens das Hinderniß zu heben, oft trefflich zu Stande kommt, den Abgang des Urins zu bewirken. Auch ist es Pflicht für den Wundarzt, daß er, ehe er diese Operation unternimmt, noch einen andern Kunstverständigen zu Hülfe rufe, und zumal wenn sich einer in dem Orte befinden sollte, der in dem Gebrauche der Sonde geübter ist, als er, und erst dann, wenn die Einbringung der Sonde diesem eben so wenig gelingt, darf die Punktion der Blase ohne Bedenken unternommen werden."

„Aber gesetzt, daß es gelingt, die Sonde durch die Verengerung hindurch bis in die Blase einzubringen, muß man sie nach erfolgtem Harnabgang herausziehen, oder muß man sie darinnen liegen lassen? — Auf der einen Seite ist es gewiß, daß durch den Aufenthalt der Sonde in dem Theile der Harnröhre, der von der Vorstehdrüse umgeben ist, die Entzündung der letztern vermehrt wird. Auf der andern Seite hingegen ist zu besorgen, daß, wenn

Digitized by Google

man sie zurückzieht, man sie zum zweytenmale nicht wieder werde einbringen können. Hier läßt sich unmöglich eine allgemeine Vorschrift geben. Man kann die eine oder die andere Parthie ergreifen, je nachdem die Schwierigkeiten, die man bey der Einbringung der Sonde gefunden hat, grösser oder geringer gewesen sind, und je nachdem das Zutrauen grösser oder geringer ist, das man allerdings zu seiner Geschicklichkeit im Sondiren haben darf, wenn sich dasselbe auf einen beständig glücklichen Erfolg in ähnlichen Fällen gründet."

„Wenn die Entzündung der Vorstehdrüse nicht durch die Zertheilung entschieden wird, so ist der gewöhnliche Erfolg, daß sie in Eiterung übergeht. Die Eiterung scheint ihren Sitz nicht in dem Körper der Drüse selbst, sondern blos in ihren Bedeckungen und in dem Zellgewebe zu haben, wodurch die Lappen, (lobi,) aus denen sie besteht, mit einander verbunden sind; wenigstens haben wir bey mehreren Leichnamen, die auf dem öffentlichen anatomischen Theater des Hotel-Dieu geöffnet worden, dieses nie anders angetroffen. So groß auch die Eitersammlungen seyn mochten, die wir in dieser Drüse wahrnahmen, so fanden wir doch die Drüse selbst niemals dadurch zerstört, sie war immer ganz, und nicht selten grösser, als in ihrem natürlichen Zustande. Häufig sahen wir das Eiter durch das ganze Zellgewebe der Drüse gleichmäßig verbreitet, und dasselbe gleichsam von Eiter getränkt; manchmal sahen wir es in kleine, zwischen den Lappen der Drüse befindliche Säcke oder Follikeln eingeschlossen, und wenn wir etwas beträchtlichere Eitersammlungen antrafen, so fanden sich dieselben fast immer äusserlich an der Drüse, und zwar entweder zwischen ihr und der Blase, oder gegen den Mastdarm zu."

Digitized by Google

„Daß die Verhaltung des Urins durch eine Eitergeschwulst der Vorstehdrüse unterhalten werde, erkennt man, wenn die Zufälle der Entzündung über den achten Tag hinaus gedauert haben, wenn sie bis auf diese Zeit immer zugenommen, dann etwas nachgelassen, und hierauf wieder zugenommen haben, wenn das Fieber, das sie begleitete, abendliche Exacerbationen gehabt hat, und diese oft mit Schauer oder Frost eingetreten sind. Aber diese Zeichen belehren uns nur im Allgemeinen, daß die Entzündung der Vorstehdrüse in Eiterung übergegangen sey: wir haben kein Zeichen, woran wir erkennen könnten, ob das Eiter durch die ganze Drüse verbreitet sey, oder ob es sich blos an irgend einer Stelle derselben gesammelt habe, und an welcher?“

„Die Vorhersagung bey dieser Krankheit ist bey diesen verschiedenen Arten der Eiterung nicht immer dieselbe. Sie ist überhaupt günstiger, wenn sich das Eiter irgendwo gesammelt hat, weil der Sitz der Eitersammlung, wie vorhin gesagt worden, blos in den Bedeckungen der Drüse ist, als wenn dasselbe durch das ganze zellichte Gewebe der Drüse verbreitet ist, oder mehrere eiternde Stellen in der Drüse vorhanden sind. In diesem letztern Falle ist es etwas sehr seltenes, daß die Kranken genesen. Denn da hier das Eiter gleichsam durch die ganze Drüse ergossen ist, so kann es sich keinen Weg nach Aussen machen, und der Mangel an sichern Merkmalen, woran wir diesen Zustand erkennen könnten, verbietet uns, einen Einschnitt in die Vorstehdrüse zu machen, um ihm einen Ausgang zu verschaffen; ja es scheint sogar noch zweifelhaft, ob wir je diese Absicht durch einen Einschnitt in die Drüse erreichen würden. Höchstens könnten wir dadurch dasjenige Eiter auszuleeren hoffen, das sich zunächst an der

Wunde befindet. Zur Ausleerung des entferntern hingegen dürfen wir uns wenig Hoffnung machen; dieses kann nur durch die Resorbtion weggeschafft werden, aber dieß ist eine Wohlthat, welche die Natur nur selten erzeigt. — Ganz anders hingegen verhält es sich, wenn sich das Eiter nur an einer einzigen Stelle gesammelt hat, und der Sitz des Abscesses in den cellulosen Bedeckungen der Drüse ist. Denn entweder liegt alsdann der Abscess zwischen der Drüse und dem Blasenhalse, oder er liegt gegen den Mastdarm und das Perinäum hin. Im ersten Fall öffnet er sich nicht selten von freyen Stücken in die Blase, oder seine Oeffnung wird durch den Schnabel der Sonde bewirkt, und da das Eiter leicht vermittelst der Sonde ausgeleert, oder durch den Urin ausgetrieben wird, so kann sich der Eitersack ungehindert reinigen und ausheilen. Im andern Fall, wenn der Abscess gegen den Mastdarm und das Perinäum zu liegt, und wir durch das Gefühl deutlich von seinem Daseyn und seiner Lage unterrichtet sind, so haben wir nichts zu thun, als daß wir dem Eiter durch eine hinlänglich grosse Oeffnung an der Stelle einen Ausgang verschaffen, und sodann die Wunde nach den bekannten Regeln der Kunst ausheilen."

„Man sieht hieraus, daß die Heilanzeigen, die wir in diesen verschiedenen Fällen zu befriedigen haben, nicht die nehmlichen sind: allein in allen Fällen haben wir zur Ausleerung des Urins die Sonde nöthig, ja sie ist manchmal schlechterdings unentbehrlich, und da wir sie immer eine Zeit lang in der Blase liegen lassen müssen, so ist eine Sonde von Federharz einer Sonde von Silber vorzuziehen. Ihre Einbringung erfordert übrigens auch hier alle die Vorsicht, die ich in Absicht auf diesen Punkt bey der Entzündung der Vorsteherdrüse empfohlen habe."

„Wenn sich ein Abscess in der Vorstehdrüse gebildet hat, und derselbe in die Harnröhre oder den Blasenhals hervorragt, so durchstößt man ihn öfters mit der eingebrachten Sonde, deren Schnabel alsdann in den Eitersack eindringt. Daß dieß geschehen sey, erkennt man an der größern oder geringern Menge von Eiter, welches ohne Beymischung von Urin aus der Harnröhre ausfließt. In diesem Falle muß man warten, bis kein Eiter mehr durch die Sonde abgeht; alsdann muß man die Sonde, um sie von dem falschen Wege, den sie sich gemacht hat, abzubringen, einige Linien weit zurückziehen, hierauf aber sie neuerdings vorwärts schieben, und, um zu verhindern, daß sie, anstatt in die Blase zu kommen, nicht wieder den alten falschen Weg nehme, den Schnabel mehr nach oben zu halten. — Bricht der Abscess von selbst auf, so mischt sich das ausfließende Eiter mit dem Urin, und es werden beyde mit einander zugleich ausgeleert. — — Aber der Abscess mag sich nun in die Harnröhre oder in die Blase öffnen, so ist es in beyden Fällen Regel, die Sonde in der Harnröhre liegen zu lassen, und nicht eher mit ihrem Gebrauche aufzuhören, als bis der Urin kein Eiter mehr mit sich führt. Im ersten Falle ist sie nöthig, um zu verhindern, daß der Urin bey seinem Durchgange durch die Harnröhre nicht in den Eitersack eindringe, welches nicht nur seine Heilung hindern würde, sondern auch Anlaß zur Erzeugung steinichter Konkremente in demselben geben könnte. Im andern Falle dient sie, um reinigende Einspritzungen in die Blase zu bringen, die hier nicht entbehrt werden können, und täglich zweymal, und zwar so veranstaltet werden müssen, daß man jedesmal mehrere nach einander macht, wovon man dann die erstern, die blos zur Abspülung des Eiters, und zur Reinigung der Blase und des

Eiterſacks dienen, ſogleich wieder abflieſſen, die letztere hingegen, welche die Beſtimmung hat, durch ihre Beymiſchung die Schärfe des Urins zu mildern, und ſeinen Reitz abzuſtumpfen, den Kranken bey ſich behalten läßt. Gewöhnlich bediene ich mich zu dieſen Einſpritzungen eines leichten Gerſtendekokts, und laſſe daneben eine demulcirende Tiſane trinken, die gelinde auf die Abſonderung des Urins wirkt."

„Die Verhaltungen des Urins, die von ſteinichten Konkrementen in der Vorſtehdrüſe herrühren, ſind den pathologiſchen Unterſuchungen des berühmten Morgagni nicht entgangen. Er hat nicht nur ſelbſt bey ſeinen Zergliederungen mehrmals Steine in der Vorſtehdrüſe gefunden, ſondern er führt auch eine Menge ähnlicher Beobachtungen an, die von ſeinen Vorgängern gemacht worden ſind. Dieſe Steine ſind ſowohl in Abſicht auf ihre Anzahl, ihre Lage, ihre Gröſſe und Geſtalt, als auch in Abſicht auf ihre innere Struktur, ſehr verſchieden gefunden worden. Manchmal hat man in derſelben Drüſe mehrere angetroffen. Bey einigen Subjekten waren ſie in eigenen, ſinusartigen Höhlungen in der Subſtanz der Drüſe enthalten; bey andern fanden ſie ſich an der Mündung und längs des Laufs der Ausſprützungskanäle (ductus ejaculatorii). Man ſah welche, die kaum die Gröſſe eines Hirſenkorns hatten, man ſah andere, die gröſſer als eine groſſe Kirſche, und von Figur bald rund und glatt, bald länglicht und uneben waren. Einige ſchienen aus einer dem Topfſtein ähnlichen Materie zu beſtehen, und dieſe fanden ſich in der Mitte der Drüſe, andere ſchienen nichts anders als verdickter und verhärteter Saamen geweſen zu ſeyn, und dieſe halten ihren Sitz in den Ausſprützungskanälen; noch andere endlich, und die allermeiſten waren ihrer Natur

nach

nach wahre Blasensteine, und diese fand man in den sinusartigen Höhlungen, von denen ich oben geredet habe. Die Bildung dieser letztern setzt allezeit eine Zerreissung der Harnröhre oder der Blase voraus, die entweder durch einen Abscess, oder durch veraltete Harnverhaltungen veranlaßt worden, wobey man versäumt hat, die Kranken lange Zeit zum Gebrauche der Sonde anzuhalten, und sie entstehen, indem der Urin in die dadurch entstandene Oeffnung eindringt, sich in dem Eitersacke oder in dem Zellgewebe der Vorstehdrüse sammelt, und durch die Zersetzung oder freywillige Niederschlagung, die er erleidet, die Elemente zu jenen steinichten Konkrementen daselbst absetzt. — Eben so entstehen auch zuweilen dergleichen steinichte Konkremente nach dem Steinschnitte, wenn sich die Wunde äusserlich schließt, ehe sie sich innerlich vereinigt hat, indem alsdann eine Art von innerlicher Fistel entsteht, in welcher der Urin, durch sein Verweilen darinn, ein steinichtes Sediment, oder vielmehr den Stock oder den Kern zu einem Stein absetzt, der durch die immer neuen Lagen, die er erhält, zu einer beträchtlichen Grösse anwachsen kann."

„Wir haben kein pathognomonisches Zeichen, woran wir die Gegenwart steinichter Konkremente in der Vorstehdrüse erkennen könnten. Die Verhaltung des Urins, die gehinderte Ergießung des Saamens sind Zufälle, die wir auch bey andern Krankheiten der Vorstehdrüse und der Harnröhre antreffen. Das Sondiren mit dem Finger durch den Mastdarm belehrt uns zwar von dem widernatürlich vergrößerten Umfange der Vorstehdrüse: allein wir sind dadurch nicht im Stande, die Natur und die Ursache dieser Vergrößerung zu erforschen. Wäre ein in der

Vorſtehdrüſe befindlicher Stein ſo gelegen, daß ein Theil ſeiner Oberfläche entblößt in die Harnröhre hervorragte, ſo würden wir zwar, wenn wir mit der Sonde auf denſelben ſtießen, von dem Daſeyn eines fremden Körpers überzeugt werden: aber über den Ort, den er einnimmt, würden wir noch völlig ungewiß ſeyn; wir würden nicht wiſſen, ob er der Blaſe, oder ob er der Vorſtehdrüſe angehört. Denn geſetzt, die Sonde werde durch die hervorragende Portion des in der Vorſtehdrüſe befindlichen Steins in ihrem Eingange in die Harnröhre aufgehalten, ſo bleibt es immer zweifelhaft, ob das, was die Sonde aufhält, nicht ein Blaſenſtein iſt, der aus der Blaſe in die Harnröhre hervorragt; und angenommen, die Sonde, anſtatt aufgehalten zu werden, glitſche auf einem entblößten Punkte von der Oberfläche des Steins ab, ſo iſt es wiederum eben ſo zweifelhaft, ob derſelbe in der Blaſe zunächſt an dem Blaſenhalſe, oder ob er wirklich in der Vorſtehdrüſe befindlich iſt.“

„Aber bey aller Ungewißheit, in welcher wir uns in Anſehung der Diagnoſis dieſer Krankheit befinden, iſt doch die Heilanzeige, die wir bey derſelben zu befriedigen haben, ganz klar. Der Stein mag nehmlich in der Vorſtehdrüſe, oder in der Blaſe, oder in dem Blaſenhalſe befindlich ſeyn, ſo muß man ihn ſuchen herauszuſchaffen, und die Art, dieſes zu bewerkſtelligen, iſt in allen drey Fällen dieſelbe. Man macht in das Perinäum und die Vorſtehdrüſe auf die nehmliche Art einen Einſchnitt, wie man bey der Operation des Steinſchnitts zu machen pflegt. Iſt der Stein in der Blaſe, ſo iſt er leicht durch dieſen Einſchnitt herauszubringen. Iſt er in der Vorſtehdrüſe, ſo iſt dieſer Einſchnitt wiederum der einzige Weg, auf welchem er aus derſelben losgemacht, und herausgenom-

Digitized by Google

men werden kann. Denn wenn es auch schon bisweilen geschehen kann, daß die Wunde der Stelle, die der Stein in der Vorstehdrüse einnimmt, nicht genau entspricht, so hat dieses doch nichts zu sagen: wenn man sich vermittelst des in die Wunde eingebrachten Fingers von der wahren Lage des Steins unterrichtet hat, so darf man nur die zwischen dem Einschnitte und dem Behältnisse des Steins befindliche Scheidewand mit dem Bistouri vollends durchschneiden, um zu ihm zu kommen, und ihn so fort ohne Mühe herauszuziehen."

„Eine andere noch häufigere Ursache der Geschwulst der Vorstehdrüse ist die varikose Anschwellung ihrer Gefässe, und derjenigen, welche in dem Zellgewebe laufen, wodurch sie an den Blasenhals und an die Harnröhre befestigt ist. Man weiß aus der Anatomie, daß diese Gefässe einen Plexus bilden, der schon im natürlichen Zustande, und ohne Beyhülfe der Einspritzungen, sehr deutlich in die Augen fällt. Dieser Plexus ist einer beträchtlichen Erweiterung fähig, und nicht selten bemerkt man an ihm eine Art von Knoten, die in den Blasenhals hervorragen, und den Blutaderkröpfen, die wir an andern Theilen des Körpers wahrnehmen, völlig ähnlich sind. Die Vorstehdrüse nimmt bey dieser Krankheit in ihrem Umfange verhältnißmäßig weniger zu, als ihre Bedeckungen. Ihr Gewebe ist bald weich und schwammicht, bald dicht und hart, je nachdem die Anschwellung neu oder alt ist, und überhaupt zeigt diese varikose Geschwulst der Vorstehdrüse eben die Verschiedenheiten, die wir bey Hämorrhoidalgeschwulsten wahrnehmen, mit welchen sie nicht nur viele Aehnlichkeit hat, sondern auch sehr häufig verwickelt ist. Beyde Zustände sind eben so oft die Wirkung als die Ursache der

Verhaltung des Harns und der Verstopfung des Stuhlgangs, und nichts trägt zu ihrer Entstehung mehr bey, als die Anstrengung der Kranken bey der Vollbringung dieser Ausleerungen. Durch die gewaltsame Zusammenziehung der Bauchmuskel nehmlich werden die Eingeweide des Unterleibs zusammengedrückt, der Rückfluß des Bluts durch die vasa iliaca und mesenterica wird erschwert, es entstehen Stockungen in den Adern des Perinäums, und, was eine unausbleibliche Folge davon ist, in allen in dieser Gegend gelegenen Eingeweiden, und in diesem Fall ist dann die varikose Geschwulst der Vorstehdrüse eine Folge der Harnverhaltung, so wie sie in andern Fällen ihre Ursache ist, und der Harnverhaltung vorhergeht. Dieses Letztere bemerken wir insbesondere bey alten, und nicht selten auch bey jungen Personen, die im Genusse der Vergnügungen der Liebe und der geistigen Getränke sehr ausschweifend gewesen sind. Auch ist diese Ursache der Harnverhaltung nichts seltenes bey Personen, die viele Tripper gehabt haben, die mit Hämorrhoiden behaftet sind, und dabey an Verstopfungen im Unterleibe leiden."

„Daß die Verhaltung des Harns ihren Grund in einer varikosen Anschwellung der Vorstehdrüse habe, erkennt man:

1.) aus dem Vorhandenseyn der gewöhnlichen Zeichen der Geschwulst der Vorstehdrüse;

2.) aus der Langsamkeit, mit welcher sich die Verhaltung des Harns eingefunden hat, indem ihr nehmlich immer eine Beschwerlichkeit im Uriniren vorhergeht, die stuffenweise zunimmt, und allemal, so oft sich der Kranke zu Pferd oder im Wagen eine Bewegung macht, oder geistige Getränke oder hitzige und reitzende Nahrungsmittel genießt, mehr oder weniger verschlimmert wird.

Digitized by Google

3.) aus der Schmerzlosigkeit oder geringen Empfindlichkeit der Geschwulst, wenn man sie mit dem in den Mastdarm eingebrachten Finger drückt;

4.) aus der Abwesenheit des schmerzhaften Brennens bey dem Durchgange des Urins, und anderer bey den übrigen Geschwulsten dieser Drüse vorkommender Zeichen, und aus dem Daseyn einiger der oben erwähnten prädisponirenden Ursachen der varikosen Anschwellung ihrer Gefässe."

„Wenn bey dieser Anschwellung der Vorstehdrüse der Abgang des Urins gänzlich gehemmt ist, so muß man ihm auch hier ungesäumt vermittelst der Sonde einen Ausgang verschaffen. Allein diese Operation ist, selbst auch für die geübteste Hand, nicht immer leicht. Indessen finden eben die Regeln, die ich oben bey der Entzündung der Vorstehdrüse in Hinsicht auf die Einbringung der Sonde gegeben habe, auch hier Statt, und was insbesondere die Wahl der Sonden betrift, so muß man bey varikosen Anschwellungen der Vorstehdrüse die dickern immer den dünnern, und die aus Federharz verfertigten den silbernen vorziehen, weil man diese nicht so gut, als jene, in der Harnröhre liegen lassen kann."

„Wird die Sonde an der Stelle, wo die angeschwollene Drüse die Harnröhre zusammendrückt, aufgehalten, so muß man sie nicht zurückziehen, um sie alsdann aufs Neue wieder einzubringen, sondern man thut besser, wenn man, vorausgesetzt, daß man von der gehörigen Richtung ihres Schnabels gewiß ist, sie mit Gewalt gegen das Hinderniß andrückt, und sie eine Zeit lang in dieser Lage erhält. Der Druck, den der Schnabel der Sonde auf die Wände der Harnröhre äussert, vermindert, indem er

das Blut aus den varikosen Gefässen forttreibt, ihre Anschwellung, und bewirkt eben dadurch, daß die Sonde bey einem zweyten Versuche weiter hinein, und, wenn man so fortfährt, früher oder später endlich in die Blase gebracht wird. In der gleichen Absicht hat man sich in diesem Falle auch der Darmsaiten bedient. Man bringt nehmlich eine solche Saite bis an die verengerte Stelle ein, und sucht sie durch die bekannten Mittel in dieser Lage festzuhalten. Durch die in der Harnröhre befindliche Feuchtigkeit wird sie aufgetrieben, drückt die Wände der Harnröhre von einander, und macht, daß man hernach mit einer neuen weiter hineinkommt." — Als sich Desault die grosse Fertigkeit im Sondiren noch nicht erworben hatte, wodurch er nachgehends sicher war, alle Hindernisse dieser Art zu überwinden, hat er sich selbst in diesem Falle der Darmsaiten, und zwar mit Erfolg, bedient: allein diese Saiten haben den Fehler, daß sie 1.) zu langsam wirken, besonders wenn die Zufälle der Harnverhaltung dringend sind; 2.) daß sie zu steif sind, um sich nach den verschiedenen Krümmungen der Harnröhre gehörig zu bequemen, und daher bey ihrer Einbringung Schmerzen verursachen; 3.) daß man sich ihrer nicht zweymal nach einander bedienen kann; 4.) daß man genöthiget ist, sie, so oft der Kranke uriniren will, herauszunehmen, und dann immer wieder eine frische einzubringen, welches nicht nur einen grossen Vorrath derselben nöthig macht, sondern auch von Seiten des Wundarztes grosse Assiduität erfordert. —

„Es geschieht bisweilen, daß die Sonde, indem man sie an die erweiterten Gefässe andrückt, einige derselben durchstößt, und dadurch eine mehr oder minder beträchtliche Verblutung verursacht. Diese Verblutung ist keineswegs schädlich, sondern vielmehr nützlich, indem die Gefässe

durch diese örtliche Aderläße entleert, und das Einbringen der Sonde erleichtert wird. Erfolgt keine solche Verblutung, und man kommt mit der Einbringung der Sonde nicht zurecht, so rathet man, entweder Blutegel an das Perinäum anzusetzen, oder die Gefässe durch eine oder zwey Aderläßen am Arme zu entleeren. Diese Blutausleerungen leisten das freylich nicht, was das Blut, das unmittelbar aus den erweiterten Gefäßen abgeht, leistet; indessen sind sie doch manchmal mit Erfolg veranstaltet worden."

„Nachdem der Urin durch die Sonde ausgeleert worden, so muß man diese in der Blase liegen lassen. Dieses ist nöthig, weil die Sonde das vorzüglichste Mittel ist, um die Anschwellung der Vorstehdrüse und des Theils der Harnröhre, welcher von ihr umgeben ist, zu zertheilen. Aus eben dieser Ursache muß man auch den Gebrauch derselben immer lange Zeit fortsetzen, sie alle acht oder zehn Tage (oder, wie ich glaube, noch besser alle zwey oder drey Tage,) reinigen, und, so oft sie mit einer Steinkruste überzogen oder sonst verdorben ist, sie mit einer neuen wechseln. Nie darf man sich vor zehn Wochen oder zwey Monathen eine vollkommene Heilung versprechen, und da man auch dann nicht sicher vor einem Rückfalle der Krankheit ist, so ist es, um diesem zuvorzukommen, rathsam, auch wenn die Krankheit vollkommen geheilt zu seyn scheint, mit dem Gebrauche der Sonde nicht gleich aufzuhören, sondern den Kranken aufzugeben, sich ihrer noch einige Zeit lang, wenigstens bey Nacht, zu bedienen."

„Wenn man die Aehnlichkeit erwägt, welche zwischen dieser varikosen Anschwellung der Vorstehdrüse und den varikosen Anschwellungen Statt findet, die wir häufig an

den Beinen wahrnehmen, so sieht man leicht, daß die Behandlungsart, die auf die einen dieser Anschwellungen paßt, auch auf die andern passen werde. Nun wissen wir aus der Erfahrung, daß die letztern auf keine andere Art, als durch eine sorgfältige und lange fortgesetzte Zusammendrückung zu heilen sind. Höchstwahrscheinlich wirken also auch die Sonden gröstentheils durch den Druck, den sie auf die varikosen Gefässe der Vorstehdrüse äussern. Diese Betrachtung war unfehlbar Ursache, daß man auf den Gedanken gekommen ist, Kerzen von Bley zu verfertigen. Man erwartete, daß diese vermöge ihrer Schwere einen stärkern Druck äussern, und daher die Heilung schneller zu Stande bringen würden: allein erstlich sind diese Kerzen nicht so, wie die Sonden von Federharz, dazu geeignet, dem Urin einen Ausgang zu verschaffen, indem sie weder Festigkeit genug haben, um die Hindernisse in der Harnröhre zu überwinden, noch auch, ihrer Biegsamkeit ungeachtet, weich genug sind, um sich in die Krümmungen der Harnröhre gehörig fügen zu können; und zweytens ist zu besorgen, daß sie, indem sie hier oder da auf eine Stelle einen zu starken Druck äussern, Anlaß zur Erzeugung eines Schorfs geben, der leicht den Brand nach sich ziehen kann. Ueberdieß ist es nicht der Druck allein, wodurch die Sonden wirken; ihr Aufenthalt in der Harnröhre verursacht zu gleicher Zeit einen Reitz sowohl in der Harnröhre als in der Vorstehdrüse, und dieser trägt ebenfalls das seinige zur Zertheilung der Geschwulst bey, indem die leichte Entzündung, die er bewirkt, bald einen mehr oder weniger reichlichen Ausfluß einer eiterförmigen Materie zur Folge hat, wodurch vielleicht die varikosen Gefässe und die erweiterten Zellen allmählig entleert und vertilgt werden, indeß die Sonde,

indem sie während dieser Arbeit der Natur die Harnröhre offen erhält, sowohl dem Urin als jener eiterförmigen Materie einen beständig freyen Ausgang verschaft. Inzwischen gebe ich aber diese Erklärung für nichts mehr, als für eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung aus. *)

„Die skirrhose Anschwellung der Vorstehdrüse ist ebenfalls eine Krankheit, die bey alten Leuten, und bey Personen, die viele Tripper gehabt haben, sehr häufig vorkommt. Man darf sie jedoch nicht immer für eine Folge des venerischen Uebels ansehen; sie kann ihre Entstehung auch manchmal der Flechten- und Krätzschärfe zu danken haben, und selbst auch bisweilen die Wirkung einer verborgenen skrophulosen Disposition seyn. Die Größe und die Härte der Vorstehdrüse bey dieser Krankheit ist nach der Zeit, die sie gedauert hat, sehr verschieden. Oft hat man sie beynahe so hart, als einen Knorpel, gesehen; häufiger fand man ihr Gewebe von einem speckartigen Ansehen, und mit einer Art von verdickter Lymphe angefüllt. Manchmal sah man sie noch einmal, manchmal zweymal so groß, als in ihrem natürlichen Zustande, ja J. L. Petit behauptet sogar, sie von der Größe einer Faust gesehen zu haben. Bald traf man nur einen Theil der Drüse, bald traf man sie durchaus verhärtet an.“

*) Meines Erachtens wirken die Sonden blos durch ihren Druck auf die varikosen Gefässe, und die Materie, die während ihrer Anwendung aus der Harnröhre ausfließt, und die Desault für das Product einer Art von Suppuration hält, wodurch die varikosen Gefässe entleert und allmälig vertilgt werden sollen, scheint mir nichts anders, als der natürliche Schleim der Harnröhre zu seyn, der durch den Reitz der Sonde häufiger, als im natürlichen Zustande, und in seiner Mischung einigermaassen verändert, abgesondert wird. — Uebers.

Digitized by Google

„Die Diagnosis dieser Krankheit ergibt sich theils aus der Gegenwart der gewöhnlichen Zeichen der Anschwellung der Vorstehdrüse, theils aus den nähern und entferntern Ursachen, die vor ihrer Entstehung vorhergegangen sind. Auch läßt sich die Härte der Drüse durch den Finger unterscheiden, wenn man sie von dem Mastdarm aus, in den er ohne Schmerzen eingebracht wird, befühlt."

„Wenn die skirrhose Anschwellung der Vorstehdrüse noch nicht sehr alt, und syphilitischen Ursprungs ist, so ist die Vorhersagung nicht so schlimm, als wenn sie mit einer skrophulosen Anlage verwickelt ist, oder von Schärfen veranlaßt worden, die schwer zu bekämpfen sind. Hat die Drüse die Härte eines Knorpels, so ist ihre Organisation viel zu sehr zerstört, als daß man sich noch einige Hoffnung zu ihrer Heilung machen dürfte."

„Die Verhaltung des Urins, die, wie bey allen Anschwellungen der Vorstehdrüse, auch bey der skirrhosen einer der gewöhnlichsten Zufälle ist, kann auch hier nicht anders, als vermittelst der Sonde, gehoben werden. Allein die Anwendung der Sonde ist hier nicht selten mit mehr Schwierigkeit verknüpft, als bey den übrigen Anschwellungen dieser Drüse. Da sie wegen ihrer Härte dem Drucke nicht nachgibt, so kommt man mit Sonden von einem kleinern Durchmesser besser, als mit Sonden von einem größern, zurecht, und da man nicht selten, um die Wände der Harnröhre von einander zu bringen, grosse Gewalt anwenden muß, und das Stilet, womit die Sonden von Federharz versehen sind, dazu nicht Stärke genug hat, so ist der Wundarzt genöthiget, statt ihrer sich eines Katheters oder einer Sonde von Silber, von der Größe derjenigen, die man bey Kindern braucht, zu bedienen; ja und selbst diese lassen sich, ihrer Dünne

ungeachtet, oft nicht anders einbringen, als indem man sie gleichsam wie einen Bohrer in die Harnröhre hineindreht. Allein, wie in allen Fällen, ist es auch hier eine Sache von der grösten Wichtigkeit, daß man bey dieser Manipulation nie ausser Acht läßt, das Instrument immer mit dem Kanal der Harnröhre in gleicher Richtung zu halten. — Ist man mit dem Instrument in die Blase gekommen, so hält man es vermittelst zweyer, an die Ringe des Pavillons befestigter Schnürchen, die man unter dem Hintern durchgehen läßt, und, das eine rechts das andere links, an die Seitentheile einer um den Leib gehenden Binde anknüpft, darinnen fest. Hat man nun das Instrument auf diese Art zwey oder drey Tage lang in der Blase liegen lassen, so ist gemeiniglich der Kanal der Harnröhre schon so viel erweitert, daß man an seiner Statt eine kleine Sonde von elastischem Harz einbringen kann. Diese wird leichter eingebracht, wenn sie mit ihrem Stilet versehen ist, und wenn sie eingebracht worden, befestigt man sie darinn vermittelst baumwollener Fäden, die man um das männliche Glied oder um die Eichel umbindet. Auch die Sonde läßt man zwey oder drey Tage lang in der Harnröhre liegen: hierauf bringt man wieder eine frische und dickere, und, nach Verfluß eben dieses Zeitraums, abermals eine frische und noch dickere ein, und fährt auf diese Art fort, bis die natürliche Weite der Harnröhre durchgängig wieder hergestellt ist. Allein dessen ungeachtet darf man jetzt mit dem Gebrauche der Sonden noch nicht aufhören, sondern man muß mit demselben fortfahren, bis die während desselben entstandene Eiterung aufgehört hat, und man sich mit Hülfe des in den Mastdarm eingebrachten Fingers überzeugt hat, daß die Vorstehdrüse nun wieder ihre natürliche Größe habe, welches nicht eher, als gegen den

Digitized by Google

dreyßigsten oder vierzigsten Tag der Kur, ja manchmal noch später, zu geschehen pflegt. Uebrigens verbindet man mit dem Gebrauche der Sonden den innerlichen Gebrauch zertheilender und auflösender Mittel, so wie sie von den verschiedenen Ursachen der Krankheit angezeigt werden."

„Von Kerzen, von denen man glaubt, daß sie eine auflösende Kraft haben, und die hie und da gegen diese Krankheit empfohlen worden, sage ich nichts, theils weil ich sie für unnütz und unzulänglich halte, theils weil ich ihnen einen eigenen Artikel zu widmen gesonnen bin, wo ich zwischen ihnen und den elastischen Sonden eine Parallele ziehen werde." . . .

Wenn die Anschwellung der Vorstehdrüse die Folge eines schlecht behandelten oder gestopften Trippers ist, und ihre Entstehung der Versetzung des syphilitischen Giftes auf den hintern Theil der Harnröhre zu danken hat, so muß man, um den Tripperausfluß wieder herzustellen, zuerst alle die Mittel anwenden, die in den vorhergehenden Kapiteln in dieser Absicht empfohlen worden, und im Fall diese nichts helfen sollten, seine Zuflucht zu der Inokulation des Trippers nehmen.

Ist die Krankheit noch neu, und der Kranke jung, so kann man sich, neben dem Gebrauche der Kerzen, und dem innerlichen Gebrauche des Schierlings in grossen Dosen, mit Erfolg Queckſilbereinreibungen in das Perinäum und in die innere Seite der Schenkel, eines Haarseils, oder wiederholter Blasenpflaster, auf das Perinäum gelegt, bedienen. Ist hingegen das Uebel veraltet, die Vorstehdrüse verhärtet, oder hat sich in derselben, wie in dem oben erwähnten Falle des verstorbenen Fothergill, ein schwammichter Auswuchs gebildet, so ist die Krankheit, zumal bey alten Personen, unheilbar.

Digitized by Google

Bekanntlich hat man gegen chronische Anschwellungen der Vorstehdrüse den innerlichen Gebrauch eines Dekokts von der Rinde der Wurzel der Daphne Mezereum, die Anwendung in Oel eingeweichter Kerzen, Einreibungen des Terpentinöls, und den Gebrauch der Seebäder empfohlen. Allein ich weiß nicht, ob diese Mittel jemals das wirklich geleistet haben, was man von ihnen erwartet. — Erweichende Klystiere mit Opium sind die besten Palliative in dieser Krankheit: aber weil sie gerne Verstopfungen verursachen, so bekommen sie manchen Kranken nicht gut; diese befinden sich bey dem Gebrauche des Hyoscianus-Extrakts, sowohl innerlich als in Klystieren, besser. Auch hat man von dem Gebrauche des Schierlings, in grossen Dosen und eine geraume Zeit lang fortgesetzt, manchmal auffallende Erleichterung wahrgenommen.

Zehntes Kapitel.

Von den syphilitischen Geschwüren und Fisteln der Geburtstheile oder den so genannten Chankern.

Der Nahme Chanker kommt wahrscheinlich von dem Worte Cancer her, und ist den Geschwüren an den Geburtstheilen ohne Zweifel wegen der fressenden Eigenschaft gegeben worden, welche sie mit den Krebsgeschwüren gemein haben.

Die meisten unserer neuern Schriftsteller und praktischen Aerzte befassen unter dem Worte Chanker alle Geschwüre ohne Ausnahme, die an den Geburtstheilen oder in ihrer Nachbarschaft zum Vorscheine kommen; Andere verstehen darunter blos solche Geschwüre, die von dem syphilitischen Gifte verursacht werden, die Geschwüre mögen übrigens ihren Sitz haben, an welcher Stelle des Körpers sie wollen; noch Andere endlich belegen mit dem

Digitized by Google

Nahmen Chanker ohne Unterschied sowohl die Geschwüre an den Geburtstheilen, als auch die Geschwüre an andern Theilen des Körpers: aber sie geben ihnen diesen Nahmen blos, wenn sie die Folge einer primitiven Ansteckung sind, und unterscheiden sie dadurch von denjenigen, die ihre Entstehung einer allgemeinen Ansteckung des Körpers zu danken haben, und die sie mit dem Nahmen venerischer Geschwüre zu belegen pflegen.

Diese Unbestimmtheit der Begriffe, die man, wie wir sehen, mit dem Worte Chanker zu verbinden pflegt, und die leicht zu Irrthümern in der Behandlung Anlaß geben kann, auf der einen Seite, und auf der andern der Wunsch, den ich schon in der Einleitung geäußert habe, meine Leser frühzeitig auf die wichtige und leider bisher in der Praxis so sehr übersehene Wahrheit aufmerksam zu machen, daß nicht alle Geschwüre, die nach vollzogenem Beyschlafe an den Geburtstheilen zum Vorscheine kommen, syphilitischer Natur sind, veranlassen mich, in dieser Abhandlung mich weder des Worts Chanker, noch des Worts venerisch zu bedienen, und ich glaube, daß mich die angeführten Gründe wenigstens bey dem denkenden Theile meiner Leser deßwegen hinlänglich rechtfertigen werden.

Die gewöhnlichste Art, wie das syphilitische Gift einer Person von der andern mitgetheilt wird, ist die Vermischung beyder Geschlechter, und die Geschwüre, die an den Theilen, welche mit dem Gift in Berührung kommen, dadurch veranlaßt werden, erscheinen natürlicher Weise zuerst an denjenigen Oberflächen derselben, die am reitzbarsten sind. Daher bemerkt man sie hauptsächlich an der innern Fläche der Vorhaut, an der Krone der Eichel, an

dem Bändchen, an der Eichel selbst, seltener an der äussern Fläche der Vorhaut, an der Haut des männlichen Gliedes, am Skrotum, an den Schenkeln, ꝛc. und bey den Frauen an der innern und äussern Fläche der grossen Schamlippen, an der Clitoris, an den Wasserlippen, und manchmal in der Scheide und an den Schenkeln, ꝛc.

Das syphilitische Gift wirkt nie, (wenigstens heut zu Tage in Europa,) auf eine gesunde Person, als wenn die Feuchtigkeit, in welcher es enthalten ist, (26.) auf dem Theile, an den sie angebracht wird, eine Zeit lang verweilet. Seine allgemeine Wirkung, die es, auf diese Art angebracht, hervorbringt, besteht in einem Geschwür, und der Theil mag seyn, welcher er will, so kann ein solches Geschwür an ihm entstehen: allein man sieht leicht, daß dieses immer um so eher und leichter geschehen muß, je reitzbarer der Theil ist, auf den das Gift wirkt, je weniger es von demselben weggewischt oder auf andere Art entfernt werden kann, und je mehr es von dem Schleime, den der Theil absondert, zurückgehalten wird.

Eben so bemerkt man auch, daß die syphilitischen Geschwüre ungleich häufiger auf den rothen und feuchten Oberflächen des Körpers, als auf den weißen und trokkenen, und auf solchen entstehen, auf denen eine sehr beträchtliche Schleimabsonderung Statt findet. Auf diesen letztern erregt das Gift nicht sowohl ein Geschwür, als vielmehr einen Tripper, und eben die vermehrte Schleimabsonderung, die es hier durch seinen Reitz erregt, ist Ursache, daß kein Geschwür entstehen kann, indem das Gift durch den Schleim verdünnt, seine Schärfe gemildert, und der Theil vor seinem Reitze geschützt wird.

Das,

Das, was ich so eben von der Entstehung der syphilitischen Geschwüre gesagt habe, gilt nicht nur von denen, die die unmittelbare Folge einer äußern Ansteckung sind, sondern auch auf gleiche Weise von denen, die als Symptome der allgemeinen Lustseuche sowohl an den Geburtstheilen, als auch im Halse, im Munde und auf der Haut erscheinen, oder Wirkungen einer allgemeinen Ansteckung des ganzen Körpers sind. Es gibt nehmlich zweyerley Arten syphilitischer Geschwüre, solche, die das Gift an den Theilen, die es berührt, unmittelbar hervorbringt, und solche, die es mittelbar, und erst, nachdem es in die allgemeine Masse der Säfte aufgenommen worden, und die allgemeine Lustseuche erregt hat, sowohl an den Geburtstheilen, als auch an andern Theilen des Körpers veranlaßt. Jene nennt man ursprüngliche oder örtliche (ulcera primaria, localia) diese nachfolgende oder allgemeine (secundaria, universalia,) syphilitische Geschwüre. Diese Unterscheidung der syphilitischen Geschwüre ist in der Praxis von der größten Wichtigkeit, weil die Geschwüre der erstern Art, zumal wenn sie noch frisch sind, nicht selten entweder blos durch topische Mittel, oder doch wenigstens größtentheils durch sie geheilt werden können, da hingegen die Geschwüre der andern Art zu ihrer gründlichen Heilung immer eine vollständige Merkurialkur erfordern.

Ich habe schon gesagt, daß die ursprünglichen syphilitischen Geschwüre gewöhnlich an dem Bändchen, an der Krone der Eichel, und an der innern Oberfläche der Vorhaut, seltener auf der Eichel selbst, und noch seltener auf der Haut des männlichen Gliedes, am Scrotum, ꝛc. zum Vorscheine kommen. Ferner habe ich in dem Kapitel von

dem Tripper bemerkt, daß das syphilitische Gift, wenn es seinen Sitz hinter der Krone der Eichel hat, selten Geschwüre, sondern öfter eine Entzündung mit einer vermehrten Absonderung der daselbst befindlichen Talgdrüsen, oder einen Eicheltripper (blennorrhagia balani, vulgo Gonorrhoea spuria,) veranlasse. Hat das Gift seinen Sitz an der innern Fläche der Vorhaut, so schwillt diese an, wird widernatürlich dick und hart, und mit Geschwüren besetzt, die nicht selten mit einer Phimosis oder Paraphimosis verbunden sind.

Um die Natur der syphilitischen Geschwüre, und ihre Verscheidenheit von Geschwüren anderer Art, die zuweilen an den Geburtstheilen zum Vorscheine kommen, zu erkennen, ist das bloße äußere Ansehen derselben bey weitem nicht hinlänglich. Neben einem richtigen praktischen Blick wird dazu ein tiefes Studium der Krankheit, eine sorgfältige Untersuchung des gegenwärtigen Gesundheitszustandes des Kranken, seiner Konstitution, der Mittel, die er bereits gebraucht, des Regimens, das er beobachtet hat, u. s. w. erfordert. Indessen mögen folgende Zeichen der Beurtheilung der Krankheit einigermaassen zum Leitfaden dienen.

Die Hauptmerkmale, wodurch sich die syphilitischen Geschwüre zu erkennen geben, sind ihre harte und kallose Ränder, ihr weicher speckichtweißer Grund, ihr hochrother Umkreis, ihre Neigung, sich immer weiter auszubreiten und um sich zu fressen, die nie fehlende und sie vorzüglich charakterisirende, eigene, gleichsam kallose Verdickung der leidenden Theile, und endlich die Eigenschaft, daß sie nicht anders, als durch die Kunst, geheilt werden. Kommt zu diesen Merkmalen noch das Geständniß des Kranken, daß er sich kurz zuvor der An-

ſteckung ausgeſetzt habe, ſo iſt der Schluß, den wir aus der Wahrnehmung derſelben ziehen, deſto ſicherer und unzweifelhafter.

Die diagnoſtiſchen Zeichen, wodurch ſich die nicht ſyphilitiſchen Geſchwüre von den ſyphilitiſchen unterſcheiden, ſind folgende:

1.) ſie haben ein verſchiedenes Anſehen;

2.) ſie breiten ſich weniger aus, und freſſen weniger um ſich, oder wenn ſie es thun, ſo thun ſie es gewöhnlich mehr in die Tiefe, da hingegen die ſyphilitiſchen Geſchwüre gewöhnlich mehr auf der Oberfläche um ſich greifen; *)

3.) ſie verſchwinden oft, ohne Beyhülfe der Kunſt, von ſelbſt;

4.) ſie erſcheinen blos während des Gebrauchs des Queckſilbers;

5.) ſie verſchlimmern ſich durch das Queckſilber, dieſes mag äuſſerlich oder innerlich gebraucht werden;

6.) ſie ſind ſchon vorher ohne Erfolg mit Queckſilber behandelt worden;

7.) ſie ſind äuſſerſt empfindlich;

8.) ſie ſind entweder mit einer allgemeinen Schwäche des ganzen Körpers, oder mit einer Schwäche und Weichheit des leidenden Theils verbunden, und aus dem Geſchwüre fließt eine jauchichte Materie;

9.) es ſind Zufälle anderer Krankheiten, des Scorbuts, des Ausſatzes, der Flechten, der Scropheln vorhanden, die ſich entweder allein, oder in Verbindung mit ſyphilitiſchen Zufällen äußern.

*) Girtanner behauptet das Gegentheil. S. ſeine Abhandlung über die venerische Krankheit. 2. Abth. 2. Kap. S. 208. — Ueberſ.

Man glaubt bemerkt zu haben, daß bey syphilitischen Geschwüren, die auf der trockenen oder weissen Oberfläche der Haut entstehen, die Einsaugung des Gifts schneller geschehe, als bey solchen, die auf einer feuchten und rothen Oberfläche ihren Sitz haben. *) Ich kann hierüber nichts entscheiden: hingegen habe ich beständig wahrgenommen, daß das syphilitische Gift allezeit heftigere Zufälle veranlaßt, und grössere Zerstörungen anrichtet, wenn es aus Geschwüren der erstern, als wenn es aus Geschwüren der letztern Art eingesogen wird.

Die Zeit, welche das Gift zur Hervorbringung der syphilitischen Geschwüre bedarf, ist nicht immer dieselbige. Sie ist verschieden nach der Struktur des Theils, auf den es wirkt, nach dem Gesundheitszustande und der Konstitution des Kranken, und vermuthlich auch nach der Beschaffenheit des Giftes selbst. Dieses letztere haben zwar einige neuere Schriftsteller läugnen wollen; allein wenn wir uns an die so auffallende Verschiedenheit erinnern, mit welcher das syphilitische Gift bey seiner ersten Erscheinung in Europa gewirkt hat, und mit welcher es jetzt wirkt, wenn wir sehen, was für Zerstörungen dasselbe auch noch in unsern Tagen bey den Nationen, denen es

*) Ich verstehe unter trockener oder weisser Oberfläche der Haut diejenigen Stellen derselben, die mit der eigentlich so genannten Oberhaut oder der Epidermis bedeckt sind, unter feuchter und rother Oberfläche hingegen diejenigen, die nicht mit der Oberhaut, sondern blos mit dem dünnen, durchsichtigen, immer feuchten Häutchen bedeckt sind, welches man Epithelium nennt, wie z. B. die Lippen, die vulva, die Eichel, der Kanal der Harnröhre, und überhaupt alle Oeffnungen, wo sich die Oberhaut gegen das Innere des Körpers zurückbiegt. — Verf.

Digitized by Google

zuvor unbekannt war, wie in Canada und auf den Inseln der Südsee, angerichtet hat, so können wir uns unmöglich des Gedankens erwehren, daß die Ursache der Ungleichheit, mit welcher wir das syphilitische Gift wirken sehen, zum wenigsten bisweilen in einer verschiedenen Beschaffenheit des Gifts selbst, d. i. in einem bald gröſſern bald geringern Grade seiner Schärfe, zu suchen sey.

Die syphilitischen Geschwüre auf den rothen und feuchten Oberflächen der Geburtstheile erscheinen gewöhnlich am zweyten oder dritten Tage nach dem unreinen Beyschlafe; doch habe ich auch Fälle gesehen, wo sie schon nach zwölf Stunden, und andere, wo sie erst nach sechs oder acht Tagen erschienen sind. Die Geschwüre auf den weißen und trockenen Oberflächen hingegen pflegen selten eher, als nach zwanzig oder dreyßig Tagen zum Vorscheine zu kommen. Die Geschwüre der erstern Art kündigen ihre Entstehung gewöhnlich durch ein Jücken und das Auffahren kleiner Pusteln oder durchsichtiger Bläsgen an, die mit einer hellen Feuchtigkeit angefüllt sind, und daher von den französischen Schriftstellern Cristallines genannt werden. Das Häutchen dieser Bläsgen zerreißt bald, und es erscheint dann entweder ein oder mehrere Geschwüre, deren Grund mit einer schleimichten oder speckichten Kruste bedeckt ist, und die sich sofort immer mehr auf der Oberfläche und in die Breite, weniger in die Tiefe, ausbreiten. Die Geschwüre der andern Art hingegen, die am Körper des männlichen Gliedes, am Scrotum, und überhaupt an einer mit der Oberhaut bedeckten Stelle der Geburtstheile zum Vorscheine kommen, nehmen ihren Anfang mit einer runden, harten Pustel, die sich gewöhnlich nur langsam entzündet, und dann in ein

Geschwür übergeht, das eine dünne ichordse Feuchtigkeit von sich gibt.

Aber ausser den syphilitischen gibt es auch noch andere schlimme, hartnäckige und um sich fressende Geschwüre an den männlichen Geburtstheilen, die schon den Alten sehr wohl bekannt waren, und die insbesondere Celsus unter dem Nahmen der phagedänischen Geschwüre des männlichen Gliedes beschrieben hat. Diese Geschwüre sind ihrer Natur nach von den syphilitischen sehr verschieden, und vorzüglich äussert sich diese Verschiedenheit darinn, daß sie mehr, als diese, in die Tiefe um sich greifen, und daher oft die Eichel, die Harnröhre, und die fachichten Körper des männlichen Gliedes durchfressen. Meinen Beobachtungen zufolge ist der Sitz derselben ursprünglich in den hinter der Krone der Eichel liegenden Talgdrüsen, und ob sie wohl manchmal syphilitischen Ursprungs sind, so sind sie doch von einer wahrhaft krebshaften Natur, und erfordern aus eben dieser Ursache auch eine ganz andere Behandlungsart, als die syphilitischen.

Eine andere, den Alten ebenfalls schon bekannt gewesene Art nicht syphilitischer Geschwüre kommt bisweilen an der Eichel vor, und hat das Eigene, daß sie sehr schnell den Brand der Eichel nach sich zieht. Auch diese Geschwüre scheinen in ihrer Natur mit den syphilitischen ganz nichts gemein zu haben, sondern, wie es die Alten nannten, die unter dem Worte Cancer nicht, wie wir, den Krebs, (diesen hießen sie Carcinoma,) sondern das verstanden haben, was wir den Brand (gangraena,) nennen, krebshafter Art zu seyn.

Aber um jetzt wieder zu den syphilitischen Geschwüren zurückzukehren, so sind es keineswegs die Geburtstheile allein, wo die ursprünglichen Geschwüre ihren Sitz haben; sie

können eben so wohl auch an jedem andern Theile des Körpers zum Vorscheine kommen, wenn derselbe der unmittelbaren Berührung des Gifts, oder der Materie, die ihm zum Vehikel gedient hat, ausgesetzt worden ist; insbesondere aber bemerken wir, daß gesunde Theile des Körpers, hauptsächlich die Finger und die Hände, ungleich leichter und heftiger damit befallen werden, wenn sie bey Berührung des Gifts durch Kratzen oder auf welche Art es seyn mag, von ihrer Oberhaut entblößt, oder überhaupt verwundet gewesen sind. Ein merkwürdiges Beyspiel hievon sah ich an einem Manne, der sich von ohngefähr mit einem Federmesser in den Finger geschnitten, und noch am Abend desselbigen Tages sich der Gelegenheit einer Ansteckung ausgesetzt hatte. Er dachte nichts weniger, als daß jene kleine Wunde üble Folgen für ihn haben würde: allein zwey Tage darnach verwandelte sich dieselbe in ein sehr schlimmes syphilitisches Geschwür, welches nicht nur mit einer heftigen und hartnäckigen Geschwulst des ganzen Arms und einem Bubo unter der Achsel, sondern auch mit Merkmalen einer allgemeinen Ansteckung verbunden war.

Die Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer sind der Gefahr, mit syphilitischen Geschwüren angesteckt zu werden, besonders ausgesetzt, und sie können nicht sorgfältig genug seyn, wenn sie verdächtige Kranke berührt haben, ihre Hände sogleich zu waschen. Eben diese Sorgfalt empfehle ich auch allen meinen Kranken, die mit irgend einem syphilitischen Uebel an den Geburtstheilen behaftet sind; denn ob man schon neuerlich das Gegentheil hat behaupten wollen, so halte ich es doch immer für wahrscheinlich, daß, wenn ein Kranker die Materie aus einem syphilitischen Geschwür an eine andere gesunde Stelle

seines Körpers bringt, er immer Gefahr laufe, diese letztere ebenfalls anzustecken, wenn auch schon die Materie sich nicht in einem fremden, sondern in seinem eigenen Körper erzeugt hat. (27.)

In der That habe ich mehrere traurige Fälle gesehen, wo besonders Wundärzte und Geburtshelfer, wenn sie sich von ohngefähr an der Hand verletzt, oder unterlassen hatten, sich sorgfältig zu waschen, an den Händen oder den Armen syphilitische Geschwüre bekommen haben; und ich glaube bemerkt zu haben, daß die Wirkungen des Gifts an diesen Theilen viel heftiger gewesen sind, als sie zu seyn pflegen, wenn dasselbe auf die rothe Oberfläche der Geburtstheile angebracht wird. Ich kenne eine Hebamme, die schon vor mehreren Jahren auf diese Art angesteckt worden, und die noch gegenwärtig an den Folgen dieser Ansteckung zu leiden hat. Ein Geburtshelfer in London, welcher im Jahr 1779, einer angesteckten schwangern Frau bey ihrer Niederkunft beystand, bekam an der innern Seite des Arms einen wahren Bubo, der mit einer Anschwellung der lymphatischen Drüsen unter der Achsel, und mit noch andern heftigen und hartnäckigen Zufällen verbunden war. Auf eine ähnliche Art wurde auch der geschickte Geburtshelfer Maccauley angesteckt, und ungeachtet dieses schon vor mehreren Jahren geschehen ist, so ist er doch bis auf den gegenwärtigen Augenblick noch nicht so glücklich gewesen, sich von seinem Uebel befreyt zu sehen.

So aufmerksam und sorgfältig ich auch alle mir vorgekommene Fälle dieser Art untersucht habe, so konnte ich doch in der Konstitution der Kranken keinen besondern Grund finden, dem ich diese Heftigkeit der Zufälle hätte zuschreiben können. Dieses, und zwey Fälle von Kran-

ken, die Geschwüre an Stellen hatten, die nicht mit der Oberhaut bedeckt waren, gleichwohl aber nur gewöhnliche und gelinde Zufälle zu leiden hatten, machen es mir wahrscheinlich, daß das Gift, um an einer mit der Oberhaut bedeckten oder trockenen Stelle der Haut ein ursprüngliches syphilitisches Geschwür zu erregen, entweder äusserst scharf seyn müsse, oder aber daß es deßwegen heftigere Wirkungen äussere, weil die mit der Oberhaut bedeckten Stellen keinen Schleim oder andere Feuchtigkeiten absondern, wodurch das Gift verdünnt, und die Theile vor seinem Reitze geschützt werden. So viel ist wenigstens gewiß, daß wir sowohl bey ursprünglichen syphilitischen Geschwüren auf feuchten und rothen Oberflächen, als auch bey nachfolgenden, diese mögen an einer Stelle des Körpers ihren Sitz haben, an welcher sie wollen, nur sehr selten solche heftige und hartnäckige Zufälle wahrnehmen.

So wie das männliche, ist auch das weibliche Geschlecht syphilitischen Geschwüren unterworfen: allein bey dem letztern sind dieselben niemals von so schlimmen Folgen begleitet, als bey dem erstern. Die mäßigere Lebensart der Frauenzimmer, der geringere Grad der Reitzbarkeit und die verschiedene Struktur ihrer Geburtstheile, die grosse Menge von Schleim, der beständig in diesen Theilen abgesondert wird, und der mehr die Entstehung des Trippers bey ihnen begünstiget, sind die vornehmsten Ursachen dieser Erscheinung. Der Sitz der syphilitischen Geschwüre ist bey ihnen vorzüglich an den grossen Schaamlippen, an der Nath, an den Wasserlippen, seltener in der Scheide und in dem Uterus.

Der gröste Theil der praktischen Aerzte ist gewohnt, alle

Geschwüre, die an den Geburtstheilen zum Vorscheine kommen, ohne Unterschied für syphilitisch anzusehen. Die Ursache dieser irrigen Vorstellung liegt fast immer in der leichtsinnigen und oberflächlichen Art, mit welcher man bey der Untersuchung derselben zu Werke geht. Ich habe in dem Kapitel von dem Tripper bemerkt, daß sich viele Aerzte bey der Beurtheilung desselben in einem ähnlichen Irrthume befinden: allein in Betreff der syphilitischen Geschwüre ist dieser Irrthum ungleich bedeutender, weil der Mangel einer richtigen Beurtheilung der Natur derselben nothwendig zu einer unschicklichen Behandlungsart führt, unschicklich behandelte syphilitische Geschwüre aber nicht nur die Zerstörung der Geburtstheile, sondern auch manchmal selbst den Tod des Kranken zur Folge haben. Nun ist es aber gar nicht schwer, sich zu überzeugen, daß so gut, als zu den Zeiten des Celsus, auch in unsern Tagen zuweilen Geschwüre an den Geburtstheilen beyder Geschlechter entstehen können, die, ob sie wohl durch den Beyschlaf mitgetheilt zu werden pflegen, dennoch nicht syphilitischer Natur sind, sondern eine andere Schärfe, ein von dem syphilitischen gänzlich verschiedenes Gift zum Grunde haben. Freylich können wir die Beschaffenheit und die Natur dieser verschiedenen Schärfen, die sich bey gewissen Krankheiten in der Masse der Säfte entwickeln, nicht bestimmt angeben: Allein genug, das Faktum selbst ist ausser Zweifel, und wir dürfen z. B. nur einen Blick auf die Menge und Manchfaltigkeit der Hautkrankheiten werfen, die wir täglich von Schärfen, die aus dem Blute auf die Haut abgesetzt werden, entstehen sehen, um uns zu überzeugen, daß dergleichen Ablagerungen eben so gut auch auf die Geburtstheile Statt finden können. Da es nun noch nie einem aufgeklärten Arzte eingefallen ist, jene manchfaltigen

Krankheiten der Haut nur einer einzigen Ursache, einer und derselben Schärfe zuzuschreiben, wie können wir wohl bey Geschwüren an den Geburtstheilen immer nur das syphilitische Gift als die alleinige Ursache ansehen, und vergessen, daß es ausser ihm noch andere Schärfen gibt, die eben so gut, als die syphilitische, Geschwüre an ihnen hervorbringen können? Ich wurde vor einigen Jahren zu einer Frau gerufen, die mit einem Ausflusse aus der Mutterscheide behaftet war, der von mehreren Aerzten, welche sie deßwegen zu Rathe zog, für krebshaft gehalten wurde. Es war bey dieser Frau schlechterdings kein Merkmal vorhanden, aus welchem man auf eine syphilitische Ansteckung hätte schliessen können, und gleichwohl bekam der Wundarzt, der sie damals untersuchte, und nach der Untersuchung versäumt hatte, seine Hände zu waschen, ein sehr hartnäckiges Geschwür an einem Finger, mit welchem er Monathe lang zu thun hatte. — Solche Ausflüsse aus der Mutterscheide oder der Gebärmutter sehen wir aber täglich selbst bey den rechtschaffensten Frauen, und nicht selten ist dabey die ausfliessende Materie so scharf, daß ihnen die Schenkel davon angefressen werden. Welcher aufgeklärte und vorurtheilfreye Arzt könnte wohl glauben, daß, weil diese Ausflüsse nicht syphilitischer Natur sind, der Mann, der einer solchen Frau beywohnt, vor der Gefahr der Ansteckung seiner Geburtstheile deßwegen sicher sey? — Es ist der neuern Chemie vorbehalten, über die verborgene und unbekannte Natur dieser Schärfen dereinst Licht zu verbreiten: für jetzt bemerke ich blos das, daß die Materie, welche bey dergleichen Frauenzimmer-Krankheiten aus den Geburtstheilen fließt, blaues Pappier roth färbt, und folglich deutliche Merkmale von Säure verräth. Sollte wohl eine dergleichen Materie ausser Stand seyn, auf die Geburtstheile eines Mannes, der mit ei-

ner solchen Frau zu thun hat, als ein Krankheitsreitz zu wirken, und kann man wohl von einem Kranken, bey dem sie durch ihren Reitz wirklich Geschwüre an den Geburtstheilen veranlaßt hat, sagen, daß diese Geschwüre syphilitisch seyen? Nein, gewiß nicht! Dieselben Ursachen, dieselben Schärfen, die, in den Kanal der Harnröhre gebracht, verschiedene Arten von Tripper erregen können, können auch eben so gut, wenn sie auf die Oberfläche der Geburtstheile angebracht werden, verschiedene Arten von Geschwüren erregen; und will man diese Geschwüre, in Rücksicht dessen, daß sie ihre Entstehung einem unreinen Beyschlafe zu danken haben, venerisch nennen, so kann man es zwar thun; allein man muß sich dabey erinnern, daß das Wort venerisch in der medicinischen Sprache gewöhnlich eine ganz andere Bedeutung hat, und daß die Geschwüre, denen man dieses Beywort gibt, gleichwohl ihrer Natur nach von denen, die von dem syphilitischen Gifte veranlaßt werden, völlig verschieden seyn können.

Wir finden bey mehrerern Schriftstellern, die vor der Erscheinung der Lustseuche in Europa geschrieben haben, sehr genaue Beschreibungen von Geschwüren, Pusteln, flechtenartigen Ausschlägen, und andern Krankheiten der Geburtstheile. Diese Krankheiten pflanzten sich zwar, ihren Bemerkungen zufolge, sehr häufig durch den Beyschlaf fort; allein sie scheinen darum nicht syphilitischer Natur gewesen zu seyn, indem sie nicht nur ohne Queckſilber geheilt wurden, sondern auch von keinem der Zufälle begleitet waren, die dem syphilitischen Gifte, wenn es in die allgemeine Masse der Säfte aufgenommen wird, eigen zu seyn pflegen. Solche Krankheiten der Geburtstheile sind aber auch noch heut zu Tage nichts weniger als eine seltene Erscheinung. Wie oft sehen wir nicht Geschwüre an

Digitized by Google

den Geburtstheilen, die mehrere Wochen, ja selbst Monathe lang dauern, und dessen ungeachtet weder Bubonen, noch andere Zufälle einer allgemeinen Ansteckung, zur Folge haben? Wie oft sehen wir nicht andere, die dem Queckſilber so gar nicht weichen, daß sie sich vielmehr während seines Gebrauchs offenbar verschlimmern; ja, und gesetzt auch, daß hie oder da ein solches Geschwür während einer Queckſilberkur verschwinden sollte, dürfen wir wohl daraus allemal auch schlieſſen, daß dasselbe syphilitischer Natur sey?

Was ich bisher in Betreff der Geschwüre an den Geburtstheilen gesagt habe, das gilt auch auf gleiche Weise von den Geschwüren im Munde, im Halse, an der Zunge, u. s. w. Nicht selten habe ich diese Geschwüre mit dem Brand, und selbst mit dem Tod endigen sehen, weil man ihre wahre Natur verkannt, und sie als venerisch behandelt hatte. Auf diese Art können aber nicht nur frisch entstandene Geschwüre an den Geburtstheilen und an den genannten andern Stellen des Körpers verkannt, und auf eine fehlerhafte Art behandelt werden, sondern dieß kann eben so leicht auch der Fall bey alten Geschwüren seyn, indem diese zwar ursprünglich syphilitisch gewesen seyn können, aber während des Gebrauchs des Queckſilbers oft ausarten, und ihren ursprünglichen Charakter gänzlich verlieren. Solche ausgeartete Geschwüre, weit entfernt, daß sie durch den fortgesetzten Gebrauch des Queckſilbers zur Heilung gebracht werden könnten, werden vielmehr, selbst wenn sie schon im Begriffe waren, sich zu schlieſſen, während desselben wieder schlimmer, greifen immer weiter um sich, werden schmerzhaft und äuſſerſt empfindlich, und geben nun statt des Eiters eine dünne Jauche von sich, und wenn der Arzt unbesonnen ge-

nug ist, den Gebrauch des Queckſilbers bey dieſen Umſtänden noch ferner fortzuſetzen, ſo lauft der Kranke Gefahr, dieſe Unbeſonnenheit nicht nur mit dem Verluſte des männlichen Gliedes, ſondern auch oft mit dem Verluſte des Lebens ſelbſt bezahlen zu müſſen. — Es ſey mir erlaubt, die Wahrheit und Wichtigkeit des Geſagten durch einige Beyſpiele zu beſtättigen. *)

Ein junger, ſtarker und vollblütiger Mann von 22 Jahren bat mich einſt wegen eines Chankers, (denn ſo nannte er das Uebel ſelbſt,) den er bereits ſeit neun Monathen an der Eichel hatte, um meinen Rath. Gleich beym Anfange der Krankheit hatte er auf Anrathen eines berühmten Wundarztes in Dublin eine Queckſilberkur gebraucht: allein ob dieſe gleich bis zur Erſcheinung des Speichelfluſſes fortgeſetzt wurde, ſo wollte dennoch das Geſchwür nicht heilen, und der Wundarzt ſah ſich daher veranlaßt, die Behandlung dahin abzuändern, daß er nun eine Zeitlang Merkurialfumigationen an den leidenden Theil machen ließ. Während des Gebrauchs dieſer Fumigationen ſchien das Geſchwür zwar kleiner zu werden, und ein beſſeres Anſehen zu gewinnen: allein heilen wollte es nicht. Man rieth daher dem Kranken zu einer nochmaligen Merkurialkur, und verordnete ihm, ſowohl innerlich als äuſſerlich, unterſchiedliche Merkurial-Zubereitungen: aber weit gefehlt, daß das Geſchwür durch dieſe neue Merkurialkur geheilt worden wäre, wurde es vielmehr größer, tiefer, kurz, es verſchlimmerte ſich in jeder Rückſicht. — In dieſem Zuſtande kam er nach London, und verlangte meinen Rath. Ich fand bey der Unterſuchung ein großes tiefes Ge-

*) Man vergleiche hiemit das 17. Kap. im zweyten Bande dieſes Werks.

schwür an der Eichel mit harten aufgeworfenen Rändern, und von so großer Empfindlichkeit, daß auch die leiseste Berührung desselben dem Kranken wehe that. Der Grund des Geschwürs war roth und ziemlich rein: allein die ausfließende Materie schien sehr scharf und ätzend zu seyn, wenigstens war bereits die Hälfte der Eichel weggefressen. Ich sagte ihm, daß das Geschwür nicht mehr als ein syphilitisches Geschwür anzusehen sey, daß, nach meinen Beobachtungen, der Gebrauch des Queckſilbers jetzt nicht mehr Statt finde, und daß wenigstens zwey oder drey Monathe zu seiner Heilung würde erfordert werden. Auf diesen Bescheid verließ er mich, mit dem Versprechen, am folgenden Tage wiederzukommen, um sich alsdann meiner Behandlung zu unterwerfen. Aber er kam nicht, und ich hörte auch nichts mehr von ihm, bis nach Verfluß von vier Monathen, wo er mich unvermuthet zu sich rufen ließ. Als ich ihn das erste mal sah, hatte er ein frisches und gesundes Ansehen; jetzt sah er blaß, kränklich, und so kachektisch aus, daß ich ihn kaum mehr erkannte. Er erzehlte mir, daß er, unzufrieden mit meinem Urtheil über seine Krankheit, und die Art, sie zu behandeln, sich auf den Rath eines guten Freundes an den berühmten Pott gewendet habe. Dieser habe, nachdem er das Geschwür aufmerksam untersucht, es für venerisch erklärt, und ihn versichert, daß dasselbe schlechterdings nicht anders, als durch Queckſilber, geheilt werden könne, daß er bisher nur nicht genug Queckſilber, und die für seinen Fall schickliche Bereitung desselben bekommen habe, und daß er, wenn er seiner Vorschrift folgen wolle, statt in zwey bis drey Monathen, in drey bis vier Wochen, wie er hoffe, gründlich und vollkommen geheilt seyn solle. Auf diese Versicherung habe er sich so-

gleich einer neuen Queckſilberkur unterworfen, dieſe habe einen gelinden Speichelfluß bewirkt, und in den erſten drey oder vier Wochen habe das Geſchwür wirklich auch geſchienen ein beſſeres Anſehen zu gewinnen: allein ſtatt zu heilen, habe es nachher ſo ſehr um ſich gegriffen, daß es nicht nur den Reſt der Eichel, ſondern auch einen Theil der Harnröhre weggefreſſen habe. Nun habe ihm Pott den Vorſchlag gethan, noch einen andern Wundarzt zu Rath zu ziehen; dieſer habe zur Amputation des leidenden Theils gerathen, weil aber der erſtere ſich geweigert habe, die Operation zu machen, ſo habe er ſich entſchloſſen, ſie beyde aufzugeben, und noch einmal meine Meinung über ſeinen Zuſtand zu hören. — Ich fand den Theil ſehr angeſchwollen, eine vollkommene Verengerung der Vorhaut, und drey oder vier Löcher, aus denen der Urin floß. Ich rieth ihm, die Vorhaut durchſchneiden zu laſſen, theils um das Geſchwür beſſer unterſuchen, theils um die gehörigen Mittel beſſer an daſſelbe anbringen zu können; zugleich verſchrieb ich ihm das in der Pharmacop. ſyphilitic. angegebene Decoctum ſyphiliticum roborans. Dieſes Dekokt gebrauchte er acht bis zehn Tage lang: aber die Operation verſchob er von einem Tage zum andern, und nun rieth ihm abermal wieder einer ſeiner Freunde, ſich bey einem andern Arzte Raths zu befragen. Dieſer verſchrieb ihm ein Dekokt von Schierling und Genſengwurzel, und machte ihm Hoffnung, daß dieſes Dekokt mehr bey ihm ausrichten würde, als alles, was er bisher gebraucht hätte. Er nahm daſſelbe mehrere Tage lang ohne merklichen Erfolg, und das Geſchwür fraß immer mehr um ſich. Endlich wurde ein anderer Arzt aus meiner Bekanntſchaft gerufen, dieſer

beſtand

beſtand darauf, daß der Kranke mit der Tiſane, die ich ihm verſchrieben hatte, fortfahren ſolle; er ſchrieb ihm dabey eine nahrhafte und ſtärkende Diät vor, und verordnete ihm den Genuß der friſchen Landluft, und den Gebrauch der Seebäder. Durch dieſe Mittel iſt er nun zwar gegenwärtig wieder hergeſtellt: aber er hat die Hälfte ſeines männlichen Gliedes eingebüßt, welches zuverläſig nicht geſchehen ſeyn würde, wenn er gleich Anfangs meinen Rath befolgt hätte. — Die Bemerkungen, zu denen mir dieſer Fall Anlaß gibt, ſind folgende:

1.) Bey einem noch friſchen und blos örtlichen ſyphilitiſchen Geſchwüre, wie offenbar das Geſchwür dieſes jungen Mannes war, als er ſich zuerſt an den Wundarzt in Dublin wandte, war es äußerſt unſchicklich, eine vollſtändige Queckſilberkur zu verordnen.

2.) Eine zweyte, bis zum Speichelfluſſe getriebene Queckſilberkur, und darnach Merkurialräucherungen, waren in dieſem Falle noch weit unſchicklicher.

3.) Daß, nachdem die beyden vorhergehenden fruchtlos abgelaufen waren, noch eine dritte Merkurialkur angeordnet worden, war nicht allein ſehr unklug, ſondern auch höchſt ſchädlich, indem dadurch der Kranke, zu nicht geringem Verdruſſe ſeiner Familie, des Fortpflanzungsvermögens beraubt wurde.

4.) Der Rath des zuletzt gerufenen Arztes, der ſtärkende Arzneyen, eine nahrhafte Diät, Seebäder und den Aufenthalt auf dem Lande verordnete, war dem Zuſtande des Kranken vollkommen angemeſſen, und gibt einen rühmlichen Beweis von der Einſicht dieſes Arztes.

5.) Der Kranke, den blos das Gefühl ſeiner Leiden, und die Furcht vor dem Tode endlich vermocht hat, den

Vorschriften des letzten Arztes zu folgen, würde aller dieser Leiden überhoben worden, und dem Unglück, das er erlitten, zuverläßig entgangen seyn, wenn er gleich Anfangs meinem Rathe gefolgt hätte.

In einem andern Falle, wo ich zu Rathe gezogen wurde, waren während einer Queckſilberkur Geſchwüre im Halſe entſtanden. Da man dieſe Geſchwüre für veneriſch hielt, ſo fand man für gut, den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers fortzuſetzen. Allein die Geſchwüre wurden unter dieſer Behandlung ſo ſchlimm, daß ſie die beyden Mandeln nebſt der Gaumendecke beynahe ganz wegfraßen, und den Kranken in die bedauernswürdigſte Lage verſetzten. Er genaß, nachdem man blos den Gebrauch des Queckſilbers unterlaſſen, und ihm dagegen eine nahrhafte Diät, und den Gebrauch ſtärkender Mittel verordnet hatte.

Brambilla erzehlt die Geſchichte von einem Kranken, der während einer Queckſilberkur Geſchwüre in dem Halſe bekam, die der Wundarzt, der ihn behandelte, für veneriſch anſah. Durch den fortgeſetzten Gebrauch des Queckſilbers verlohr er nicht nur die Gaumendecke, ſondern er bekam auch einen Beinfraß am Kinnbacken, und ſtarb daran. Eben dieſer Schriftſteller bemerkt, daß inflammatoriſche Geſchwulſten oder Geſchwüre, die ſich zum Brande neigen, wenn ſie auch gleich veneriſchen Urſprungs ſind, durch den Gebrauch des Queckſilbers immer ſchlimmer werden; und ich habe mehrere Fälle geſehen, wo Kranke, die, während ſie am Scorbut litten, ſyphilitiſche Geſchwüre bekommen haben, durch den unvorſichtigen Gebrauch des Queckſilbers nicht nur in einen bedauernswürdigen Zuſtand verſetzt, ſondern ſogar um das Leben gebracht worden ſind.

Fabre, in ſeinem Nachtrage zu ſeinen Observations sur la maladie vénérienne, führt ebenfalls mehrere Fälle

an, wo Geschwüre, die offenbar von venerischen Ursachen herkamen, durch den fortgesetzten, und selbst bis zum Speichelflusse getriebenen, innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Queckſilbers nicht allein nicht heilten, sondern vielmehr so hartnäckig gemacht wurden, daß sie nachher allen andern Arzneyen widerstanden, und den Tod der Kranken nach sich zogen.

Diese Fälle beweisen, wie ich glaube, hinlänglich, daß die Geschwüre, die man unter dem gemeinschaftlichen Nahmen der venerischen oder der Chanker zu befassen pflegt, ihrer Natur nach sehr von einander verschieden sind, und es ist daher eine Sache von der äusserſten Wichtigkeit, wenn wir in ihrer Behandlung glücklich seyn wollen, wohl zu unterscheiden:

1.) ursprüngliche oder örtliche syphilitische Geschwüre von nachfolgenden oder allgemeinen;

2.) Geschwüre oder Chanker an den Geburtstheilen, die von dem syphilitischen Gifte, von Geschwüren, die von andern äusserlich an dieselben angebrachten Schärfen herrühren;

3.) nachfolgende syphilitische Geschwüre von Geschwüren, die von skrophuloser, scorbutischer oder einer andern Schärfe verursacht werden, welche aus der allgemeinen Masse der Säfte auf die Geburtstheile oder irgend einen andern Theil des Körpers abgesetzt worden;

4.) syphilitische Geschwüre im Munde, im Halse, ꝛc. von Geschwüren, die ihren Grund in einer unter dem äusserlichen oder innerlichen Gebrauche des Queckſilbers entstandenen Schärfe des Speichels oder des Schleims haben;

5.) Geschwüre, welche Anfangs wirklich von dem syphilitischen Gifte verursacht worden, von solchen, die durch

die Länge der Zeit, oder durch den Gebrauch des Queckſilbers, ihren urſprünglichen ſyphilitiſchen Charakter verlohren haben, und, anſtatt zu heilen, durch den fortgeſetzten Gebrauch des Queckſilbers vielmehr verſchlimmert werden. Dieſe Ausartung ſcheint ihren Grund vorzüglich in der durch den langen Gebrauch des Queckſilbers verurſachten Schärfe der flüſſigen, und der Schwäche und widernatürlich erhöhten Reitzbarkeit der feſten Theile zu haben.

Um dieſe verſchiedenen Geſchwüre, von deren genauen Unterſcheidung unſer Glück in ihrer Behandlung, unſere Ehre, und das Wohl unſerer Kranken abhangt, mit eigenen Nahmen zu bezeichnen, werde ich, wie ich bereits oben bey dem Tripper gethan habe, in dem Verfolge dieſes Werks blos diejenigen Geſchwüre ſyphilitiſch nennen, die ihre Entſtehung dem ſyphilitiſchen Gifte zu danken haben, um, wie die Tripper, auch ſie durch dieſes Beywort von denjenigen Geſchwüren zu unterſcheiden, die von andern, bekannten oder unbekannten, in dem Körper des Kranken ſelbſt erzeugten, oder ihm von Auſſen mitgetheilten, Schärfen hervorgebracht werden.

Heilungsmethode.

Wenn wir zu einem Kranken gerufen werden, der mit einem Geſchwüre an den Geburtstheilen behaftet iſt, ſo müſſen wir uns vorzüglich folgende Fragen zu beantworten ſuchen:

1.) Was iſt die wahre Natur dieſes Geſchwürs, in welchem Zuſtande befindet es ſich gegenwärtig, und welche Fortſchritte hat es bereits gemacht?

2.) Wie lange leidet der Kranke bereits an demſelben?

Digitized by Google

3.) Wenn das Geschwür syphilitisch ist, ist es ein ursprüngliches oder ein nachfolgendes?

4.) Was hat der Kranke bereits gebraucht, und im Fall er Quecksilber genommen hat, wie viel hat er bereits bekommen?

5.) Was hat der Kranke bis daher für eine Lebensordnung beobachtet?

6.) Was hat er für eine Konstitution? ist sie stark oder schwach, und wenn sie schwach ist, ist sie es von Natur, oder rührt die Schwäche und die damit verbundene kränkliche Reitzbarkeit von der Lebensart des Kranken, und den Mitteln her, die er bisher gebraucht hat?

Alle diese Punkte müssen vorher wohl untersucht, und aufs genaueste bestimmt seyn, ehe wir Arzneymittel verordnen dürfen, und eben darinn unterscheidet sich der aufgeklärte und rechtschaffene Arzt von dem handwerksmäßigen Praktiker und dem sorglosen Charlatan, daß er bey Behandlung dieser Geschwüre nichts dem Zufalle überläßt, da hingegen die letztern, indem sie dieselben ohne Rücksicht auf ihre verschiedene Natur nach ihrer hergebrachten allgemeinen Methode behandeln, ihre Kranke nicht selten in Lebensgefahr setzen.

Verschiedene neuere Wundärzte haben angerathen, alle frisch entstandene Chanker oder syphilitische Geschwüre an den Geburtstheilen durch Aetzmittel auszurotten, und zu dem Ende sie täglich zweymal mit dem Höllenstein zu berühren, bis die Schorfen weggehen, und der Grund des Geschwürs roth und rein wird. Diese Behandlungsart kann allerdings manchmal von Nutzen seyn: allein ich möchte sie darum doch keineswegs anrathen. Die Geschwüre heilen zwar, auf diese Art behandelt, gemeiniglich

ziemlich schnell: allein entweder sind Bubonen die Folge davon, oder das unter den Schorfen verborgene Gift frißt unterwärts, und verwandelt das anfänglich blos superficielle Geschwür in ein tiefes, so, daß wir alsdann doch zu andern Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen genöthiget sind. Ueberdieß gibt es gewisse Konstitutionen, die schlechterdings keine Berührung mit scharfen Sachen, und mithin um so weniger die Berührung mit dem Höllenstein ertragen können. Insbesondere habe ich bey reitzbaren und scorbutischen Konstitutionen davon sehr schlimme Zufälle entstehen sehen, ja ich habe sogar einen Fall beobachtet, wo der Brand des berührten Theils darauf erfolgt ist.

Verschiedene andere neuere Schriftsteller geben den Rath, alle syphilitische Geschwüre, sie mögen ursprüngliche oder nachfolgende Geschwüre seyn, auf einerley Art, nehmlich durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers, zu behandeln, ohne dabey irgend ein äusserliches Mittel anzuwenden. Sie sagen, die Chanker oder syphilitischen Geschwüre seyen Zeichen von der Gegenwart des syphilitischen Gifts in dem Körper, und wenn sie auf den innern Gebrauch des Queckſilbers verschwinden, so könne man versichert seyn, daß das Queckſilber in das Blut übergegangen sey, und das Gift ganz zerstört habe. Ich antwortete hierauf, daß frische, durch eine unmittelbare Ansteckung entstandene, syphilitische Geschwüre keineswegs als Zufälle einer allgemeinen Ansteckung, sondern lediglich als örtliche Krankheiten zu betrachten seyen, die eben darum auch keine andere, als blos eine örtliche Behandlung, erfordern. Zwar läugne ich nicht, daß diese Geschwüre, wenn sie einige Zeit dauern, eine allgemeine Ansteckung des Körpers zur Folge haben, und alsdann eben so gut, als

diejenigen, die als Folgen einer allgemeinen Ansteckung erscheinen, und die wir im Gegensatze jener nachfolgende oder allgemeine Geschwüre zu benennen pflegen, Zeichen von der Gegenwart des syphilitischen Giftes in der allgemeinen Masse der Säfte abgeben, und in diesem Falle bin ich dann auch ganz der Meinung, daß sie, ohne äussere Mittel, blos mit Queckſilber, innerlich genommen, behandelt werden mögen, weil wir, wenn sie durch innerlichen Gebrauch des Queckſilbers allein verſchwinden, gewiß seyn können, daß das Gift in dem Körper zerstört, und der Kranke vollkommen geheilt sey. Allein wenn der Sitz dieser Geschwüre an den Geburtstheilen, oder am Arm oder der Hand ist, so erregt das Gift oft heftige Entzündungen oder andere gefährliche Zufälle, oder es wird eingesogen und in die lymphatischen Drüsen gebracht, und verursacht Leistenbeulen, ehe noch das Queckſilber Zeit gehabt hat, seine Wirkung zu äussern, und das Gift in dem leidenden Theile zu zerstören.

Ich glaube daher, daß es in der gleichen Fällen nicht rathsam ist, sich blos auf den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers einzuschränken, und meine Gründe sind vorzüglich folgende: 1.) wird durch die Anwendung örtlicher Mittel verhindert, daß die Geschwüre sich ausbreiten und verschlimmern; 2.) kann man dadurch oft die Entstehung der Bubonen verhüten; 3.) hindert die örtliche Behandlung nicht, das Queckſilber, wenn man es nöthig findet, zu gleicher Zeit innerlich zu geben; 4.) wenn der Kranke durch die lange Dauer der Krankheit, oder durch den vorhergegangenen Gebrauch des Queckſilbers geschwächt, und die Reitzbarkeit seines Körpers widernatürlich erhöht worden, so wird das Queckſilber, innerlich gebraucht, zur Be-

schleunigung der Heilung des Geschwürs nicht nur nichts helfen, sondern es wird dieselbe vielmehr aufhalten, und wenn man mit seinem Gebrauche nicht nachläßt, offenbare schädliche Folgen haben.

Man hat gegen die örtliche Behandlung der syphilitischen Geschwüre den Einwurf gemacht, daß man nach bewirkter Heilung häufig Bubonen entstehen gesehen habe, und daß es daher scheine, diese werden, anstatt daß man sie dadurch zu verhüten hofft, umgekehrt vielmehr dadurch veranlaßt. Es ist wahr, der Fall ereignet sich nicht selten, daß nach syphilitischen Geschwüren, die durch örtliche Mittel behandelt werden, Bubonen und die allgemeine Lustseuche selbst erfolgen. Allein man würde sich sehr irren, wenn man die Schuld hievon jenen Mitteln beymessen wollte. Es geschieht hier nichts anders, als was wir täglich geschehen sehen, ohne daß wir ein topisches Mittel anwenden, und was wir beständig zu fürchten haben, so lange noch die geringste Spur von einem syphilitischen Geschwüre vorhanden ist. Was man in diesem Falle auf die Rechnung äusserlicher Mittel schreibt, würde ich lieber ihrer zu späten Anwendung, oder der unschicklichen Wahl beymessen, die man dabey getroffen hat; kurz, ich glaube, daß die vernünftigste und sicherste Behandlungsart der syphilitischen Geschwüre, sowohl der ursprünglichen als der nachfolgenden, vorzüglich aber derer, die ihrer Lage und ihrer besondern Beschaffenheit wegen schlimme Folgen befürchten lassen, in der Verbindung topischer Mittel mit dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers, und da, wo der innerliche Gebrauch des Queckſilbers nicht Statt findet, in der Verbindung derselben mit denjenigen innerlichen Mitteln bestehe, die die Konstitution des Kranken und

die Natur des Uebels, das wir zu bestreiten haben, erfordert.

Das vorzüglichste topische Mittel bey allen syphilitischen Geschwüren, ist, was auch einige neuere Schriftsteller dagegen sagen mögen, das Queckſilber: allein auf die Art, wie man es gewöhnlich anwendet, leistet es oft die erwartete Wirkung nicht. Die Zubereitung desſelben, die ich bey ſyphilitiſchen Geſchwüren an der Vorhaut und der Eichel am wirkſamſten gefunden habe, iſt das verſüßte Queckſilber, wenn es der Kranke als Pulver mit ſeinem Speichel vermiſcht, täglich ein oder zwey mal, jedesmal ſechs oder ſieben Minuten lang, in das Geſchwür einreibt, und darauf allemal, ehe er die Vorhaut über die Eichel vorwärts zieht, das Geſchwür mit eben dieſem Pulver beſtreut. Indeſſen kann man ſich aber auch einer mit dieſem Pulver gemachten Salbe, oder der gewöhnlichen Queckſilberſalbe bedienen, und die beſte Art, dieſe Salben zu gebrauchen, iſt, wenn man Morgens und Abends eine Portion davon zwiſchen die Vorhaut und die Eichel einbringt. Bey Perſonen, bey welchen die Eichel von der Vorhaut nicht bedeckt wird, iſt es nöthig, die leidenden Theile, wenn die Salbe aufgelegt worden, in eine Art von Sack zu thun, den man an der Ruthe hinter der Krone der Eichel befeſtigt. Dieſer Sack hat den Nutzen, daß, was im erſten Fall durch die Vorhaut geſchieht, hier durch die natürliche Bewegung des Körpers während den Geſchäften des Tages die Salbe mehr über den leidenden Theil ausgebreitet, und inniger an denſelben angebracht wird. Auch wird auf dieſe Art immer ein Theil des Queckſilbers in die Blutmaſſe aufgenommen, und ich zweifle gar nicht, daß durch dieſe äuſſerlichen Mittel allein,

auf die angegebene Art angewendet, und bis zur völligen Heilung des Geschwürs, die oft in sehr kurzer Zeit erfolgt, fortgesetzt, leichte und frisch geschehene Ansteckungen auf eine gründliche Art geheilt werden können. — Bey den Frauen bedient man sich dieser Salben so, daß man sie entweder in die leidenden Theile einreibt, oder nach Beschaffenheit der Umstände, einer Haselnuß groß davon in die Scheide einbringt, und, um zu verhindern, daß sie nicht, wenn sie durch die Wärme des Orts flüssiger geworden, wieder herausfliesse, sie vermittelst einer Binde zurückhält.

Mit dem Gebrauch dieser äusserlichen Mittel wird regelmäsig und ununterbrochen fortgefahren, bis das Geschwür gänzlich verschwunden, und keine Härte mehr in der umgebenden Haut zu fühlen ist. Denn man kann es als eine allgemeine praktische Regel annehmen, daß kein syphilitisches Geschwür für gründlich geheilt zu halten, so lange noch die geringste Härte oder Verdickung an der leidenden Stelle selbst, oder in der Nachbarschaft derselben Statt findet, und daß, wenn man es auch bis zur Vernarbung des Geschwürs gebracht hat, das Gift, das in diesem Falle nicht völlig zerstört ist, bald entweder an derselben Stelle, oder an einem andern Theile des Körpers wieder ein neues erregen wird.

Auf diese Art gebraucht, halte ich nun das Quecksilber, als topisches Mittel, bey syphilitischen Geschwüren nicht nur nicht für schädlich, sondern ich glaube vielmehr, daß es bey allen ohne Ausnahme höchst vortheilhaft, bey Geschwüren, die blos örtlich sind, und von einer primitiven Ansteckung herrühren, beynah allein hinreichend, und allezeit nothwendig sey, wenn die Geschwüre sehr schnelle und Gefahr drohende Fortschritte machen.

Digitized by Google

Allein es gibt Fälle, wo wir mit den bisher angeführten Queckſilbermitteln nichts auszurichten im Stande ſind. Dieſe Fälle finden Statt, wenn die Geſchwüre mit einer dicken und harten Speckkruſte bedeckt ſind. Hier müſſen wir uns zuerſt des rothen Präcipitats (oxide de mercure rouge) bedienen, und damit alle vier und zwanzig Stunden das Geſchwür zweymal beſtreuen, bis der Grund deſſelben roth, und ſein Ausſehen reiner und beſſer iſt: allein ſobald dieſes geſchehen, läßt man ihn weg, und legt entweder das verſüßte Queckſilber als Pulver mit Speichel vermiſcht auf, oder man waſcht, nach Beſchaffenheit der Umſtände, die leidenden Theile mit der Lotio syphilitica nigra, oder mit der Lotio syphilitica lutea, *) oder auch wohl mit einer Auflöſung des Mercurius nitrosus in Waſſer, und bedeckt zu gleicher Zeit das Geſchwür mit Charpie, die mit der einen oder der andern der genannten Lotionen angefeuchtet worden.

Einige neuere Schriftſteller haben, vermuthlich in der Meinung, daß das Queckſilber keine unmittelbare Wirkung auf das ſyphilitiſche Gift habe, behauptet, daß es, als topiſches Mittel gebraucht, zur Heilung der ſyphilitiſchen Geſchwüre nichts vermöge: allein dieſe Schriftſteller waren nicht aufmerkſam genug auf die ſchnellen und mächtigen Wirkungen, die das verſüßte Queckſilber, wenn es in das Zahnfleiſch eingerieben wird, bey ſyphilitiſchen Geſchwüren im Munde äuſſert; nicht aufmerkſam genug, auf die eben ſo ſchnellen und mächtigen Wirkungen der Merkurialfumigationen bey ſyphilitiſchen Geſchwüren, und auf die Wirkungen des Queckſilbers bey den Leiſtenbeulen, die, wenn es gehörig eingerieben wird, bisweilen

*) S. Pharmac. syphilit.

Digitized by Google

schon nach zwey oder drey Tagen davon zertheilt und vollkommen geheilt werden. Unmöglich kann man diese Wirkungen der Veränderung zuschreiben, die das Queckſilber in der Konſtitution des Körpers bewirkt haben könnte. Die Zeit, in welcher wir dieſelben gewöhnlich erfolgen ſehen, iſt dazu viel zu kurz, und überdieß erinnere ich mich auch nie ſyphilitiſche Leiſtenbeulen geſehen zu haben, die durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers zertheilt worden wären, wohl aber viele, die dabey in Eiterung übergegangen, und unter dieſen mehrere, die bey dem fortgeſetzten Gebrauche des Queckſilbers ſich auffallend verſchlimmert haben.

Diejenigen, welche behaupten, daß das Queckſilber keine unmittelbare Wirkung auf das ſyphilitiſche Gift habe, ſagen, daß, wenn man ſie mit einander vermiſche, jedes ſeine urſprüngliche Eigenſchaften in der Miſchung beybehalte: allein die Verſuche des D. Harriſon ſcheinen gerade das Gegentheil zu beweiſen. Er nahm Materie aus einem ſyphilitiſchen Geſchwüre an den Geburtstheilen, rieb ſie mit ſchwarzem Queckſilberkalk (oxide de mercure noir, aethiops mercurii per se,) wohl zuſammen, und impfte ſich dieſe Miſchung ein. Es erfolgte keine Anſteckung darauf, da hingegen dieſelbe Materie, ohne dieſe Beymiſchung eingeimpft, ein ſyphilitiſches Geſchwür hervorbrachte.

Aber abgeſehen von allen dieſen Thatſachen, und von allem Raiſonnement, berechtigt mich der beſtändige Erfolg, den ich von der örtlichen Anwendung des Queckſilbers in den zahlreichen Fällen meiner Praxis wahrgenommen habe, die unmittelbare Wirkung deſſelben auf das ſyphilitiſche Gift als eine ausgemachte Wahrheit anzunehmen. (28.)

Dessen ungeachtet ist, wie schon gesagt worden, der topische Gebrauch des Queckſilbers blos bey frischen und von einer primitiven Ansteckung herrührenden Geschwüren zur Heilung hinreichend: haben hingegen die Geschwüre schon eine Zeit lang gedauert, oder sind sie Folgen einer allgemeinen Ansteckung des Körpers, so ist es nothwendig, mit dem topischen Gebrauche des Queckſilbers zu gleicher Zeit auch den innerlichen Gebrauch desſelben zu verbinden, um im ersten Falle einer allgemeinen Ansteckung des Körpers zuvorzukommen, und im andern um das bereits in der Masse der Säfte befindliche Gift zu vertilgen. Im ersten Falle muß der Gebrauch des Queckſilbers noch zwölf bis fünfzehn Tage lang, nachdem sich die Geschwüre völlig geschlossen haben, fortgesetzt werden; in dem letztern wird eine vollständige Merkurialkur erfordert.

Bey hartnäckigen syphilitischen Geschwüren hat man bisweilen sehr gute Wirkungen von Räucherungen der leidenden Theile mit Cinnober (oxide de mercure sulfuré rouge) wahrgenommen.

Aber es gibt noch andere hartnäckige Geschwüre, die, ob sie gleich vollkommen das Ansehen syphilitischer Geschwüre haben, dennoch weder dem innerlichen, noch dem äusserlichen Gebrauche des Queckſilbers weichen, sondern, nachdem sie sich bis auf einen gewissen Grad gebessert haben, entweder unverändert in dieser Lage bleiben, oder sich auffallend verschlimmern, äusserst empfindlich und reitzbar werden, mit einem Wort, ihren ursprünglichen syphilitischen Charakter verlohren zu haben scheinen. In diesen Fällen würde es übel gethan seyn, wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, auf der Fortsetzung des Gebrauchs des Queckſilbers bestehen wollte. Dieses ist hier, unter

welcher Form man es auch anwenden mag, zuverläßig schädlich, und ich habe an mehreren Stellen dieses Werks Beyspiele angeführt, die die schlimmen und oft gefährlichen Folgen dieses Verfahrens hinlänglich bezeugen.

Nicht selten habe ich in diesen Fällen von dem Linimentum viride, *) das ich, auf Charpie gestrichen, täglich ein oder zweymal auflegen ließ, vortreffliche Wirkungen gesehen.

Wenn dergleichen Geschwüre eine Zeit lang gedauert haben, so greifen sie gemeiniglich bald mehr bald weniger die ganze Konstitution an, und erfordern alsdann von Seiten des Arztes oft sehr viele Beurtheilung. In einigen Fällen findet blos der Gebrauch beruhigender Mittel Statt, in andern hingegen richtet man mehr mit stärkenden Mitteln aus.

Bisweilen erfolgt eine Verblutung, besonders wenn sich das Geschwür bis in die Substanz der Harnröhre oder in den fachichten Körper erstreckt. Da diese Verblutung leicht gefährlich werden kann, so muß man sie unvorzüglich entweder durch die Compression, oder durch Einspritzungen von Terpenthinöl, oder durch den innerlichen Gebrauch balsamischer Mittel zu hemmen suchen.

Wenn man wegen Anschwellung der Vorhaut nicht zu dem leidenden Theile kommen kann, so muß man Blutegel an die Vorhaut ansetzen, und bis die Geschwulst sich gesetzt hat, sich einstweilen mit schicklichen Einspritzungen behelfen. Gibt sich die Geschwulst hierauf nicht, so bleibt nichts übrig, als daß man, um zu dem Sitze des Uebels zu gelangen, die Vorhaut durchschneidet, und auf der Nothwendigkeit dieser Operation um so ernstlicher besteht,

*) S. Pharmac. syphilit.

als es ohne jene Bedingung oft schlechterdings unmöglich ist, die Heilung des Geschwürs zu bewerkstelligen. Was man bey der Verrichtung dieser Operation zu beobachten hat, ist bereits oben im sechsten Kapitel umständlich angegeben worden.

Man hat manchmal bey dergleichen eingewurzelten und hartnäckigen Geschwüren mit gutem Erfolge Versuche mit dem innerlichen Gebrauche des Opiums gemacht. *) Man hat eben dasselbe auch äusserlich, in Wasser, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, in Weingeist aufgelöst, entweder allein oder mit Kampfer vermischt, angewendet. Eben so ist auch das Schierlingsextrakt, das auf eben die Art, wie das Opium, zu wirken scheint, sowohl äusserlich als innerlich, versucht worden, und insbesondere versichert Quarin, es mit sehr gutem Erfolg gegeben zu haben, indem er zu gleicher Zeit auf das Geschwür etwas versüßtes Queckſilber auflegen ließ. In der gleichen Absicht sind auch verschiedene Bleypräparate, z. B. der Menning, (oxide de plomb rouge,) der Bleyzucker, (acetite de plomb,) ꝛc. empfohlen worden. Auch diese Mittel können in allweg mit Nutzen gebraucht werden: allein ihre Anwendung erfordert grosse Vorsicht, und besonders bey Geschwüren von sehr beträchtlichem Umfange kann dadurch leicht grosser Schaden verursacht werden. Der eben angeführte Schriftsteller hat einen Fall gesehen, wo durch unvorsichtigen Gebrauch dieser Mittel die Empfindlichkeit des männlichen Gliedes dergestalt geschwächt worden, daß es zu keiner Erektion mehr gebracht werden konnte. Ueberdieß litt der Kranke mehrere Jahre lang an Schmerzen in den Leisten, in dem Perinäum und in den

*) S. zweyter Thl., Kap. 11.

Gelenken der äussern Gliedmaaßen, von denen er endlich durch warme Bäder und den innerlichen Gebrauch des Schwefels befreyt wurde. *)

Hunter hat den Vorschlag gethan, Geschwüre, die sich bey dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers nicht beſſern wollen, ſondern unverändert in der gleichen Lage bleiben, gelinde mit dem Höllenſtein zu berühren. Er glaubt, daß ſich das Geſchwür nicht eher vernarben könne, als bis die neuen Fleiſchkörner, die aus demſelben hervorwachſen, zerſtört worden ſeyen, und er behauptet, daß dieſe Geſchwüre nicht ſelten ſchon heilen, und ſich manchmal ſehr geſchwind vernarben, wenn ſie nur ein oder zweymal auf die angegebene Art berührt worden ſeyen. Nur die Erfahrung kann über den Werth oder Unwerth dieſes Vorſchlags entſcheiden. In den wenigen Fällen, in welchen ich dieſe Methode verſucht habe, hat der Erfolg meiner Erwartung nicht entſprochen, und ich kann daher nicht umhin, das, was ich bereits ſchon oben über dieſen Punkt geſagt habe, hier noch einmal zu wiederholen, daß nehmlich der Gebrauch der Aetzmittel in gewiſſen Fällen zwar von Nutzen ſey, daß es aber weit mehr Fälle gebe, wo derſelbe offenbar ſchlimme, ja manchmal ſehr gefährliche Folgen nach ſich ziehe.

Nicht

*) Dieſe Schmerzen, die durch Bleymittel verurſacht werden, muß man wohl von jenen unſteten und oft abwechſelnden Schmerzen der Geburtstheile und der benachbarten Theile (der Hoden, des Perinäums, des Afters, der Blaſe, ꝛc.) unterſcheiden, die Folgen ſchlecht geheilter Tripper oder übel behandelter ſyphilitiſcher Geſchwüre ſind, und allen Mitteln und oft ſogar vollſtändigen Merkurialkuren hartnäckig widerſtehen, hingegen durch die Inokulation des Trippers ſehr geſchwind und vollkommen gehoben werden. — Verf.

Digitized by Google

Nicht weniger, als bey den bisher erwähnten hartnäckigen und ausgearteten syphilitischen Geschwüren, ist das Queckſilber auch schädlich bey denen, die von einer bloſen Atonie oder Erschlaffung der leidenden Theile unterhalten zu werden scheinen, die eine scharfe, jauchichte und freſſende Materie von ſich geben, und, wie es nicht ſelten der Fall iſt, mit einer Schwäche des ganzen Körpers und einer allgemeinen Cacherie verbunden ſind. Kranken, die mit ſolchen Geſchwüren behaftet ſind, iſt der Aufenthalt in Hoſpitälern und ſelbſt in groſſen Städten höchſt nachtheilig. Ihre Heilung erfordert den Genuß der friſchen Landluft, eine nahrhafte und ſtärkende Diät, den mäſigen Genuß eines guten Weins, Bewegung in der freyen Luft, den äuſſerlichen und innerlichen Gebrauch adſtringirender Mittel, wie z. B. eines Dekokts der Tormentillwurzel, einer Infuſion der Fieberrinde in Kalchwaſſer, und den Gebrauch der Seebäder. Manchmal habe ich bey dergleichen Kranken, nachdem alle andere Mittel ohne Erfolg angewendet worden waren, und alle Hoffnung zu ihrer Wiederherſtellung gänzlich verlohren ſchien, durch den innerlichen und äuſſerlichen Gebrauch des Decoct. syphilitic. roborans *) noch eine vollkommene Heilung zu bewirken das Vergnügen gehabt.

Vortrefliche äuſſerliche Mittel ſind, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ferner Waſchwaſſer von Zinkvitriol, allein oder mit Kampfer, **) eine Auflöſung des Kupfervitriols in Waſſer, eine Auflöſung des Grünſpans in Oel, oder eben dieſes Mittel mit Honig abgerieben. — Auch hat man mir erzehlt, daß mehrere Matroſen, die von

*) S. Pharm. syphil. **) Ebendaſelbſt.

Batavia zurückkamen, von Geschwüren an den Fingern, gegen die zuvor alle andere Mittel vergebens gebraucht worden, in Kurzem durch das Aufstreuen des Fellstaubes von Messing geheilt worden seyen.

Gegen frische nicht syphilitische Geschwüre, die nach einem unreinen Beyschlaf entstehen, sie mögen übrigens eine Schärfe zum Grunde haben, was für eine sie wollen, kenne ich kein besseres Mittel, als die äußere Anwendung des Rosmaringeists oder des simplen Weingeists. Man befeuchtet damit Charpie oder ein Stückchen Leinwand, und legt solche sechs oder sieben mal des Tags, oder noch öfter, frisch auf. Anfangs verursacht dieses Mittel einige Schmerzen: allein bald thut es dieses nicht mehr, und die Geschwüre verschwinden insgemein in wenigen Tagen. — Ich muß bey dieser Gelegenheit einer sonderbaren Erscheinung erwähnen, die ich wahrgenommen habe, als ich dieses Mittel zum ersten mal an mir selbst versuchte. Ich goß mir nehmlich im Sommer, wo das Scrotum bekanntlich sehr erschlafft zu seyn pflegt, ein wenig Rosmaringeist auf die Eichel. Ich empfand eine brennende Hitze an der Stelle, die sich im Augenblicke dem ganzen Scrotum mittheilte, und in demselben die Empfindung erregte, als wenn man es mit sehr heissem Wasser begossen hätte; zugleich bemerkte ich an dem Cremastermuskel in dem ganzen Umfange des Scrotums eine sehr merkliche Thätigkeit. Dieß ist ein auffallendes Beyspiel von der Sympathie der Theile, vermöge welcher die Aktion des einen die Aktion des andern, von jenem oft weit entfernten (in dem ganzen übrigen Theile des Penis habe ich nichts bemerkt,) nach sich zieht, und ich führe dieses Beyspiel hier deßwegen an, weil ich mich nicht erinnere, daß desselben jemals Erwähnung gethan worden wäre.

Digitized by Google

Den Gebrauch dieſes wirkſamen Mittels lernte ich zuerſt durch den D. Nooth kennen, welcher ſich deſſelben in ſeinem Militärhoſpital zu Gurgelwaſſern in der eiterichten Bräune, und als eines der vorzüglichſten topiſchen Mittel bey allen Eiterungen eryſipelatoſer Art von dem Augenblick ihrer Entſtehung an immer mit Erfolg bedient hat.

Bey fungoſen Geſchwüren der Eichel hat man angerathen, die Amputation des männlichen Gliedes vorzunehmen. Ich meines Orts habe nie zu dieſem grauſamen Mittel meine Zuflucht genommen. In mehreren Fällen, die man für verzweifelt anſah, bin ich mit den bisher angeführten Mitteln, mit welchen ich nach der Verſchiedenheit der Natur und des Zuſtandes der Krankheit abzuwechſeln pflegte, zurecht gekommen. In einem Falle habe ich mich mit Erfolg der äuſſerlichen Anwendung des Liquor ad condylomata *) bedient; in einem andern hat mir der bloſe äuſſerliche Gebrauch des Weins und der Chinarinde und der Lotio syphilitica lutea, verbunden mit einer ſtärkenden Diät, und einer mäſigen Bewegung in der friſchen Luft, eben die Dienſte gethan. Uebrigens iſt es in mehreren Fällen dieſer Art nöthig, daß man den Kranken beſtändig eine Hohlſonde oder eine Kerze tragen läßt, um den Abgang des Urins immer frey zu erhalten, und zu verhindern, daß keine Fiſteln, keine Sinus, und keine ſchlimme Infiltrationen des Urins in das zellichte Gewebe entſtehen.

Gegen das Jucken und die Exkoriationen der Eichel und der Vorhaut, welche insbeſondere bey Perſonen von

*) S. Pharmac. syphil.

Digitized by Google

einem gewissen Alter vorkommen, und oft sehr beschwerlich und hartnäckig sind, bediene ich mich gewöhnlich mit sehr gutem Erfolg der Lotio syphilitica nigra: allein es gibt bisweilen Fälle, wo man besser zurecht kommt, wenn man den leidenden Theil täglich zwey oder drey mal in eine Auflösung von Bleyzucker tauchen, oder ihn eben so oft mit einer Bleysalbe einreiben läßt. In einigen dieser Fälle habe ich mich, nachdem ich zuvor alle andere Mittel vergebens versucht hatte, des Unguent. syphilitic. citrin., mit der doppelten Portion Fett verfertiget, mit sehr gutem Erfolge bedient. Hunter versichert, in verzweifelten Fällen dieser Art den Kranken dadurch geholfen zu haben, daß er ihnen angerathen, die Eichel beständig unbedeckt zu lassen.

Syphilitische Geschwüre, die ihren Sitz im Mastdarme haben, sind sehr schwer zu heilen, weil man selten eher gerufen wird, als bis sie schon grosse und gefährliche Fortschritte gemacht haben. Das beste Mittel ist das versüßte Queckſilber, das man entweder blos, oder in Kalchwasser aufgelöst als Einspritzung, täglich zwey oder drey mal, hauptsächlich nachdem der Kranke Stuhlgang gehabt hat, in den Mastdarm einbringt. Nicht weniger wirksam zeigen sich auch in diesem Falle Klystiere mit Opium: allein mit ihrer Anwendung muß immer zugleich der innerliche Gebrauch des Queckſilbers verbunden werden.

Die Geschwüre bey den Frauen, sie mögen syphilitischer oder anderer Art seyn, erfordern eben die Mittel, wie die Geschwüre bey den Männern, und da die Geschwüre an den Geburtstheilen bey denselben selten den schlimmen Charakter annehmen, den sie bey dem männlichen Geschlechte anzunehmen pflegen, so weichen sie

gemeiniglich den obenangeführten Mitteln ziemlich leicht, nur ist es nöthig, daß, wenn sie ihren Sitz in der Scheide oder in dem Uterus sehr weit nach hinten zu haben, die erforderlichen Mittel immer als Einspritzungen angewendet werden.

Eine besondere Krankheit der Vulva, deren Ursache bis jetzt noch unbekannt ist, kommt zuweilen bey jungen Mädchen in Waysenhäusern vor. Sie besteht in einem rothen oder blaulichten Fleck, der sich schnell umher verbreitet, alle weiche Theile bis auf die Knochen zerfrißt, und mit einem unerträglichen Gestanke verbunden ist. Da ich diese Krankheit nie selbst gesehen habe, so weiß ich über ihre Behandlung nichts weiter zu sagen, als daß die kräftigsten antiseptischen Mittel dagegen empfohlen werden. Indessen glaube ich, daß man, sobald sich die Krankheit zeigt, sogleich den Rosmaringeist versuchen, und seine Anwendung wenigstens acht oder zehn mal des Tags wiederholen sollte. *)

Geschwüre in dem Uterus oder der Mutterscheide, die mit einem scharfen ichordsen Ausflusse verbunden sind, sind nicht, wie man sich gewöhnlich einbildet, immer krebshaft; sie sind nicht selten syphilitisch, und erfordern den Gebrauch des Queckſilbers. Ich kenne verschiedene Frauenzimmer, die, verleitet von den Schmerzen, und dem ichordsen, manchmal mit etwas Blut vermischten Ausflusse, woran sie litten, und von dem Urtheile derer, die sie darüber zu Rathe zogen, glaubten, einen Krebsschaden in der Gebärmutter zu haben, durch den innerli-

*) Ungeachtet ich schon mehrere Jahre lang Arzt an einem ziemlich grossen Waysenhause bin, so ist mir diese Krankheit doch bis jetzt noch nie vorgekommen. — Uebers.

chen und äusserlichen Gebrauch stärkender und absorbirender Mittel vollkommen geheilt worden sind. Fortgesetzte Einspritzungen einer mit Kalchwasser bereiteten Infusion der Fieberrinde entweder blos, oder, wenn man lieber will, mit dem Unguentum aegyptiacum, mit etwas Mastix- oder Myrrhentinktur, mit Asa foetida vermischt, thun in dergleichen Fällen manchmal auffallend gute Wirkung.

Wenn die Geschwüre in der Mutterscheide von sehr grossem Umfange sind, so geschieht es bisweilen, daß, wenn sie sich vernarben, die Oeffnung oder die Höhlung der Mutterscheide auf eine beträchtliche Weise verengert wird. Dieses zu verhüten, muß man die Kranke die ganze Kurzeit hindurch in der Mutterscheide beständig ein Mutterkränzgen tragen lassen. Wie bey mehreren andern Uebeln, ist es auch hier viel leichter, dem Uebel zuvorzukommen, als es zu heilen, wenn es bereits vorhanden ist. Ich habe eine Frau gesehen, bey welcher aus Vernachläßigung jener Vorsicht die Mutterscheide so enge geworden, daß man kaum eine mittelmäßige Kerze durchzubringen im Stande war.

Bey allen diesen Geschwüren der Frauen ist es sowohl zur Beruhigung der Kranken, als auch zur Befriedigung des Arztes, eine Sache von der grösten Wichtigkeit, daß er sich von dem Sitze der Krankheit genau zu unterrichten suche. Oft sind die Kranken, wenn sie einen scharfen, ichordsen und fressenden Ausfluß bey sich wahrnehmen, in der peinlichsten Verlegenheit, und glauben, ein krebshaftes, scrophulöses oder scorbutisches Geschwür in dem Uterus oder in der Mutterscheide zu haben: gleichwohl findet oft nirgends eine Exulceration in diesen Theilen Statt, sondern jene scharfe Feuchtigkeit wird aus dem Blute dahin abgesetzt, und ergießt sich in dieselben aus den

dahin gehenden kleinen Gefässen, die als eben so viel Exkretionswerkzeuge anzusehen sind. Wird diese Exkretion entweder zufälliger Weise, oder durch den Gebrauch unschicklicher Mittel gehemmt, so fühlt die Kranke Schwere und Schmerzen in den leidenden Theilen, oder die Schmerzen äußern sich im Magen, sie klagt über Indigestionen, Bangigkeiten, schweren Athem, unerträgliches Kopfweh. Aber alle diese Zufälle verschwinden nach und nach, wenn der Arzt, von der Natur und der Ursache der Krankheit gehörig unterrichtet, die derselben angemessene Mittel innerlich, und äusserlich solche Mittel anwendet, die die Eigenschaft haben, die Zufälle der Reitzung zu vermindern, die zarten und wunden Theile vor dem Reitze der ausfliessenden scharfen Materie zu schützen, und den geschwächten Gefässen wieder zu ihrer verlohrenen Spannkraft zu verhelfen.

Aber man irrt sich hier eben so sehr, als bey Blennorrhagieen, Blennorrhöeen und Mutterblutstürzungen, wenn man sich von Einspritzungen, so wie sie gewöhnlich gemacht werden, gute Wirkungen verspricht. Diese hat man nur dann zu erwarten, wenn die eingespritzte Flüssigkeit unmittelbar an den leidenden Theil kommt, und also nicht blos, wie es gewöhnlich geschieht, auf ein Gerathewohl und in der Hoffnung, daß sie schon von selbst an den Sitz des Uebels gelangen werde, in die Scheide eingespritzt wird. Daher muß man sich zu diesen Einspritzungen nicht nur einer eigen dazu verfertigten Spritze bedienen, die mit einer Röhre von der erforderlichen Form und Dicke versehen, und überhaupt so gemacht ist, daß die eingespritzte Feuchtigkeit an den Seiten nicht wieder herausfließen kann, sondern auch die Einspritzungen selbst müssen immer mit der gehörigen Vorsicht, und

auf eine ihrem Endzwecke angemessene Art veranstaltet werden. Die Kranke muß nehmlich dabey auf dem Rükken, mit gebogenen Knieen, und mit dem Kopf und der Brust etwas niedriger, als mit dem übrigen Körper, im Bette liegen. In dieser Lage bringt sie sich die Einspritzung entweder selbst bey, oder sie läßt sie durch eine andere Person, und zwar drey oder vier mal nach einander, beybringen. Nach der Einspritzung muß die Spritze einige Minuten lang liegen bleiben, und die Operation auf diese Art täglich sechs oder acht mal wiederholt werden. Eine Flasche aus elastischem Harz, mit einer längern und dickern Röhre, als gewöhnlich, schickt sich hierzu am besten, und widerlegt zugleich das ungerechte Vorurtheil, mit welchem man bisher gegen die Wirksamkeit der Einspritzungen bey Frauenzimmern eingenommen war.

Wenn die aus den Geschwüren kommende Materie so scharf ist, daß auf der Haut, die sie berührt, Exkoriationen zu besorgen sind, so muß man diesen durch das Bleycerat, oder ein anderes mildes Liniment, das man täglich zwey mal auflegen läßt, zuvorzukommen suchen.

Kommt die ausfliessende Materie, wie es zuweilen der Fall ist, aus einem Abscesse in dem Ovarium, so sind alle Mittel fruchtlos, und da auch die Natur selbst hier keine Heilung zu bewirken vermögend ist, so bleibt kein anderes Mittel, die Kranke vom Tode zu erretten, als die Extirpation des Ovariums, übrig. Die medicinische Geschichte stellt uns mehrere Beyspiele von dem glücklichen Erfolge dieser Operation auf, und Laumonier, Chirurgien-Major an dem Hotel-Dieu in Rouen, der sie neuerlich mit ausgezeichneter Geschicklichkeit gemacht hat, hat das Verfahren bey derselben in den Mémoires de la société de Médecine in Paris umständlich beschrieben.

Digitized by Google

Gegen wahrhaft krebshafte Geschwüre an den Geburtstheilen sowohl, als an andern Theilen des Körpers, gibt es, soviel ich weiß, kein Mittel in der Materia medika. Der Schierling und überhaupt alle Mitel, die man bisher zur Heilung des Krebses empfohlen hat, scheinen entweder ihre Erfinder und Lobpreiser selbst geräuscht zu haben, oder von ihnen erfunden worden zu seyn, um das Publikum zu täuschen. Das Messer allein, wenn es bey Zeiten angewendet wird, und die Lage des Schadens die Operation nicht verbietet, kann den Krebs gründlich heilen, und kein rechtschaffener Arzt, der von dieser Wahrheit überzeugt ist, wird die kostbare Zeit mit dem Gebrauche ungewisser Mittel verlieren, und darüber den Augenblick, wo die Operation zu machen ist, verstreichen lassen. *)

Von den syphilitischen Fisteln.

In der Abhandlung von den syphilitischen Geschwüren ist es schicklich, auch ein Wort von den syphilitischen Fisteln zu reden. Diese sind nichts anders, als tief in das Zellgewebe und in die umliegenden Theile dringende Geschwüre, mit einer kleinen, ringsum harten Oeffnung, und kommen am häufigsten in den Leisten, am Perinäum und am After vor.

Gemeiniglich sind sie die Folge schlecht behandelter Tripper oder Bubonen; sie entstehen aber auch eben

*) Man vergleiche damit das 7te Kapitel.

so häufig von Verengerungen der Harnröhre, die nicht zur rechten Zeit gehoben worden, und von Geschwüren, deren äußere Oeffnung, weil sie nicht weit genug war, sich geschlossen hat, ehe das Geschwür von innen heraus geheilt war. Der bey Dysurieen zurückgehaltene Urin bahnt sich nehmlich durch die Entzündung und Eiterung, die er in der Harnröhre verursacht, nicht selten einen Weg in das umliegende Zellgewebe, und bildet in demselben widernatürliche Gänge und Höhlungen, die man, so lange sie keine Oeffnung nach Aussen haben, Sinus, und wenn sie diese haben, Fisteln oder fistulose Geschwüre nennt. Die Fieberzufälle, womit die Fisteln begleitet zu seyn pflegen, sind, wie die, welche wir im Gefolge der Bubonen wahrnehmen, lediglich symptomatisch, und verschwinden daher nicht eher, als bis die Fistel geheilt ist. Das Eiter bildet sich gewöhnlich leicht in diesen Theilen, und durch ein erweichendes Kataplasm, das man einige Stunden lang liegen läßt, wird der Abscеß in kurzer Zeit zur Reife gebracht. Sobald der Abscеß im Perinäum reif ist, muß man ihn sogleich öffnen, um der Entstehung einer Fistel zuvorzukommen.

Ausser dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers, und der fortgesetzten Anwendung der Kerzen, wodurch die Fisteln oft vollkommen geheilt werden, müssen auch Versuche mit den oben empfohlenen Einspritzungen, und dem Gebrauche warmer Bäder gemacht werden, die man alle Tage mehrere Monathe lang fortsetzen muß. Helfen diese Mittel nichts, so muß man sich zur Operation entschliessen; doch muß man vorher suchen, die Oeffnung der Fistel, so viel als möglich, zu erweitern, weil man hierdurch ihre Heilung manchmal ganz allein, und ohne daß man dabey andere Mittel nöthig hat, zu Stande bringt.

Auch gelingt bisweilen die Heilung vermittelst einer in die Fistel eingebrachten Kerze, indem dadurch eine heilsame Suppuration bewirkt wird: allein wenn alle diese Mittel fruchtlos sind, so bleibt schlechterdings nichts, als die Operation, übrig. Ehe aber diese wirklich unternommen wird, muß zuvor die Blutmasse vollkommen von allem in ihr befindlichen syphilitischen Gifte gereiniget seyn. Vernachläßiget man diese Vorsicht, so geschiehr es nicht selten, daß die Operation zwey und drey mal ohne Nutzen verrichtet wird; die Fistel bleibt eben so hartnäckig, wie zuvor, oder wenn sie an einer Stelle heilt, so bricht sie in Kurzem wieder an einer andern auf. Heilt sie hingegen schnell und vollkommen, so ist dieß ein Zeichen, daß nicht nur die Operation selbst gut gemacht worden, sondern auch daß der Kranke vollkommen von der Lustseuche geheilt sey.

Bey der Verrichtung der Operation muß der Kranke auf der Seite, mit den Schenkeln etwas höher, als mit dem übrigen Körper, auf dem Rande der Bettstatt liegen. Ein Gehülfe hält ihn an den Knieen fest, und ein anderer entfernt beyde Hinterbacken von einander, um dem Operateur Platz zu machen. Sollte eine Pulsader zerschnitten werden, welches man aus der erfolgenden Verblutung schließt, so bedeckt ein Gehülfe die Wunde mit Charpie, und drückt diese ein Paar Stunden lang an dieselbe an. Die Fistel muß bis auf ihren Grund geöffnet werden, damit man das Geschwür vollkommen zu Gesichte bekommt: allein man muß Sorge tragen, daß der gesunde Theil der innern Fläche der Harnröhre bey dem Schnitte, so viel als möglich, geschont wird. Bey den Männern bringt man, um den ursprünglichen Sitz des Abscesses zu entdecken, eine Sonde in die Harnröhre,

und ein Stilet in die Fistel, und im Falle sich beyde nicht begegnen, muß man fortschneiden, bis der ganze fistulose Kanal offen ist, und auch der Sinus, der zu ihm führt, muß völlig durchschnitten werden. Ist der Sitz des Abscesses zunächst an der Vorsteherdrüse, so muß man den Schnitt auf beyden Seiten der Verengerung in die Harnröhre führen, und weil auf diese Art ein beträchtlicher Theil der Harnröhre entblößt wird, so ist die Heilung der Verengerung alsdann um so leichter. Zur Beschleunigung der Heilung läßt man den Kranken beständig eine Sonde oder eine hohle Kerze in der Harnröhre tragen: allein man muß hiebey bemerken, daß es einen gewissen Zeitraum gibt, über welchen hinaus die Sonden oder Kerzen, statt die Heilung zu beschleunigen und zu erleichtern, der Vernarbung der Wunde vielmehr hinderlich sind. Sobald man daher merkt, daß das Geschwür unverändert stehen bleibt, muß man sie herausnehmen, und sie nur von Zeit zu Zeit einbringen: allein wenn die Heilung erfolgt ist, so thut man wohl, wenn man den Kranken den Gebrauch der Kerzen einige Zeit fortsetzen läßt. Um zu verhindern, daß sich die Ränder der Wunde nicht früher vereinigen, als bis das Geschwür von innen heraus geheilt ist, ist es nöthig, dasselbe bey dem Verbande bis auf seinen Grund mit Charpie auszufüllen. Uebrigens ist Alles, was ich oben in Betreff der Behandlung der syphilitischen Geschwüre gesagt habe, auch auf die Fisteln anwendbar.

Aus der Thränenfistel, die von syphilitischem Gifte, das in den Thränensack abgesetzt worden, entspringt, fließt zuweilen eine grüngelbe Materie, welche völlig dem Ausflusse aus der Harnröhre beym Tripper ähnlich ist. Ob dergleichen Fisteln nicht manchmal eben so, wie gewisse Augen-

entzündungen, Folgen eines gestopften frischen Trippers seyn mögen, getraue ich mir nicht mit Gewißheit zu bestimmen: aber um so gewisser glaube ich, daß Thränenfisteln öfters durch das aus der allgemeinen Masse der Säfte abgesetzte Gift entstehen, und den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Queckfilbers erfordern.

Eilftes Kapitel.

Von den syphilitischen Bubonen oder Drüsengeschwulsten.

Unter dem Nahmen Bubo oder Beule versteht man überhaupt eine Anschwellung irgend einer lymphatischen Drüse, die sich zur Suppuration neigt. (Glandulae conglobatae tumor suppurans. *Cullen.*)

Die Geschwulsten der Leistendrüsen waren schon den Alten bekannt, und sie erwähnen ihrer in ihren Schriften unter dem Nahmen Struma und Phygethlon. Allein zu der nähern Kenntiß des Ursprungs und der Natur dieser Geschwulsten sind wir erst in neuern Zeiten durch die anatomischen Entdeckungen über das lymphatische System geführt worden.

Wiewohl diese Geschwulsten allenthalben am Körper, wo lymphatische Drüsen sind, entstehen können, so haben wir doch keine einzige sichere Beobachtung, daß das syphilitische Gift jemals andere lymphatische Drüsen, als die Drüsen in den Leisten, unter den Achseln und an den

Digitized by Google

Extremitäten angegriffen hätte; und eben darauf gründet sich auch die Eintheilung der Bubonen oder Beulen in Leistenbeulen, (bubo inguinalis,) Achselbeulen, (bubo subaxillaris,) ꝛc. — Die Leustenbeulen sind natürlicher Weise die gewöhnlichsten, weil die Leistendrüsen den Geburtstheilen am nächsten liegen, und daher am leichtesten von dem an die letztern angebrachten syphilitischen Gifte afficirt werden.

Gewöhnlich schreibt man die Entstehung der Bubonen dem durch die lymphatischen Gefäße in die Drüsen gebrachten syphilitischen Gifte zu. Allein es ist zur Entstehung derselben nicht schlechterdings nothwendig, daß das Gift in die Drüsen selbst gebracht werde. Schon der bloße Reitz, den es auf die Mündungen der lymphatischen Gefäße auf der Oberfläche des Körpers macht, und der sich auf die Drüsen, zu welchen sie gehen, fortpflanzt, kann zu ihrer Entstehung Anlaß geben, und die unläugbarsten Thatsachen überzeugen uns, daß es wirklich mit der Entstehung eines grossen Theils der syphilitischen Bubonen diese Bewandtniß habe. Sehr viele entstehen zuverläßig blos sympathisch, und eben darauf gründet sich nun die zweyte, sehr wichtige, Eintheilung der Bubonen in idiopathische, bey denen die Ursache in der Drüse selbst, und in sympathische, bey denen sie auſſer der Drüse liegt. Diese Eintheilung der Bubonen ist in der Praxis von der gröſten Wichtigkeit, weil die wesentliche Verschiedenheit der Krankheit, auf die sie sich gründet, bey der einen Art ein ganz anderes Verfahren, als bey der andern, nothwendig macht. (29.)

Aber es gibt noch eine andere Verschiedenheit der Bubonen. Nicht alle Bubonen nehmlich entstehen, wie es scheint, von Ursachen, die von Aussen entweder mit-

Digitized by Google

telbar oder unmittelbar auf die lymphatischen Drüsen wirken. Sie können auch zuweilen durch eine Art von Metastasis, wie z. B. die Pestbeulen, die Drüsengeschwulsten bey den Scropheln, ꝛc. entstehen, indem nehmlich eine scharfe Materie aus der Masse der Säfte da oder dort in eine lymphatische Drüse abgesetzt wird, und ich bin nicht ungeneigt, zu glauben, daß auch selbst die syphilitischen Bubonen, wenn es auch gleich einige neuere Schriftsteller in Zweifel ziehen, manchmal auf diese Art entstehen mögen; wenigstens habe ich mehrmals Leistenbeulen beobachtet, die entstanden sind, ohne daß sich der Kranke zuvor einer Ansteckung ausgesetzt hatte, und in zwey von diesen Fällen hatten die Kranken mehrere Wochen vorher kein Frauenzimmer mehr gesehen, hingegen waren sie einige Monathe zuvor mit der Lustseuche behaftet gewesen.

Diese Bemerkungen geben wieder zu einer neuen Eintheilung der Bubonen Anlaß, nehmlich in ursprüngliche oder primitive, die von einer unmittelbaren Ansteckung herrühren, und in symptomatische oder nachfolgende (konstitutionelle,) die durch Ablagerung des Gifts aus der allgemeinen Masse der Säfte entstehen. Auch diese Eintheilung ist, wie wir in der Folge sehen, in der Praxis nicht ohne Nutzen.

Ich habe oben gesagt, daß die idiopatischen Bubonen am häufigsten in den Leisten vorkommen, weil die Leistendrüsen den Geburtstheilen am nächsten liegen. Allein daraus folgt nicht, daß Bubonen blos von dem aus Geschwüren an den Geburtstheilen eingesogenen syphilitischen Gifte verursacht werden. Die Erfahrung lehrt, daß sie eben so gut entstehen können, wenn das Gift aus

Geschwü-

Geschwüren an andern Theilen des Körpers von den lymphatischen Gefässen eingesogen wird, und ich will zum Beweise hievon nur folgende Fälle anführen.

Ich hatte vor mehreren Jahren das Unglück, einen Chanker an der Eichel zu bekommen. Weil ich gerade damals auf der Reise war, so nahm ich Merkurialpillen, und nachdem ich diese zehn bis zwölf Tage lang gebraucht hatte, so war der Chanker geheilt, und sechs Monathe lang war ich frey von allen Beschwerden. Aber auf einmal wurde ich in der Nacht durch ein heftiges Jucken an meinem rechten Ellenbogen aus dem Schlafe geweckt. Eben dieses begegnete mir auch in der folgenden Nacht wieder, weil ich aber am Morgen darauf nichts mehr spürte, so dachte ich nicht daran, den Theil zu untersuchen. In der dritten Nacht fand sich das Jucken abermals, und zwar ungleich heftiger, als die beyden vorhergehenden male, ein, und wie ich am folgenden Morgen die Stelle untersuchte, fand ich mein Hemde da, wo es dieselbe berührt hatte, mit einer dem Tripperausfluß ähnlichen grüngelben Materie verunreiniget, und den Ellenbogen mit einer gelben, dicken, flechtenartigen Kruste bedeckt. Dieser Zufall befremdete mich, allein weil ich damals wieder auf der Reise war, und glaubte, daß sich derselbe von selbst wieder geben werde, so brauchte ich nichts dagegen. Aber zwey Tage darauf fühlte ich eine Geschwulst in der Achselhöle, die am dritten Tage so sehr zugenommen hatte, daß ich meinen Arm nicht gerade herunter sinken lassen konnte, sondern ihn in einer beträchtlichen Entfernung vom Leibe halten mußte. Nun hatte ich, wie man sich leicht vorstellen kann, über die Natur meines Uebels keinen Zweifel mehr. Durch den

Gebrauch der Queckſilberſalbe, die ich täglich zweymal auf den Schaden am Ellenbogen auflegte, wurde der Bubo unter der Achſel in wenigen Tagen zertheilt, und durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers ſah ich mich nach Verfluß einiger Wochen völlig wiederhergeſtellt.

Ohngefähr fünfzehn Monathe hernach bekam ich einen Schmerz in der Mitte des Bruſtbeins. Da ich dieſen Schmerz für rheumatiſch hielt, ſo frottirte ich die Stelle Morgens und Abends mit einem flanellenen Lappen. Der Schmerz verging hierauf wirklich: allein am folgenden Morgen empfand ich einen ähnlichen Schmerz an der erſten und zweyten Zehe des linken Fußes. Auch hier vertrieb ich ihn durch das Reiben mit Flanell, allein in der Nacht darauf war er wieder an ſeine alte Stelle, an das Bruſtbein, zurückgekehrt, und als ich ihn von hier abermals durch das Reiben wegtrieb, befiel er zum zweyten male die beyden Zehen am linken Fuße. Nun fing ich an zu vermuthen, daß hier wohl etwas Gichtiſches zum Grunde liegen könne, und weil ich an demſelben Tage ausgehen mußte, ſo nahm ich ein warmes Fußbad, und ſchnitt mir, um bequemer gehen zu können, an der zweyten der ſchmerzhaften Zehen ein Hühneraug aus. Der Schnitt ging etwas zu tief, es kamen einige Tropfen Blut zum Vorſchein, und ich hörte ſogleich auf zu ſchneiden. Am folgenden Morgen, als ich den Theil unterſuchte, fand ich ein kleines Geſchwür an der verwundeten Stelle, das ich mit etwas Leinwand bedeckte. Am zweyten Abend empfand ich leichte Schmerzen in der linken Leiſte, und nachdem dieſe einige Tage lang gedauert hatten, zeigte ſich daſelbſt ein Bubo, der von der Größe eines Taubeneys war. Nun kam ich zum erſten male auf den Gedanken, daß der Schmerz am Bruſtbein, und alles, was

ich bisher gelitten hatte, wohl etwas syphilitisches gewesen seyn könnte, und erklärte mir nunmehr die Sache so, daß aus dem durch den Schnitt veranlaßten Geschwüre an der Zehe das Gift von den lymphatischen Gefäßen eingesogen, und in die zunächst gelegene Leistendrüse, welche hier eine von den untern war, eingeführt worden seyn müsse. Das Geschwür an der Zehe blieb, so klein es war, beständig offen, und gab etwas eiterichte Materie. Ich bedeckte es mit Merkurialpflaster, und in den linken Schenkel machte ich täglich zweymal Einreibungen von der Merkurialsalbe. Nachdem ich diese Behandlung vier Tage lang fortgesetzt hatte, war der Bubo verschwunden, und nach Verfluß von ohngefähr zwanzig Tagen, binnen welchen ich mit den Einreibungen ununterbrochen fortfuhr, war ich völlig geheilt.

Ein angesehener Geburtshelfer in London wurde vor einigen Jahren zu einer Frau gerufen, die mit syphilitischen Geschwüren an den Geburtstheilen behaftet war, um sie zu entbinden. Er zog sich dadurch sehr schlimme und hartnäckige Geschwüre an der Hand zu, die einen Bubo der an dem Vorderarme gelegenen lymphatischen Drüse zur Folge gehabt haben.

Die sympathischen Bubonen entstehen, wie ich schon gesagt habe, nicht von dem eingesogenen und in die Drüsen abgesetzten syphilitischen Gifte, sondern blos von dem Reitze desselben auf die Mündungen der lymphatischen Gefäße, der sich auf die Drüse, zu welcher sie gehen, fortpflanzt. Am gewöhnlichsten kommen dergleichen sympathische Bubonen bey dem Tripper vor; sie erscheinen aber auch nicht selten bey vorhandenen idiopathischen Bubonen, und zwar erkennen wir dieses daran, wenn wir in einer

Gegend mehrere lymphatische Drüsen zugleich angegriffen sehen. Gewiß sind in diesem Falle nur eine oder die andere dieser Drüsengeschwulsten idiopathische Bubonen, denn nur die eine oder die andere nehmen an Größe zu, die andern, blos sympathischen hingegen bleiben entweder immer in demselben Zustande, oder, wenn sie auch grösser werden, so werden sie es nur in einem geringen Grade, und gehen niemals in Eiterung über, sondern verschwinden, sobald der sie verursachende Reitz in der Nachbarschaft aufhört, und der Kranke nicht selbst durch unvorsichtiges Berühren und Drücken derselben Veranlaßung gibt, daß sie sich entzünden, und in Eiterung übergehen.

Ich sage, die sympatischen Bubonen verschwinden von selbst, sobald der sie verursachende Reitz in der Nachbarschaft aufhört, und ohne Zweifel liegt eben hierinn der Grund, warum man oft von Quacksalbern rühmen hört, daß sie mit ihren geheimen Salben und Pflastern Bubonen in wenigen Tagen vertrieben haben, indeß auf der andern Seite die Kranken sich oft über die besten Aerzte beschweren, daß sie mit der Zertheilung der Bubonen bey ihnen nicht haben zurecht kommen können. Dort waren die Bubonen zuverläßig sympathische, hier waren sie idiopathische Bubonen, und gewiß, wenn die Kranken den grossen Unterschied, der zwischen diesen zwey Gattungen der Bubonen Statt findet, gehörig einsähen, so würden sie erkennen, daß im ersten Falle die Heilung nicht den Salben und Pflastern, sondern lediglich der Beschaffenheit der Krankheit zuzuschreiben seye, welche macht, daß dort die Zertheilung der Bubonen oft ohne Beyhülfe der Kunst, von selbst erfolgt, da hingegen hier, sowohl zur Zertheilung derselben, als zu ihrer Heilung, wenn sie in Eiterung übergegangen sind, nicht nur ein hoher Grad von

Geschicklichkeit, sondern auch eine anhaltende und sehr sorgfältige Aufmerksamkeit von Seiten des Arztes erfordert wird.

Einige neuere Schriftsteller haben geläugnet, daß idiopathische Bubonen auch manchmal ihre Entstehung einer unmittelbaren Einsaugung des Giftes zu danken haben können: aber es sind mir in meiner Praxis mehrere Fälle vorgekommen, wo Bubonen entstanden sind, ohne daß weder an den Geburtstheilen, noch sonst an einem Theile des Körpers, vorher eine Spur von Geschwür oder Exkoriation zugegen gewesen. So geschah es z. B. vor ohngefähr zwölf Jahren, daß in einem gewissen Militärhospitale drey Soldaten ankamen, die alle drey mit Leistenbeulen behaftet waren, welche sie von der nehmlichen Weibsperson bekommen hatten. Alle drey hatten sich einige Tage zuvor vollkommen wohl befunden; bey keinem zeigte sich bey ihrer Ankunft in dem Hospitale die geringste Spur von einer Exkoriation weder an den Geburtstheilen, noch an den Schenkeln, noch sonst an einem Theile des Körpers; es war auch bey keinem ein Merkmal eines Trippers vorhanden, und gleichwohl wurden alle drey von einem Bubo befallen. — Ich getraue mir nicht zu bestimmen, ob diese unmittelbare Einsaugung des Gifts in diesen Fällen einer Art von Betäubung der lymphatischen Gefäße, einem widernatürlich verminderten Grade der Reitzbarkeit des lymphatischen Systems, oder vielmehr einer flüchtigern Beschaffenheit des Giftes selbst, oder einer ungewöhnlichen Verdünnung desselben zuzuschreiben sey: aber genug, daß eine solche unmittelbare Einsaugung wirklich Statt findet, daß dieselbe Statt haben kann, wo wir es uns am wenigsten versehen, und daß

eben dadurch alle prophylactischen Vorkehrungen, die wir sonst mit so gutem Erfolge bey den Trippern und Chankern zu treffen pflegen, hier schlechterdings unnütz gemacht werden.

Was ich bey allen bisher abgehandelten Krankheiten als eine allgemeine Regel aufgestellt habe, daß sie nehmlich nicht immer syphilitischer Natur seyen, sondern ihre Entstehung manchmal auch andern Schärfen zu danken haben, gilt auch von den Bubonen. Auch sie sind nicht immer syphilitisch, sondern sie entstehen auch zuweilen von der Scrophelnschärfe, von dem Pestgifte, ꝛc. und diese Verschiedenheit gibt abermals wieder zu einer Eintheilung der Bubonen Anlaß, die eben so wenig, als die drey vorhergehenden, bey der Behandlung derselben übersehen werden darf.

Aber ausser den bisher angeführten gibt es noch eine andere Verschiedenheit der Bubonen, deren genaue Kenntniß in der Praxis von der äussersten Wichtigkeit ist, und die mich veranlaßt, noch eine fünfte Eintheilung der Bubonen hier aufzustellen, und da ich keine Benennungen weiß, die jene Verschiedenheit besser ausdrücken könnten, so will ich die eine Gattung mit dem Nahmen der tonischen, die andere mit dem Nahmen der atonischen belegen.

Die Bubonen, die ich tonische nenne, sind mit Zufällen einer offenbaren Entzündung begleitet, die nicht selten sehr heftig, und mit einem schnellen, vollen und harten Pulse verbunden ist. Bey den Bubonen hingegen, denen ich den Nahmen atonischer gebe, bemerkt man gerade das Gegentheil. Alle Zufälle zeigen hier Schwäche und eine kränklich erhöhte Reitzbarkeit an, und sind gewöhnlich mit einem schwachen und äusserst geschwinden

Pulse verbunden. Das Fieber ist bey beyden Gattungen blos symptomatisch, und verräth durch seine Beschaffenheit ebenfalls die Natur der Hauptkrankheit deutlich. Bey der erstern schränkt sich die Entzündung und die Eiterung auf die Drüse allein ein, und ihr Gang ist rasch; bey der letztern sind ihre Fortschritte schwach und langsam, und wenn sie rascher sind, so geschieht dieses blos, weil sich die Entzündung und die Eiterung auch auf die umliegenden Theile ausbreitet. Die tonischen Bubonen sind roth, die atonischen sind mehr purpurfarben; kurz, diese zweyerley Bubonen sind in ihrer Natur, und in der Behandlungsart, die sie erfordern, so sehr verschieden, daß ein aufmerksamer Arzt leicht in Versuchung gerathen könnte, sie ganz verschiedenen Ursachen zuzuschreiben. — Ein neuerer Schriftsteller hat diese Verschiedenheit durch die Beywörter inflammatorisch und erysipelatos ausgedrückt: *) Allein diese Benennungen scheinen mir zu unbestimmt zu seyn, und keinen so klaren Begriff von der Natur dieser Krankheiten zu geben, und uns in der Behandlung derselben nicht so sicher zu leiten, als diejenigen, die ich gewählt habe. — Die letztere Gattung hat man häufig mit den skrophulosen Bubonen verwechselt; allein ich muß hier bemerken, daß man sich seit einiger Zeit des Worts skrophulos eben so bedient, wie man sich ehedem der Wörter bösartiges Fieber, Nervenkrankheiten, Gallenkrankheiten, skorbutische Krankheiten, ꝛc. bedient hat, nicht um die Natur der Krankheit zu bezeichnen, sondern sei-

*) Brown und seine Anhänger nennen sie sthenisch und asthenisch. — Uebers.

ne Unwissenheit in Ansehung der Kenntniß derselben zu verbergen. *)

Nachdem ich jetzt meine Leser auf die hauptsächlichsten Verschiedenheiten der Bubonen aufmerksam gemacht, und die Eintheilungen angeführt habe, die sich auf dieselben gründen, so sollte ich nun der Ordnung gemäß zu ihrer Behandlungsart fortgehen: allein ich glaube, daß es nützlich, und vielleicht sogar nothwendig seyn wird, vorher einiger Vorurtheile zu erwähnen, die wir in Ansehung der Natur dieser Krankheit noch ziemlich allgemein herrschen sehen.

Viele Personen, und zumal in den südlichen Ländern von Europa, sind der Meinung, daß es eine gefährliche Sache sey, einen syphilitischen Bubo zu zertheilen. Diese Meinung beruht auf der Voraussetzung, daß das in der Drüse befindliche Gift durch die Zertheilung des Bubo aus derselben weg in das Blut getrieben werde, von wo aus es sofort eine allgemeine Ansteckung des Körpers bewirke, da hingegen, wenn der Bubo in Eiterung übergehe, diese nicht zu befürchten sey, indem durch die Suppuration nicht nur das Gift, das sich in der Drüse befindet, sondern auch dasjenige, das etwa während der Bildung des Abscesses in das Blut eingesogen worden, aus dem Körper fortgeschaft werde. Man stellt sich nehmlich den Abscess als eine Art von Exkretionswerkzeug vor, durch welches sich der Körper nach und nach völlig von allem in ihm befindlichen syphilitischen Gifte reinige: allein ausser dem, daß diese Vorstellung offenbar irrig ist, so kann sie überdieß auch dem Kranken schädlich werden, indem sie ihn der

*) Hoffentlich versteht der Verf. hier nicht die deutschen, sondern vorzüglich die englischen Aerzte. — Uebers.

Vortheile beraubt, deren er sonst hätte geniessen können. Es sind nehmlich hier zwey Bemerkungen zu machen. Erstlich kann auf die Art, wie man sich gegenwärtig der Queckſilbereinreibungen zur Zertheilung der Bubonen bedient, -- indem man nehmlich dieselben nicht, wie man sonst gewohnt war, auf die geschwollene Drüse selbst, sondern, wie ich unten angeben werde, in die Schenkel, ꝛc. macht, -- durch die Zertheilung das Gift niemals in das Blut getrieben werden, sondern dasselbe wird vielmehr in der Drüse zerstört; und zweytens, wenn das Gift auch wirklich aus der Drüse in das Blut getrieben würde, so würde dieses immer noch besser seyn, als den Bubo in Eiterung übergehen, und zum Aufbruche kommen zu lassen.

Um diese Materie, so viel möglich, ins Licht zu setzen, und zu zeigen, wie die Queckſilbereinreibungen, auf die Art, wie sie gegenwärtig gemacht werden, bey der Zertheilung der Bubonen wirken, muß ich meine Leser an das erinnern, was uns die neuere Anatomie über die Einrichtung des lymphatischen Systems gelehrt hat.

Durch die Entdeckungen eines Hewson, eines Mascagni, und noch mehrerer anderer Zergliederer wissen wir nehmlich jetzt, daß die lymphatischen Gefässe überall auf der ganzen Oberfläche des Körpers mit sehr dünnen Zweigen ihren Anfang nehmen, daß sie sich, indem sie von den untern Extremitäten heraufsteigen, nach und nach in grössere Aeste vereinigen, daß sich diese so fort in die in den Leisten befindlichen Drüsen einsenken, und die von ihren Mündungen eingesogene Feuchtigkeit in dieselben ergießen. Diese Feuchtigkeit, welche im natürlichen Zustande ein blosses Wasser, oder eine milde, mit mehr oder weniger Wasser vermischte Lymphe ist, wird durch andere lymphatische

Gefäſſe aus den Leiſtendrüſen aufs neue eingeſogen, und von dieſen in den Unterleib, und dem Bruſtkanal zugeführt, durch welchen ſie endlich in das Blut gebracht wird. Nehmen wir nun an, daß ſyphilitiſches Gift durch die lymphatiſchen Gefäſſe der Geburtstheile oder der untern Gliedmaaßen eingeſogen, und mit der Lymphe in eine oder mehrere der genannten Drüſen gebracht worden ſey, ſo wird daſſelbe entweder abermals von den einſaugenden Gefäſſen aufgenommen, und in das Blut gebracht werden, oder aber, welches häufiger geſchieht, es wird durch den Reitz, den es durch ſeine Schärfe in den Drüſen macht, in ihnen zurückgehalten, eine Entzündung oder diejenige Geſchwulſt derſelben veranlaſſen, die wir einen Bubo nennen. Ohne Zweifel würde das beſte ſeyn, was man unter dieſen Umſtänden thun könnte, wenn man das in der Drüſe befindliche Gift, wo möglich, zu zerſtören ſuchte, und in der That haben wir hierzu ein ganz zuverläſſiges Mittel an dem Queckſilber: allein die Frage iſt nur, wie wir es in die leidenden Drüſen bringen ſollen? Ehedem bildete man ſich, aus Mangel gehöriger anatomiſcher Kenntniſſe, ein, daß man, um das Queckſilber in die Drüſen zu bringen, daſſelbe unmittelbar in ſie einreiben müſſe. Allein weit entfernt, den beabſichtigten Endzweck durch dieſes Verfahren zu erreichen, bewirkte man vielmehr dadurch, daß ſich die Bubonen gemeiniglich mehr entzündeten, und in Eiterung, ja manchmal ſogar in den Brand übergingen. In der That kommt bey jenen Einreibungen entweder gar kein Queckſilber in die leidenden Drüſen, oder wenn auch zuweilen etwas hineinkommt, ſo iſt dieſes ein bloſes Ohngefähr, indem die lymphatiſchen Gefäſſe der Haut, von der die Drüſe unmittelbar bedeckt iſt, ihren Lauf nicht in dieſe, ſondern ſchräge nach der

Bauchhöhle zu nehmen, und eben daher darf man auch nie, weder die guten noch die schlimmen Wirkungen, die man von solchen Einreibungen wahrnimmt, dem Queckſilber zuſchreiben, ſondern man hat dieſelben lediglich dem mechaniſchen Reitze beyzumeſſen, den man eben ſo gut durch das Einreiben einer jeder andern Salbe hätte hervorbringen können. — Aber ganz anders verhält es ſich, wenn die Einreibungen des Queckſilbers, ſtatt auf die Drüſe ſelbſt, in die innere Fläche des Schenkels oder des Schienbeins der leidenden Seite gemacht werden. Nur von ſolchen Einreibungen können wir, nach dem, was uns die neuere Anatomie von dem Laufe der lymphatiſchen Gefäſſe gelehrt hat, erwarten, daß das Queckſilber von ihren Mündungen aufgenommen, und in die leidenden Drüſen eingeführt, auf das in ihnen befindliche Gift ſeine Wirkung äuſſern werde; und daß ſich dieſes wirklich alſo verhalte, beweiſen die glücklichen Erfolge dieſer Methode, die ich, ſo lange ich mich ihrer bediene, immer wahrgenommen habe. Denn wenn die Queckſilbereinreibungen auf die angegebene Art, in der gehörigen Menge, und zu rechter Zeit, das heißt, ehe die Entzündung ſchon allzu große Fortſchritte gemacht hat, vorgenommen werden, ſo iſt es nur ſehr ſelten der Fall, daß nicht dadurch das in der Drüſe befindliche Gift zerſtört, oder dergeſtalt in ſeiner Natur verändert werden ſollte, daß es nun nimmer vermögend iſt, ſeinen Reitz auf dieſelbe fortzuſetzen, und die Zertheilung des Bubo in wenigen Tagen erfolgt. Eben ſo bemerken wir auch nie, daß das ſo veränderte Gift, wenn es mit dem Queckſilber aus der Drüſe eingeſogen, und in die Maſſe der Säfte eingeführt wird, jemals Zufälle einer allgemeinen Anſteckung hervorgebracht hätte.

Aber angenommen auch, daß das Queckſilber das in

der Drüse befindliche Gift nicht zerstört, sondern, wie sich einige Kranke einbilden, in das Blut getrieben hätte, was würde die Folge davon seyn? Ohne Zweifel die nehmlich, als wenn, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, ein siegreicher Held den Feind, den er aus seiner Verschanzung getrieben, auf der Flucht verfolgt. Dasselbige Mittel, welches das Gift aus der Drüse trieb, wird es auch in das Blut verfolgen, und es entweder gänzlich aus dem Körper treiben, oder, auf welche Art es sey, seine Wirkungen auf die thierische Oekonomie unschädlich machen.

Um diese interessante Materie noch mehr ins Licht zu setzen, muß ich auf eine Frage antworten, die ich schon öfters habe aufwerfen hören, nehmlich: woher es komme, daß bey der gedachten Methode, das Queckſilber einzureiben, die Zertheilung der Bubonen nicht immer und in allen Zeiträumen der Krankheit von Statten geht? Auch hier müssen wir wiederum unsere Zuflucht zur Anatomie nehmen. Diese lehrt uns, daß sich in den Leisten zwey Reihen lymphatischer Drüsen befinden, wovon man die eine die obern, die andere die untern nennt. Bey den meisten Menschen findet zwischen diesen zwey Reihen von Drüsen eine Kommunikation Statt, indem die lymphatischen Gefässe der untern Drüsen mit den obern Drüsen in Verbindung stehen, und, anstatt ihren Lauf durch den Unterleib nach dem Brustkanal zu nehmen, sich in dieselben einsenken. Bey andern Menschen hingegen findet sich keine solche Kommunikation, sondern die lymphatischen Gefässe, die aus den untern Drüsen kommen, laufen, ohne sich mit den obern Drüsen zu vereinigen, geradezu in die Bauchhöle. Da nun das syphilitische Gift gewöhnlich von den lymphatischen Gefässen der Zeugungstheile einge-

ſogen, und folglich in die obern Leiſtendrüſen gebracht wird, ſo kann das Queckſilber, wenn man es auf die angegebene Art in die innere Seite des Schenkels oder des Schienbeins einreibt, begreiflich nur in dem Falle von den untern Drüſen, denen es von den lymphatiſchen Gefäſſen, die es aufgenommen haben, zunächſt zugeführt wird, in die obern Drüſen gebracht werden, und die Zertheilung des in einer der letztern befindlichen Bubo bewirken, wenn die oben gedachte Kommunikation zwiſchen beyden Statt findet. Findet hingegen dieſe Kommunikation nicht Statt, ſo kommt das eingeriebene Queckſilber blos in die untern Drüſen, und von da durch den Unterleib in den Bruſtkanal, in die obern, wo der Bubo ſeinen Sitz hat, kommt es nicht, und kann daher auf denſelben keine Wirkung äuſſern. *)

Aber wir wollen noch weiter gehen und den Fall ſezzen, daß man die angegebene Methode nicht befolgt, ſondern ſtatt deſſen blos geſucht habe, die Entzündung zu mäſigen, und durch den äuſſerlichen Gebrauch beruhigender und zertheilender Mittel zur Einſaugung des Gifts aus der Drüſe Veranlaſſung gegeben habe, was wird die Folge davon ſeyn? Ich antworte, der Kranke wird nun, ſtatt eines Bubo, die Luſtſeuche bekommen; eine

*) Auſſer dem kann die Unwirkſamkeit des Queckſilbers in Abſicht auf die Zertheilung der Bubonen auch davon herrühren, daß entweder bey ſeiner Anwendung die Entzündung ſchon einen allzuhohen Grad erreicht, oder daß ſich eine ſcirrhoſe Verhärtung in der leidenden Drüſe gebildet hat. In beyden Fällen findet das Queckſilber keinen Eingang in die Drüſe, oder wenn auch etwas hineinkommt, ſo kann es auf eine Krankheit, deren Natur ſich bereits verändert hat, nur eine ſehr unbedeutende Wirkung haben. — Verf.

Krankheit, die sich, besonders weil sie noch neu ist, in wenigen Wochen leicht und aus dem Grunde, ohne schlimme Folgen nach sich zu ziehen, heilen läßt, da hingegen der Bubo, mit dem er vorher behaftet war, bisweilen eine sehr gefährliche, oft äusserst hartnäckige, und in Absicht auf seine Behandlung allezeit eine sehr langweilige Krankheit ist. Man kann diesen Betrachtungen noch beyfügen, daß wenn der Bubo in Eiterung übergeht, und die Eiterung, was jedoch bey weitem nicht immer der Fall ist, auch noch so gut von Statten geht, das Gift gleichwohl nichts weniger, als, wie man sich einbildet, durch die Oeffnung des Abscesses sich völlig ausleert, sondern, wenn nicht immer, doch wenigstens sehr häufig in das Blut übergeht, und die Lustseuche veranlaßt, deren loszuwerden der Kranke dann doch noch am Ende zu dem Queckſilber, vor dessen Gebrauch er sich vorher gefürchtet hat, seine Zuflucht zu nehmen genöthiget ist.

Heilungsmethode.

Aus den bisher beygebrachten Bemerkungen erhellet, daß das Erste, worauf wir bey der Behandlung der idiopathischen Bubonen abzuheben haben, immer die Zertheilung derselben sey. Diese kann auf verschiedene Weise bewerkstelliget werden: allein das wirksamste Mittel ist, wie schon gesagt worden, das Queckſilber, wenn es auf die oben erwähnte Art in die innere Fläche des Schenkels und des Schienbeins der leidenden Seite eingerieben wird. — Sind die Zufälle der Entzündung heftig, so ist es gut, eine allgemeine oder eine örtliche Aderläße vorzunehmen, und dem Kranken ein antiphlogistisches Ver-

Digitized by Google

halten vorzuschreiben: allein die Besorgniß einiger Schriftsteller in diesem Falle, daß der Reitz des syphilitischen Giftes durch den hinzukommenden Reitz des Queckſilbers vermehrt werde, ist eine grundlose Furcht, und weit entfernt, daß wir uns dadurch von der Anwendung des Queckſilbers abhalten lassen dürften, sehen wir vielmehr auch hier, daß, sobald wir einmal eine gewisse Quantität Queckſilber in die leidende Drüse gebracht haben, der durch das Gift in derselben verursachte Reitz sich augenscheinlich vermindert: der Schmerz und die Härte der Drüse verlieren sich, die Geschwulst nimmt zusehends ab, und die Zertheilung des Bubo ist in wenigen Tagen vollendet. — Was die Meinung eines andern neuern Schriftstellers betrift, daß man von den Queckſilbereinreibungen zur Zertheilung der Bubonen mehr Nutzen zu erwarten habe, wenn man sie in den Schenkel der entgegengesetzten Seite mache, so scheint mir dieselbe völlig ungegründet zu seyn.

Um das Queckſilber entweder in die nehmlichen einsaugenden Gefässe, die das Gift aufgenommen haben, oder wenigstens in diejenigen, die ihnen am nächsten liegen, zu bringen, und solchergestalt die möglichstgröste Wirkung desselben zu erhalten, muß die Oberfläche, in die es eingerieben wird, so groß, als möglich, seyn.

Die Bubonen in den Leisten haben, wie schon gesagt worden, ihren Sitz bald in den obern, bald in den untern Leistendrüsen. Um dieses gehörig zu verstehen, wird der angehende Arzt wohl thun, wenn er darüber die Mascagnischen Tafeln zu Rathe zieht. — Ist der Sitz eines Bubo in einer der obern Leistendrüsen, so schliessen wir daraus, daß das Gift von den lymphatischen Gefässen des männlichen Gliedes eingesogen worden, und in diesem Fall ist es nothwendig,

daß, neben den Einreibungen in den Schenkel, das Queckſilber beſtändig auch an das männliche Glied angebracht werde, wozu man ſich entweder des verſüßten Queckſilbers, das man als Pulver, mit Speichel vermiſcht, zwiſchen die Vorhaut und die Eichel einbringt, oder der Queckſilberſalbe bedienen kann, die man auf das männliche Glied auflegt, und deren Aufnahme in die einſaugenden Gefäſſe deſſelben man dadurch befördert, daß man den Kranken, wie in dem vorhergehenden Kapitel angegeben worden, das Glied in einer Art von Sack tragen läßt. Iſt hingegen der Sitz des Bubo in einer der untern Leiſtendrüſen, ſo iſt es genug, wenn die Einreibungen blos in die innere Seite des Schenkels und des Schienbeins gemacht werden, wozu dieſe eine hinlänglich groſſe Fläche darbieten.

Bey Bubonen an der untern Bauchgegend müſſen, auſſer den Einreibungen in die innere Seite der Schenkel, auch noch Einreibungen in das männliche Glied, in das Scrotum und in die Leiſten gemacht werden.

Die Leiſtenbeulen bey den Frauen, die ihren Sitz gewöhnlich zunächſt an dem Ligament des Poupart, oder zwiſchen den groſſen Schamlippen und den Schenkeln, oder in den Leiſten haben, fordern, neben den Einreibungen in die Schenkel, beſtändig auch, daß man das verſüßte Queckſilber ſowohl auſſer- als innerhalb auf die groſſen Schamlippen auflege.

Wenn der Sitz des Bubo in den lymphatiſchen Drüſen des Vorderarms iſt, ſo müſſen die Einreibungen in die Hand und in das Handgelenke, wenn in der lymphatiſchen Drüſe unter der Achſel, ſo müſſen ſie in den ganzen Arm und in den Ellbogen gemacht worden.

Allein

Allein da der Zweck der Einreibungen die Zertheilung der Bubonen ist, diese aber in einen Zeitraum von wenigen Tagen eingeschränkt zu seyn pflegt, so muß man dieselben nicht nur mit der gehörigen Sorgfalt und Aufmerksamkeit machen, sondern man muß sie auch, wenn es die Umstände erlauben, täglich immer zwey mal vornehmen. Zu jeder Einreibung nimmt man ohngefähr dreyßig Gran von der gewöhnlichen Queckſilberſalbe, und es ist gut, wenn man mit diesen Einreibungen, auch wenn der Bubo bereits völlig verschwunden ist, noch fortfährt, bis sich die ersten Merkmale eines Speichelflusses einfinden.

Kommen wir, aller Mühe und Sorgfalt ungeachtet, mit der Zertheilung des Bubo nicht zurecht, und fangt derselbe nun an in Eiterung überzugehen, so haben wir gleichwohl von den Queckſilbereinreibungen keinen Nachtheil zu besorgen; wenigstens habe ich für meine Person noch keinen wahrgenommen, und ich begreife auch nicht, wie die wenigen Einreibungen, die man in einem Zeitraume von viet oder fünf Tagen zu machen pflegt, (denn nach Verfluß dieses Zeitraums läßt sich die Zertheilung des Bubo nicht mehr erwarten,) zu einem bösartigen Geschwüre der Drüse, wie einige Schriftsteller haben behaupten wollen, sollte Anlaß geben können. Meines Erachtens gründet sich diese Besorgniß lediglich auf die Idee, daß das Queckſilber die Bubonen nie anders zertheile, als indem es auf die ganze Konstitution wirke:*) allein diese Idee hat offenbar die tägliche Erfahrung gegen sich. Ich selbst bin zweymal von einer Leu-

*) Diese Idee werde ich in einer Anmerkung zum zweyten Theile näher zu beleichten Gelegenheit haben. — Ueberſ.

ſtenbeule, und einmal von einem Bubo unter der Achſel durch Queckſilbereinreibungen in Zeit von drey bis vier Tagen geheilt worden, und eine groſſe Anzahl anderer Kranken habe ich auf die nehmliche Art in eben ſo kurzer Zeit geheilt. Dieſe Bemerkungen, verglichen mit dem, was ich in dem vorhergehenden Kapitel über die Heilung der ſyphilitiſchen Geſchwüre blos durch topiſche Anwendung des Queckſilbers geſagt habe, zeigen deutlich, daß daſſelbe, auſſer ſeiner allgemeinen Wirkung auf die ganze Konſtitution, auch noch eine unmittelbare Wirkung auf das Gift ſelbſt habe.

Auſſer den Queckſilbereinreibungen, gibt es aber auch noch andere Mittel, wodurch die Zertheilung der Bubonen bewerkſtelliget werden kann. Dieſe beſtehen in einer ſtrengen Diät, in dem Gebrauch abführender Mittel, in der Auflegung des Schnees oder Eiſes, oder eines kalten, aus Brodkrumen und goulardiſchem Waſſer bereiteten Kataplaſm, oder endlich in Eſſig mit Waſſer eingetauchter und alle Stunden friſch aufzulegender Tücher ꝛc. Helfen dieſe Mittel nichts, ſo leiſten zuweilen Brechmittel, welche man zwey oder drey Tage nach einander wiederholt, ſehr gute Dienſte, und man hat mehrere Fälle beobachter, wo Bubonen, die dem Berſten nahe waren, dadurch noch glücklich zertheilt worden ſind. Wenn die Entzündung der Geſchwulſt beträchtlich iſt, ſo iſt es nöthig, dieſen Mitteln eine Aderläße voranzuſchicken. In ſehr hartnäckigen Fällen hat man ſich manchmal mit ſehr gutem Erfolg eines Dekokts von der Seidelbaſtrinde, das man den Kranken einige Tage lange trinken ließ, bedient; auch hat man in Edinburg von dem Anſetzen trockener Schröpfköpfe auf die Drüſe ſehr gute Wirkungen wahrgenommen.

Digitized by Google

D. Nooth hat mehrere Fälle beobachtet, wo ihm die Zertheilung der Bubonen blos durch das flüchtige Liniment, das er täglich ein oder zwey mal, jedesmal 8 bis 10 Minuten lang, in die Geschwulst einreiben ließ, zu bewirken gelungen ist, und der Wundarzt Birch in London will bemerkt haben, daß leichte, durch den Schenkel und die Drüse geleitete elektrische Schläge nicht nur die Wirkung des Queckſilbers bey Zertheilung der Bubonen auffallend befördert, sondern auch manchmal für sich allein Bubonen von einer beträchtlichen Grösse zertheilt haben.

Während der ganzen Zeit, da man die Zertheilung der Bubonen zu bewerkstelligen sucht, müssen sich die Kranken ruhig verhalten, und sich einer sehr strengen Diät unterwerfen, weil die Beobachtung des entgegengesetzten Verhaltens die Entzündung vermehren, und die Zertheilung der Bubonen entweder völlig verhindern, oder doch sehr erschweren würde. In Betreff der Merkurialeinreibungen auf die Drüse selbst, habe ich die Gründe schon angegeben, warum ich sie mißbillige. Die meisten Bubonen, die ich auf diese Art behandelt sah, entzündeten sich dadurch stärker, und gingen in Eiterung über, und es geschah also gerade das, was man durch sie vermeiden wollte. Aber zum Glücke sind jetzt die meisten praktischen Aerzte durch die neuern anatomischen Entdeckungen über das lymphatische System von dieser Methode abgebracht worden.

Wenn ich sage, daß durch Queckſilbereinreibungen oder reitzende Pflaster, auf die Drüse selbst angebracht, statt der Zertheilung, vielmehr Entzündung und Eiterung derselben bewirkt werde, so verstehe ich dieses blos von idiopathi-

schen Bubonen. Die sympathischen Bubonen verschwinden allerdings unter dem Gebrauche dieser Mittel: allein auch hier dürfen wir diese Wirkung nicht den Einreibungen, und den Pflastern und Kataplasmen, sondern wir müssen sie vielmehr der Natur der Krankheit zuschreiben. Die sympathischen Bubonen verschwinden immer von selbst, sobald der sie veranlassende Reitz von den Mündungen der lymphatischen Gefässe entfernt ist, und schon dieser einzige Punkt beweißt, wie ich glaube, hinlänglich, wie wichtig es sey, daß diese beyden Gattungen der Bubonen in der Praxis immer wohl von einander unterschieden werden.

Wenn nach einer drey, vier oder fünf Tage lang fortgesetzten Anwendung der Queckſilbereinreibungen die Zertheilung des Bubo nicht erfolgt, sondern derselbe an Größe vielmehr zunimmt, roth und schmerzhaft wird, so ist dieß ein Zeichen, daß die Zertheilung nicht mehr Statt finde, und daß wir nun einen andern Weg der Behandlung einschlagen, und uns angelegen seyn lassen müssen, die bevorstehende Eiterung zu befördern, und sie so gutartig zu machen, als es uns möglich ist. Allein dieses ist nicht so leicht, als man auf den ersten Anblick glauben könnte. Da, wie wir oben gesehen haben, die Bubonen ihrer Natur nach so sehr voneinander verschieden sind, so können sie auch unmöglich alle auf einerley Art in diesem Zeitraume behandelt werden, sondern eine jede Gattung erfordert ihre eigene Behandlungsart, und zwar haben wir in dieser Rücksicht vorzüglich drey Gattungen zu unterscheiden.

Die erste Gattung begreift diejenigen Bubonen unter sich, die ich oben **tonische** genannt habe. Bey diesen befindet sich die Drüse in einem Zustande einer wahrhaf-

ten Entzündung, und die Zufälle derselben sind oft so heftig, und die Krankheit macht so schnelle Fortschritte, daß man den Uebergang in den Brand zu besorgen hat. Hier müssen wir zuerst die Entzündung zu mäsigen und zu zertheilen, und wenn dieses, entweder wegen allzugrosser Heftigkeit der Entzündung, oder weil wir zu spät dazu gerufen worden, nicht mehr angeht, den Uebergang derselben in Eiterung zu befördern suchen. Ist der Grad der Entzündung so, wie man weiß, daß er seyn muß, wenn der Uebergang in die Eiterung auf die gehörige Art erfolgen soll, so hat man in den meisten Fällen nichts weiter zu thun, als daß man entweder ein erweichendes Pflaster, oder ein ganz einfaches, blos aus Brodkrumen und Milch, und ein wenig Oel bereitetes Kataplasm auf die leidende Drüse auflegen läßt. Ist hingegen die Entzündung heftiger, welches bey starken und vollsäftigen Personen nicht selten der Fall ist, so muß man entweder eine reichliche Aderläße vornehmen, und diese nach Beschaffenheit der Umstände wiederholen, oder man muß, was oft noch besser ist, um die Geschwulst herum Blutegel oder Schröpfköpfe ansetzen lassen, und in beyden Fällen dabey dem Kranken ein strenges antiphlogistisches Verhalten vorschreiben.

Die zweyte Gattung begreift diejenigen Bubonen unter sich, die ich im Gegensatze jener atonische genannt habe. Diese kommen hauptsächlich bey zarten und schwächlichen Konstitutionen vor, und alle Zufälle verrathen hier einen widernatürlich erhöhten Grad der Reitzbarkeit; das Fieber ist stark, der Puls schnell und schwach, die Kräfte niedergeschlagen, und die Geschwulst selbst purpurfarben, und nicht, wie bey den Bubonen der ersten

Gattung, beschränkt, sondern von einem ausgebreitetern Umfange. Hier würde ein antiphlogistisches Verhalten mehr schädlich, als nützlich, und alle allgemeinen Ausleerungen würden zuverläßig nachtheilig seyn. Dieser Zustand erfordert vielmehr eine nahrhaftere Diät, den mäßigen Genuß eines guten Weins, den Gebrauch der Chinarinde und des Opiums, und äusserlich geistiger Fomentationen. — In Ansehung des Gebrauchs des Queckſilbers muß ich hier die Bemerkung machen, daß dieses nie, weder äusserlich noch innerlich, während des Entzündungszustandes bey einem Bubo, und überhaupt bey allen syphilitischen Zufällen verordnet werden darf. Ich wenigstens habe von seiner Anwendung in diesem Falle niemals gute, oft aber, zumahl wenn es auf die entzündete Drüse eingerieben wurde, sehr schlimme Wirkungen gesehen, und wo ich nicht irre, kann zum Beweise hievon auch der Fall angeführt werden, den Brambilla von einem jungen Menschen erzehlt, der an einem in den Brand übergegangenen Bubo starb, nachdem er einige Zeit das versüßte Queckſilber und ein saturirtes Holzdekokt gebraucht hatte.

Die dritte Gattung der Bubonen, die wir hier zu unterscheiden haben, treffen wir hauptsächlich bey schlaffen und geschwächten Konstitutionen, und bey Personen an, die schon ziemlich bey Jahren sind. Bey diesen bildet sich die Geschwulst gewöhnlich langsam, sie ist beynahe unschmerzhaft, und mit wenig oder gar keinem Fieber, aber mit einem schwachen und matten Pulse, begleitet. — Werden hier die zur Zertheilung der Bubonen bisher empfohlenen Mittel vergebens angewendet, so kann man Versuche mit Kataplasmen von der Wurzel der Atropa mandragora machen, und wenn auch diese nichts helfen, so

Digitized by Google

muß man dem Kranken das Queckſilber geben, und ihm dabey eine nahrhafte Diät und den Genuß des Weins verordnen. Bisweilen thun auch in dieſem Falle die Chinarinde mit Wein, oder andere ſtärkende und gewürzhafte Mittel, in Verbindung mit weniger reitzenden äuſſerlichen Mitteln, wie z. B. einem gewöhnlichen Gummipflaſter, einem Kataplaſm von gebratenen oder in Oel geſottenen Zwiebeln, ꝛc. recht gute Dienſte.

Wenn die Bubonen mit ſcrophuloſen oder ſcorbutiſchen Zufällen verbunden ſind, ſo darf niemals Queckſilber gegeben, ſondern es müſſen, ſtatt deſſen, diejenigen Mittel verordnet werden, die dem vorhandenen Krankheitszuſtande angemeſſen ſind.

Die meiſten Schriftſteller rathen, die Bubonen, wenn ſie zur Eiterung gebracht worden, entweder mit der Lanzette oder durch Auflegung eines Aetzmittels zu öffnen. Allein ich glaube, daß es in den meiſten Fällen beſſer iſt, wenn man dieſes der Natur überläßt. Außer dem, daß dieſe die Oeffnung beynah immer zur gehörigen Zeit macht, da hingegen die Kunſt dieſes nicht ſelten thut, ehe noch der Abſceß zu ſeiner völligen Reife gelangt iſt, ſo gewährt die Befolgung jener Maxime auch noch den Vortheil, daß der Abſceß, wenn man die Oeffnung der Natur überlaſſen hat, insgemein weit beſſer und geſchwinder zuheilt, als wenn er mit dem Meſſer oder vermittelſt eines Aetzmittels geöffnet worden. Dieſes letztere Verfahren hat nicht ſelten die unangenehme Folge, daß nach der Heilung große und häßliche Narben zurückbleiben, die man immer, und aus leicht begreiflichen Urſachen, beſonders bey dem andern Geſchlechte, ſorgfältig zu vermeiden trachten muß. Ueberläßt man hingegen die Oeffnung des Abſceſſes der

Natur, so erfolgt diese nicht nur gerade zur rechten Zeit, sondern sie geschieht auch gemeiniglich blos durch zwey oder drey kleine Löcher, die nach erfolgter Ausleerung des Eiters bald wieder zuheilen, und in den meisten Fällen entweder gar keine, oder eine kaum sichtbare Narbe zurücklassen.

Indessen gibt es aber doch zuweilen Fälle, wo es rathsam ist, der Natur zu Hülfe zu kommen, und entweder die von ihr gemachte Oeffnung zu erweitern, oder die Oeffnung des Abscesses auch ganz durch die Kunst zu machen. So gibt es z. B. Bubonen, die immer unschmerzhaft und hart bleiben, und, zumal wenn sie der Kranke vernachläsiget, statt in Eiterung überzugehen, vielmehr scirrhös werden, und endlich früher oder später sich in ein sehr schlimmes Geschwür endigen. Dieses zu verhüten, muß man seine Zuflucht zu stimulirenden oder reitzenden Mitteln nehmen; und zwar hat man in leichtern Fällen manchmal von einem grossen, dickaufgestrichenen, auf die verhärtete Drüse aufgelegten Gummipflaster sehr gute Wirkungen gesehen; in schwerern und hartnäckigern Fällen hat man ein vorzügliches Mittel an dem Höllensteine, wenn man sich desselben so bedient, daß man etwa einer Erbse groß mitten auf die verhärtete Drüse auflegt, und nachdem man es zwey oder drey Stunden lang hat liegen lassen, den dadurch verursachten Schorf mit ein wenig Merkurialsalbe einschmiert, und dann entweder das vorhin erwähnte Pflaster, oder, nach Beschaffenheit der Umstände, ein erweichendes Kataplasm, mit welchem man bis zur völligen Schmelzung der Geschwulst fortfährt, überlegt. Eine grössere Portion des Höllensteins aufzulegen, und, wie man sonst zu thun pflegt, dieselbe zehn oder zwölf Stunden lang liegen zu lassen, habe ich nie zuträglich, desto

öfter aber sehr nachtheilig befunden. In zwey Fällen habe ich davon den Brand, in andern sehr schlimme jauchichte Geschwüre, und einmal ein wahres, am Ende tödtliches Krebsgeschwür entstehen sehen; Folgen, die man von kleinen Portionen des Höllensteins oder anderer Aetzmittel, auf die vorhin erwähnte Art aufgelegt, niemals entstehen sieht.

Sobald der Abscess aufgebrochen ist, muß man, um dem Eiter einen freyen Ausgang zu verschaffen, in das Pflaster, womit man ihn bedeckt, der Oeffnung gegenüber ein Loch machen, und dieses entweder mit Charpie oder mit einem Stückchen von einem feinen Schwamme, die man mit Heftpflastern darauf befestigt, bedecken. Allein es ist nicht genug, daß man blos dem Eiter einen freyen Ausgang verschafft, sondern man muß auch zu verhindern suchen, daß dasselbe nicht in das Zellgewebe eindringt, und in der Leiste und überhaupt in der Gegend umher keine Sinus und Fisteln veranlaßt. Diese zu verhüten, muß man jedesmal bey dem Verbande des Abscesses, welcher alle Tage zwey oder dreymal frisch gemacht werden muß, das Eiter durch gelindes Andrücken der umliegenden Theile gegen den Mittelpunkt der Drüse, und im Fall dieses nicht hinlänglich seyn sollte, dasselbe vermittelst einer eigenen dazu verfertigten Binde, völlig auszuleeren suchen.

Die meisten Schriftsteller rathen, die eiternden Bubonen, wie die syphilitischen Geschwüre, durch Queckſilber zu behandeln, und dieses sowohl äusserlich als innerlich zu geben. Diese Methode kann allerdings in mehreren Fällen ihren Nutzen haben: allein in manchen kann sie auch eben sowohl schädlich seyn, und zu sehr schlimmen Zufällen Anlaß geben, und ich halte es daher überhaupt

für vernünftiger, bey eiternden Bubonen gar keine allgemeine Methode festzusetzen, sondern sich bey der Behandlung derselben jedesmal nach der Natur der Krankheit, und nach der Leibesbeschaffenheit des Kranken zu richten. Ist dieser sonst gesund, ohne Fieber, und das Eiter von gehöriger Konsistenz und von einer milden Beschaffenheit, so halte ich es für hinlänglich, auf das Geschwür blos trockene Charpie oder ein Stückchen von einem feinen Schwamme aufzulegen, um dem Eiter, so viel möglich, einen freyen Ausgang zu verschaffen, und im Fall noch einige Härte zurückgeblieben seyn sollte, diese durch den fortgesetzten Gebrauch des nehmlichen erweichenden Kataplasms, welches den Bubo zur Eiterung gebracht hat, vollends zu schmelzen.

Ist hingegen das Geschwür syphilitisch, und sind Merkmale vorhanden, die auf eine allgemeine Ansteckung schliessen lassen, so kann freylich das Queckſilber auf keine Weise entbehrt werden, und wir müssen nicht nur mit den Einreibungen desselben in die leidende Seite ferner fortfahren, sondern wir müssen es, nach Beschaffenheit der Umstände, auch nicht selten innerlich geben. Ich habe zwar manchmal selbst syphilitische Bubonen sich ohne den Gebrauch des Queckſilbers sehr schnell vernarben sehen, und ich muß gestehen, daß mich diese Erscheinung Anfangs nicht wenig befremdet hat, weil die Entzündung und die Eiterung offenbar Wirkungen des syphilitischen Gifts waren: Allein wahrscheinlich hatte ich in diesen Fällen die schnelle Heilung des Abscesses den Merkurialeinreibungen zu danken, die ich zuvor zur Zertheilung der Bubonen verordnet hatte, und wodurch so viel Queckſilber in die Drüsen eingebracht worden, daß bey dem Uebergange in Eiterung das in denselben befindliche Gift bereits zerstört war.

Digitized by Google

Einige praktische Aerzte sind der Meinung, daß es nützlich sey, des Queckſilbers sich bey exulcerirten syphilitischen Bubonen auch topisch zu bedienen. Allein wenn dieses auch manchmal angeht, so erfordert es doch immer grosse Vorsicht, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, zu noch schlimmern Uebeln, als die ursprüngliche Krankheit war, dadurch Veranlassung zu geben. Unter mehreren traurigen Beyspielen, die mir hievon vorgekommen sind, will ich nur ein einziges anführen.

Ein junger, starker und gesunder Arzt aus meiner Bekanntschaft bekam einen syphilitischen Bubo von einem Chanker, den er an der Eichel hatte. Die Entzündungszufälle waren sehr heftig, der Bubo ging in Eiterung über, und der Abscess brach von selbst auf. Die Eiterung dauerte viel länger, und der Ausfluß war viel beträchtlicher, als man es bey dem Gebrauche der Queckſilbermittel, deren sich der Kranke bediente, hätte erwarten sollen. Verdrüßlich hierüber nahm er eines Tags eine Portion von der ihm zum innerlichen Gebrauche verordneten Auflösung des Queckſilbers in arabischem Gummi, und spritzte sich, in der Hoffnung, seine Genesung dadurch zu beschleunigen, etwas weniges davon in die Oeffnung des Abscesses ein. Die Folge davon war eine so heftige Entzündung, daß nicht nur die kranke, sondern auch alle übrige Leistendrüsen der leidenden Seite und die ganze Haut bis zum Ligamente des Poupart hin in Brand übergingen, und der Kranke ohnfehlbar gestorben seyn würde, wenn nicht die vom Brand ergriffenen Theile sich glücklicher Weise von den gesunden abgesondert hätten, und weggefallen wären.

Aber es gibt noch eine andere Gattung eiternder Bubonen, die man bisher, wo nicht ganz vernachläsiget, doch zum wenigsten nicht der erforderlichen Aufmerksamkeit ge-

Digitized by Google

würdiget hat. Zuweilen bleibt nehmlich der Abscess, ohngeachtet des Gebrauchs des Queckſilbers, mehrere Wochen lang unverändert, oder er nimmt auch wohl das Ansehen eines ſchwammichten Geſchwürs an, und die Geſundheit des Kranken wird, anſtatt ſich zu beſſern, mit jedem Tage ſchlimmer. Dieſe Umſtände erfordern eine Aenderung der vorherigen Behandlungsart, und man hat Unrecht, wenn man dieſelben blos der Unwirkſamkeit des bisher gebrauchten Queckſilberpräparats zuſchreibt, und in dieſer Vorausſetzung alles gethan zu haben glaubt, wenn man es mit einem andern wechſelt. Der erfahrne und aufgeklärte Arzt folgt hier dem Winke der Natur, und fährt nicht hartnäckig fort, ein Mittel zu gebrauchen, von dem er ſieht, daß es ſchlechterdings keinen Nutzen hat. Einſpritzungen von einer Auflöſung des Zinkvitriols, von der Aqua vitriolica camphorata, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, Bähungen von einem Dekokte der Chinarinde, und zum Verbande blos feine Charpie oder ein Stückchen von einem zarten Schwamme, die man vermittelſt eines Heftpflaſters befeſtigt; *) und innerlich Dekokte von der Sarſaparillwurzel mit Spießglanzſchwefel, das Pulver dieſer Wurzel mit Milch, Dekokte von der Chinarinde mit Milch, Dekokte von der Seidelbaſtrinde, das Opium, verbunden mit einer nahrhaften Diät, dem mäſigen Genuß eines guten Weins, dem Aufenthalte in einer geſunden Wohnung, einer mäſigen Bewegung in der friſchen Landluft, und dem Gebrauche na-

*) Bisweilen hat man auch bey dergleichen phagedäniſchen Geſchwüren von einer feſt angelegten Binde, dergleichen man ſich bey veralteten Geſchwüren an den Beinen zu bedienen pflegt, ſehr guten Erfolg wahrgenommen, beſonders wenn man ſich dabey zugleich einer Auflöſung des Kupfervitriols bediente. -- Verf.

Digitized by Google

türlicher oder künstlich bereiteter Seebäder, richten in diesen Fällen gewöhnlich weit mehr aus, als alle Queckſilberpräparate; ja, und gesetzt auch, daß diese Mittel, wie es allerdings bisweilen der Fall ist, zur Bewirkung einer gründlichen Heilung nicht hinreichend wären, und man in der Folge wiederum zu dem Queckſilber seine Zuflucht zu nehmen genöthiget seyn sollte, so befördern sie dieselbe doch wenigstens immer mittelbar, indem sie den Kranken stärken, und machen, daß er das Queckſilber, im Fall es aufs Neue verordnet werden müßte, nun besser zu ertragen im Stande ist. Folgende Beobachtungen werden, wie ich hoffe, die Richtigkeit des Gesagten noch mehr ins Licht setzen.

Ein eiternder Bubo wurde, weil man ihn für venerisch hielt, nach der gewöhnlichen Methode durch den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Queckſilbers behandelt. Nach Verfluß von zwey Monathen ward der Kranke dadurch so sehr geschwächt, und das Geschwür hatte ein so schlimmes Ansehen bekommen, daß man für gut fand, noch einen andern Arzt zu Rathe zu ziehen, und die Wahl fiel auf mich. Ich fand bey der Untersuchung des Kranken ein Geschwür, das schon auf den ersten Anblick Erschlaffung und Schwäche verrieth, und gab dem Arzte und dem Wundarzte, die ihn bisher behandelt hatten, zu erkennen, daß ich das Queckſilber in diesem Falle nicht für zuträglich halte, sondern daß der Zustand dieses Kranken den innerlichen und äusserlichen Gebrauch stärkender Mittel, eine nahrhafte Diät, und den Genuß des Weins erfordere. Die Stimmen fielen bey der Berathschlagung gegen mich aus; man schrieb den schlimmen Zustand des Geschwürs blos dem bisher gebrauchten unschicklichen Präparate des Queckſilbers zu,

Digitized by Google

und beschloß, an seiner Statt nun ein andres zu geben. Allein die Sache blieb nach wie vor, das Geschwür verschlimmerte sich je länger je mehr, und nun erhielt ich endlich die Erlaubniß, acht Tage lang mit den von mir vorgeschlagenen Mitteln einen Versuch zu machen. Der Erfolg davon war so gut, daß sich der Kranke nach Verfluß dieser Zeit schon um ein merkliches besser befand. Er setzte den Gebrauch noch einige Wochen lang fort, und wurde völlig hergestellt.

Ein ähnlicher Fall kam vor einigen Jahren einem meiner Freunde in London vor. Er wurde zu einem Kranken gerufen, der sich ohngefähr in der nehmlichen Lage, wie der vorhin erwähnte, befand, und vor seiner Ankunft ebenfalls mit Queckſilber behandelt worden war. Er widerrieth ihm allen fernern Gebrauch des Queckſilbers, und verordnete ihm dagegen eine nahrhafte Diät, den Genuß des Weins, und stärkende Mittel, und es stand nicht lange an, so war er vollkommen hergestellt. Ein besonderer Umstand, der bey diesem Kranken beobachtet wurde, verdient hier noch bemerkt zu werden. Er hatte während des Gebrauchs des Queckſilbers starke Nachtschweisse, und mußte daher jeden Morgen sein Hemd wechseln. Alle diese Hemden, ohngefähr zwölf an der Zahl, die alle vorher neu gemacht worden waren, wurden, nachdem sie mit anderer Wäsche zwey oder drey mal gewaschen worden, so mürbe gefunden, daß man die Leinwand mit den Fingern zerreiben konnte. Eine chemische Untersuchung dieser Schweisse würde ohne Zweifel sehr interessant gewesen seyn.

Einen andern, sehr lehrreichen Fall dieser Art hat mir D. Osborn erzehlt. Ein junger Mann bekam zwey Leistenbeulen, die beyde in Eiterung übergingen. Die

eine heilte bald darauf zu; die andere hingegen bekam ein krebshaftes Ansehen, und das Geschwür fraß dergestalt um sich, daß es sich endlich bis an den After erstreckte. Alle Mittel, die man anwandte, waren ohne Nutzen. Er reißte endlich nach Edinburg, in seine Vaterstadt, und änderte daselbst auf Anrathen seiner Freunde seine Lebensart. Er aß Alles, was ihm schmeckte, trank statt des Wassers, das vorher sein einziges Getränke war, nun Wein, und diese Veränderung bekam ihm so gut, daß er sich nach Verfluß von drey Wochen vollkommen hergestellt sah.

Die ichordsen Geschwüre der Leistendrüsen sind zuweilen auch mit scrophulösen Zufällen verbunden. In diesem Falle hat man zuweilen von dem äusserlichen Gebrauche des Schierlings, verbunden mit dem Gebrauche der Seebäder, gute Wirkungen gesehen. Auch verdienen hier der von Fourcroy in den Mémoires de la société royale de médécine de Paris empfohlene fixe Salmiak, (Muriate de chaux) und die neuerlich von Crawford empfohlene salzsaure Schwererde, (Muriate de baryte) versucht zu werden.

Gegen hartnäckige eiternde Bubonen, die mit Zufällen des Scorbuts verbunden sind, hat man sich von dem Malztranke, dem ausgepreßten Safte der so genannten antiscorbutischen Kräuter, und dem Pomeranzensaft, in grossen Dosen genommen, die vorzüglichste Hülfe zu versprechen.

Die Entstehung der Sinus und Fisteln bey solchen Geschwüren kann, wie bereits schon oben gesagt worden, meistentheils leicht durch zeitliche Erweiterung der Oeffnung des Geschwürs, durch eine schickliche Lage des Kranken im Bette, und durch sorgfältige Ausdrückung

Digitized by Google

des Eiters bey jedem Verbande des Geschwürs, verhütet werden. Sind sie aber bereits vorhanden, und richtet man dagegen mit den im vorigen Kapitel empfohlenen Einspritzungen, und der oben gedachten fest angelegten Binde nichts aus, so müssen sie durch den Schnitt geheilt werden.

Es geschieht bisweilen, daß nach dem Aufbruche des Abscesses ein Theil der Drüse noch aufgeschwollen und hart bleibt. Ist die Härte nur unbeträchtlich, und das Aussehen des Abscesses gut, so ist es zu ihrer Zertheilung hinlänglich, wenn man blos ein simpeles Kataplasm auflegt; ist sie hingegen beträchtlicher, so werden wiederholte Abführungen, und äusserlich diejenigen Mittel erfordert, die gegen verhärtete Drüsen überhaupt empfohlen werden, wie z. B. Einreibungen des versüßten Queckfilbers mit Speichel vermischt, oder der gewöhnlichen Queckfilbersalbe in die Drüse, die Bedeckung derselben mit einem Gummipflaster, ꝛc. Auch hat man in diesem Falle zuweilen sehr gute Wirkungen von dem Terpenthinöl, auf Charpie gestrichen und auf die Drüse aufgelegt, wahrgenommen, so wie eben dieses Mittel manchmal auch bey Geschwüren, die eine ichordse Materie von sich geben, sehr gute Dienste thut.

Bubonen, die unrecht, und besonders ohne die erforderliche Rücksicht auf die oben gedachten Verschiedenheiten derselben, behandelt, oder zur Unzeit geöffnet werden, gehen, zumal bey sehr reitzbaren oder scorbutischen Personen, leicht in den Brand über. Die schlechte Luft der Hospitäler befördert diesen Uebergang ungemein, und verursacht nicht selten, daß die Krankheit einen tödtlichen Ausgang nimmt. Queckfilbermittel, innerlich oder äusserlich

lich gegeben, vermehren den Brand, obschon die Entzündung, aus der er entstand, durch das syphilitische Gift veranlaßt worden. Der innerliche und äusserliche Gebrauch der Chinarinde, entweder allein, oder mit dem äusserlichen Gebrauche des Kampheressigs verbunden, und in gewissen Fällen der innerliche Gebrauch des Opiums in großen Dosen, sind hier die Hauptmittel. Auch verdient das Pulver der Wolverleywurzel, (arnica montana,) vorzüglich äusserlich gebraucht, in diesem Falle versucht zu werden.

Gegen krebshafte Bubonen, die aber glücklicher Weise nur selten vorkommen, hat man besonders den innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Schierlings angerathen. Er kann ohne Anstand versucht werden: allein bey wahrhaft krebshaften Geschwüren habe ich ihn niemals eine gründliche Heilung bewirken sehen. Das einzige Mittel, um hier dem Tode, oder wenigstens einem sehr traurigen Leben zu entgehen, ist, wann es sich thun läßt, die baldige Ausrottung der krebshaften Drüse.

Bey einem eiternden Bubo, welcher für krebshaft gehalten würde, hat man sich vor einigen Jahren in London des Safts von sechs Citronen, den man den Kranken mehrere Tage lang nehmen ließ, mit gutem Erfolge bedient.

Um die Bubonen in den Leisten nicht mit den daselbst zuweilen vorkommenden Brüchen zu verwechseln, ist zu bemerken, daß die ersten immer hart sind, und unbeweglich bleiben, die letztern hingegen eine weiche Geschwulst bilden, die dem Drucke leicht nachgibt, und vermittelst einer vorsichtigen Zurückbringung der durch den Bauchring ausgetretenen Theile, sich ohne Mühe vertreiben läßt.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Von den
syphilitischen Auswüchsen
und den
Rissen oder Schrunden.

Die warzichten oder kondylomatösen Auswüchse an den Geburtstheilen beyder Geschlechter, und besonders am After, sind schon den Alten sehr gut bekannt gewesen, und von ihnen unter den Nahmen Ficus, Thymus, Porrus, Condyloma, etc. beschrieben worden.

Bekanntlich schreibt man heut zu Tage alle diese Zufälle dem syphilitischen Gifte zu: allein ausser dem, daß, wie ich bereits in der Einleitung gezeigt habe, es schon an sich eine ganz irrige Meinung ist, gewisse Zufälle blos darum, weil sie an den Geburtstheilen zum Vorscheine kommen, für syphilitisch zu halten, so sehe ich auch ganz keinen Grund ein, warum die Ursachen, von denen diese Zufälle in den vorigen Jahrhunderten veranlaßt worden

Digitized by Google

sind, nicht auch noch in unsern Tagen sollten ihre Wirksamkeit äußern können, und was insbesondere die am After erscheinenden Zufälle dieser Art betrift, so bin ich fest überzeugt, daß die Ursache derselben weit öfter in einer unordentlichen Lebensart, und in Ausschweifungen im Essen und Trinken, als in dem syphilitischen Gifte gesucht werden muß. Es ist wahr, daß sich diese Zufälle öfters durch den Gebrauch des Queckſilbers heilen lassen: allein auch dieß ist meines Erachtens noch kein Beweis für ihre syphilitische Natur; das Queckſilber ist noch in vielen andern Krankheiten, die zuverläſig nicht syphilitischer Art sind, ein vortreffliches Arzneymittel, und dann zeigt sich auch das Queckſilber nur in gewiſſen Fällen bey ihnen wirksam, in den meisten widerstehen sie, wenigstens meinen Beobachtungen zufolge, demselben hartnäckig, da sie sich hingegen durch andere Mittel oft ohne Mühe heben lassen.

Aber diese Zufälle mögen ihre Entstehung dem syphilitischen Gifte, oder sie mögen sie einer andern Ursache zu danken haben, so sind sie, den Fall ausgenommen, wo sie entweder Symptome der allgemeinen Luſiseuche, oder mit derselben verwickelt sind, lediglich als örtliche Krankheiten anzusehen, und welchen auch in diesem Falle gewöhnlich auf den bloſen Gebrauch topischer Mittel, da sie hingegen in dem andern Falle dieses erst nach einer vollständigen Merkurialkur thun.

Der Nahme Condyloma kommt von dem Griechischen κονδυλη (tuber, s. tumor ex ictu) her, und bezeichnet einen harten, unschmerzhaften Auswuchs, der vorzüglich am After, seltener an den groſſen Schamlippen und der Oeffnung der Mutterscheide, und an dem männ-

lichen Gliede vorkommt, von Gestalt unregelmäsig, von Umfang bald kleiner bald grösser ist, und auf seiner Oberfläche eine ichordse stinkende Feuchtigkeit ausschwitzt. Die Härte der Kondylomen ist oft sehr beträchtlich, doch erreicht sie nie die Härte der Knochen, hingegen sind dieselben immer fester, als das Fleisch. Die Neuern verwechseln sie oft mit den an den genannten Theilen ebenfalls zuweilen vorkommenden Krystallblasen oder durchsichtigen traubenförmigen Auswüchsen, die sie als eine Varietät derselben ansehen.

Die nächste Ursache der Kondylomen ist eine Entzündung der Schleim- oder Zellhaut, wobey diese an Umfang widernatürlich zunimmt, und ihre erregenden Ursachen sind, wie schon die Etymologie des Worts zu erkennen gibt, Reiben, Druck, Stoß oder Anfressung der Theile durch das syphilitische Gift oder irgend eine andere scharfe Materie.

Die Kondylomen müssen unterschieden werden: 1.) von den aus dem After hervorragenden Hämorrhoidalgeschwulsten, und den Blutadergeschwulsten, die zuweilen auf der innern Seite der grossen Schamlippen entstehen; 2.) von der auswuchsartigen Ausdehnung der Schleimhaut am After, die durch ausgetretenes Blut in dieselbe veranlaßt wird, und die man gewöhnlich Crista galli, Crista ani, Marisca zu benennen pflegt; 3) von den warzenartigen Auswüchsen eben daselbst, die unter den Nahmen Thimus, Ficus, Verruca, Porrus, Myrmecion, bekannt sind.

Der Thymus oder die Feige (Thymion, Ficus s. Sycoma, s. Sycosis, von συκον, Feige,) hat diesen Nahmen wahrscheinlich von der Aehnlichkeit seiner Farbe mit den Blüten des Thymians, und seiner Figur mit der Figur einer Feige erhalten, und ist ein warzichter

Auswuchs mit einer meist kleinen Wurzel, aber grossem und hartem Körper, dessen Oberfläche uneben ist, und der auf seiner Spitze nicht selten einen Riß hat, welcher Blut ausschwitzt. Er ist gewöhnlich von der Größe einer Bohne, und kommt, nach den Beobachtungen des Celsus, an verschiedenen Theilen des Körpers, vorzüglich aber in der flachen Hand und an den Fußsolen vor. Die gefährlichsten sind diejenigen, die ihren Sitz an den Geburtstheilen haben, und zu Blutungen geneigt sind.

Unter dem Nahmen Warze (Verruca) versteht man überhaupt einen mehr oder weniger harten, und an seiner Oberfläche rauhen Auswuchs; unter dem Nahmen Porrus (Myrmecion) insbesondere einen warzichten Auswuchs an den Geburtstheilen, der ohngefähr von der Größe und Figur einer Maulbeere, an seiner Oberfläche feucht, und bey der Berührung schmerzhaft ist.

Heilungsmethode.

Wenn die Kondylomen hart und eingewurzelt sind, so empfiehlt Celsus zuerst anstringirende Mittel, besonders den Grünspan, und wenn diese nichts helfen, so rathet er, sie entweder wegzuschneiden oder auszubrennen.

Es ist nicht zu läugnen, die Extirpation der Kondylomen läßt sich sowohl durch den Schnitt, als auch durch das Unterbinden, oft recht gut bewerkstel-

ligen: allein ich für meinen Theil ziehe diesen Operationen immer die Anwendung der Aetzmittel vor, und bediene mich in diesem Falle entweder des Höllensteins, oder der Spießglanzbutter, (Muriate d'antimoine oxigéné,) oder auch manchmal des rothen Präcipitats, (Oxide de mercure rouge,) oder der Auflösung des Queckſilbers in Salpeterſäure (Nitrate de mercure liquide).

Bisweilen verſchwinden auch die Kondylomen, wenn man ſie blos vermittelſt eines Pinſels fleißig mit kaltem Waſſer beſtreicht, oder auch zu wiederholten malen mit Kalkwaſſer, dem man etwas Myrrhentinctur und Kampfergeiſt zuſetzt, befeuchtet, und dann mit einer in die nehmliche Feuchtigkeit eingetauchten Kompreſſe bedeckt. Das Pulver der Sabina, entweder allein oder mit Colcothar (Oxide de fer jaune ou rouge, Crocus martis adstringens,) vermiſcht, hat ſich ebenfalls bisweilen als ein ſehr wirkſames Mittel bewieſen. Was mir aber ſchon ſeit mehreren Jahren vor allen andern Mitteln vorzüglich gute Dienſte gethan hat, iſt die in der Pharmacopoea syphilitica unter der Aufſchrift: Liquor ad condylomata angegebene Kompoſition des Prof. Plenck. — Sind die Kondylomen Symptome der allgemeinen Luſtſeuche, oder mit dieſer verwickelt, ſo muß, wie ich ſchon oben bemerkt habe, der Kranke einer Queckſilberkur unterworfen werden. Verſchwinden ſie, welches nicht ſelten der Fall iſt, während dieſer nicht, oder kommen ſie, welches ebenfalls häufig zu geſchehen pflegt, nachdem ſie verſchwunden ſind, wieder, ſo helfen zuweilen noch Merkurialräucherungen; wo nicht, ſo bleibt nichts anders als die Extirpation durch eines der oben angezeigten Mittel, übrig.

Digitized by Google

Dieselbige Behandlungsart findet auch bey den übrigen warzichten Auswüchsen Statt, nur muß man, wie bey den Kondylomen, auch bey diesen, wenn man sich der Aetzmittel bedient, immer darauf sehen, daß nichts davon an die benachbarten Theile angebracht werde, weil dadurch leicht verdrüßliche Exkoriationen und Schwürungen veranlaßt werden können.

Von den
Rissen oder Schrunden.

Die Schrunden (Rhagades, s. Rhagadia, von dem Griechischen ῥαγα, vis, impetus, oder ῥαγος, ruptura, scissura, rima,) sind Sprünge oder Risse der Haut, die hauptsächlich am After, an den grossen Schamlippen und in der flachen Hand zum Vorscheine kommen. Celsus empfiehlt dagegen allgemeine oder örtliche warme Bäder, weich gesottene Eier warm aufgelegt, und erweichende schleimichte und ölichte Mittel. Mir hat die Cacaobutter, die gewöhnliche Queckſilbersalbe, oder eine Salbe von dem Mercurius nitrosus besser, als alle andere topische Mittel, zugeschlagen.

Ich behandle in diesem Augenblick einen Kranken, der vor anderthalb Jahren von einem Tripper befallen wurde, bey welchem sich Kondylomen am After zeigten. Man verordnete ihm eine Merkurialkur. Die Kondylomen verschwanden während der Kur: allein der Ausfluß aus der Harnröhre dauerte, wie zuvor, fort, und hörte nicht eher

Digitized by Google

auf, als bis er grosse Risse auf der innern Fläche beyder Hände bekam. Ich bin überzeugt, daß weder der Tripper, noch die Kondylomen, noch die Risse, mit denen er gegenwärtig behaftet ist, Wirkungen des syphilitischen Gifts sind. Der Zustand dieses Kranken ist in den Schriften der alten Römer sehr gut abgeschildert, und ich bin gewiß, daß er ohne einen Gran Queckſilber aus dem Grunde geheilt werden wird. — In dem Augenblicke, da ich dieses Blatt in die Buchdrukkerey sende, befindet er sich vollkommen wohl.

Digitized by Google

Anmerkungen des Ueberſetzers.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen.

I.

(Seite 4.)

Es ist allerdings zu vermuthen, daß Frakastorius beyde, den Nahmen Syphilis, den er der Krankheit, und den Nahmen Syphilus, den er dem Hirten gibt, der, seiner Dichtung zufolge, der Sonne Hohn gesprochen hat, und dafür von dieser Gottheit mit der Lustseuche gestraft worden, aus den Wörtern συς porcus und φιλεω amo zusammengesetzt habe: aber es ist wahrscheinlich, daß er das Wort Syphilis blos durch eine Abänderung der Endung des Worts Syphilus gebildet habe, und daß er mit dem letztern nichts anders, als einen Liebhaber der Schweine, einen Freund der Thiere, kurz, einen Hirten habe bezeichnen wollen.

Digitized by Google

2.

(Seite 6.)

Freylich lassen sich gegen diese Hunterſche Meinung, der jetzt wohl die vorzüglichſten Aerzte Deutſchlands mehr oder weniger beypflichten, noch manche Einwendungen machen: aber ſie hat offenbar bey weitem mehr für ſich, als die veraltete, hier von dem Verfaſſer wieder in Schutz genommene Gährungstheorie, die nicht nur allen richtigen Begriffen von der Einrichtung des thieriſchen Körpers widerſpricht, ſondern auch mit ſehr vielen Erſcheinungen der Krankheit ſelbſt, die nach der erſtern ganz ungezwungen zu erklären ſind, ſich gar nicht zuſammen reimen läßt. In der Einleitung zum zweyten Theile wird über dieſe Materie noch mehr und ausführlicher geſprochen werden.

3.

(Seite 9.)

Ungeachtet ich weit entfernt bin, in die Wahrheit dieſer und ähnlicher Beobachtungen ein Mistrauen zu ſetzen, ſo muß ich darüber doch folgendes bemerken. Erſtlich iſt es noch ſehr zweifelhaft, ob ſo ſpät erfolgende Tripper auch wirklich wahre ſyphilitiſche Tripper, oder ob ſie nicht vielmehr meiſtentheils ſolche ſeyen, die von andern Urſachen, von Reitzen arthritiſcher, rheumatiſcher, ſkrophuloſer Art, ꝛc. veranlaßt werden. Zweytens, im Fall ſie wahre ſyphilitiſche Tripper ſind, kann man immer noch fragen, ob die Kranken ſich nicht noch nach der Hand in dem Falle befunden haben, wo ſie haben angeſteckt werden können? Wer es weiß, wie wenig man ſich hier auf die Ausſage der Kranken verlaſſen kann, wird dieſe Frage

Digitized by Google

nicht befremdend finden. Manche Kranke schämen sich, dem Arzte ein so grosses Sündenregister vorzulegen, und verhelen daher neuerlich begangene Ausschweifungen absichtlich, und andere, die es hierinn nicht so genau nehmen, sind meistentheils auch so oft in dem Falle, angesteckt zu werden, daß es ihnen unmöglich ist, denjenigen mit Zuverläßigkeit anzugeben, wo wirklich Ansteckung Statt gefunden hat.

4.

(Seite 16.)

Es ist kein Zweifel, daß sich, zumal in warmen Ländern, Männer, die mit Frauenzimmern zu thun haben, die während und nach ihrem monatlichen Blutfluß ihre Geburtstheile nicht rein halten, Geschwüre, tripperartige Ausflüße und andere Krankheiten der Geburtstheile zuziehen können, und es ist auch wahrscheinlich, daß es eben dergleichen Krankheiten gewesen sind, die den jüdischen Gesetzgeber bewogen haben, den Weibern die oben gedachten Gesetze in Betreff ihrer Reinigung aufzulegen. Allein in Ansehung des Ursprungs der Schärfe, wodurch diese Krankheiten veranlaßt werden, kann man wohl schwerlich der Meinung des Verfassers beistimmen. Sie ist blos eine Folge der Unreinlichkeit, welche den ergoßenen Säften Zeit läßt, ins Verderben überzugehen, und hat keineswegs ihre Quelle in der Blutmasse, aus welcher sie, wie der Verfasser glaubt, in dem Vehikel des monathlichen Geblüts ausgeschieden wird. Der Uterus ist weder im kranken, noch vielweniger im gesunden Zustande des Körpers ein Exkretions-Organ, und die Idee, daß die vermittelst der monatlichen Reinigung ausgeführten Stoffe Gichtstoff seyen, ist ein bloßer Einfall.

Digitized by Google

5.

(Seite 33.)

Aller dieser, von dem Verfasser angeführten, Umstände ungeachtet, bleibt der Ursprung der venerischen Krankheit doch immer noch dunkel, und wird vielleicht nie mit Gewißheit ausgemacht werden. Soviel ist indessen durch neuere Untersuchungen erwiesen:

1. Daß die Lustseuche im Frühling 1493 zuerst, und zwar fast in ganz Europa zugleich, bemerkt wurde.

2. Daß sie nicht aus Amerika durch die Gefährten des Entdeckers nach Europa verpflanzt worden.

3. Daß vorher zwar die örtlichen Zufälle an den Geschlechtstheilen, selbst als ansteckend, bemerkt worden, aber daß man nie vorher die völlig entwickelte Lustseuche beobachtet hat.

4. Daß die Gestalt, worinn die Krankheit bald nach ihrem Ausbruch erschien, sehr verschieden von der war, in welcher wir sie jetzt beobachten. Sie zeigte sich mehr als Hautübel, in Gestalt der Yaws, oder der grossen Pocken, und so erscheint sie noch bisweilen, obgleich selten, in Spanien. (Thiery's Beobacht. 2. Th. 226. S.) Sie zeigte sich in Form der Pians: selten kommt sie noch heut zu Tage auf ähnliche Art vor, wie die Sibbens in Schottland beweisen. Und am häufigsten äusserte sie sich durch böse Grinde und Friesel. Sie erhielt daher, wegen der Aehnlichkeit mit den Yaws, den Nahmen Saphath, Variola magna, la grande vérole, Bubas; wegen der Aehnlichkeit mit den Beerschwämmen der Alten, Thymus, Tusius, Morum; und wegen Aehnlichkeit mit dem Herpes hieß sie Formica.

5. Daß sie nicht blos durch den Beyschlaf ansteckte,

Digitized by Google

sondern unter der Herrschaft einer bösartigen Epidemie stand, wodurch noch jetzt der Gang der Krankheit bisweilen geändert wird.

Eine bloße Vermuthung, welcher sehr vieles zur historischen Evidenz fehlt, ist es daher, wenn man annimmt, daß durch den Zutritt einer bösartigen Epidemie die schon vorhandenen Yaws, deren Spuren sich bis in das zehnte Jahrhundert verfolgen lassen, sich in die Lustseuche umgeändert haben. Eine andere Vermuthung, die aber auch eben so wenig bewiesen werden kann, ist es, wenn man die Marranen, oder den aus Spanien vertriebenen Juden, die am Aussatz gelitten, die Ausbreitung dieser Krankheit zuschreibt, und glaubt, daß durch Entartung des Aussatzes sich die Lustseuche entwickelt habe. Die Forderungen der historischen Kritik sind zu strenge, als daß man bloße Konjekturen für Beweise ausgeben dürfte. S. Sprengels Handbuch der Pathologie 3. B. S. 526. 527. Vergl. dessen Geschichte der Arzneykunst. Th. 2. S. 562 - 576. und Beyträge zur Geschichte der Medicin. St. 3. S. 61 - 104.

6.

(Seite 33.)

Dieser Behauptung des Verfassers möchte der Uebersetzer nicht unbedingt beystimmen. Das syphilitische Gift ist, wie alle thierischen Krankheitsgifte, eine milde Feuchtigkeit, die nicht die geringste Schärfe verräth. Sie kann daher nicht als eine fressende Substanz auf den Körper wirken, sondern ihre Wirkung besteht, wie in der Folge ausführlicher gezeigt werden wird, in einem eigenen, der Organisation des anzusteckenden Körpers frem-

Digitized by Google

den Eindrucke, und wenn man diesen Eindruck einen Reitz nennen will, so darf dieß nur in so fern geschehen, als es eingeführt ist, Alles, was auf den thierischen Organismus wirkt, Reitz zu nennen, nicht aber in so fern, als man sich unter Reitz etwas scharfes, oder wohl gar etwas anfressendes denkt.

7.

(Seite 34.)

Freylich können hierüber nur Thatsachen allein entscheiden: indessen wenn wirklich Fälle Statt finden sollten, wo die Lustseuche von selbst geheilt worden, so können diese Fälle nicht anders, als äußerst selten seyn. Wir finden nehmlich in dieser Hinsicht einen merkwürdigen Unterschied unter den ansteckenden Krankheitsgiften. Einige, die ansteckenden Fiebergifte, schränken ihre Wirkung auf die Organisation, auf eine gewisse Periode ein, und die Krankheit hört von selbst auf, sobald diese Periode vorüber ist; andere hingegen, wie das venerische, und überhaupt alle Gifte, die bey chronischen ansteckenden Krankheiten zum Grunde liegen, verlieren ihre Wirkung auf die Organisation nicht nach einer solchen bestimmten Periode: aber dafür kann durch gewisse andere Substanzen, die die Eigenschaft haben, auf die Organisation als Gegenreitze zu wirken, ihre Wirkung ausgelöscht werden, die, wenn die Anwendung dieser Gegenreitze unterlassen, ja nur nicht frühzeitig genug vorgenommen wird, nicht eher, als mit der gänzlichen Zerstörung des Körpers, aufzuhören scheint.

8. (S. 34.)

8.

(Seite 34.)

Ob es mit dieser letztern Bemerkung des Verfassers seine Richtigkeit habe, zweifle ich sehr. Wir haben durchaus keine Erfahrungen, aus denen wir mit Zuverläßigkeit schliessen könnten, daß venerische Aeltern ihren Kindern die Lustseuche durch die Zeugung mitgetheilt hätten, und nach physiologischen Gründen scheint diese Mittheilungsart nicht einmal möglich zu seyn.

9.

(Seite 40.)

Es hat seine Richtigkeit, die aufgeklärtere und menschenfreundlichere Denkungsart unseres gegenwärtigen Zeitalters, und die Vollkommenheit, zu welcher die Behandlungsart der Lustseuche in neuern Zeiten gebracht worden ist, tragen allerdings sehr viel dazu bey, daß diese Krankheit jetzt nicht mehr so heftig ist, als sie bey ihrer ersten Erscheinung in Europa war. Allein es scheint doch, daß der Verfasser diesen Ursachen zu viel zugeschrieben, und zu wenig Rücksicht auf die milder gewordene Beschaffenheit des syphilitischen Giftes selbst genommen habe. Es ist wahr, die syphilitische Krankheit kommt auch noch heut zu Tage oft genug in einer eben so schröcklichen Gestalt vor, als bey ihrer ersten Erscheinung in Europa. Aber was ist Schuld hieran? In den meisten Fällen sicherlich Vernachläßigung oder schlechte Behandlung, und man kann daher aus solchen Fällen nicht schliessen, daß das syphilitische Gift auch noch jetzt seine ursprüngliche bösartige

Beschaffenheit habe. Es verhält sich mit dem syphilitischen Gifte, wie mit allen andern thierischen Krankheitsgiften. Sie sind heftiger, wenn sie zum ersten mal in ein Land kommen; gelinder, wenn sie in demselben einheimisch geworden sind. Das Pockengift richtet bey uns, auch wenn die Kranken ganz sich selbst überlassen werden, nie mehr so ungeheure Verheerungen an, als es in den Ländern anrichtet, in welchen die Pockenkrankheit zum ersten mal erscheint. Die Ungarische Rindviehseuche hat vor ein Paar Jahren in unsern Gegenden beynah alles Vieh, das daran erkrankte, weggerafft, und in ihrer Heimat, in Ungarn, kommen die meisten daran erkrankenden Thiere davon. Die Ursache dieser Erscheinung ist nicht schwer einzusehen. Die Krankheitsgifte sind thierische Materien, die auf eine eigene Art gemischt sind, und nur diese eigene Mischung ist es, auf der ihre Giftkraft beruhet. Natürlicherweise kann also diese Mischung nicht geändert werden, ohne daß sie aufhören, Krankheitsgifte zu seyn. Allein gewisse Modifikationen dieser Mischung lassen sich, ihrer Giftkraft unbeschadet, immer denken, und wenn solche Modifikationen, wie wir nicht zweifeln dürfen, wirklich Statt finden, so können sie ihren Grund in nichts anders, als in der eigenthümlichen Beschaffenheit, d. i. in der eigenthümlichen natürlichen Mischung der Säfte des Individuums haben, in dessen Körper sie erzeugt werden. Da nun die Mischung der Säfte schon überhaupt bey jedem Inviduum verschieden ist, die Individuen aber nach den Ländern, die sie bewohnen, nach dem Klima, in welchem sie leben, nach den Nahrungsmitteln, die sie geniessen, und nach so vielen andern Rücksichten, wie in Ansehung ihrer ganzen Organisation, so auch besonders in Ansehung der Mischung

Digitized by Google

ihrer Säfte, so sehr von einander verschieden sind, so ist leicht zu erachten, daß ein Krankheitsgift, das sich aus den Säften eines Bewohners des heissen Erdstrichs entwickelt, zwar wesentlich dasselbe, aber doch ganz anders modificirt seyn muß, als das nehmliche Gift, das sich aus den Säften eines Bewohners des gemäsigten oder des kalten Erdstrichs entwickelt.

Nehmen wir nun an, (und einen andern Grund können wir wohl nicht angeben,) daß ein Krankheitsgift immer um so heftiger auf einen gesunden Menschen wirkt, je fremder es seiner Organisation ist, so ist es sehr begreiflich, daß ein Krankheitsgift, das wir aus entfernten Gegenden überkommen, das in Körpern erzeugt wird, die sowohl in Absicht auf die Mischung ihrer Säfte, als in Absicht auf ihre Organisation überhaupt, von den unsrigen so sehr verschieden sind, nothwendig viel heftiger auf uns wirken muß, als wenn es bey uns selbst entwikkelt wird. Bey uns selbst entwickelt, und aus unsern Säften gebohren, deren Mischung, bey aller Verschiedenheit der Individuen, doch immer noch gewisser Maaßen dieselbe ist, ist es unserer Organisation weniger fremd, macht also keinen so heftigen Krankheitsreitz auf sie; da hingegen, wenn es uns aus andern Ländern, und von andern Nationen zugebracht wird, seine Wirkung auf uns immer um so heftiger ist, je mehr das Klima jener Länder von dem unsrigen, und die Organisation und die Mischung der Säfte jener Nationen von der unsrigen abweichen. Daher kommt es, daß die Pocken, die bey uns nur zuweilen als eine bösartige Krankheit vorkommen, in den Gegenden, wo sie zum ersten mal erscheinen, immer bösartig sind, und die ungeheuersten Niederlagen an-

richten. Daher kommt es, daß die venerische Krankheit, die, wie der Verfasser selbst bemerkt, ohne Zweifel ein Produkt des heissen Erdstriches ist, bey ihrer ersten Erscheinung unter unserem kältern Himmel so fürchterlich war. Daher kommt es, daß die Krankheitsgifte überhaupt, je einheimischer sie bey uns werden, immer desto gelinder wirken, und ihre Giftkraft zuletzt völlig verlieren. Daher kommt es endlich, daß nur das in einem andern Individuum erzeugte Krankheitsgift für uns ein Gift, das in uns selbst erzeugte, auch in seiner grösten Masse, keines mehr ist.

10.

(Seite 44.)

Diese erste Empfindung ist, nach der fast allgemeinen Aussage der Kranken, keine unangenehme, sondern vielmehr eine angenehme Empfindung. Sie besteht in einem gelinden Jucken und einem wollüstigen Kitzeln, das sich von der Oeffnung der Harnröhre durch die ganze Länge derselben erstreckt, und nicht selten mit einem mehr als gewöhnlichen Hange zum Beyschlafe verbunden ist.

11.

(Seite 50.)

Meines Erachtens findet hier noch ein dritter Fall Statt. Der Eindruck des Giftes kann auch so heftig seyn, daß der Tripper sich gleich Anfangs über die ganze Harnröhre erstreckt. Nach Bells Meinung ereignet sich dieser Fall vorzüglich alsdann, wann entweder die Materie der Krankheit weit schärfer, als gewöhnlich, oder

Digitized by Google

der Kranke von einer Leibesbeschaffenheit ist, die ihn vorzüglich geschickt macht, daß die Ursachen der Entzündung auf ihn in einem stärkern Grade, als bey andern Personen, wirken können. (S. dessen Abhandl. über den bösartigen Tripper u. die venerische Krankheit, I. B. S. 97.) — Von den Trippern aus innerlichen Ursachen, deren Entstehung unser Verfasser durch Ablagerung einer scharfen Materie aus der allgemeinen Masse der Säfte erklärt, werde ich in einer der folgenden Anmerkungen zu sprechen Gelegenheit haben.

12.

(Seite 55.)

Es scheint freylich ein ganz natürlicher Schluß zu seyn, daß an der Stelle, wo der Hauptsitz des Trippers ist, auch das Gift, wodurch er erregt wird, angebracht werden müsse. Allein, wie mich dünkt, ist dieser Schluß ein sehr voreiliger Schluß, und es sind allerdings sehr wichtige Gründe vorhanden, die uns an seiner Richtigkeit zweifeln lassen. Erstlich ist es wirklich nicht einzusehen, wie das Gift, das nach einem unreinen Beyschlafe an der Eichel, oder genauer, in den Falten des Bändchens hängen bleibt, in die Harnröhre hineinkommen soll; und zweytens ist die Behauptung Hunters und anderer neuerer Schriftsteller, daß die Entzündung der Harnröhre blos eine sympathische Entzündung sey, eben nicht so ungereimt, als es auf den ersten Anblick das Ansehen hat.

Ich sage erstlich, die Art, wie das Gift in die Harnröhre hineinkommen soll, sey nicht einzusehen, und ich glaube, ein Jeder, der die bisher darüber aufgestellten

Meinungen prüfen mag, wird mir beystimmen. Bekanntlich haben wir ihrer bis jetzt dreyerley. Die erste ist, das männliche Glied sauge, nach geschehener Ergießung des Saamens, die Feuchtigkeiten aus der Mutterscheide nach Art eines Haarröhrchens in sich. Allein man darf hier nur das Einzige bedenken, daß der Durchmesser der Harnröhre viel zu groß ist, als daß sie auf diese Art wirken könnte, um die Grundlosigkeit dieser Meinung sogleich einzusehen.

Die andere Meinung ist, das venerische Gift werde, während des Beyschlafes, von den einsaugenden Gefässen der Eichel aufgenommen, und hierauf in die Morgagnischen Drüsen unter dem Bändchen abgesetzt. Aber außer dem, was gegen diese Behauptung bereits von unserem Verfasser eingewendet ist, muß man dieselbe auch darum für irrig halten, weil die einsaugenden Gefässe der Eichel nicht nach der Harnröhre, sondern nach den Leistendrüsen gehen, und folglich das eingesogene Gift erst in die allgemeine Masse der Säfte übergehen müßte, ehe es in die Morgagnischen Drüsen abgesetzt würde, an einen Ort, von wo aus es wohl schwerlich den Weg einzig und allein, und immer so bestimmt zu den genannten Drüsen zu finden im Stande seyn möchte.

Die dritte Meinung endlich ist die, daß, beym Zusammenschrumpfen des männlichen Gliedes nach der Ergiessung des Saamens, ein Tropfen des Schleims aus der Mutterscheide in die Harnröhre hineinkomme, und bis in die Grube unter dem Bändchen gelange, wo er dann durch seinen Reitz die Entzündung und den Tripperausfluß errege. Dieß ist besonders Herrn Girtanners Meinung: aber man sieht leicht, daß auch durch sie die Sache nichts weniger als erklärt ist. Ein Tropfen des

Digitized by Google

Schleims aus der Mutterscheide kommt beym Zusammenschrumpfen des männlichen Gliedes in die Harnröhre hinein — das ist die ganze Erklärung; aber was für eine Erklärung? Wir fragen wieder: wie kommt dieser Tropfen des Schleims in die Harnröhre hinein? Wenn die Harnröhre beym Zusammenschrumpfen des männlichen Gliedes nicht wie ein Haarröhrchen wirkt, so begreifen wir es in der That nicht. Soll er vermöge seiner Schwere in die Harnröhre hinein fallen, so wird vorausgesetzt, daß das zusammengeschrumpfte männliche Glied, bey seinem Verweilen in der Mutterscheide nach der Ergießung des Saamens, in derselben perpendikulär in die Höhe stehen müsse, eine Voraussetzung, die wohl schwerlich irgend Jemand im Ernste annehmen wird. Oder soll er vielleicht bey längerem Verweilen des männlichen Gliedes in der Mutterscheide, das Glied mag dabey eine Lage haben, was für eine es will, durch den sich daselbst immer in grösserer Quantität ansammlenden Schleim in die Harnröhre hinein gedrückt werden? Auch das kann nicht Statt finden; denn fürs erste wird die Absonderung des Schleims in der Mutterscheide wohl nie so beträchtlich, daß ihm der Raum in derselben zu enge, und er folglich in die Oeffnung der Harnröhre einzudringen genöthiget würde; und fürs andere fließt ja nach Ergiessung des Saamens noch lange aus dem erschlafften männlichen Gliede ebenfalls Schleim aus, und dieses mag daher noch so lang in der Mutterscheide verweilen, so leistet dieser aus der männlichen Harnröhre ausfließende Schleim dem in der Mutterscheide befindlichen immer Widerstand genug, daß der letztere nicht in dieselbe eindringen kann. Kurz, wir mögen die Sache betrachten, von

welcher Seite wir wollen, so finden wir überall keine Möglichkeit, wie der vergiftete Schleim aus der Mutterscheide in die Harnröhre kommen kann, und wir sehen uns schon um deßwillen veranlaßt, zu versuchen, ob wir uns die Entstehung des Trippers nicht erklären können, ohne daß wir eine unmittelbare Anbringung des Gifts an die Stelle, wo der Hauptsitz der Krankheit ist, annehmen.

Und dieß ist eben die Meinung Hunters und einiger anderer neuerer Schriftsteller. Sie behaupten, das Gift komme gar nicht in die Harnröhre, sondern es bleibe aussen an der Oeffnung derselben; diese werde dadurch gereitzt, und die Entzündung der Harnröhre sowohl, als der Ausfluß entstehen blos sympathisch. Es fragt sich nun, ist diese Behauptung wohl richtig?

Die vorzüglichste Einwendung, die man dagegen macht, ist bekanntlich die, daß, der allgemeinen Beobachtung zufolge, die stärkste Entzündung bey dem Tripper nicht an der Oeffnung der Harnröhre, sondern inwendig unter dem Bändchen ist. Diese Einwendung beruht, wie man leicht sieht, auf der Voraussetzung, daß die Hauptgewalt einer Krankheit nothwendig da seyn müsse, wo ihre Ursache zunächst und unmittelbar hinwirkt. Aber ist diese Voraussetzung wohl gegründet? — Man frage die Erfahrung, und man wird Fälle genug antreffen, wo es sich nicht also verhält; und auch den Grund dieser Erscheinung wird man leicht finden, wenn man sich nur erst von der Entstehung der Krankheiten überhaupt richtige Begriffe gemacht hat. Die gewöhnlichen Vorstellungen hierüber sind bekannt. Sie gehen von dem Grundsatze der vormaligen Humoralpathologie aus, daß die Ursachen, wo nicht aller, doch der meisten Krankheiten verdorbene Säfte, so genannte Schärfen seyen. Diese Schärfen be-

Digitized by Google

trachtete man als Reitze, die auf die feſten Theile heftiger, als ihre natürlichen Reitze, wirken, und aus dieſer heftigern Wirkung erklärte man denn alle die widernatürlichen Thätigkeiten dieſer Theile, die man Krankheiten nennt. Man ſah alſo die Krankheiten als unmittelbare Wirkungen ihrer Urſachen an; die kranken Organe dachte man ſich als an ſich geſund, und begreiflich konnte man aus dieſen Vorausſetzungen keinen andern Schluß ziehen, als daß da, wo der Sitz der Krankheit iſt, auch ihre Urſache wirken müſſe. Aber die Krankheiten ſind keineswegs unmittelbare Wirkungen ihrer Urſachen; die Krankheitsreitze wirken auf die feſten Theile nicht, wie ihre natürlichen Reitze; die kranken Organe ſind an ſich nicht geſund, ſie ſind an ſich ſelbſt krank, und ihre krankhaften Thätigkeiten ſind nicht die Wirkungen gewiſſer ſie afficierender widernatürlicher Reitze, ſondern ihrer natürlichen Reitze, die die kranken Organe, eben darum weil ſie krank ſind, zu widernatürlichen oder krankhaften Aeuſſerungen ihrer Thätigkeit veranlaſſen. Ich will mich deutlicher erklären. Alle Organe des thieriſchen Körpers erfordern, wenn ſie wirken ſollen, einen Eindruck von auſſen, oder einen ſo genannten Reitz; und da ein jedes Organ ſeine eigene Reitzbarkeit hat, ſo erfordert auch ein jedes ſeinen eigenen Reitz, der denn auch das einzige Erregungsmittel ſeiner Thätigkeit ſowohl im geſunden, als im kranken Zuſtande iſt. Im geſunden Zuſtande iſt die Sache an ſich ſelbſt klar. Das Auge wird nur von dem Lichte, das Ohr nur von dem Schalle, das Herz nur von dem venoſen Blute, der Magen nur von den Speiſen in Thätigkeit geſetzt. Aber nicht anders verhält es ſich auch in dem kranken Zuſtande. Auch hier werden die Organe von keinen andern, als

von ihren natürlichen Reitzen, zur Thätigkeit veranlaßt, und der Unterschied zwischen gesunder und kranker Thätigkeit hängt keineswegs von einer Verschiedenheit des Reizzes in beyden Zuständen, sondern von einer Veränderung in den Organen selbst ab, welche macht, daß dieselben Reizze sie zu einer andern Art der Thätigkeit, als im gesunden Zustande, veranlassen. Diese Veränderung in den Organen ist die Wirkung der Krankheitsreitze, und aus dem eben gesagten erhellet schon hinlänglich, daß dieselben für nichts weniger, als, wie die natürlichen Reitze, blos für Erregungsmittel ihrer Thätigkeit zu halten sind. Nur die natürlichen Reitze wirken auf die Organe auf diese Art, und in so fern man unter Reitz nichts anders als Erregungsmittel der Thätigkeit versteht, so kommt ihnen diese Benennung allein zu; die Krankheitsreitze hingegen sind, nach diesem wahren Verstande des Worts, keine Reitze. Ihr erster Eindruck veranlaßt keine sichtbare Thätigkeit in den Organen; die Organe bleiben, nachdem sie denselben empfangen haben, noch lange Zeit ruhig, thun auf Veranlassung ihrer natürlichen Reitze oft noch geraume Zeit ihre Funktionen, und erst nach Verfluß dieser Zeit, und nachdem oft der Krankheitsreitz längst aus dem Körper wieder entwichen ist, gerathen ihre Funktionen in Unordnung, und die Krankheit erscheint. Ich frage, warum wohl dieses Intervallum? Wirkten die Krankheitsreitze auf die Organe, wie die natürlichen Reitze, blos als Erregungsmittel ihrer Thätigkeit, so müßte ihr Eindruck die krankhaften Thätigkeiten derselben nothwendig eben so geschwind erregen, als es, wie wir sehen, der Eindruck der natürlichen Reitze thut, ja er müßte sie verhältnißmäßig noch geschwinder erregen, weil, dem Begriffe des Reitzes zu Folge, die reitzende Kraft der erstern un-

Digitized by Google

gleich gröſſer, als die reitzende Kraft der letztern seyn müßte. Allein die Beobachtung zeigt uns hievon gerade das Gegentheil, und schon dieſer einzige Umſtand muß uns daher überzeugen, daß die Krankheitsreitze auf die Organe, nicht, wie ihre natürlichen Reitze, blos als Erregungsmittel ihrer Thätigkeit, wirken, ſondern daß ihre Wirkung vielmehr in einer innern Veränderung der Organe ſelbſt, das heißt, in einer Verſtimmung ihrer organiſchen Kräfte beſtehe, welche macht, daß ſie nun von ihren natürlichen Reitzen zu widernatürlichen oder krankhaften Aeuſſerungen ihrer Thätigkeit veranlaßt werden.

Nun äuſſern ſich zwar freylich die Folgen dieſer Verſtimmung oder die krankhaften Thätigkeiten der Organe gewöhnlich und am auffallendſten an denjenigen Stellen derſelben, an welche die Krankheitsreitze zunächſt und unmittelbar angebracht worden ſind: allein dieſe Erſcheinung iſt bey weitem nicht allgemein, und der Grund davon liegt eben darinn, daß die krankhafte Thätigkeit der Organe nicht die unmittelbare Folge des Eindrucks der Krankheitsreitze, ſondern der durch dieſen Eindruck veranlaßten Veränderung der Organe ſelbſt, der Verſtimmung ihrer organiſchen Kräfte iſt. Im erſten Falle müßte ſich nothwendig die Krankheit ohne Ausnahme immer an dem Ort äuſſern, wo der Eindruck des Krankheitsreitzes geſchehen iſt; im andern Fall iſt die Aeuſſerung der Krankheit an dieſem Orte blos etwas zufälliges. Das allgemein afficierte, in ſeinen Kräften allgemein verſtimmte Organ kann an jeglicher Stelle ſeines Umfangs ſeine krankhafte Thätigkeit äuſſern, und obwohl die gewöhnlichſte Stelle die iſt, wo der Krankheitsreitz zunächſt und unmittelbar angebracht worden, ſo ſehen wir doch täglich Fälle genug, wo die Krankheit ihre Hauptgewalt an ganz andern, oft

Digitized by Google

von dem Sitze des Reitzes am weitesten entlegenen Stellen, ja sogar in ganz andern Organen äussert, die mit dem Krankheitsreitze gar nicht in Berührung gekommen sind, sondern wegen ihrer nähern Verbindung mit dem afficierten Organe, theils vermittelst der Nerven, theils vermittelst der organischen Verwandtschaft, die zwischen beyden Statt findet, an der krankhaften Veränderung des letztern mehr oder weniger Antheil genommen haben. Bey der Einimpfung des Pockengifts in irgend eine Stelle der Haut sehen wir bey weitem nicht immer an dieser Stelle auch die meisten Pocken zum Vorscheine kommen. Ausser den Lokalpocken finden sich oft nur sehr wenige daselbst; oft sind die meisten im Gesicht; oft sind an andern Theilen mehr. Die Ursache ist keine andere, als weil die Pockenkrankheit eine allgemeine Krankheit der ganzen Haut ist, die durch den Reitz des eingeimpften Giftes blos veranlaßt wird, und daher in ihren Richtungen keineswegs mehr von dem ansteckenden Gifte, oder wenigstens nicht von ihm allein, sondern von ganz andern, oft sehr zufälligen, Ursachen bestimmt wird.

Und dieß ist nun gerade auch der Fall bey dem Tripper. Nur äusserst selten erscheint derselbe, wie wir wissen, vor dem dritten oder vierten, häufig erscheint er erst nach dem sechsten Tag, und öfters noch später. Er ist also eben so wenig, als andere Krankheiten dieser Art, eine unmittelbare Wirkung des ihn erregenden Giftes, sondern er ist eine Krankheit der ganzen Schleimhaut der Harnröhre, die durch den Reitz desselben blos veranlaßt wird, und obwohl sein Hauptsitz fast allgemein in der kahnförmigen Grube unter dem Bändchen ist, so darf man doch daraus nicht folgern, daß auch das ansteckende Gift an dieser Stelle angebracht werden müsse. Das Gift

wird nirgends anders angebracht, und kann auch, wie ich oben gezeigt habe, nirgends anders angebracht werden, als an der Oeffnung der Harnröhre in den Falten des Bändchens. Aber es ist auch nicht nöthig, daß es, um den Tripper, oder eine Entzündung und vermehrte Schleimabsonderung in der kahnförmigen Grube, zu erregen, an diese Stelle selbst angebracht wird. Da die Krankheit durch seinen Eindruck blos veranlaßt wird, so ist es völlig gleichgültig, an welchen Theil der Schleimhaut der Harnröhre es angebracht werden mag, es ist hinlänglich, wenn es blos allein mit der Oeffnung der Harnröhre oder mit den Falten des Bändchens in Berührung kommt. Schon von hieraus kann es durch seinen Eindruck bewirken, daß nach Verfluß von einigen Tagen die Schleimhaut der Harnröhre in den krankhaften Zustand versetzt wird, den wir den Tripper nennen. Daß aber der Tripper seinen Hauptsitz in der kahnförmigen Grube hat, das kommt nicht mehr von dem ansteckenden Gifte, sondern von andern Ursachen, und, wie ich glaube, vorzüglich von der gröſsern natürlichen Reitzbarkeit dieser Stelle, her. Diese macht es, daß die Hauptgewalt der Krankheit ihre Richtung hauptsächlich dahin nimmt; indeß an der Mündung der Harnröhre und am Bändchen nur eine ganz leichte Entzündung Statt findet. Aber wie wenig nothwendig, wie zufällig es sey, daß der Tripper vorzüglich diese Stelle einnehme, sieht man daraus, daß, wenn die krankhafte Thätigkeit der Harnröhre durch irgend eine Ursache ihre Richtung dahin zu nehmen gehindert wird, sie dieselbe eben so leicht entweder nach einer andern Stelle der Harnröhre, in der Gegend der ersten Krümmung der Ruthe in den Cowperschen Drüsen, ꝛc. oder wohl gar nach einem andern, ganz entfern-

Digitized by Google

ten Organe, wo gewiß kein Trippergift hingekommen ist, nach den Augen nimmt, und jene bekannte Augenentzündung verursacht, die allen ihren Erscheinungen nach ein wahrer Tripper ist.

13.

(Seite 64.)

So viele Mühe sich auch der Verfasser gegeben hat, die Identität des Tripper- und Chankergifts aufs Neue zu erweisen, so scheinen mir doch die Gründe, die er anführt, bey weitem nicht stark genug zu seyn, um den Gründen für die entgegen gesetzte Meinung auch nur das Gleichgewicht zu halten. Ich will diese letztern hier zusammen stellen, und es dann dem Ausspruche der Leser überlassen, welche von beyden Meinungen wohl die wahrscheinlichere sey.

Erstlich ist es eine ausgemachte Thatsache, daß der Tripper und die Lustseuche in mehreren Ländern zu ganz verschiedenen Zeiten erschienen sind. Aus den ältern Schriftstellern über die venerische Krankheit erhellet, daß die Lustseuche in Europa wenigstens vierzig Jahre früher, als der Tripper, bekannt gewesen ist. Auf Otaheiti und andern Inseln der Südsee, wohin die Lustseuche wahrscheinlich durch die ersten europäischen Seefahrer, welche daselbst landeten, gebracht worden ist, herrschte diese lange Zeit allein, wenigstens hat man alle Ursache zu behaupten, daß sich damals, als Cook auf seiner zweyten Entdeckungsreise diese Inseln besuchte, der Tripper noch nicht gezeigt gehabt habe. *) Von China behauptet Astrüc,

*) Unser Verfasser sagt zwar, daß ihm der Kapitän King das Gegentheil versichert habe, und Girtanner sagt, Georg For-

daß zu seiner Zeit der Tripper daselbst noch nicht lange bekannt gewesen, und gleichwohl weiß man, daß die Lustseuche lange zuvor in diesem Reiche existirt hat. „Man „hat sichere Nachrichten, sagt Bell, daß in Schottland „die venerische Krankheit, oder die Stibbens, wie man „sie daselbst nennt, in einigen Gegenden bereits seit sie„benzig Jahren geherrscht haben. Ja an manchen Or„ten soll, einer mündlichen Ueberlieferung zufolge, die „Ansteckung von den Soldaten von Oliver Cromwells „Armee herrühren, und seit dieser Periode immer von „einem Geschlechte zu dem andern fortgepflanzt worden „seyn. Unerachtet ich nun selbst viele hundert damit be„hafteter Personen gesehen habe, die Geschwüre in dem „Halse, Geschwüre und Erhabenheiten in den Knochen, „schwammichte Hervorragungen oder so genannte Feig„warzen um den Hintern, Flecken über den ganzen Kör„per, mit fast allen und jeden andern Zufällen der ve„nerischen Krankheit hatten, so ist mir unter allen diesen „zahlreichen Kranken doch kein einziger vorgekommen, „der mit dem Tripper behaftet gewesen wäre, und nie „habe ich auch Etwas von einem dergleichen Beyspiele

---

ster habe ihm dasselbe versichert: allein erstlich stehen hier Autoritäten gegen Autoritäten; und zweytens, die gleichzeitige Existenz des Trippers mit der Lustseuche auf den Südsee-Inseln auch zugegeben, so ist es immer noch die Frage, ob der Tripper auch wirklich der venerische war; wenigstens haben wir alle Ursache, von einer Krankheit, die von so verschiedenen Ursachen hervorgebracht werden kann, und die, nach den Zeugnissen der Schriftsteller, vielleicht so alt ist, als die Welt, zu vermuthen, daß auch in diesen Gegenden der Erdkugel, ausser der venerischen, mehrere Gattungen derselben, lange schon vor der Einführung der Lustseuche, existirt haben.

Digitized by Google

„ gehört.“ *) — Ich könnte noch mehr solche Thatsachen anführen, allein wenn es auch nur von einem einzigen Lande mit Gewißheit gezeigt werden kann, daß der Tripper später, als die Lustseuche erschienen ist, so ist dadurch, meines Erachtens, schon hinlänglich erwiesen, daß beyde Krankheiten nicht von einerley Ansteckung herrühren können, und daß folglich Tripper- und Chankergift zwey von einander verschiedene Gifte seyn müssen.

Aber noch mehr. Auch jetzt, nachdem beyde Krankheiten mit einander zugleich herrschen, zeigt sich bey ihnen ein solches Verhältniß zu einander, daß man sie auch um deßwillen unmöglich einerley Gift zuschreiben kann. Man weiß, daß der Tripper eine weit gemeinere Krankheit, als die Lustseuche ist. Bell nimmt das Verhältniß der Zahl der Tripperkranken zu der Zahl der mit Chankern oder der allgemeinen Lustseuche behafteten Personen, wie drey zu eins an, **) und Hunter, ungeachtet er ein eifriger Vertheidiger der alten Meinung ist, räumt ein, daß sich die Anzahl der Tripperpatienten zu der mit der Lustseuche behafteten Personen, wie vier oder fünfe zu eins, verhalte. ***) Nun nehme man an, das Gift des Trippers und das Gift der Lustseuche seyen einerley Gift, müßte nicht die Zahl der Kranken an beyden Krankheiten ohngefähr gleich seyn, ja müßte es sich nicht vielmehr umgekehrt verhalten, müßte nicht die Zahl der mit der Lust-

*) S. dessen Abhandlung über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit. I. Theil. 1. Hauptstück.

**) Eben daselbst, S. 21.

***) Treatise on the venereal disease. Pag. 217.

Digitized by Google

Luſtſeuche behafteten Kranken ungleich gröſſer, als die Zahl der Tripperkranken ſeyn? Der Tripper hat ſeinen Sitz immer in der Harnröhre, an einem Orte, wohin das Gift entweder gar nicht, oder wenigſtens nur ſehr ſchwer gelangen kann; die Chanker hingegen entſtehen allenthalben, an der Eichel, an der Vorhaut, kurz überall, wo das Gift angebracht wird; es hat alſo offenbar in dem letztern Falle einen gröſſern Wirkungskreis, und doch ſind Chanker und die Luſtſeuche ſeltener, als der Tripper. Wollte man ſagen, dieſes komme daher, weil es dem Gifte leichter ſey, die Harnröhre zu einer vermehrten Schleimabſonderung zu reitzen, als auf der Haut Entzündungen, Eroſionen, Exulcerationen zu verurſachen; ſo antworte ich erſtlich, daß die vermehrte Schleimabſonderung in der Harnröhre bey dem Tripper ſo gut Folge einer Entzündung iſt, als die Exulceration der Haut bey einem Chanker, und zweytens, daß, wofern man auch annehmen wollte, daß in dem letztern Fall ein ſtärkerer Reitz, ein höherer Grad der Entzündung erfordert werde, als in dem erſtern, alsdann nur die Chanker, nicht aber auch die allgemeine Luſtſeuche, ſeltener, als der Tripper, ſeyn könnten. Freylich hat man bisher faſt allgemein angenommen, daß die Entſtehung der Luſtſeuche immer das Daſeyn eines Chankers vorausſetze; allein die Erfahrung lehrt, daß die Luſtſeuche nicht ſelten auch entſteht, wo kein Chanker vorhanden, und die Haut überall ganz geſund iſt, — und in der That, wenn zur Entſtehung der Luſtſeuche nichts weiter, als Einſaugung des Giftes in die allgemeine Maſſe der Säfte, erfordert wird, warum ſollte nicht dieſe Einſaugung bey geſunder und unverletzter Haut eben ſo gut geſchehen können, als wenn ſie ver-

letzt und mit einem Geschwüre behaftet ist? Das venerische Gift verhält sich in diesem Stücke gewiß nicht anders, als wie alle andern thierischen Krankheitsgifte. Das Pockengift dringt in die unverletzte Haut eben so gut, als in die verletzte ein, warum nicht auch das venerische? Wenigstens haben wir bis jetzt keinen Grund, aus welchem wir das Gegentheil anzunehmen gezwungen wären, und unmöglich können wir daher den Grund von der seltenern Erscheinung der Lustseuche darein setzen, daß es dem venerischen Gifte leichter sey, den Tripper, als Chanker und die Lustseuche, zu erregen, sondern wir müssen ihn vielmehr in dem Gifte selbst suchen, und annehmen, daß das Trippergift und das Gift der Lustseuche zwey ihrer Natur nach von einander verschiedene Gifte seyen.

Der andere Hauptgrund, warum wir das Trippergift und das Gift der Lustseuche nicht für einerley Gift halten können, ist der, daß wir kein einziges zuverläßiges Beyspiel haben, wo beyde Krankheiten wechselseitig in einander übergegangen wären. Denn was erstlich den Uebergang des Trippers in die Lustseuche betrift, so gestehen selbst die eifrigsten Anhänger der alten Meinung, daß selten oder niemals aus einem Tripper die Lustseuche entstehe. Unser Verfasser sagt dieses, wie wir gesehen haben, ganz deutlich, und Hunter, dem wohl in seiner weitläuftigen Praxis unzählige Tripper vorgekommen sind, behauptet nicht nur, daß die Fälle selten seyen, wo der Tripper die Lustseuche nach sich ziehe, sondern er scheint auch überall, wo er auf den Tripper die Lustseuche entstehen sah, diesen Uebergang mehr zu vermuthen, als sich von demselben wirklich überzeugt zu haben. *) Zwar sagen nun freylich die Anhän-

*) S. dessen oftangeführte Treatise, pag. 16.

ger der alten Meinung, — und wie wir sehen, scheint auch unser Verfasser auf diesen Umstand sehr viel zu rechnen, — daß der Ubergang des Trippers in die Lustseuche weit häufiger erfolgen würde, wenn nicht durch die vermehrte Schleimabsonderung, die das Gift durch seinen Reitz auf die Harnröhre erregt, die Einsaugung desselben in die Blutmasse verhindert, sein Reitz auf die Harnröhre gemäsiget, seine Kraft, Erosionen und Chanker zu bewirken, geschwächt, und seine Ausführung aus dem Körper selbst befördert würde. Allein so scheinbar auch diese Erklärung ist, so grundlos erscheint sie, sobald wir sie einer nähern Prüfung unterwerfen. Sie beruht auf der Voraussetzung, daß der ausfliessende Schleim bey dem Tripper nicht selbst das Gift, sondern blos das Vehikel desselben sey. Aber womit will man wohl die Richtigkeit dieser Voraussetzung beweisen? Wenn wir bedenken, was für eine geringe Menge von vergiftetem Schleim erfordert wird, einen gesunden Menschen mit dem Tripper anzustecken, und dann die Menge des Schleims ansehen, die während des Verlaufs der Krankheit nach und nach aus der Harnröhre abfließt, so können wir in der That nicht begreifen, wie dieser Schleim, wenn er blos das Vehikel des beygebrachten Gifts ist, so lange seine ansteckende Eigenschaft beybehalten soll, als er doch, wie die Erfahrung lehrt, wirklich thut. Offenbar müßte das Gift gleich in den ersten paar Tagen schon viel zu sehr verdünnt seyn, als daß es noch anstecken könnte, und nach höchstens acht Tagen müßte es völlig aus dem Körper weggespült, und selbst die Möglichkeit einer Ansteckung verschwunden seyn. Aber statt dessen zeigt uns die Erfahrung vielmehr gerade das Gegentheil. Sie lehrt uns, daß der Tripper-

ausfluß nicht etwa nur die ersten acht Tage ansteckt, sondern daß er seine ansteckende Eigenschaft beybehält, so lange das inflammatorische Stadium der Krankheit fortdauert. Nur wann alle Zufälle der Entzündung in der Harnröhre gänzlich aufgehört haben, wann der akute Tripper in den chronischen, die Blennorrhagie in die Blennorrhöe übergegangen ist, verliert der Ausfluß seine Giftkraft, und der Kranke das Vermögen, die Krankheit mitzutheilen. Nun wissen wir, daß das inflammatorische Stadium des Trippers nicht nur Wochen-, sondern selbst Monathe lang fortdauert. Wir können also unmöglich glauben, daß es immer nur das alte beygebrachte Gift sey, wodurch der Tripperausfluß binnen dieses langen Zeitraums ansteckt, sondern wir müssen annehmen, daß sich während des Verlaufs der Krankheit neues Gift erzeuge, und dieses neu erzeugte Gift ist nun zuverläßig nichts anders, als eben der Schleim, welcher durch die von dem beygebrachten Gift erregte Entzündung in der Harnröhre nicht nur in ungewöhnlicher Menge abgesondert, sondern auch in seiner Mischung auf eine eigene, der specifischen Thätigkeit des entzündeten Organs entsprechende, Art verändert wird.

Aber ist nun wirklich der ausfliessende Schleim bey dem Tripper nicht blos Vehikel des Giftes, sondern selbst das Trippergift, so ist es in der That unbegreiflich, wenn Tripper- und Lustseuchengift einerley Gift seyn sollen, wie der Fall auch nur ein einziges mal Statt finden soll, daß der Tripper nicht die Lustseuche zur Folge hat. Man schlage es noch so gering an, was von dem vergifteten Schleim aus der Harnröhre in die Blutmasse eingesogen wird; etwas wird immer eingesogen, so gewiß die Harnröhre einsaugende Gefässe hat; und wie wenig es

auch seyn mag, was auf einmal eingesogen wird, so dauert ja der Tripper lange, und der Schleim berührt ja nicht die Harnröhre allein, er verunreiniget auch beständig die Eichel, er setzt sich in die Falten des Bändchens, er drängt sich zwischen die Vorhaut und die Eichel ein, und auch die pünktlichste Reinlichkeit kann es nicht hindern, daß nicht wenigstens ein Theil davon da oder dort hängen bleibt, und von den überall befindlichen einsaugenden Gefässen aufgenommen wird. — Und doch bey aller vorhandenen Gelegenheit zur Einsaugung des Gifts, bey der Gewißheit, daß es eingesogen wird, sehen wir so höchst selten eine Folge davon. Die meisten Tripper gehen vorüber, ohne die Lustseuche nach sich zu ziehen, und wie lange sie auch dauern, wie schlecht sie auch behandelt werden mögen, so sehen wir, daß sie eher alle andere Zufälle, Hodengeschwulsten, angelaufene Leistendrüsen, organische Zerstörungen der Zeugungstheile, Augenentzündungen, Taubheit, ꝛc. als Zufälle der Lustseuche, zur Folge haben.

Aber wird man jetzt sagen, dieser Uebergang des Trippers in die Lustseuche findet blos in leichtern Fällen nicht Statt, und die meisten Tripper sind Tripper von der gelindern Art. Ist hingegen die Krankheit heftiger, die Entzündung der Harnröhre von ungewöhnlicher Stärke, finden sich Verblutungen dabey ein, entstehen Erosionen und Schwürungen in der Harnröhre, dann verhält sich die Sache ganz anders, dann entsteht zuverläßig die Lustseuche; denn nun ist die Bedingung zu ihrer Entstehung, ein Geschwür da, und hier wollen denn auch die Vertheidiger der alten Meinung wirklich Fälle beobachtet haben, die ihre Behauptung bekräftigen sollen, und, wie wir gese-

hen haben, führt auch unser Verfasser zwey dergleichen an. Allein, wenn wir alle diese Fälle genauer erwägen, so sind sie entweder von der Art, daß es zweifelhaft ist, ob die Geschwüre, die man bey denselben wirklich wahrgenommen, oder nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt hat, wirklich Folgen des Trippers, oder ob sie nicht vielmehr wahre Chanker waren, die dem Kranken mit dem Tripper zugleich mitgetheilt worden, oder sie sind, wie die, welche unser Verfasser anführt, so beschaffen, daß sie es ungewiß lassen, ob die hernach entstandene Krankheit auch wirklich die wahre Lustseuche gewesen sey. In beyden Fällen nehmlich, die unser Verfasser anführt, bestand die ganze Krankheit in nichts weiter, als in einem Schmerz am Brustbeine, der mit einer Auftreibung des Knochens verbunden, und Nachts stärker war. — Ist dieser einzele Zufall hinreichend, um zu behaupten, daß die Krankheit die Lustseuche gewesen sey? Er kann, wie der Verfasser Anfangs selbst glaubte, ein blos rheumatischer Zufall gewesen seyn. Er wechselte seine Stelle, und daß er dem Merkur wich, ist wohl eben so gut ein Beweis für seine rheumatische, als für seine venerische Natur. Zudem ist es auch ein sehr ungewöhnlicher Fall, daß sich die Lustseuche gleich Anfangs durch Schmerzen und Geschwulsten in den Knochen äussert. Meistens greift sie zuerst den Hals, dann die Haut, besonders wo die Haare anfangen, und so fort erst die Knochen an. Und solche Fälle sollen beweisen, daß der Tripper die Lustseuche zur Folge habe? Nein! Wenn die Vertheidiger der alten Meinung nicht überzeugendere Beobachtungen aufstellen, wenn sie nicht Fälle aufweisen, wo der Tripper ganz für sich allein, und ohne daß er mit Chankern, die dem Kranken mit ihm zugleich mitge-

Digitized by Google

theilt werden, verbunden war, die Luſtſeuche — und zwar nicht blos einen einzelen Zufall, ſondern die ganze vollendete Krankheit — zur Folge gehabt hat, ſo werden wir ihnen nie glauben, daß das Trippergift und das Gift der Luſtſeuche einerley Gift ſeyen, ſondern wir werden um ſo mehr das Gegentheil annehmen, als wir durch mehrere Thatſachen überzeugt ſind, daß nur in dem einzigen Falle der Uebergang des Trippers in die Luſtſeuche Statt findet, wann dem Kranken mit dem Tripper zugleich Chanker mitgetheilt worden ſind, nie aber, wann der Tripper allein iſt, geſetzt, daß er auch Hämorrhagieen, Eroſionen und Schwürungen, ſowohl an der Eichel als in der Harnröhre, in ſeinem Gefolge hätte.

Wie es ſich mit der Entſtehung der Luſtſeuche aus dem Tripper verhält, ſo verhält es ſich auch umgekehrt mit der Entſtehung des Trippers aus Chankern und aus der Luſtſeuche. Auch hievon haben wir kein zuverläſiges Beyſpiel aufzuweiſen, und alle die Fälle, wo aus Chankern Tripper entſtanden ſeyn ſollen, ſind theils viel zu flüchtig beobachtet, theils viel zu unbeſtimmt angegeben, als daß man etwas mit Zuverläſigkeit daraus ſchlieſſen könnte. So führt z. B. unſer Verfaſſer einen Verſuch des D. Harriſons an, der die Materie aus einem Chanker in die Harnröhre brachte, und dadurch einen Tripper veranlaßte. Aber erſtlich iſt es hiebey noch immer ungewiß, ob der erregte Ausfluß der Harnröhre auch wirklich ein wahrer Tripperausfluß war: er kann ja eben ſo wohl auch die Materie eines Chankers geweſen ſeyn, der durch das eingebrachte Chankergift in der Harnröhre veranlaßt worden; und zweytens ſtehen dieſem Verſuche andere Verſuche entgegen, deren Reſultat ganz anders ausgefallen iſt.

Bey diesen wurde durch die in die Harnröhre gebrachte Chankermaterie zwar ein gewisser Schmerz und Reitz erregt, allein es entstand kein Tripper daraus. *) Ueberdieß sind auch die Versuche, die darüber angestellt sind, noch viel zu gering an der Zahl, als daß sie ein sicheres Resultat gewähren könnten, und so lange ihrer nicht mehrere, und zwar von solchen Aerzten angestellt sind, die keiner von beyden Meinungen besonders anhangen, bleibt uns, um die Sache zu entscheiden, nur der einzige Weg übrig, daß wir uns an die Beobachtungen halten, wozu uns die Praxis Gelegenheit gibt. Nun kommen uns zwar in der Praxis manche Fälle von Trippern vor, die theils ihre Entstehung Chankern zu danken haben, theils Symptome der allgemeinen Lustseuche selbst zu seyn scheinen. So bemerken wir z. B. daß eine angesteckte Weibsperson, die mit mehreren Männern zu thun hat, dem einen einen Tripper, dem andern einen Chanker, dem dritten wieder einen Tripper, dem vierten Tripper und Chanker zugleich mittheilt. Wir bemerken ferner, daß Personen, die mit der Lustseuche behaftet sind, zu den Zufällen dieser Krankheit zuweilen auch noch einen Tripper bekommen. Allein in Rücksicht auf die erste Bemerkung muß ich erinnern, daß eine solche Weibsperson beyde Krankheiten zugleich haben kann: die Schleimdrüsen ihrer Geburtstheile können mit dem Tripper, die Haut derselben kann mit Chankern behaftet seyn; und gewiß, wenn man diese Pandoren immer einer strengen Besichtigung unterwerfen wollte oder könnte, so würde man es selten anders finden; bey den meisten würde man beyde Krankheiten zugleich antreffen, und die Ursache,

*) S. Bell über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit. I. Band, S. 32.

warum der eine bey ihnen einen Tripper, der andere einen Chanker holt, der dritte, mit Tode zu reden, eine Ambe zieht, würde man leicht darinn finden, daß der eine mehr Receptivität für das Trippergift, der andere mehr für das Chankergift, der dritte für beyde Gifte gleiche Receptivität hat. — Was die zweyte Bemerkung betrift, so bedarf es, wie ich glaube, kaum einer Erinnerung, daß, wenn im Verlaufe der Luftseuche ein Kranker mit einem Tripper befallen wird, darum noch nicht folge, daß der letztere mit der erstern in einer Kausalverbindung stehe, und als ein Symptom derselben anzusehen sey. Ganz gewiß sind diese Tripper entweder Tripper, deren Ausbruch sich, wie es öfters der Fall ist, ungewöhnlich lange verzögert hat, oder es sind Tripper, die sich die Kranken erst im Verlaufe der Luftseuche durch Vermischung mit tripperkranken Weibspersonen zugezogen haben. Die Luftseuche ist fürwahr keine so gute Zuchtmeisterin, daß sie Jedem, den sie in ihre Schule bekommt, die Lust fürder zu sündigen vertreibt. Die Meisten sündigen fort, Viele, bis sie nicht mehr können, und wenn nun ein solcher Kranker einen Tripper bekommt, kann wohl etwas unvernünftiger seyn, als ihn für ein Symptom der Luftseuche zu halten? Zuverläßig ist derselbe immer eine neue Krankheit, die mit der vorhandenen Luftseuche in keiner Verbindung steht. Das sagt nicht nur das Zeugniß der Kranken selbst, das viele oft freywillig ablegen, sondern man sieht es auch daraus, daß diese Tripper nur dann vorkommen, wann die Zufälle der Luftseuche noch gelinde sind, und folglich der Kranke noch sündigen kann, keineswegs aber, wo man sie doch am meisten erwarten sollte, dann, wann die

Digitized by Google

Krankheit bereits schon sehr weit gekommen ist, und der Kranke die Lust zu sündigen verlohren hat.

Der dritte Hauptgrund endlich, warum wir das Tripper- und Chankergift nicht für einerley Gift halten können, ist der, weil beyde Krankheiten eine ganz verschiedene Behandlung erfordern. Der Tripper erfordert niemals den Gebrauch des Queckſilbers; Chanker und die Luſtſeuche können ſchlechterdings nicht ohne Queckſilber geheilt werden. — Ich ſage erſtlich, der Tripper erfordere niemals den Gebrauch des Queckſilbers. Unſer Verfaſſer, und mit ihm noch ſehr viele Aerzte, meinen zwar, daß dieſes nur von leichten und gelinden Trippern gelte, daß hingegen Tripper, deren Zufälle ſehr heftig ſind, die einen ſehr ausgebreiteten Sitz haben, die mit Verblutungen, Exkoriationen und Geſchwüren verbunden ſind, u. ſ. w. zu ihrer gründlichen Heilung das Queckſilber eben ſo ſehr, als die Chanker und die Luſtſeuche, erfordern. Allein man ſieht leicht, daß ſich dieſe Meinung lediglich auf die Vorausſetzung gründet, daß das Gift in dem letztern Falle eingeſogen worden, und die Aerzte, die in dieſem Falle Queckſilber verordnen, haben keinen andern Grund ihres Verfahrens, als daß ſie dadurch der Luſtſeuche zuvorzukommen ſuchen, die ſie als eine unausbleibliche Folge jener Einſaugung anſehen. Aber ohne jetzt die Gründe aufs neue zu wiederholen, die ich oben für die Einſaugung des Gifts in jedem Falle des Trippers angeführt habe, will ich nur an die eben gar nicht ſo ſelten vorkommenden Fälle erinnern, wo auch die langwierigſten, hartnäckigſten, mit den heftigſten Zufällen, und ſelbſt mit Eroſionen und Schwürungen in der Harnröhre ſowohl, als an der Eichel und an der Vorhaut, verbundenen Tripper geheilt, ohne einen Gran Queckſilber geheilt worden ſind,

Digitized by Google

und gleichwohl die Luſtſeuche nicht zur Folge gehabt haben. Ich frage, ob nicht dieſe Fälle mit dem höchſten Grade der Wahrſcheinlichkeit vermuthen laſſen, daß auch da, wo man der Entſtehung der Luſtſeuche durch das Queckſilber vorzubeugen glaubt, dieſe eben ſo wenig erfolgen würde, wenn man auch kein Queckſilber gebrauchte? Mehrere Aerzte vom erſten Range heilen alle Tripper ohne Ausnahme mit dem beſten Erfolge ohne Queckſilber, und wenn andere, die das Queckſilber verordnen, bey der Kur des Trippers eben ſo glücklich ſind, ſo glaube ich, daß man mit voller Ueberzeugung ſagen kann, daß ſie dieſes Glück nicht dem Queckſilber, ſondern der Natur der Krankheit zu danken haben, die, man mag dabey Queckſilber gebrauchen oder nicht, in keinem Falle die Luſtſeuche zur Folge hat.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich hier blos von reinen Trippern oder von ſolchen rede, die nicht mit Chankern verbunden ſind. Nur von dieſen behaupte ich, daß ſie niemals die Luſtſeuche nach ſich ziehen. Aber bey weitem nicht alle Tripper ſind ſolche reine Tripper. Ein groſſer Theil, und zumal bey dem andern Geſchlechte, iſt mit Chankern verbunden, und nichts iſt gewiſſer, als daß alle Tripper dieſer Art früher oder ſpäter in die Luſtſeuche übergehen, wenn nicht dieſem Uebergange durch das Queckſilber vorgebeugt wird. Allein auch hier iſt es augenſcheinlich nicht der Tripper, der in die Luſtſeuche übergeht, ſondern die Chanker ſind es, und das Queckſilber, wodurch wir dieſen Uebergang zu verhüten ſuchen, äußert ſeine Wirkung auch nur auf dieſe allein, den Tripper läßt es, wie ſchon Sydenham wahrgenommen hat, unverändert.

Aber nicht genug, daß das Queckſilber ſeine Wirkung

auf die Chanker allein äußert; es kann auch schlechterdings kein Chanker ohne dasselbe geheilt werden. Da nun dieses bey dem Tripper ganz und gar nicht der Fall ist, da alle Tripper ohne Ausnahme, wenn sie nur reine Tripper sind, kein Queckſilber zu ihrer Heilung erfordern, da bey allen Trippern ohne Ausnahme zuverläſig Einſaugung des Giftes Statt findet, ohne daß, wenn ſie nicht mit Chankern verbunden ſind, irgend einmal die Luſtſeuche darauf erfolgt, ſo iſt es augenſcheinlich, daß beyde Krankheiten ihrer Natur nach verſchieden ſeyn müſſen, und daß Tripper- und Chankergift alſo unmöglich einerley Gift ſeyn können.

14.

(Seite 73.)

Sowohl hier, als auch noch an verſchiedenen andern Stellen des Werks, redet der Verfaſſer von Trippern, die durch Ablagerung des Giftes aus der allgemeinen Maſſe der Säfte nach der Harnröhre entſtehen ſollen. Er erklärt auf dieſe Art nicht nur die Entſtehung der ſyphilitiſchen Tripper, die im Verlaufe der allgemeinen Luſtſeuche, oder nach einer nicht vollſtändig geheilten Luſtſeuche, zuweilen zum Vorſcheine kommen, ſondern auch vorzüglich die Entſtehung der übrigen Tripperausflüſſe, die von andern Urſachen, z. B. von der gichtiſchen, rheumatiſchen, herpetiſchen Schärfe, ꝛc. herrühren. Allein es iſt leicht einzuſehen, daß dieſe Erklärung in Hinſicht auf beyde Gattungen des Trippers nicht den geringſten Grund für ſich hat. Denn was erſtlich die gedachten ſyphilitiſchen Tripper betrift, ſo habe ich mich über ihre Entſtehung bereits in der vorhergehenden Anmerkung erklärt, und gezeigt, daß ſie keineswegs als Symptome der Luſtſeuche, ſondern als

neue Krankheiten anzusehen seyen, die sich die Kranken durch Vermischung mit angesteckten Weibspersonen während des Verlaufs der Lustseuche zugezogen haben, und die mit der Lustseuche in ganz keiner Kausalverbindung stehen; und in Absicht auf die Entstehung der Tripper von der zweyten Gattung kann man zwar nicht in Abrede seyn, daß es auch Tripperausflüsse gebe, die nicht syphilitischer, sondern gichtischer, rheumatischer, herpethischer Art sind, ꝛc. Allein erstlich ist schon das zweifelhaft, ob diesen Krankheiten selbst gewisse Schärfen zum Grund liegen, denn die Nahmen Gichtmaterie, rheumatische Schärfe, Flechtenschärfe, Scrophelngift, schreiben sich offenbar von der ehmaligen Humoralpathologie her, die die Ursache aller Krankheiten in verdorbenen Säften, in so genannten Schärfen suchte, und da, wo sie keine sah, sich herausnahm, sie zu erdichten; und hernach, wenn wir auch zugeben, daß sich bey den gedachten Krankheiten wirklich gewisse Schärfen entwickeln, so können wir zwar diesen Schärfen nach den Krankheiten, bey denen sie sich entwickeln, ihren Nahmen geben, wir können sie gichtische, rheumatische, scrophulose Schärfe, ꝛc. nennen: aber einmal befinden sich diese Schärfen, als solche, lediglich in den Organen, in denen sie sich entwickeln, und auch da ist es noch sehr die Frage, ob sie die Krankheit des Organs, von der sie die Wirkung sind, umgekehrt durch ihren Reitz auf dasselbe vermehren können; und zweytens, wenn sie dieses auch vermöchten, so würde dieses ihr krankmachendes Vermögen doch schlechterdings nur auf das Organ, in dem sie erzeugt werden, eingeschränkt seyn. Ueber dasselbe hinaus können sie unmöglich mehr als Krankheitsreitze wirken. Schon in dem lymphatischen Systeme selbst, in das sie zunächst aufge-

Digitized by Google

nommen werden, geht sogleich eine gänzliche Zersetzung derselben vor, und noch ehe sie nur in das Blut kommen, kann kaum mehr von ihrer Existenz, vielweniger von einer ihnen beywohnenden krankmachenden Schärfe die Rede seyn. Wenn also auch gleich eine oder die andere der genannten Schärfen aus dem Organe, in dem sie erzeugt wird, in das Blut übergeht, so können doch die Krankheiten, die darauf in andern, von dem erstern entfernten Organen entstehen, nicht, wie man zu sagen pflegt, durch Ablagerung oder durch Versetzung der Schärfe von dem erstern auf die letztern vermittelst des Umlaufs der Säfte entstehen, sondern die Entstehung dieser Krankheiten erfolgt in allen Fällen sympathisch, das heißt, die krankhafte Thätigkeit des Organs, in welchem die Schärfe erzeugt wird, zieht, wenn sie entweder durch irgend eine Ursache in ihrem Fortgange gehindert wird, oder ihre Ursachen zu mächtig sind, als daß sie sich blos auf ein einziges Organ, oder ein einziges System der Organisation einschränken könnte, eine krankhafte Thätigkeit anderer Organe nach sich, die, wenn die Organe Absonderungsorgane sind, sich bald durch reichlichere Ergießung ihrer natürlichen Säfte, bald durch Bereitung anomalischer Flüssigkeiten oder sogenannter Schärfen, wenn sie keine Absonderungsorgane sind, durch andere der Natur des afficirten Organs gemäße, widernatürliche Erscheinungen zu erkennen gibt.

Und so verhält es sich nun, wie ich glaube, auch durchgängig mit der Entstehung des Trippers, wenn er als Symptom oder Folge einer andern Krankheit vorkommt. Es ist keine scharfe Materie — bey dem gichtischen kein Gichtstoff, bey dem scrophulosen kein Scrophelngift, was dort aus den Gelenken, hier aus dem lymphatischen Systeme vermittelst des Blutumlaufs in die Harnröhre abge-

setzt wird; sondern so oft bey den gedachten Krankheiten ein Tripper entsteht, und dieser wirklich mit denselben in einer Kausalverbindung steht, so entsteht er blos sympathisch, indem die krankhafte Thätigkeit, die z. B. bey der Scrophelnkrankheit in dem lymphatischen Systeme Statt findet, von diesem auf die Schleimhaut der Harnröhre übergeht, wo sie dann, in Gemäßheit der Funktion dieser Schleimhaut, sich nothwendig durch vermehrte oder entstellte Schleimabsonderung, das ist, durch einen tripperartigen Ausfluß, äussern muß.

15.

(Seite 74.)

Ohne Zweifel waren dem Verfasser, als er dieses schrieb, Wichmanns Ideen zur Diagnostik noch nicht zu Gesichte gekommen, sonst würde er vermuthlich den Tripper bey zahnenden Kindern nicht als eine Species des Harnröhrentrippers aufgestellt, sondern ihn zu den Eicheltrippern gerechnet haben. — „Der Tripper, „als Folge der Zahnarbeit angesehen, sagt dieser grosse „Beobachter, *) hat etwas zu sehr auffallendes, als „daß ich nicht noch ein Wörtchen darüber sagen sollte. „Ich wäre sehr neugierig, irgendwo auf eine ungezwungene oder begreifliche Art den Zusammenhang desselben „mit der Zahnarbeit erklärt zu sehen; ich selbst fühle „mich zu schwach dazu, zumal da mir, so lange ich am „Krankenbette gesessen habe, noch kein einziges Exempel „von einem wahren Tripper bey einem Kinde in dem

*) S. dessen Ideen zur Diagnostik, 2. Band, S. 58. und 59.

„Alter bekannt ist, und ich also bey dem ersten Anblicke „in Versuchung gerathe, alles dieses als eine Satyre „auf die Dentition, oder als eine Ironie anzusehen. Ich „habe jedoch in jenem Alter bey Kindern männlichen Ge„schlechts wohl eine leichte Entzündung der Vorhaut ge„sehen, die von dem in ungewöhnlicher Menge abgeson„derten und unter derselben angehäuften Sebo der Tyso„nischen Drüsen entstanden war; da bey der natürlichen „Phimosis der Kinder diese Unreinigkeit sich der Oeff„nung der Harnröhre nähern mußte, so wurde dieser „Ausfluß dem aus der Harnröhre selbst so ähnlich, daß „ich nicht zweifle, man hat diesen mit dem Tripper ver„wechselt, und das eigentliche Uebel verkannt. Auch das „Mittel, Injektionen nicht in die Harnröhre, sondern „unter die Vorhaut, welche sehr bald hier helfen, kön„nen leicht den Irrthum beweisen.“

16.

(Seite 85.)

Meines Erachtens hat bis jetzt noch kein Schriftsteller diese Materie besser aus einander gesetzt, als Bell in seiner vortrefflichen Abhandlung über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit. *) Er setzt vier Grade des Trippers fest, und schränkt den Gebrauch der Einspritzungen blos auf den ersten Grad ein, in welchem die Entzündung sich blos auf die Membran der Harnröhre erstreckt, noch keinen allzuhohen Grad erreicht hat, und die Drüsen, besonders die

*) S. I. Theil. 2. Hauptstück. 3. — 7. Abschnitt.

die Cowperſchen und die Vorſtehdrüſe, von derſelben frey ſind. In den drey andern Graden verwirft er ſie ſchlechterdings, und wenn wir die Art erwägen, wie die Einſpritzungen bey dem Tripper überhaupt wirken, ſo werden wir leicht einſehen, daß ſie wirklich nur für jenen erſten Grad deſſelben ſchicklich ſind. So verſchieden nehmlich auch die Mittel ſind, deren man ſich zu den Einſpritzungen zu bedienen pflegt, ſo laſſen ſich doch alle füglich auf zwey Klaſſen zurückbringen. Die Mittel der erſten Klaſſe wirken, oder ſollen wenigſtens auf das Gift ſelbſt wirken, und es, wie z. B. das kauſtiſche Alkali, chemiſch zerſetzen. Die Wirkung der Mittel der andern Klaſſe hingegen beſteht darinn, daß ſie den krankhaften Zuſtand der Harnröhre, in den ſie durch den Reitz oder den Eindruck des Trippergifts geſetzt wird, und der in einer eigenen (erysipelatöſen) Entzündung ihrer Schleimhaut beſteht, durch einen Reitz oder Eindruck anderer Art, der dem erſtern entgegenwirkt, entweder aufheben, oder ihn wenigſtens in einen krankhaften Zuſtand anderer Art (in eine phlegmonoſe Entzündung) umändern. In Rückſicht auf die Mittel der erſten Klaſſe iſt es zwar noch zweifelhaft, ob die, in deren Beſitz wir bis jetzt ſind, wirklich die ihnen zugeſchriebene chemiſche Eigenſchaft haben, allein ganz gewiß iſt es, daß, wenn wir ſolche Mittel hätten, ihre Anwendung ſchlechterdings nur vor dem Anfange des Trippers von Nutzen ſeyn könnte, weil das Trippergift die ganze Krankheit der Harnröhre ſchon durch ſeinen allererſten Eindruck auf dieſelbe hervorbringt, *) und folglich keine Zerſetzung deſſel-

*) S. Anmerk. 12.

ben mehr etwas helfen kann, wenn es seinen Eindruck auf die Harnröhre schon vollbracht, oder mit andern Worten, wenn es bereits als Krankheitsreitz auf dieselbe zu wirken aufgehört hat. — Was die Mittel der zweyten Klasse betrift, so können wir sie wiederum unter zweyerley Gattungen bringen. Die Mittel der ersten Gattung machen die Harnröhre gegen den Reitz des Trippergifts unempfindlich, wie das Opium, und vielleicht auch die Bleypräparate; die Mittel der zweyten Gattung erregen in der Harnröhre einen krankhaften Zustand anderer Art, der den krankhaften Zustand, in welchen sie durch den Reitz des Trippergifts gesetzt wird, aufhebt, wie die zusammenziehenden und reitzenden Mittel. Auch diese Mittel können, wie man leicht sieht, wiederum nur beym ersten Anfange des Trippers, oder, mit Bell zu reden, nur in der ersten Periode der Krankheit mit Nutzen angewendet werden. Von den betäubenden Mitteln zwar kann man allerdings auch noch in ihren folgenden Perioden Vortheile erwarten; aber mehr, wenn sie innerlich genommen, oder äusserlich in Klystieren beygebracht, oder auf die Haut aufgelegt, als wenn sie in die Harnröhre eingespritzt werden. Bey sehr hoch gestiegener Entzündung schadet nicht nur die Operation des Einspritzens schon an sich selbst, sondern man weiß auch aus der Erfahrung, daß auf sehr entzündete Theile alle Mittel, auch die sanftesten und selbst die betäubenden, reitzend wirken.

Aber noch weniger, als von den betäubenden, können wir von den zusammenziehenden und reitzenden Mitteln anderswo, als blos in der ersten Periode des Trippers, Nutzen erwarten. Beyderley Mittel wirken auf die Harnröhre reitzend, und bringen einen Zustand der Entzündung in derselben hervor. Dieser Zustand der Ent-

Digitized by Google

zündung ist nun zwar von dem Entzündungszustande, den der Reitz des Trippergifts in der Harnröhre hervorbringt, verschieden, und eben diese Verschiedenheit macht es, daß der letztere durch den erstern aufgehoben werden kann: allein diese Aufhebung kann nur Statt finden, so lange die Tripperentzündung der Harnröhre noch mäßig ist. Ist es weiter mit ihr gekommen, so kann ihr kein auf die Harnröhre gemachter Gegenreitz mehr etwas abgewinnen; die Tripperentzündung geht nicht nur ihren Gang fort, sondern sie wird durch den hinzugekommenen neuen Reitz vielmehr noch vermehrt, indem zu der erysipelatösen Entzündung, die das Trippergift erregt hat, auch noch eine durch den Reitz der eingespritzten Arzneyen erregte phlegmonöse Entzündung hinzukommt.

17.

(Seite 92.)

Der Werth oder Unwerth dieses Vorschlags kann freylich nur durch die Erfahrung entschieden werden: allein wenn es mir erlaubt ist, mein Urtheil zum voraus darüber zu fällen, so kann ich schlechterdings nicht einsehen, wie ein Kompressorium der Harnröhre soll verhindern können, daß sich der Tripper von seinem ursprünglichen Sitz aus nicht weiter in derselben verbreite. Verhindern zwar kann und wird das Kompressorium wohl, daß der vergiftete Schleim weiter hineinwärts in die Harnröhre fließt; aber die Verbreitung der Tripperentzündung von einer Stelle der Harnröhre zur andern hängt nicht von der unmittelbaren Einwirkung des vergifteten Schleims auf diese Stellen ab. Das Trippergift darf nur eine einzige Stelle

der Harnröhre berühren, und die Entzündung kann sich gleichwohl von da aus auf die ganze Harnröhre verbreiten, *) und weit gefehlt, daß das Kompressorium diese Verbreitung verhindern könnte, kann es vielmehr durch den Druck, den es macht, die Entzündung vermehren, und ihre weitere Ausbreitung in der Harnröhre gerade befördern.

18.

(Seite 93.)

Warum der Verfasser zur Erhaltung des offenen Leibs bey dem Tripper vorzüglich das Ricinusoel oder eine Dosis Laxierpillen empfiehlt, sehe ich nicht ein. Wenn es blos um offenen Leib zu thun ist, so glaube ich, daß dazu Klystiere allein hinreichend sind, und tritt der Fall ein, daß ausleerende Mittel eigentlich indicirt sind, wie z. B. wenn der Charakter des den Tripper begleitenden Fiebers gastrisch ist, — ein Fall, der, obgleich der Verfasser seiner nicht besonders Erwähnung thut, doch eben nicht so selten ist, — so haben wir bekanntlich ganz andere Mittel zu wählen, als das Ricinusoel, oder als die von dem Verfasser empfohlenen Laxierpillen.

19.

(Seite 103.)

Ohne Zweifel hat der Tripper der Frauen seinen Sitz in den weiblichen Geburtstheilen überall, wo Schleim abgesondert wird, und mithin auch in der Harnröhre; wo-

*) S. Anmerk. 12.

nigstens kann die Bemerkung des Verfassers, daß es sonderbar zugehen müßte, wenn das syphilitische Gift, das einer Frau durch den Beyschlaf beygebracht wird, seinen Sitz vorzugsweise in der Harnröhre nehmen sollte, zu keinem Grunde dienen, die Harnröhre von der Theilnahme an der Krankheit auszuschliessen, weil auch Theile die nicht unmittelbar mit dem Trippergifte in Berührung kommen, dennoch an dem Tripper leiden können. *) Antheil an der Krankheit hat also die Harnröhre, zwar nicht immer, aber doch in vielen Fällen gewiß, und es wäre eben so irrig, zu behaupten, daß sie nie der Sitz des Trippers sey, als es irrig wäre, den Sitz des Trippers der Frauen, nach der Analogie des Trippers der Männer, auf sie allein einzuschränken, welches auch meines Wissens bisher weder Bell, **) noch sonst ein Arzt gethan hat.

20.

(Seite 113.)

So wenig ich auch der Meinung Hunters ***) und einiger anderer Schriftsteller beypflichten kann, daß Schwäche der leidenden Theile an dem Ausflusse bey Blennorrhöeen gar keinen Antheil habe, so kann ich mich doch auf der andern Seite eben so wenig überzeugen, daß es Schwäche der Theile allein sey, wodurch der Ausfluß bey Blennorrhöeen unterhalten wird. Der Ausfluß ist eine

*) S. Anmerk. 12.

**) S. dessen Abhandlung, 1. Theil. 2. Hauptstück. 10. Abschn. S. 139.

***) S. dessen Abhandlung über die venerische Krankheit. Deutsche Uebers. S. 160.

Digitized by Google

schleimichte Materie, die dem leidenden Organe keineswegs schon in dieser Gestalt aus dem Blute zugeführt wird, sondern die das Organ selbst, als Absonderungsorgan, aus den ihm zufliessenden Säften bereitet. Diese Bereitung setzt offenbar in dem Organe Kraft voraus, und weit entfernt, daß die Vermehrung der Absonderung, die bey der Blennorrhöe in demselben Statt findet, blos Schwäche anzeigen sollte, deutet sie vielmehr auf vermehrte Thätigkeit seiner absondernden Kräfte hin, die, ob sie wohl mit Schwäche des Organs verbunden seyn kann, und es allerdings auch wirklich ist, doch immer zugleich eine übermäßige oder überhaupt krankhaft veränderte Reitzbarkeit desselben voraussetzt. Diese krankhaft veränderte Reitzbarkeit mit Schwäche verbunden ist die wahre Ursache des Ausflusses bey der Blennorrhöe, und dieß erhellet nicht nur aus dem eben angeführten physiologischen Grunde, sondern auch die ganze Behandlungsart der Krankheit kann uns davon überzeugen. Man weiß, daß das vorzüglichste Mittel bey dieser Krankheit Einspritzungen von reitzenden und zusammenziehenden Dingen sind. Diese Dinge wirken aber gewiß nicht so mechanisch, als man es sich insgemein einbildet; sie ziehen nicht blos die erschlafften Gefässe zusammen, daß sie den in sie eindringenden Flüssigkeiten mehr Widerstand leisten, sie wirken zu gleicher Zeit auch auf die Lebenskraft des Organs, heben durch den eigenen Eindruck, den sie auf sie machen, seine widernatürliche Reitzbarkeit, und eben diese letztere Wirkung ist es vorzüglich, der ich die Verminderung des Schleimausflusses zuschreibe. Denn schränkte sich die Wirkung der gedachten Einspritzungen blos auf eine mechanische Zusammenziehung der erschlafften Gefässe ein, wie könnten wir wohl die hartnäckigsten Blennorrhöeen bisweil-

Digitized by Google

len mit dem glücklichsten Erfolge durch Erregung einer neuen Entzündung in der Harnröhre heilen? Waren die schleimabsondernden Gefässe der Harnröhre schon vorher geschwächt, so müssen sie ja durch die neue Anstrengung, die sie durch die Entzündung erleiden, noch mehr geschwächt werden, und doch hört der Schleimausfluß nach vorübergegangener Entzündung auf; die Gefässe, die wir jetzt für zweyfach erschlafft halten sollten, haben ihre natürliche Spannkraft wieder, und die Absonderung des Schleims in der Harnröhre geht wieder, wie im natürlichen Zustande, vor sich. Es ist wahr, durch die Entzündung werden die Gefässe angestrengt, ihre Thätigkeit bekommt mehr Energie: aber diese Energie dauert nur so lange, als die Entzündung währt, sobald diese vorüber ist, tritt Erschlaffung an die Stelle der Energie, und diese Erschlaffung ist um so grösser, je grösser die vorhergegangene Anstrengung war. Wenn also hartnäckige Blennorrhöeen durch Erregung einer neuen Entzündung in der Harnröhre gehoben werden, so kann dieses unmöglich dadurch geschehen, daß die Entzündung den erschlafften schleimabsondernden Gefässen ihre verlohrene Spannkraft wieder gibt, sondern die krankhafte Reitzbarkeit, an der sie leiden, wird durch den Reitz anderer Art, den die erregte Entzündung in der Harnröhre verursacht, aufgehoben, und die Wiederherstellung des Tonus der Gefässe gibt sich dann, wenn jene gehoben ist, gewöhnlich von selbst. — Die Anwendung hievon auf die Wirkungsart der zusammenziehenden und reitzenden Einspritzungen ist leicht zu machen. Sicher wirken diese ebenfalls weit mehr durch Umstimmung der krankhaften Reitzbarkeit des Absonde-

rungsorgans, als durch mechanische Zusammenziehung seiner erschlafften Gefässe, und man kann also auf keine Weise annehmen, daß es blos Atonie oder Schwäche sey, wodurch der vermehrte Schleimausfluß bey der Blennorrhöe unterhalten wird.

21.

(Seite 114.)

Ausser diesen hier von dem Verfasser festgesetzten zwey Gattungen der Blennorrhöe gibt es noch eine dritte, die von Verengerungen in der Harnröhre entsteht. Diese dritte Gattung könnte zwar, in so fern die schwammichte Oberfläche der Substanz, welche die Verengerung hervorbringt, sehr leicht wund, und dadurch ein leichter Grad von Exulceration veranlaßt wird, die dann auch immer bald einen stärkern bald einen geringern Ausfluß von Materie zur Folge hat, zur zweyten gerechnet werden: allein nicht immer ist die ausfliessende Materie blos die Folge jener Exulceration, sondern der Widerstand und Aufenthalt, den die Verengerung dem Urin und dem Schleime, der von der Blase kommt, zwischen dem Sitze der Verengerung und der Blase verursacht, wirkt nothwendig als ein Reitz auf die Harnröhre, durch welchen eine vermehrte Schleimabsonderung in derselben veranlaßt wird. *)

*) S. Bell Abhandl. über den bösartigen Tripper und die venerische Krankheit. I. Theil. S. 183.

22.

(Seite 122.)

Dieser zweyte Vortheil besteht blos in der Einbildung. Das Gift hat mit seinem ersten Eindruck auf die Schleimhaut der Harnröhre seine Wirkung vollendet, und die weitere Ausbreitung des Trippers geschieht lediglich sympathisch, und erfordert daher keineswegs, daß der Theil, wohin er sich weiter verbreiten soll, von dem Gifte unmittelbar berührt werde. *)

23.

(Seite 131.)

Ohne Zweifel ist der Sitz der Blennorrhöe öfters auch in den Cowperschen Drüsen, und da unser Verfasser hievon keine besondere Erwähnung thut, so will ich, um die Lücke, die er hier gelassen hat, auszufüllen, das, was Bell hierüber sagt, hieher setzen.

„Es kommt bey der Behandlung der Nachtripper „sehr vieles auf die Bestimmung an, wo derselbe seinen „Sitz hat, indem die Mittel, welche die eine Gattung „desselben heilen, bey der andern entweder ohne allen „Nutzen, oder selbst mit offenbarem Schaden gebraucht „werden. In der ersten und gewöhnlichen Gattung des „Nachtrippers, bey welchem die Materie ohngefähr einen Zoll oder etwas mehr von der Eichel herkommt,

*) S. Anmerk. 12.

„zeigen sich die reitzenden Einspritzungen meistentheils so „nützlich, daß man bey einem unterlassenen Gebrauche „derselben selten eine Heilung zu Stande bringen wird: „allein in der zweyten Gattung, in welcher die grössern „Drüsen der Harnröhre leiden, werden gemeiniglich durch „dergleichen Einspritzungen alle Zufälle verschlimmert. „Sobald man daher von dem Daseyn dieser zweyten „Gattung des Nachtrippers überzeugt ist, so darf man „sich nicht lange der Einspritzungen bedienen, sondern „die vorzüglichsten Mittel sind bey diesen Umständen „die Kerzen, und die auf das Mittelfleisch gelegten Bla„senpflaster. Die Kerzen müssen von der gelindesten Art „und so beschaffen seyn, daß sie die Theile zwar gelinde „reitzen, aber doch keine Entzündung erregen. Hier„durch, und durch die Unterstützung und den Druck, den „sie vermöge ihrer Grösse und Gestalt auf die geschwäch„ten Theile machen, schaffen sie oft einen sehr grossen „Nutzen. Ja selbst auch alsdann, wenn sie stärker reiz„zen, als wir es wünschen oder erwartet haben, scha„den sie doch nicht so leicht als die Einspritzungen. „Denn es folgt allemal auf die Entzündung, die sie er„regen, auch sogleich ein plötzlicher Abgang von Ma„terie, durch welchen die übeln Folgen, die sie sonst „hervorbringen könnten, auf das wirksamste verhindert „werden. Es müssen aber die Kerzen, deren man sich „bedient, jederzeit so dicke seyn, als man sie nur in „den Kanal der Harnröhre einbringen kann, und vor„nehmlich ist dieses bey dieser Gattung des Nachtrippers „nöthig, weil sie hier hauptsächlich mechanisch, und durch „ihre Grösse und ihren Druck wirken.“

„Sollten die Kerzen fehlschlagen, so zeigt sich zuwei„len ein über das ganze Mittelfleisch gelegtes Blasen-

Digitized by Google

„pflaster noch nützlich. Bey einigen Kranken äussert „sich die Wirkung desselben schon am ersten oder zwey„ten Tage, nachdem es aufgelegt worden ist, und ehe „noch eine beträchtliche Ausleerung Statt gefunden hat; „bey andern hingegen verspürt man nicht eher gute Wir„kung, als bis das zweyte, dritte, oder vielleicht gar „das vierte aufgelegt worden ist.“

24.

(Seite 140.)

Die Meinung, daß die Hodengeschwulst ihre Entstehung einer Versetzung des Trippergifts auf die Hoden zu danken habe, hat allerdings so viele Gründe gegen sich, daß sie unser Verfasser mit Recht als eine völlig irrige und unstatthafte Hypothese verwirft: allein wenn er, in der Voraussetzung, daß die nächste Ursache der Krankheit immer eine Entzündung der Mündungen der Saamengänge und der Saamenbläsgen sey, und ihren Sitz gewöhnlich an demjenigen Theile der Harnröhre haben, den man den Schnepfenkopf (veru montanum) nennt, vermuthet, diese Entzündung an der besagten Stelle könne manchmal auch so entstehen, daß das Gift von seinem ursprünglichen Sitze in der Harnröhre mehr nach hintenzu an die Ausführungsgänge der Saamenbläsgen gelange, diese unmittelbar reitze, und daß die Reizzung von da aus weiter auf die Saamengänge und die Nebenhode verbreitet werde, so ist dieß wohl eine eben so irrige Vermuthung, als die andere, nach welcher man das Gift noch weiter gelangen, und in die Hode selbst

Digitized by Google

übergehen läßt. — Ich habe bereits oben *) gezeigt, daß das Trippergift, um den Tripper zu erregen, nicht unmittelbar an die Stelle der Harnröhre, wo derselbe gewöhnlich seinen Sitz hat, angebracht werden müsse, daß der Tripper eben so gut an der besagten Stelle entstehen könne, wenn das Gift gar nicht in die Harnröhre hineinkomme, sondern blos an der Oeffnung derselben, in den Falten des Bändchens, hängen bleibe. Um so viel weniger können wir also glauben, daß, wenn die Tripperentzündung ihren Sitz weiter nach hintenzu in der Harnröhre, an dem veru montanum aufschlägt, dieses dadurch geschehe, daß das Gift seinen ursprünglichen Sitz in der kahnförmigen Grube unter dem Bändchen verlasse, und von da aus sich an das veru montanum, an die Mündungen der Saamenbläsgen begebe. Das Gift scheint seine ganze Wirkung auf die Harnröhre mit seinem ersten Eindrucke auf dieselbe vollendet zu haben, und wenn sich daher die Tripperentzündung von ihrem ursprünglichen Sitze nach andern Stellen der Harnröhre verbreitet, so kommt hiebey in keinem Falle der Eindruck des Giftes mehr in Rechnung, sondern die Entzündung, die Anfangs blos auf die kahnförmige Grube unter dem Bändchen eingeschränkt war, wird entweder durch irgend eine Ursache, durch reitzende Einspritzungen, durch Erkältung, durch unvorsichtigen Gebrauch balsamischer Mittel, ꝛc. in dem Grade vermehrt, daß sie sich nun auf gleiche Weise über die ganze Harnröhre ausbreitet, oder der vermehrte Reitz in der kahnförmigen Grube, der durch jene Ursachen veranlaßt wird, indem er sich, statt, wie im ersten Falle der ganzen Harnröhre,

*) S. Anmerk. 12.

blos einer gewissen Stelle derselben mittheilt, bewirkt an dieser Stelle eine Entzündung, die, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht hat, auf die in der kahnförmigen Grube vorhandene als ein Gegenreitz wirkt, und diese letztere in eben dem Maaße vermindert, in welchem sie selbst an Stärke und Heftigkeit zunimmt.

Machen wir nun die Anwendung hievon auf die Entstehung der Hodengeschwulst, so hat es seine völlige Richtigkeit, daß alle die Ursachen, durch welche wir dieses Uebel veranlaßt sehen, durch einen Reitz auf die Harnröhre wirken, und es ist auch, wenigstens in den meisten Fällen, höchst wahrscheinlich, daß die nächste Ursache der Hodengeschwulst eine durch jenen Reitz erregte Entzündung der Mündungen der Saamenbläsgen sey: allein niemals ist diese Entzündung die Folge einer unmittelbaren Einwirkung des Trippergifts, sondern die Hodengeschwulst entsteht entweder, wenn sich der Reitz, der durch jene Ursachen hervorgebracht wird, von der kahnförmigen Grube aus der ganzen Harnröhre mittheilt, und eine allgemeine Entzündung derselben veranlaßt, die sich bis zu dem veru montanum und noch weiter erstreckt, oder, welches der häufigere Fall ist, sie entsteht, wenn sich die Entzündung, auf die vorhin angegebene Art, von der kahnförmigen Grube weg nach dem veru montanum oder den Mündungen der Saamenbläsgen, oder auch wohl nach der Hode selbst oder wenigstens doch nach der Nebenhode begibt, wo sie dann eben so wenig, als die auf gleiche Art entstehende Augenentzündung, mit einer Entzündung der Harnröhre verbunden ist.

Aber die Hodengeschwulst mag entstehen, auf welche von den angeführten Arten sie will, so hat sie immer das Aufhören des Trippersausflusses zur Folge, nicht,

Digitized by Google

weil sich die Trippermaterie, wie man sich vormals einbildete, auf die Hoden wirft, sondern weil entweder die Heftigkeit der Entzündung keine Schleimabsonderung in der Harnröhre mehr zuläßt, oder weil die Entzündung auf einem Theile haftet, der kein schleimabsonderndes Organ ist.

25.

(Seite 193.)

Das Wort Krampf kann überhaupt in zweyerley, in einer engern und in einer weitern Bedeutung genommen werden. In der engern Bedeutung bezieht es sich blos auf das Muskularsystem, und man versteht dann darunter eine widernatürliche Zusammenziehung der Muskelfiebern; in der weitern Bedeutung hingegen ist Krampf ein Krankheitszufall, der alle lebendigen thierischen Theile betreffen kann, und ob sich derselbe hier gleich nicht überall, wie in den Muskeln, durch sichtbare Zusammenziehung äussert, so ist er doch in allen Systemen der Organisation seinem Wesen nach einerley Krankheitszustand, und nur die Verschiedenheit der Struktur der Organe ist Ursache, daß er sich nicht in allen, sondern nur in diesem und jenem durch sichtbare Zusamenziehungen äussert. So kann z. B. das Nervensystem allerdings so gut, als das Muskelsystem, an Krämpfen leiden, aber nur in dem letztern bemerken wir sichtbare Zusammenziehungen, nicht, als ob hier der Krampf wesentlich etwas anders wäre, als er dort ist, sondern weil die organische Struktur der Nerven keine solche sichtbare Zusammenziehung, wie wir sie in den Muskelfibern wahrnehmen, gestattet. Gestattet hingegen die organische Struktur eines Theils, daß er sich auf eine sichtbare Weise zusammenziehen kann, so

Digitized by Google

äuſſert ſich der Krampf in demſelben, wie man dieſes täglich an den Zuſammenziehungen der Haut, an den Zuſammenziehungen des Uterus, und insbeſondere auch an den Zuſammenziehungen der Harnröhre ſieht, auch wirklich durch ſichtbare, oft ſehr heftige, widernatürliche Zuſammenziehungen. Nun könnte es zwar auf den erſten Anblick ganz gleichgültig ſcheinen, ob man dieſe Zuſammenziehungen Krampf nennen, oder ob man ihnen ſonſt einen Nahmen geben will: allein wenn man bedenkt, wie ſehr man bisher gewohnt war, ſich bey dem Worte Krampf (nehmlich in der eigentlichen, nicht in der figürlichen Bedeutung genommen,) immer nur eine krankhafte Affektion der Muſkeln zu denken, und wie leicht man dadurch veranlaßt werden kann, Krämpfe, die ſich in andern, nicht mit Muſkelfibern verſehenen Theilen äuſſern, zu verkennen, und die dadurch bewirkten widernatürlichen Kontraktionen derſelben andern Urſachen beyzumeſſen, ſo kann man es in der That nicht für gleichgültig halten, ob man blos die widernatürlichen Kontraktionen der Muſkeln Krampf, die widernatürlichen Kontraktionen anderer, nicht mit Muſkelfibern verſehener Theile hingegen anders nennt. Die Harnröhre und überhaupt alle häutigen, nicht mit Muſkelfibern verſehenen Kanäle können eben ſo gut, als die Muſkeln, an widernatürlichen Zuſammenziehungen leiden, und weit öfter, als man glaubt, ſind dieſe Zuſammenziehungen krampfhaften Urſprungs, und erfordern, wie die Krämpfe der Muſkeln, oder der Theile, die mit Muſkelfibern verſehen ſind, zu ihrer Heilung den Gebrauch krampfſtillender Mittel. Belegen wir nun die Zuſammenziehungen in beyderley Organen mit verſchiedenen Nahmen, ſo fehlen wir nicht nur ſchon in ſo fern, als wir Krankheitszuſtände, die weſent-

Digitized by Google

lich einerley sind, nicht auch mit einerley Nahmen bezeichnen, sondern wir fehlen auch in so fern, als wir uns dadurch der Gefahr aussetzen, bey widernatürlichen Kontraktionen, die wir an Theilen, die nicht mit Muskelfibern versehen sind, bey widernatürlichen Verengerungen, die wir an blos häutigen Kanälen, wie z. B. an der Harnröhre, wahrnehmen, zu vergessen, daß sie eben so oft, ja noch öfter, krampfhaft seyn können, und blos durch krampfstillende Mittel behandelt werden müssen, als sie von organischen Fehlern, oder von mechanischen Ursachen herrühren, und zu ihrer Heilung chirurgische Hülfe erfordern.

26.

(Seite 256.)

Ich habe schon bey Gelegenheit des Trippers die Bemerkung gemacht, daß es eine irrige Vorstellung sey, wenn man glaube, daß der bey demselben aus der Harnröhre ausfliessende Schleim blos das Vehikel des Gifts, und nicht das Trippergift selbst sey: *) ich glaube nun, eben dieses auch in Absicht auf die Chanker behaupten zu dürfen. Das Eiter, welches diese von sich geben, hat das Vermögen, wenn es an die Haut eines gesunden Menschen angebracht wird, diesem ebenfalls einen Chanker mitzutheilen: mehr, als dieses, wissen wir aus der Erfahrung von dem Chankergifte nicht; wir kennen es, wie die thierischen Krankheitsgifte überhaupt, blos aus seinen Wirkungen, von seiner chemischen Beschaffenheit wissen wir bis jetzt

*) S. Anmerk. 13.

jetzt nicht das geringste. Wir können also auch unmöglich sagen, daß es eine in dem Chankereiter enthaltene besondere Materie sey. Dieses behaupten zu können, müßte diese Materie nicht nur von dem Eiter getrennt, und besonders dargestellt, sondern es müßte auch aus der Zusammensetzung ihrer Bestandtheile gezeigt werden, daß gerade sie und nichts anders das Gift sey. Allein dieses ist bis jetzt noch nicht geschehen, und so lange es nicht geschehen ist, bleibt die Annahme einer solchen besondern Materie eine bloße Hypothese, deren Wahrscheinlichkeit in eben dem Maaße geringer wird, je mehr uns die neuern Entdeckungen in der Physiologie und Pathologie vermuthen lassen, daß die thierischen Gifte von den gesunden thierischen Säften blos darinn verschieden seyen, daß ihre Bestandtheile auf eine andere Art gemischt sind, und daß mithin jeder vergiftete thierische Saft immer das Gift selbst, und niemals blos das Vehikel des Gifts sey.

27.

(Seite 264.)

Alle Krankheiten, die durch thierische Gifte veranlaßt werden, haben zwar die Eigenschaft, daß sich während ihres Verlaufes immer wieder neues Gift erzeugt: allein dieses neu erzeugte Gift scheint blos für andere gesunde Personen eine Giftkraft zu haben, für das Individuum selbst, in dem es sich erzeugt hat, scheint es eine ganz unschädliche Materie zu seyn. Bey den Pocken, und bey den akuten ansteckenden Krankheiten überhaupt, ist es

leicht, sich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen. Der Pockenkranke, dem die Krankheit durch eine kaum sichtbare Menge Pockenmaterie mitgetheilt worden, wird gesund, während seine Haut mit Pocken, die alle mit neuem Pockengifte angefüllt sind, übersäet ist: wäre dieses wohl möglich, wenn das während des Verlaufes der Pockenkrankheit neu erzeugte Gift für den Kranken selbst eine Giftkraft hätte? Aber wie es sich mit den Pocken, den Masern, und überhaupt allen akuten ansteckenden Krankheiten verhält, so verhält es sich ohne Zweifel auch mit den chronischen ansteckenden Krankheiten, und insbesondere mit der venerischen. Zuverläßig ist es auch bey dieser nur das beygebrachte fremde Gift, was bey einem Gesunden Chanker oder andere venerische Zufälle erregt; das in ihm selbst erzeugte Gift ist nur für andere ein Gift, für ihn selbst ist es eine unschädliche Materie, die an den Theilen, an die sie angebracht wird, zwar, wie das Pockengift die so genannten Lokalpocken, chankerartige Erosionen, aber nie wahre Chanker oder Geschwüre veranlassen kann, welche, wie die durch fremdes venerisches Gift verursachten, jenen allgemeinen krankhaften Zustand des Zellgewebes zur Folge haben, den wir die Lustseuche nennen.

28.

(Seite 284.)

Ungeachtet ich in die Richtigkeit der Harrisonschen Versuche ganz keinen Zweifel setze, so kann ich doch dem Schlusse, den der Verfasser daraus zieht, unmöglich beystimmen. Diese Versuche beweisen zwar wohl, daß,

Digitized by Google

wenn man Chankermaterie mit Queckſilber zuſammenreibt, die erſtere dadurch aufhört, auf den thieriſchen Körper als Gift zu wirken: allein es folgt daraus noch keineswegs, daß das Queckſilber die Wirkung, die es auf die Chankermaterie hat, wenn es mit ihr in einer Schale zuſammengerieben wird, auch in dem lebendigen Körper, und zumal, wenn ſie ſchon auf denſelben als Krankheitsreitz gewirkt hat, auf ſie habe. Die Chankermaterie bewirkt die Chanker nicht, indem ſie, wie man es ſich gewöhnlich vorſtellt, die Haut, an die ſie angebracht worden, durch ihre Schärfe anfrißt, und die aus ihnen entſtehende Luſtſeuche nicht, indem ſie aus dem Geſchwüre, das ſie erregt, in das Blut eingeſogen, und von da aus, bald da bald dort, in einen Theil abgeſetzt wird. Die Chankermaterie iſt ein thieriſches Gift, das, wie alle thieriſchen Gifte, auf die Organiſation einen fremden Eindruck macht. Hat die Organiſation dieſen Eindruck aufgenommen, ſo wirkt er in ihr fort, ihre Kräfte werden auf eine ihm entſprechende Weiſe modificirt, und es entſteht eine Reihe widernatürlicher Aktionen in dem Körper, die wir denn zuſammen genommen Krankheit nennen. Nun wird freylich zur Aufnahme jenes Eindrucks immer eine gewiſſe Zeit erfordert, binnen welcher die Materie an dem Theile, an welchen ſie angebracht worden, und von welchem aus ſie auf die Organiſation wirkt, verweilen muß: allein ſobald der Eindruck auf die Organiſation geſchehen iſt, ſo iſt die Gegenwart der Materie auf keine Weiſe mehr nöthig; der Grund zur ganzen Krankheit iſt gelegt; die widernatürlichen Aktionen der Organe, in denen ſie beſteht, entwickeln ſich von ſelbſt nach den Geſetzen der

durch jenen Eindruck veränderten Organisation, und es ist dabey ganz gleichgültig, ob die Materie noch vorhanden ist, oder ob sie sich bereits aus dem Körper entfernt hat. Die Anwendung hievon auf die Wirkungsart der Arzneymittel bey dergleichen Krankheiten ist leicht zu machen. Da die ganze Wirkung des Giftes mit seinem ersten Eindrucke auf die Organisation beendigt ist, so ist es einleuchtend, daß, wenn wir bey dergleichen Krankheiten ein Arzneymittel etwas wirken sehen, diese Wirksamkeit in nichts weniger, als in einer chimischen Einwirkung desselben auf das Gift zu suchen sey. Das Gift ist, wenn wir es anwenden, längst nicht mehr da, es ist entweder, nach vollbrachtem Eindruck auf die Organisation, von dem Theile, an den es angebracht worden, weggewischt oder auf sonst eine Art entfernt, oder es ist von den absorbirenden Gefässen des Theils eingesogen, und, noch ehe es nur in das Blut kommen konnte, schon in diesen Gefässen dergestalt zersetzt worden, daß nicht einmal mehr von seiner Existenz die Rede seyn kann, geschweige dann von einer ihm beywohnenden Giftkraft, die ihm durch die Zumischung eines Arzneymittels, vermittelst einer Art Neutralisirung, genommen werden könnte. Nein! wie die Gifte selbst, so wirken auch die Arzneymittel lediglich durch den Eindruck, den sie auf die Organisation machen, und sie wirken, wie das Queckſilber specifisch, wenn dieser Eindruck so ist, daß er den Eindruck, den das Krankheitsgift auf sie gemacht hat, aufhebt, und die durch ihn veranlaßte kranke Stimmung der Organisation wieder zu ihrer naturgemäsen gesunden Stimmung zurückbringt.

Digitized by Google

29.

(Seite 303.)

Die Eintheilung der Bubonen in idiopathische und sympathische gründet sich allerdings auf eine wesentliche Verschiedenheit dieser Zufälle: allein wenn man, wie gewöhnlich geschieht, diese Verschiedenheit darein setzt, daß bey den letztern die Ursache ausserhalb der Drüse, bey den erstern hingegen in der Drüse selbst befindlich sey, so kann ich dieser Meynung, so allgemein sie auch ist, doch auf keine Weise beystimmen. Meines Erachtens ist bey den idiopathischen Bubonen die Ursache eben so gut, als bey den sympathischen, ausserhalb der Drüse befindlich, und der Unterschied zwischen beyden scheint mir blos darinn zu bestehen, daß bey den erstern diese Ursache das venerische Gift, bey den letztern hingegen irgend ein anderer auf die Drüse wirkender Reitz ist. Die sympathischen Bubonen kommen am häufigsten bey dem Tripper vor, und ein deutlicher Beweis, daß sie hier ein bloser sympathischer Zufall sind, ist der, daß sie sogleich verschwinden, sobald die Entzündungsperiode bey dem Tripper vorüber ist, und der Reitz in der Harnröhre, durch dessen Fortpflanzung auf die Drüse sie entstanden sind, nachgelassen hat. Die idiopathischen Bubonen hingegen kommen niemals bey dem Tripper, aber desto öfter kommen sie bey den Chankern vor, und zum Beweise, daß ihre Ursache immer das venerische Gift ist, sieht man sie niemals, wie jene, von selbst, sondern immer erst auf den Gebrauch des Queckſilbers verschwinden, das zu ihrer Zertheilung vorzüglich deßwegen nöthig ist, weil es die Natur aller syphilitischen Zufälle mit sich bringt, daß sie nicht, wie

der Tripper und andere von thierischen Giften entstehende Krankheiten, in Absicht auf ihre Dauer in eine gewisse mehr oder weniger bestimmte Zeitperiode eingeschränkt sind, sondern bis zur gänzlichen Zerstörung der leidenden Theile fortdauern, wofern ihnen nicht durch den Gebrauch des Queckſilbers Grenzen gesetzt werden. *)

Aber ich habe nicht blos zu zeigen, daß nur die so genannten idiopathischen Bubonen syphilitisch, die so genannten sympathischen hingegen es nicht seyen, sondern ich habe auch darzuthun, daß dieß der einzige Unterschied zwischen beyden sey, und daß, was insbesondere ihre Entstehung betrift, bey den idiopathischen eben so wohl, als bey den sympathischen, die Ursache sich nie in der Drüse selbst, sondern immer ausser derselben befinde. Diese Behauptung wird freylich den meisten meiner Leser paradox scheinen: allein folgende Betrachtungen werden, wie ich hoffe, die Richtigkeit derselben ausser Zweifel setzen.

Es ist bereits vorhin gesagt worden, daß die idiopathischen Bubonen meistentheils Folgen vorhandener Chanker sind. Ich frage nun, wie entstehen hier die Bubonen? Die gewöhnliche Antwort auf diese Frage ist bekannt. Das syphilitische Gift, sagt man, wird aus dem Chankergeschwüre eingesogen, und von den lymphatischen Gefässen in die zunächst gelegene lymphatische Drüse gebracht, wo es durch seinen Reitz eine krankhafte Zusammenziehung der in derselben auf mannichfaltige Art verwickelten lymphatischen Gefässe, durch diese eine Stockung der lymphatischen Feuchtigkeiten, und so endlich diejenige Anschwellung der Drüse bewirkt, die wir

*) S. Anmerk. 7.

einen Bubo nennen. — Da alle Chankergeschwüre syphilitisches Gift enthalten, da alle in ihrem Umkreise lymphatische Gefässe haben, so ist freylich kein Zweifel, daß nicht beständig wenigstens ein Theil von dem in dem Geschwüre enthaltenen Gifte eingesogen werden sollte: allein können wir wohl dieses eingesogene Gift für die Ursache der Bubonen halten? Von dem Queckſilber, das wir in die Haut einreiben, können wir allenfalls glauben, daß es, ohne in seiner Mischung eine Veränderung zu erleiden, von den lymphatischen Gefäſſen in die zunächst gelegenen lymphatischen Drüsen gebracht werde. Das Queckſilber ist ein Metall, auf welches die thierische Assimilationskraft entweder gar keine oder doch wenigstens nur eine sehr geringe Gewalt hat. Aber das syphilitische Gift? Dieses ist eine thierische Feuchtigkeit, die sich von gesunden thierischen Feuchtigkeiten blos durch ihre eigene specifische Mischung unterscheidet, *) und folglich, wie alle übrigen allgemeinen Eigenschaften, auch die mit ihnen gemein hat, daß es seine specifische Mischung blos in dem Organe behauptet, in dem es erzeugt worden. Sobald es aus demselben von den lymphatischen Gefässen eingesogen wird, wird es durch die immer rege Assimilationskraft dieser Gefässe zersetzt, und noch ehe es in die nächstgelegene lymphatische Drüse kommt, ist es wahrscheinlich mit dieser Zersetzung schon so weit gediehen, daß es auf keine Weise mehr als Gift, das es blos vermöge seiner specifischen Mischung ist, in derselben zu wirken vermag.

*) S. Anmerk. 6.

Doch ich will nicht so weit gehen; ich will annehmen, die giftige Mischung eines thierischen Safts beruhe auf einer innigern Verbindung seiner Bestandtheile, als daß sie durch die Assimilationskraft der lymphatischen Gefässe so leicht und so geschwind zerstört werden könnte, und also zugeben, daß das aus einem Chankergeschwüre eingesogene Gift ganz unzersetzt von den lymphatischen Gefässen in die zunächst gelegene lymphatische Drüse gebracht werde: dürfen wir es deßwegen wohl für die Ursache der Bubonen halten? Gewiß nicht! Erstlich ist das in den Chankergeschwüren enthaltene Gift, Gift das sich erst in den Geschwüren selbst erzeugt hat, und ich habe oben gezeigt, daß nur das beygebrachte fremde Gift, keineswegs aber auch das einheimische und in dem kranken Körper selbst erzeugte auf ihn als Gift wirke. *) Man kann also schon aus dieser Ursache unmöglich annehmen, daß die Bubonen, die man als Folgen vorhandener Chankergeschwüre entstehen sieht, ihre Entstehung dem aus den Geschwüren eingesogenen, und von den lymphatischen Gefässen in die Drüsen gebrachten Gifte zu danken haben. Allein um völlig überzeugt zu werden, daß das eingesogene Gift ganz keinen Antheil an den in diesem Falle entstehenden Bubonen habe, darf man nur die Umstände betrachten, unter welchen die Bubonen bey Chankergeschwüren zu entstehen pflegen. Die Erfahrung lehrt, daß sie am häufigsten bey frisch entstandenen Chankern, und bey veralteten nur dann vorkommen, wenn sie sich aus irgend einer Ursache aufs neue entzünden. Nun könnte man zwar diese Erscheinung so

*) S. Anmerk. 9. und 27.

erklären, daß man sagte, die Bubonen bey frisch entstandenen Chankern kommen deßwegen häufiger vor, weil bey diesen noch ein Theil des beygebrachten fremden Giftes in dem Geschwüre enthalten sey: allein man sieht leicht, daß dieser Grund nur dann gelten könnte, wenn Bubonen blos allein bey frisch entstandenen Chankern vorkämen. Aber sie kommen auch bey veralteten Chankern vor, wo gewiß kein beygebrachtes fremdes Gift mehr in den Geschwüren enthalten ist, sondern wo alles darinn befindliche Gift einheimisches, in den Geschwüren selbst erzeugtes, mit keiner Giftkraft versehenes Gift ist; und wenn wir also von jener Erscheinung Grund angeben sollen, so ist es ganz natürlich, daß wir diesen in etwas suchen müssen, das beyderley Chanker mit einander gemein haben. Dieses ist aber nun offenbar nichts anders, als der größere Grad von Reitz, den wir in den Chankergeschwüren zur Zeit, wann sie Bubonen zur Folge haben, herrschen sehen. Beyde müssen sich, wenn sie Bubonen veranlassen sollen, in einem Zustande der Entzündung befinden, und wenn sie sie wirklich veranlassen, so geschieht dieses nicht deßwegen, weil die Entzündung, wie Bell glaubt, *) das Einsaugungsvermögen der lymphatischen Gefäße vermehrt, (sie vermindert vielmehr die Einsaugung, indem die Mündungen der Gefäße durch den Reitz krampfhaft zusammengezogen werden,) sondern weit wahrscheinlicher deßwegen, weil sich der Reitz, der in dem Geschwüre herrscht, wenn es sich in einem Zustande der Entzündung befindet, auch auf die im Umkreise desselben liegenden Gefäße, und von diesen auf

*) S. dessen Abhandlung 2. Theil. 4. Hauptstück. §. 3.

die zunächst gelegenen Drüsen fortpflanzt, wodurch denn Stockungen der lymphatischen Feuchtigkeiten und Geschwulsten in denselben veranlaßt werden, die von denen, welche wir bey dem Tripper entstehen sehen, nur darinn verschieden sind, daß bey den erstern die erste erregende Ursache das syphilitische Gift, bey den letztern hingegen das Trippergift oder irgend ein anderer Reitz ist.

Aber die Bubonen kommen nicht blos bey vorhandenen Chankern vor, sondern sie entstehen auch zuweilen, ohne daß ihnen diese vorhergehen, *) und daß sie wahre syphilitische Bubonen sind, sieht man daraus, daß, wenn sie nicht schnell durch das Queckſilber zur Zertheilung gebracht werden, sie die Luſtseuche eben so gut, als die Chanker, nach sich zu ziehen pflegen. Sollten wir wohl auch diese für sympathische Bubonen ausgeben dürfen? — Es ist wahr, da diese Bubonen die erste Wirkung des beygebrachten syphilitischen Giftes sind, so sollte man freylich denken, daß dasselbe hier seine ganze Giftkraft zuerst und unmittelbar auf die Drüsen äussern müsse: Allein schon der einzige Umstand, daß das Gift, um auf die Drüsen zu wirken, die lymphatischen Gefässe passiren muß, macht es wahrscheinlich, daß auch hier die Drüsen nicht idiopathisch, sondern wiederum, wie bey den aus Chankern entstehenden Bubonen, blos sympathisch afficirt werden. Der erste Eindruck des auf die Haut gebrachten Giftes geschieht offenbar nicht auf die Drüse, sondern auf die Mündungen der lymphatischen Gefässe: diese werden in jedem Falle dadurch gereitzt, und mehr als dieß ist wohl, wie es scheint, zur Entstehung eines Bubo nicht nöthig; es kommt blos

*) S. Bell ebendaselbst.

Digitized by Google

darauf an, daß die Mündungen der Gefäſſe entweder von Natur, oder aus irgend einer andern Urſache, einen ungewöhnlich hohen Grad der Reitzbarkeit beſitzen, ſo kann, ohne daß zugleich auch die Haut afficirt, und ein Chanker erregt wird, der Reitz, den das Gift auf ſie macht, leicht ſo groß werden, daß er ſich nicht nur den Gefäſſen, ſondern auch der Drüſe, zu der dieſe gehen, mittheilt, und eben ſo wohl, als der aus einem Chankergeſchwüre ausgehende, zur Entſtehung eines Bubo Anlaß geben kann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google